UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Nikolaus Lenau

Sämtliche Werke und Briefe in
6 Bänden / Herausgegeben
von Eduard Castle
Dritter Band

.5631

Nikolaus Lenau

Briefe / Erster Teil

205-015
1. 8. 26

Im Insel-Verlag Leipzig 1911

Germany

Erſtes Buch

Jugendeindrücke

1. An die Mutter Therese Vogel.

[Pest, 15. Oktober 1812.]

Gratulatio.

Welche ich Nicolaus Nimbsch meiner liebsten Mutter zu ihren Namensfeste, den 15ten October 1812 geschrieben habe.

Liebste Mutter! Ihr heutiger Namens-Tag errinnert mich an alle die Pflichten, die ich gegen eine gute Mutter habe, und ich fühle bey dieser Erinerung den stärksten Trieb, die Pflichten zu erfühlen.

In meinem Alter bin ich beynahe ganz außer Stande, etwas mehr zu ihren Glücke beizutragen, als durch Wünsche; aber meine Wünsche sind gewieß so aufrichtig, so warm, als sie in dem Herzen eines guten Kindes je entstanden sind. Jedem Morgen, und Abend werde ich fleißig beten zu den Allmächtigen, daß er ihre Gesuntheit erhalte; und nach den zeitlichen die ewige Glückseelichkeit ertheilen möge. Verbleibe ihr

Ihr gehorsamster
Sohn Nicolaus Nimbsch.

2. An die Mutter Therese Vogel.

[Pest, 15. Oktober 1813?]

Glückwunsch
zum
Namensfeste
welchem ich
Nickolaus Nimbsch
gewidmet habe
Meiner Allerliebsten Mutter.

Hoch erfreut, mein kindliches Gefühl voll Dank Ihnen zu widmen können; harrte ich auf dem heutigen Tage nicht ohne Ungeduld, in welchem ich, vor Ihre häufigen in mich geübten

Wohlthaten, wenigstens in Ihrem Namensfeste mit diesem kindlichem Wunsche gegen Sie liebste Mutter dankbar zeigen kann, da ich mich auf keine andre Weise Ihnen solchen zu erweisen im Stande bin. Der Allgütigste göhne Ihnen das heutige Fest durch unzählige Jahre, mit bester Gesundheit, und im großten Erdenglücke zu durchwandeln; Welches ich von Allmächtigen zu erlangen im Gebete nie vernahläßigen werde. Entzihen Sie mich nie der mütterlichen Huld und Sorge und ich verblibe

stets der gehorsamste Sohn.

3. An den Oheim Franz Maigraber.

(Ofen, Anfang Juni 1818.)

Verehrtester Herr Onkel!

Da Sie so vielen Anteil an meinem Schicksale nehmen und sonderlich in Ihrem letzten Briefe sich so warm erkundigten, ob meine Prüfung der Meinung, die Sie von mir faßten, wirklich gemäß ausfiel, will ich auch nicht säumen, sogleich zu melden, daß ich den 5. Juni mein Tentamen abgelegt und mir (jedoch ohne zu prahlen) durch meinen Fleiß das Lob und den allgemeinen Beifall des Herrn Direktors und des Herrn Professors und den Namen eines braven, fleißigen Burschen errungen habe. Seien Sie versichert, teuerster Onkel, daß ich auch künftighin in meinem Fleiße und guten moralischen Betragen fortfahren werde, besonders, da Sie mich, wertester Onkel, dies zu tun anfeuern.

Da ich Sie nun als meinen Onkel und Teilnehmer meines Schicksals so unaussprechlich schätze und liebe, schicke ich Ihnen mein erhaltenes Testimonium, wörtlich und getreu abkopiert. Unsere jetzige mißliche Lage kann Ihnen übrigens hinlänglicher Beweis sein, daß ich selbes nicht erkauft, sondern durch meinen Fleiß und Bestreben, Ihrer Liebe würdig zu sein, wirklich verdient habe.

Hiemit küsse ich Ihnen unzählige Male die Hände und geharre, mich in Ihre Liebe und Gnade empfehlend,

Ihr gehorsamster Neffe

Nikolaus Niembsch

I. anni Philosophus.

Von meiner Mutter tausend Küsse und von meinen Schwestern ebenso viele Handküsse.

[Beilage.]

Testimonium scholasticum.

Nomen et Cognomen, Aetas, Religio	Nicolaus Niembsch Annorum 15. Romano Cathol.
Gens seu Natio, Locus Natalis et Comitatus	Hungarus Csadat Cottus Torontaliensis
Pater vel Tutor, aut Curator, eiusque conditio et habitatio	Vitricus Vogel Carolus Medicus Ctat Tokaini
Annus et schola, quam frequentavit	Anno 1818o privatim absolvit Humanitatis Classem secundam
classis in doctrina Religionis	eminens
classis in literis et scientiis	Instituto die 5a Junii a. c. Examine, ex omnibus pro IIa Humanitatis classe praescriptis studiis calculum Eminentiae cum laude referre meruit
classis in studio linguae Hungaricae	————
classis in moribus	————

Datum in M. R. Gymnasio Pesthiensi Scholarum Piarum

Anno 1818o. Mensis Junii die 6a

L. S.

Glycerius Aigel e Sch. Piis Director Gymnasii

Ignatius Horvath e S. P. IIae Humanitatis Professor

4. An die Mutter Therese Vogel.

(Stockerau, 8. September 1818.)

Niembsch gibt Kunde von seiner und seiner Schwester Leni gütigen Aufnahme bei den Großeltern, ladet die Mutter zu einem Besuche bei diesen ein und teilt die Neuigkeit mit: er sei umgetauft worden und werde nun Franz genannt. Leni entwirft bezüglich ihrer eigenmächtigen Mitreise ein Entschuldigungsbrieflein mit dem Beginne: „Ich unterfange mich, um Vergebung zu bitten, daß ich Sie beleidiget habe. Es war eine Übereilung, die ich mir stets vorwerfe. Aber ich weiß, daß Sie mitleidig und gnädig gegen andere sind, und wage es daher, Sie um Verzeihung zu bitten." Niembsch verbessert:

Verehrteste Mutter!

Ich nehme mir die ungeheure Kühnheit heraus, mich vor Ihren angebeteten Füßen in den Staub zu werfen und mit demütiger Stimme um Gnade zu flehen.

5. An die Mutter Therese Vogel.

[Stockerau, nach dem 8. September 1818.]

Liebe, teure Mutter!

Ohne Verzug und gleich nach Erhaltung Ihres Briefes will ich Ihnen denselben beantworten. Innigst erfreut über die unbegrenzte Liebe, die aus allen Ihren Handlungen so sehr erhellet, und ganz von Dankgefühl durchdrungen, gelobe ich: meine gute Mutter nie aus meinem Herzen zu bannen, und eingedenk des Opfers, daß Sie sich um meines Wohles willen dem bittersten Schmerz, der Sie nach meiner Trennung übermannte, preisgaben, will ich, solange ich atme, Ihr gutes Kind bleiben.

Ein Trost muß Ihnen übrigens die Überzeugung sein, daß Ihre Kinder wohlversorgt und von ihren guten Großeltern geliebt werden. Damit Sie hievon überzeugt sein können, geb ich Ihnen Anlaß und Stoff genug, wenn ich Sie versichere, daß es mir im vollen Sinne des Wortes wohl ergehe.

Gute Mutter, fügen Sie sich in den Willen unserer Eltern, und Sie werden mich nicht nur Ihrer Liebe, sondern auch Ihrer vernünftigen Denkungsart überzeugen und noch glauben

machen, daß ich eine kluge, weise Mutter habe. Befremden wird Sie dies aus der Feder Ihres Sohnes, der Ihre Gegenwart so sehnlichst wünscht; aber wenn ich Ihnen ans Herz lege, daß es die Großeltern nie zugeben, daß Sie hier wohnen, — dann, daß Sie mich und die Leni öfters sehen und von mir häufig Nachricht erhalten werden, so glaube ich das Meinige getan zu haben, Ihre Liebe auch fernerhin zu verdienen und Entschuldigung hoffen zu können. Ihre guten Lehren und Warnungen verspreche ich Ihnen heilig, nicht ohne Erfolg geschehen sein zu lassen. Stets will ich den himmlische Wonne zum Nachgefühle bringenden, aber auch steilen Pfad der Tugend gehen und mit meinem Willen keinen Finger breit von Gottes Wegen ablenken.

Küssen Sie mir meine gute, liebe Resi; sagen Sie ihr, der guten Schwester, daß auch sie in meiner Seele und Herzen Anker geworfen habe, den kein Sturm aufzuheben vermag.

Ich küsse Sie und dieselbe und verbleibe, Ihnen noch obendrein die Hände küssend,

Ihr gehorsamster Sohn

Franciscus Nicolaus Niembsch.

Einen Gruß an die Godenbergs, die von mir einen Brief zu gewärtigen haben.

Sagen Sie meinem unvergeßlichen, teuren Kövesdy, daß ich ihm nicht schreiben darf und so ohne meine Schuld die heiligste Pflicht der Freundschaft verletze; doch will ich ihm in Ihren Briefen auch immer einige Zeilen . . . clanculum . . .

Tausend Küsse an den teuren Freund!

6. An die Mutter Therese Vogel.

[Wien, Juni? 1819.]

Vielgeliebte Mutter!

Bange Besorgnis und das Vorgefühl des tiefen Schmerzes, der mich bei Bestätigung des Gerüchtes befallen wird, sind der dringende Anlaß, Sie um baldige Antwort zu bitten.

Man erzählt nämlich, es wäre der liebe Kövesdy zu Pest gestorben, und es bringen mich wirklich manche Umstände dahin, die mein Herz zerschmetternde Nachricht für gegründet zu halten. O, es wäre dies eine schreckliche Wahrheit, meinen Freund, dem ich zu danken habe, was ich bin; einen Freund, der die Grundsätze der Tugend mit unausgleichbaren Furchen in mein Herz gegraben, dem ich es allein Dank weiß, daß ich mein ganzes Sein unbefleckt erhalten — den teuren Kövesdy verloren zu haben!

Ich beschwöre Sie um baldigen Aufschluß.

Ihr ewig gehorsamer Sohn

Franz v. Niembsch.

7. An die Mutter Therese Vogel.

(Wien, zum 15. Oktober 1819.)

Verehrungswürdigste Mutter!

Zu groß ist das Gefühl, zu erhaben das Ziel meiner Wünsche, als daß ich jeden derselben, jeden Zweig und jede Modifikation meiner Empfindungen zu vereinzeln vermögend wäre.

Teure Mutter, könnte ich in die Mitte jener sichtbar treten, die sich des herannahenden Tages erfreuen, um Ihnen Beweise der Hochachtung und Liebe zu geben; könnte ich in ihre Mitte treten, um ein Gleiches zu tun — doch auch da würde sich dies mächtige Gefühl meiner bemeistern; kaum vermögend, einige meiner heißen Wünsche herzustammeln, würde ich meiner unendlich geliebten Mutter an den Hals sinken, und ein Tränenstrom würde dann die Echtheit meiner Worte bezeichnen. Doch — aufgehalten von meinem Berufe, ist es mir nur gegönnt, einen schriftlichen Beweis meiner kindlichen Liebe zu geben.

Unaussprechlich geliebte Mutter, Heil, Segen des Allmächtigen, eine lange Frist Ihres teuren Lebens! Zur Freude aller und zur Wohlfahrt Ihrer Kinder!

Dies ist der Wunsch, der in der Hülle eines Gebets zu dem Ewigen emporsteigt; dies ist der schwache Umriß der Empfindungen

Ihres untertänigst gehorsamen Sohnes

Franz v. Niembsch.

8. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, den 23. Februar 1820.

Teure, ewig geliebte Mutter!

Es ist nicht Lauheit im Schreiben, die Sie vergebens auf Briefe von mir harren läßt, sondern das viele Studieren, das mich Tag und Nacht beschäftiget; doch hoffe ich mit Gewißheit, durch eine Reise auf einige Tage nach Preßburg, die ich auf Ostern mache, in den Armen meiner guten Mutter entschädiget zu werden.

Es banget mir übrigens, daß Sie ganz allein in Preßburg sich durchhelfen sollen, und wünschte sehnlichst Aufschluß über die Art der Erhaltung Ihres und der teuren Kleinen Lebens.

Meine Schwestern sind gesund, so auch ich, der ich mich in der Kost eines wahren Biedermannes, des Hauptmann Volz, befinde. Es ist auch, falls ein körperliches Ungemach mich befallen sollte, in Hinsicht der Pflege nichts zu sorgen, denn es wohnt auch die Rittmeisterin Brandstätter, eine recht gute, ehrliche Frau, bei uns, die uns eigentlich beide in der Kost hat.

Gestern habe ich eine Prüfung aus der Mathematik gemacht, welche durch ihre Exzellenz Aufsehen erreget.

Sonst habe ich Ihnen nichts zu sagen, als daß ich Ihr teures Schreiben erhalten, und daß ich mich herzlich darnach sehne, Sie auf Ostern zu sehen und mich zu zeigen als

Ihren, Sie unzählige Male küssenden, treuen Sohn

Niki.

9. An die Mutter Therese Vogel.

[Wien, nach dem 11. März 1820.]

Ewig teure, einzig geliebte Mutter!

In der Überzeugung, daß Sie an dem Glücke Ihres Sohnes Freude haben, sage ich Ihnen, daß ich Samstag den 11. März aus dem schwersten Studio, der Philosophie, Prüfung gemacht und daß ich unter 240 Mitschülern am besten bestanden.

Meine Schwestern werden von mir, so ich Stockerau sehe, wegen ihrer Lauheit gerügt und das Andenken an eine gute Mutter in ihren Herzenseelen aufgefrischt werden.

Niki,

Ihr treuer Sohn.

10. An die Mutter Therese Vogel.

(Wien, um Ostern 1820.)

Liebe, gute Mutter!

Es hinderte mich an dem Besuche bei Ihnen kein feindselig Verbot der Großeltern, sondern eine nach Ostern zu machende Prüfung. Ich werde aber in den großen Ferien um so gewisser kommen.

Ihr treuer Sohn

Niki.

11. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, 13. Mai 1820.

Teure, gute Mutter!

Traurig klingende Worte, die da herkommen, wo mein Teuerstes, heilig von Gott zu Beschützendes ist, dringen mir empfindlich ans Herz. Die Grundpfeiler des Ideals meines Lebens, das ich mir manchmal ausmale, sind Sie und Ihr Mann und Ihre Kinder. Sie alle sollen nur einige Jahre den widrigen Einflüssen der Außenwelt trotzen, wo wir dann, treu vereint mit festen Banden und auf die vergangene Prü

fungszeit froh zurückblickend, selig der durch Liebe beglückten Gegenwart genießen werden. Wie fürchterlich beugend wäre es doch, wenn ein feindlicher Schicksalssturm mir der Grundzüge meines einstmaligen Glückes auch nur einen einzigen mehr verwehte! Kövesdy ist schon in jenem dunklen Lande, von dem die Sinnenwelt uns trennt; nun aber soll Gott die übrigen dem Glücke ungestört entgegenleben lassen, ohne mich des irdischen Glückes vielleicht auf immer unempfänglich zu machen! Ihr lieber Gemahl soll schon am 20. April von Tokai nach Preßburg abgereist sein. Wäre nun nicht zu hoffen, daß es denn doch noch andere Gründe geben könnte, die Ihren Mann in Pest aufhielten oder sonstwo verweilen machten, als nur ein Unglück, wie Sie befürchten — so könnten wir höchst bestürzt sein. Doch ein Unterschied von vierzehn Tagen könnte durch den unbedeutendsten Umstand herbeigeführt werden, und noch sind wir gar nicht berechtigt, etwas Arges zu fürchten.

Ihr Brief stimmte mich aber allgewaltig zur Schwermut. Es ruht ein gewisses Dunkel auf Ihrem, mir, als dem wärmsten Teilnehmer, doch hell sein sollenden Leben. Die unbegreifliche Ursache Ihres Nicht-nach-Wien-Kommens! — Alles verdeckt! — Lassen Sie mich doch um Gottes willen in keiner Ungewißheit dessen, was das Liebste meiner Welt betrifft!

Und nun bitte ich Sie recht innig, mir alsogleich zu schreiben, wenn Ihr Gemahl da ist. Ich küsse Sie unzähligemal in meiner Phantasie, in der Sie zunächst leben.

Ihr treuer Sohn

Niki.

12. An die Mutter Therese Vogel.

[Wien, vor Pfingsten 1820.]

Liebe, teure Mutter!

Hätte ich nicht durch einen Wiener Kaufmann, welcher in Pest war und den Stiefvater allda vor kurzem getroffen hat, erfahren, daß Ihr Mann gesund in Pest ist, so hätte

mich Ihr Brief erschreckt. Gott sei Dank, nun können Sie ruhig sein, ich bin es auch. Kommen Sie nach Pfingsten nach Wien, wo wir dann recht fröhlich sein wollen!

Ihr

Niki.

13. An die Mutter Therese Vogel.

(Wien, Anfang Juni 1820.)

Liebe, gute Mutter!

Täglich bin ich nun des glücklich schönen Loses gewärtig, Sie alle zu sehen. Wie sich das kleine Mädchenwerk so schön gemacht haben mag! Die Blonde, die Braune — welche wird wohl mehr Geist zeigen? welche mehr Liebe äußern gegen den altvergessenen . . . doch nein! . . gegen den lange vermißten Bruder? Welche wird wohl das starke Gefühl der Mutter und die weiche Gemütlichkeit des Vaters besser einen? — Apropos! gerade fährt mir was durch den Kopf. Die Kleinen sollten das verfluchte französische Mama, Papa doch wohl lassen!

Meine zwei alten Schwestern, welche bald den Stephansturm reiben werden (dies ist ein Wiener Provinzialismus, um alte Jungfern zu bezeichnen), sind wohlbehalten und blühen dem Matronenalter herrlich entgegen.

Was mich und meinen Charakter, meine Grundsätze, Maximen, Überzeugungen, Ansichten, Meinungen, Schwärmereien, Narreteien, Philosopheme usw. betrifft — nun, da werden Sie mündlich Rapport kriegen.

Ferner wünsche ich, daß der liebe Stiefvater Patienten bekomme, so viele als er zählen kann, und daß meine gute Mutter das Ebenmaß ihrer Gefühle, Empfindungen, Gedanken usf. herstellen möge.

Ihr

alle herzlich küssender

Édes fiam Miklos.

14. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, 16. Juni 1820.

Ewig teure Mutter!

Sie haben mich durch die Nachricht von der Ankunft unseres vermißten lieben Stiefvaters hoch entzückt. Ich machte mir gleich die schönsten Hoffnungen, Sie alle zu sehen; doch — es bleibt beim Hoffen!

Wir sind alle gesund, und mir schadet der weite Weg ins Kollegium nicht im geringsten, er qualifiziert mich vielmehr zum guten „Füßelier". Niki.

15. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, den 28. Juni 1820.

Liebe, teure Mutter!

Kommen Sie nur bald nach Wien. Ich freue mich recht herzlich darauf, den lieben Stiefvater bei seinem — Gott gebe es! — voluminösen Körperlichen zu packen und ans Herz zu drücken. Es war doch gut, daß Sie mir geschrieben, er sei tot; um so höher steigerten Sie hiedurch die Freude, die ich beim Rapport seiner Ankunft hatte. Daß sich die liebe Mina nicht ganz wohl befindet, tut mir recht leid. Die kleine Maria . . . (doch bald werde ich das Mädchenwerk nicht mehr klein nennen dürfen, ohne einen Verstoß gegen ihre Eitelkeit!) — muß sich gut entfalten, und von der Mini verspreche ich mir schon gar eine Doktorsmiene. Sie hat Geist, man muß ihn pflegen.

Übrigens freue ich mich auf die Reisebeschreibung des Vaters und insbesondere auf die mir sehr interessante Erzählung des Lamento, welches die Tokaierberge beim Abkratzen desselben erfüllte; auf die langen Gesichter, welche diese edlen Barbaren schnitten, als sie den Mann verloren, den sie nicht zu achten verstanden. — Daß mich alles dies interessiert, dürfte wohl daher rühren, daß, falls man irgendwo eine Weile haust, sich dann doch, besonders beim gemütlichen Menschen, eine Liebe der Gegend einschleicht.

Ich bin vollkommen gesund, genieße recht frische Luft, sintemalen es aus dem Wetterloche der Bergseite oft recht wacker herüberbläst. Auch haben wir einen angenehmen Garten, und mein Kostherr ist brav und edel. Überdies besitze ich einige Freunde im wahren Sinne, wackere Bursche; und doch bin ich nicht recht heiter ohne euch. Auch bin ich hier in einem Hause geschätzt und esse dort öfter zu Mittag; doch die Leutchen haben mir Grundsätze, seicht, wie ein Grab zur Pestzeit; und daher rührt mich ihre große Achtung, die sie allenfalls hegen mögen, nicht sonderlich, und ich werde die Leute meiden. Es ist nämlich ein angesehener Handelsmann, der ein hübsches Landgut, eine hübsche Tochter und derlei Schnurrpfeifereien mehr hat. — Meine liebste Unterhaltung bleibt mir doch noch immer meine treue Gitarre, und ich danke Ihnen und dem guten Godenberg stets, daß Sie den Sinn für dieses Instrument in mir weckten. Dieses Instrument ist Mittel meiner Schwärmereien; die Besonderheit in meinem Charakter, die ich meinem unvergeßlichen Kövesdy danke, ist Mittel, mich über das Gewöhnliche im Leben zu erheben und mit Hülfe der Lehren eines weisen Mannes, des Professors der Philosophie, zu einem selbstständigen Manne zu bilden. Auf eigenen Füßen zu stehen, ist das letzte Ziel meines irdischen Strebens.

Die Großeltern sprechen von einem Hauskauf, versteht sich: unter der Rose. Die guten Leutchen figurieren Dürftigkeit; vielleicht sind sie so kurzsichtig zu glauben: die Wissenschaft um ihr Geld würde mich in meiner Arbeit lähmen. Aber aus sicheren Quellen geht doch hervor, daß sie ein beträchtliches Vermögen besitzen müssen, welches mir nur insoferne lieb ist, als ich dadurch leichter imstande sein werde, Ihnen allen eine kräftige Stütze zu sein.

Hiemit küsse ich eins ums andere aus Ihnen recht herzlich.

Ihr treuer

Niki.

16. An die Mutter Therese Vogel.

[Wien, vor Beginn der Sommerferien 1820.]

Ewig teure Mutter!

Mit aller Zuversicht können Sie mich während der Ferien auf zehn Tage erwarten. Ich danke dem guten Stiefvater fürs Reisegeld recht herzlich und freue mich, Sie alle zu sehen. Wir sind alle gesund; ich bin wieder von Stockerau in Wien zurück und in einigen Tagen fertig.

Meine Schwester Theres ist äußerst mißvergnügt; auch die Leni; nur ist das bei der letzteren eine vorübergehende Wolke, was bei der ersteren anhaltender Gram ist. Meine lieben kleinen Schwesterln lasse ich recht oft herzlich küssen und ihnen sagen, daß sie mir Vorschriften schreiben sollen, damit ich Freude schöpfe.

Ich habe jetzt sehr viel zu tun, küsse Sie alle vielmal und bin

Ihr

gehorsamer treuer Sohn

Niklas Esterhazy.

17. An die Mutter Therese Vogel.

Stockerau, den 12. Oktober 1820.

Teure Mutter!

Auch ich geselle meinen schweren Beitrag an den wärmsten Wünschen für Ihr Wohl zu denen meiner Schwestern hinzu. Es wäre verlorene Mühe, diese Regungen des bewegten Herzens alle aufzuzählen; viele haben keine Namen. — Ich erinnere mich Ihrer und der Lieben, die Sie umgeben, nie ohne Sehnen, Sie zu sehen; meine Schwestern ebenso.

Es ist ein Herkommen, am Namenstage Wünsche zu opfern; aber es geniert den Geist und das Herz, die wahrhaft empfundenen in einer bestimmten Frist zu zollen. Deshalb wird das Gefühl des Gratulierens mir bei Ihnen so hölzern. — Der Anhänglichkeit Altar steht im Hintergrunde der Seele in

keuscher Borgenheit und will nicht durch einen Schwall gewöhnlicher Wünsche entadelt werden.

Unsere Trennung, deucht mich, sollte Ihnen erträglicher sein, als sie es ist. Warum? — Nicht das Zusammensein der Körper bringt die wonnende Frucht der Liebe; es ist bloß Mittel, um dem Zusammenstreben der Geister Form zu geben, die da Umarmung heißt; sondern der zum trauten Wesen hingelenkte innere Sinn, dieser ists, der Trennung verachten lehrt. Die Bedingung dieser Resignation ist Wechselüberzeugung, daß man die Seele des andern sein nennen könne auf Erden.

Ich bin recht ruhig. — Mein vortrefflicher Großvater, dessen Sinnen sich um den Punkt meines Wohles dreht, kann mir diese Ruhe geben.

Manche Prüfungsperiode habe ich durchlebt binnen der körperlichen Trennung zwischen uns. Mutig und unbekümmert steuerte ich als unschuldig unbefangener Segler in die Welt. Die Wellen des weiblichen Umganges brachen sich eine Weile mit Macht, bis sie das Schiff selbst brachen; es wurde leck. Der Segler blieb unschuldig, aber nicht unbefangen. Die Folge war Zurückgezogenheit in den sichern Hafen der Geistesüberlegenheit, welche nach Egoismus stinkt, der es aber nicht werden soll.

Addio! Ich küsse euch alle herzlich.

Niki.

18. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, 8. November 1820.

Liebe, gute Mutter!

Ich konnte nicht nach Preßburg kommen; unsere Studien waren so überhäuft, daß mir noch ein paar Prüfungen zu machen übrig blieben, und welche ich erst vor einigen Tagen glücklich endete. Nun bin ich um ein Jahr weiter, in welchem es leichter sein wird. Auf Ostern hält mich keine Macht der Erde ab, Sie zu sehen.

Wenn dies Jahr vorbei ist, dann bin ich ein freierer Mensch. Habe bis dahin so manches vor.

Meine Schwestern sind gesund. — In der sehnlichsten Erwartung eines baldigen Briefes bin ich Ihr treuer Sohn, der Sie samt den Teuren allen küßt.

Niki.

19. An die Mutter Therese Vogel.

[Wien,] am 9. November 1820.

Es haben bereits unsere Schulen wieder angefangen. Heuer ist es sehr angenehm zu studieren.

20. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, den 13. November 1820.

Liebe, teure Mutter!

Meine Schwester Leni war nur einige Tage krank. Die Veranlassung dazu gaben aber keineswegs Ausschweifungen im Tanzen oder in sonstigen Unterhaltungen; von dieser Seite mögen Sie ruhig sein. Die Leni ist gut daran; ärmer an Gefühl, entbehrt sie leichter den Umgang ihrer Teuren. Die Theres kann nicht gut daran sein, denn die Trauer um Kövesdy hörte zwar auf, nagend zu sein; sie überzog aber das Äußere mit Eis, und wenig Empfänglichkeit für jede Freude ist noch immer die Folge davon. Die Mädchen sind übrigens sehr gesund. Die Theres findet nur an einem ein rechtes Behagen, am Klavier. Die Großeltern schaffen ihr gute Noten, und da ist sie zufrieden.

Um mich dreht sich ein eigener Kreis. Ich steh an der Stufe der Katastrophe meines Lebens. Nun denkt man mehr, und denkt man viel. Man schafft sich eine Welt in der eigenen Brust, wenn man weiß, daß man noch einen Menschen hat, der einen liebt. Nicht leicht hat mich irgendeine Idee lebhafter ergriffen als diese. Solange Sie leben, bin ich froh. Gott gebe, Sie lebten noch recht, recht lange, meine gute Mutter!

Meine Abendbeschäftigung ist nun das Arbeiten an meinen Grundsätzen. Die Feder in der Hand, schreibt man da über Unsterblichkeit, Freiheit, Gott, Tod usw. so manches nieder; übt sich im Denken und räsoniert manchen verwitterten Satz weg. Des Tages arbeitet man an dem Schulwesen; die Gitarre bleibt auch nicht öde liegen.

Warum schreiben Sie mir doch gerade gar nichts über Ihr politisches Leben? Ich will es skizziert haben.

Hiemit lassen Sie mich Ihnen lieb und wert sein.

Ihr Sohn

Niki.

21. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, den 30. November 1820.

Liebe, gute Mutter!

Sie wünschen meine Gedankenmitteilung über die Art: meiner Schwester zu ihrer Mutter zu verhelfen, ohne ihr zu schaden? — Die Aufgabe ist schwer zu lösen. Äußerer Schaden würde sie gewiß treffen, obgleich freilich das Herz gewänne. Die Großeltern, namentlich der Großvater, haben die Therese sehr lieb, wenn man davon abzieht, daß diese Liebe nur so lange dauert als der Aufenthalt der Geliebten im Hause der Liebenden. Wollte man nun eine Trennung bewirken, so würde im ärgsten Falle das Mädchen ihrer Habe beraubt; überdies würde es die alten Herzen mit Unmut und Groll gegen Sie erfüllen, und was Sie am Umgange mit der Tochter erzweckten, würden Sie am Umgange mit dem Sohne verlieren. Ende ich aber zuvor noch die Philosophie, so habe ich insoferne Luft, als ich hernach studieren werde, was und wo es mir beliebt; vorausgesetzt: wir wollen die Großeltern nicht erzürnen. — Indes will ich die Schwester näher besehen und Ihnen dann sicheren Bescheid geben. Bei meiner letzten Anwesenheit in Stockerau fand ich die Theres weit fröhlicher

als je, und mich deucht, in dieser Hinsicht sollte sich meine liebe Mutter nicht so viel kränken.

Das ganze Schauspiel unseres Lebens muß sich nun bald entknoten, und ich glaube, das Ende wird den Schmerz heilen. Zunächst geht nun mein Streben dahin, die Großeltern ganz für mich zu gewinnen, um sie dann zu meinen Zwecken leiten zu können. Erregten wir bei denselben widrige Empfindungen, so dürfte dies der Erreichung meiner Zwecke, bei der alle sicher gut fahren würden, nicht förderlich sein.

Es handelt sich nur um die Gemütsstimmung meiner Schwester, und obwohl ich nicht ohne Teilnahme bin, traue ich mir doch mit gutem Gewissen meiner lieben Mutter ans Herz zu legen, sie solle nicht trostlos sein; denn wächst die Liebe zur Mutter im Herzen der Tochter so riesenmäßig an, daß selbe unbekümmert über die äußeren Folgen, die da kommen können, handelt, dann kann die Mutter trauern über den Zustand der Tochter und trachten, diesen zu ändern, solange aber dies nicht in der Erscheinung hervortritt, mag die Mutter ruhig sein.

Mich freut die Erhöhung der Zahl Ihrer Kostbuben, und ich wünsche Gedeihen damit.

In einigen Tagen, und zwar am 6. Dezember, fahre ich nach Stockerau.

Hiemit küsse ich alle herzlichst.

Ihr treuer Sohn

Niki.

22. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, den 15. Dezember 1820.

Liebe, teure Mutter!

Ich erhielt Ihren Brief samt den beschriebenen Beugeln, Kipferln usw., wofür ich Ihnen mit den lieben guten kleinen Schwestern herzlich danke. Selbe schmecken mir recht gut.

Meinen Namenstag brachte ich in Stockerau zu und fand daselbst zwei recht vergnügte Schwestern. Die gute Resi ist in Stockerau die Freude aller Umgebenden und scheint sich mit stoischer Kraft gegen jeden Kummer zu waffnen, welche über ihr Äußeres eine wohltätige Heiterkeit gießt. Und nun, teure Mutter, will ich in Ihrem künftigen Brief einen ruhigeren Ton hören. Womit ich Sie, meine unendlich geliebte Mutter, samt Ihren lieben Töchterlein herzlich küsse.

Ihr treuer Sohn

Niki.

23. An die Mutter Therese Vogel.

(Wien, um die Mitte Januar 1821.)

Liebe, teure Mutter!

Ihren Brief erhielt ich erst am 10. Januar. Sie deuten darin auf meine Äußerung über das Vergnügtsein meiner Schwestern als auf ein Mittel, um Sie zu trösten. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, daß ich die Mädels nicht anders fand. Es gibt jedoch einen Geist, der unser Familienwesen leitet, der leider kein guter ist. Schlachten wir nun diesem Unholde nicht manche Freude, die uns unser Zusammensein gäbe, so fallen wir alle in der Zukunft durch, und — ich weiß es sicher — mich samt meinen Schwestern muß es dann reuen, nicht geopfert zu haben. Hiemit meine ich: die Großmutter ist nicht gut. Willfahren wir nun dem bösen Geiste nicht, schaden wir unserm guten. Sicher ist es, daß sie uns alle enterbte, falls wir ihr durch den Sinn führen. Welche bittere Reue muß denn nicht den Sohn überfallen, wenn er bedenkt, daß er durch etwas mannhaftiges Entsagen hätte für die Zukunft schön wirken können und es, überstimmt von der Klage der Mutter, unterlassen habe! — Sicher wird es dereinst gut gehen; wir werden zusammen leben. Für ein paar Jahre, die wir ohne Freude durchleben, warten unser dann viele selige.

Es ist eine ungegründete Schwärmerei, wenn man wähnt: die liebenden Seelen seien sich genug, und man bedürfe eben keines äußeren Wohlstandes, um glücklich zu sein. Dieser Satz dürfte wohl in Arkadien Stich halten, nicht aber unter den jetzigen so ärmlich denkenden Menschen. Sorgen für den tierischen Teil unseres Lebens halten die fühlende Seele in ihren Tiefen gefangen; Mißmut, der den gedrückten Geist anfrißt, macht dann, daß man in der Mitte der Geliebtseinsollenden lieblos dahinsinkt.

O, wie ohne Vergleich köstlicher muß es sein, wenn man dann einst die Früchte schmerzlicher Saaten erntet und, ohne mühlichen Kummer den Lohn der Entsagung empfangend, als ein Liebling der Gottheit die Erde und den Tag, da man ihr gegeben ward, segnet, anstatt daß man im Gegenteile, gelähmt von unnatürlichem Harme, mit kränkelnder Wehmut lieber im kühlen, engen, finsteren Hause wohnte als auf dem schönen Boden der Freude!

Nehmen Sie sich also zusammen, meine gute Mutter; trotzen Sie den Empfindungen, die Ihre gute Brust durchlöchern wollen! Opfern Sie selbe dem feurigen Verstande; und diejenigen Gefühle, die Sie itzt als traurige in ihr Nichts zurückjagen, werden einst an dem anderen Morgen unseres Lebens als freudige Schößlinge emporspringen. Mäßigen Sie den Schmerz, und bringen Sie durch Ihren Tod den Sohn nicht um die Erreichung seines Zweckes; sonst möchte er, niedergebeuget, die Lenden seines Vaters verfluchen und sich selbst über den Markstein der Schöpfung hinausschmeißen! — Ich küsse euch alle.

Niki.

24. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, den 7. Februar 1821.

Liebe, gute Mutter!

Heute den 7. reise ich nach Stockerau. Vermöge Anordnung der alten Frau werden nächstens meine Schwestern

unter Leitung einer Frau nach Wien kommen, um da einer Redoute beizuwohnen, worauf sie sich sehr freuen. Ihr Schreiben erhielt ich. Ich werde die Schwestern vermögen, Ihnen auch zu schreiben.

Ich bin recht gesund. Der Weg bekömmt mir wohl. Man spricht, daß das dritte Jahr der Philosophie aufhören soll, was mir äußerst willkommen wäre.

Nun Gott befohlen!

Ihr treuer

Niki.

25. An die Mutter Therese Vogel.

[Wien, März 1821?]

Liebe, ewig teure, einzige Mutter!

Es hat mich Ihr an die Resi gerichteter Brief so angegriffen, daß ich auf die Feiertage schwerlich eine Empfänglichkeit für Freude nach Stockerau bringen werde. Sie sind noch das einzige teure Wesen, an dem sich mein ganzes Ich festhält im festen Vertrauen auf Ihre mir über alles der Erde teure Liebe, Sie sind es, die ich mir als das Ziel meines Strebens setze, um dereinst mit Ihnen und Ihren kleinen Töchterln glückliche Tage leben zu können. Gott, meine Mutter! es hat die kindliche Liebe in meinem ganzen Wesen mehr entscheidende Energie, als sie alle glauben, sollte Ihnen, meine teure Mutter, eine Krankheit beugen oder sollte Gott Ihren verfluchten Wunsch, Sie von der Welt zu nehmen, erhören, so seien Sie überzeugt, daß eine durch meinen Schädel pfeifende Kugel mich mit Ihnen, Sie angebetete Mutter, alsbald vereinet. —

Sie müssen auf Ihr physisches Wohl acht haben, denn ich sage, es ist wahrlich die Bedingung meines Glückes, ja Lebens, und hiedurch die Bedingung zur Erreichung des Zweckes, den Gott mit uns allen vorhatte. — —

Schreiben Sie mir gleich wie
steht — — ?
Addressiren Sie den Brief

Den Hr. k. k. Hold Cass
in Stockerau.

Adjeu.

Ich küsse Sie, und die k
Verzeihen Sie die Schrift,
die Buchstaben gerinnen

Ihr
nu

Schreiben Sie mir gleich wie es mit dem Fieber
steht — — ?
Adressiren Sie den Brief an:

Den Hr. k. k. Held Caplan Lubisits
in Stockerau.

Adjeu.

Ich küsse Sie, und die kleinen fortwährend
Verzeihen Sie die Schrift, ich bin bewegt und
die Buchstaben gerinnen durch Thränen.

Ihr Sohn
ewig treu
Fluki

Harren Sie noch einige Frist hin aus, und es wird gut werden. Ich werde mein ganzes brüderliches Vermögen gebrauchen, um die Resi zu expedieren.

Schreiben Sie mir gleich, wie es mit dem Ferber steht — —?

Adressieren Sie den Brief an:

Den Hr. k. k. Feld-Kaplan Lubissits
in Stockerau.

Adjeu.

Ich küsse Sie und die Kleinen fortwährend.

Verzeihen Sie die Schrift, ich bin so bewegt, und die Buchstaben gerinnen durch Tränen.

Ihr Sohn
ewig treu
Nicki.

26. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, den 9. April 1821.

Vielgeliebte, teure Mutter!

Die Reise nach Preßburg und die seligen da verlebten Tage söhnen mich mit der ganzen Welt aus. Eine besondere Heiterkeit, die seit langer Zeit von mir entbehrt wurde, stellt sich nun wieder ein.

Unsere Rückreise war nicht die angenehmste. In Gesellschaft eines schwindelnden modernen Poeten, der bei jedem Blicke aus dem Wagen aus dem Gleichgewichte kam und mit jedem Augenblicke drohte, uns mit dem Überflusse seines Magenvorrates auf die überraschendste Art zu beehren, und einer Frau, der man mit der frappantesten Erzählung kaum ein Lächeln abzwingen konnte, ruderten wir durch die Gefilde des Staubes und Windes der großen Pflanzschule des Lasters zu — ich meine unsere Residenz.

Die Stockerauer sind getröstet. Der Handel war fein gesponnen. Bei gefühllosen Leuten kann man an kein Gefühl appellieren; deshalb kam ich mit Lügen, welche den

besten Ausschlag gaben. Ein Blutgang usw. war die Bedingung des Heimgangs zu euch.

Nächstens wird man wieder ans Faß klopfen, obs hohl oder voll resoniere; kurz, ich habe bald eine Prüfung.

Nun laßt euch alle recht innig umarmen von

Eurem Niki.

27. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, den 8. Mai 1821.

Liebe, gute Mutter!

Die Ostertage wurden in Stockerau sehr fröhlich hingebracht; auch scheinen die Alten für Sie recht gut gestimmt. Meine Gesundheitsumstände sind die besten. Der Mai bringt manche schöne frohe Stunden. Meine ältere Schwester ist verliebt in einen sehr soliden und liebenswürdigen jungen Mann, der übrigens in gesegneten Umständen sich befindet, Ansprüche auf eine Bergratsstelle hat und gute Verse macht.

Es ist doch sonderbar, wie sich bei mir ein Eindruck erhält: die Zeit meines Aufenthaltes bei euch läßt noch immer eine fröhliche Stimmung zurück, wo ich früher ganz versäuert wäre. Ihre geehrten Kostfreunde und Hausherrschaft bitte ich meiner Gnade und Wohlgeneigtheit zu versichern, und ich wünsche sehnlichst, denselben bald wieder die Ehre meines Besuches geben zu können.

Meine Lieblingsbeschäftigung ist nun, Gedichte zu lesen und schreiben. Bis ich nach Preßburg komme, werde ich Ihnen wahrscheinlich schon einen oder einige Aufzüge des Trauerspiels vorlesen, das mir die schreckliche Muse, die ich vor allen andern liebe, eingeben soll. Ich faßte den Plan, einen poetischen Nachlaß zu hinterlassen, den meine Kinder in die Welt bringen sollen.

Nun lebt wohl; ich küsse alle recht inniglich.

Euer treuer

Niki.

28. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, am 1. Juni 1821.

Liebe, teure Mutter!

Ich habe eine Eminenz erhalten.

Die Schwestern gehaben sich recht gesund. Nicht Bergrat, sondern Rechnungsrat ist es, was der, aller Wahrscheinlichkeit nach, mir von den Göttern zum Schwager Erkorne werden soll.

Ich bin recht gesund, und wollte Gott! auch recht fröhlich. Ich kann es mir nicht abgewinnen, jeglichem, was um mich ist, einen freudigen Genuß zu entschöpfen. Düsteres Nachgrübeln verstümmelt in mir einen launigen Gesellschafter, der ich meiner Geistesanlage nach sein dürfte. Daraus soll sich aber die bekümmerte Mutter nicht die Meinung ziehen, als ob nagender Gram meine Kraft verzehrte; nein! Das Bewußtsein der erhaltenen Reinheit und der Liebe meiner Mutter lassen der finsteren Laune keinen ganz freien Spielraum.

Gedichte mache ich nun gerne, und ich bemerke, daß es mir nicht ganz am Kopfe dazu gebricht.

Vor einigen Tagen waren meine Schwestern in Wien, wo die Theres Gelegenheit fand, mit ihrem Geliebten unbekümmert zu kosen. Ich sehe dem Trauungstag mit warmer Freude entgegen. Sie werden hoffentlich einiges von Ihrem zweiten Sohne wissen wollen; und da versichere ich, daß ich in der Welt keinen wüßte, der da mehr geeignet wäre, mit meiner Schwester glücklich zu werden.

Nun wird es mir auch schon bange, in Entfernung von euch zu leben. Ich stelle mir oft den Satz auf, daß Liebe nicht an Ortsbedingung gebunden sei; allein mein Herz sagt: ja! — Mit wahrem Menschengefühle unter fühllosen Masken zu gehen, die einem die Schwäche, die das entartete Geschlecht „die Herzlichkeit" nennt, bald abmerken, um sich darin ein Nest zu bauen, und die sich dann an dem Schmerze weiden, den ein Mensch da fühlt, wenn er sieht: im Busen

ſtatt Keime der Erhabenheit nur taube Nüſſe ausgebrütet zu haben; unter dieſen Ermenſchen zu leben und die liebende Seele weit, weit von ſich zu wiſſen — dies füllt mich mit Unmut, und ich war auf dem Sprunge, alles fahren zu laſſen, wenn nicht da der Gedanke doch noch ſchrecklicher wäre, zwecklos durch drei Jahre eine Mutter gekränkt zu haben und ihr nicht durch eigenes Bekämpfen der kindlichen Liebe ruhige Tage im Alter bereitet zu haben.

Addio! Ich küſſe euch alle herzlich.

Euer

Niki.

29. An die Mutter Thereſe Vogel.

Wien, den 9. Juni 1821.

Liebe Mutter!

Heute abend reiſe ich nach Stockerau. Ihren lieben Brief erhielt ich. Was Ihre Herreiſe betrifft, ſage ich: kommen Sie recht bald! Ich hoffe nicht grundlos, daß Thereſe glücklich ſein wird. Um Ihnen dieſe Hoffnung mitzuteilen, wird nun ſchlechterdings erforderlich, daß Sie den Schurz kennen lernen.

Sie äußern in Ihrem Briefe die Beſorgnis, es möchte durch ein ſchnödes Benehmen der Großmutter die Achtung, die Ihnen Ihr Schwiegerſohn ſchuldig iſt, verwirkt werden; allein ich verſichere, daß dies eine nicht gründliche Furcht ſei, indem man der alten Frau zu viel Klugheit zutrauen darf, daß ſie ſich nicht ſelbſt in den Augen des Schurz herabwürdigen werde.

Wann, wie, wo die Hochzeit gehalten werden wird, iſt mir ſelbſt noch nicht bewußt. In Stockerau, wo ich ein paar Tage zu bleiben gedenke, will ich eine Vorbereitung zu Ihrer Ankunft treffen.

Die Alten ſind hochvergnügt ob des glücklichen Verhältniſſes meiner Schweſter mit Schurz. Ich werde wahrſcheinlich bei denſelben wohnen.

Verzeihen Sie mir meine abgebrochene Schreibart; es ist kein stetiger Gedanke darin zu finden.

Den lieben Papa samt den Schwestern küsse ich in der Imagination, die bei mir immer hochschwanger ist. Addio! Tausend Küsse an meine liebe Mutter!

Niki.

30. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, den 17. Juni 1821.

Liebe Mutter!

Die Vollziehung des Heiratsbeschlusses ist bis zur Entdeckung eines bequemen Quartiers verschoben worden. Zurüstungen zu dieser Unternehmung sind zum Teile schon getroffen, zum Teile sind sie noch im Werden. Auf das Fest Peter und Paul wird Resi samt Schurz und vielleicht mir nach Schrattental fahren, wo der alte Schurz als Verwalter ist. Gleich beim festgesetzten Tag will ich Ihnen dann Nachricht geben. Selbst die alte Frau äußerte den Wunsch, auch Sie, meine gute Mutter, beim Hochzeitstage zu sehen.

Sie fürchten gleich ein Übel, das mich treffen sollte. Wie glauben Sie aber, daß ich Sie dann ohne Nachricht davon ließe?

Da sich nun die Beendigung des Schulkurses nahet, will ich mich wieder an das Lernen machen, welches mir wohltun wird. Es geschieht nicht mehr mit der Lust als ehedem, und nur der Gedanke an Sie macht mir solche Rücksichten noch wichtig. Hingegen gäbe es für mich keinen unbehaglicheren, zerdrückenderen Zustand, als der wäre, wenn alles dies umsonst und euch nicht frommend sein würde.

Meine Person hat sich über alle Lust, welche Geld, Amt usw. geben können, erhoben; ja, ich finde sogar eine Wollust darin, wenn man seine Welt in sich trägt, ohne durch Bande der Genußgierde an das Rad des Weltlaufes gebunden zu sein, wo man als Sklave niedriger Lust der unbedingte und

schwache Vollzieher fremder Beschlüsse wird. Ich verstehe es, Menschen und die Welt zu achten; ich verstehe es aber auch, diese und jene zu verlassen . . . doch nein! zu verachten wollt ich sagen, denn es könnte Voltaire recht haben, wenn er sagt: „Ausgeatmet, ausgelebt." Und dann möcht ich wohl den sehen, der „ausgelebt" wünschte! Doch auch dies scheint mir im Reiche des Möglichen zu liegen; nur müßte man dann keine solche Mutter haben! — Dein warmes Herz, liebe Mutter, ist eine Göttergabe, eine köstliche Rarität in dieser Welt von Eiszapfen, und Dein Schmerz um Deine Kinder — ein Schmerz, den Tausende nicht fühlen, welche aber auch der Lust entbehren, welche die Mutter da fühlt, wenn sie dem Sohne nach einer glücklichen Prüfung einen Teller Reisbrei aufsetzt und sieht, daß es dem Buben so schmeckt. Der Schmerz um uns, der Deine würdige Brust zu durchbohren droht, ist Abstich gegen die Lust des Wiedervereintseins; es ist der Schatten in unserem Lebensgemälde, der das lichte Malwerk erhöht. Wie, wenn es aber dem Maler nicht gelänge, die traurig dunkeln Figuren darin zu beleuchten? Wie, wenn die Mutter dies durch allzu große Nachgiebigkeit gegen den Schmerz bereitete? — Sie verstehen mich, ich meine: Wie, wenn die Mutter im Sehnen nach den Kindern diesen auf immer entflöge? Wie, wenn das unvollendete Werk hinsänke und die lebendige Kraft, die sich einstens darin herrlich entwickelt zeigen sollte, versiegte? — Ja, dann! . . . Was will ich dann tun? Licht und Wärme holen für die duldenden Figuren, und wäre es auch aus der Hölle!

Also, wie gesagt, ich schreibe bald wieder. Ich bin jetzt recht, recht sehr heiter — und glücklich —, wenn man die Idee des künftigen Glückes Glück nennen kann. Ich erinnere mich eben, daß Du in mehreren Briefen klagtest, Deine Mutterrechte verloren zu haben. Nun frage ich aber, ob es der Mütter viele gibt, die das Leben des Sohnes in ihren Hän-

den haben wie Du? Oder ob es eine höhere Muttergewalt gibt als diese? Sei zufrieden, Du hast mehr als viele, sehr viele andere Mütter!

Ich küsse euch.

Niki.

31. An die Mutter Therese Vogel.

Wien, den 17. Juli 1821.

Liebe Mutter!

Es nahen meine Prüfungen, und ich habe damit zu tun. Mich freut Ihre und der lieben kleinen Schwestern glückliche Nachhausekunft, und es würde mir der ganze Zeitraum der Tage, die Sie in Wien und Stockerau verlebten, höchst angenehm geworden sein, wenn nicht einige Unzufriedenheit von Ihnen noch was zu wünschen übrig ließe.

Den Schurz sah ich seither nicht, noch habe ich etwas von Stockerau gehört. Ich bin übrigens recht wohlauf und freue mich unter der Hand auf die Zeit, wo Sie bei mir Hochzeitsgast sein sollen.

Nach vierzehn Tagen gehe ich auf einige Zeit nach Stockerau, und dann werden wir wohl wissen, wie, wann und wo die Resi beschurzt wird.

Nun küsse ich alle herzlich.

Euer treuer

Nikodemus.

32. An den Stiefvater Karl Vogel.

(Wien, vor Ostern 1822.)

Lieber Papa!

Ich benötige meine Zeugnisse binnen einigen Tagen, wo ich samt Schwester und Schwager nach Stockerau gehe. Haben Sie dahero die Güte, zum Pedell zu gehen und selbe schreiben zu lassen. Verzeihen Sie, daß ich Sie mit dem Auftrage beschwere, jedoch ich weiß sonst niemand, dem ich die Zeugnisse

anvertrauen könnte. Mit diesen Zeugnissen will und ohne dieselben kann ich nicht — nach Stockerau reisen. Die Zeugnisse aus der Philosophie, welche sich im Archiv befinden, haben daselbst zu verbleiben, weil es sehr unwahrscheinlich ist, daß ich vor Ende dieses Jahres in Wien studiere. Ich brauche nur die Zeugnisse dieses Jahres aus dem Jus.

Was die Länge meines hiesigen Aufenthaltes betrifft, so dürfte dieser wohl so lange dauern, bis ich die Zeugnisse erhalte; ich bitte dahero, mir dieselben baldigst mittelst Rezepisse durch die Post zu übermachen und solche zwar nach Stockerau zu adressieren, wo ich sie zu erwarten gedenke.

Nun küsse ich Sie samt meiner lieben Mutter, und die Schwesterchen nicht ausgeschlossen, recht herzlich.

Ihr ergebenster Stiefsohn

Niklas.

Die Adresse soll unmittelbar an den Großvater lauten.

33. An die Großmutter Katharina Niembsch Edle von Strehlenau.

(Preßburg, Mitte August 1822.)

Verehrteste Mutter!

Den richtigen Empfang der mir gütigst übersendeten 100 fl Wiener Währung hätte ich früher bestätigt, wenn ich nicht gesonnen gewesen wäre, selber nach Wien und Stockerau zu reisen, welches jedoch besonderer Umstände wegen, nämlich der später erfolgenden Prüfung, erst im September geschehen kann.

Bis dahin, wo ich das Vergnügen haben werde, mich mit meiner Mutter über mein künftiges Leben zu beraten, möge meiner verehrtesten Mutter zur vorläufigen Kenntnis und gnädigen Einsicht dies dienen: daß ich meinen Lebensplan aus der reifsten Überlegung und Prüfung meiner Neigung durchaus verändert habe, und zwar dadurch, daß ich beschlossen, mich ausschließlich auf Philosophie zu verlegen, um

einſt eine Profeſſur erhalten zu können. Die Art, auf welche dies geſchehen ſoll, wie auch meine übrigen Unterkunfts- und Lebensverhältniſſe, laſſe ich der weiſen Einſicht meiner gnädigen Mutter zu beſtimmen übrig.

Dies ſage ich meiner lieben Mutter um ſo mehr ganz unumwunden und kurz, als ich davon überzeugt bin, daß Sie Ihre Kinder gerne glücklich wiſſen, und da ich fühle, daß ich nur auf dieſe Weiſe meines Lebens froh ſein und meine Anlagen entwickeln könne. Die unſichere Ausſicht auf eine einſtens zu erhaltende öffentliche Stelle durch juridiſche Studien und der gänzliche Widerſpruch, in dem dieſe Studien zu meiner Neigung ſtehen, ſowie auf der andern Seite die Vorliebe, die ich für Philoſophie habe, veranlaßten dieſen Entſchluß in mir.

Hiemit küſſe ich ehrfurchtsvoll die Hände und geharre

Ihr gehorſamer Sohn

Franz.

34. An die Mutter Thereſe Vogel.

Wien, den 8. März 1823.

Liebe Mutter!

Ich kam in Wien an, ging zu meiner Schweſter; der Schwager kam, ich ſagte ihm mein Vorhaben. Er, ganz verwundert, drang auf eine Abänderung desſelben, weil mich ſonſt der ganze Zorn der Alten treffen könnte. Hierauf ging er den folgenden Tag zur Alten; ſagte ihr alles. Sie äußerte ganz gelaſſen: „Er ſoll entweder auf der Stelle nach Altenburg zurück oder von mir verlaſſen werden.“ — Natürlich war das nicht vermögend, mir andere Geſinnung einzugeben; ich blieb alſo, trotz dem unermüdeten Zureden von Schweſter und Schwager, bei meinem Beginnen. Nun iſts mit einem Mal abgetan; ich habe nicht mehr die Beſchränkungen der alten Frau zu leiden und hoffe ein zwar mühſameres, aber ſchöneres Leben. Ihre Heraufkunft ſoll ein Geheimnis bleiben.

Ihr Heraufkommen, glaub ich, sollte verschoben bleiben, bis Ihr Schwager aus Mainz kommt; denn ich habe bis dahin zu tun, um mich durchzuschlagen; kann also für euch nichts tun. Die kleinen Mädeln sollen ihres Vaters Brüder zu sich nehmen, wenigstens bis es Ihnen in Wien besser gehen wird. Will aber der Stiefvater gleich herauf, so ist es mir auch recht.

Lebt wohl! ich küsse euch alle herzlich.

Ihr treuer Sohn

Niklas.

35. An Alexander Joseph Bauer.

[Wien, Herbst 1823?]

Schätzbarster Herr v. Bauer!

1

Ich hab mein Sach auf nichts gestellt.
Juchhe!
Drum ists so wohl mir in der Welt.
Juchhe!
Und wer will mein Kamerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein,
Bei dieser Neige Wein.

2

Ich stellt mein Sach auf Geld und Gut.
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud und Mut.
O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

3

Auf Weiber stellt ich nun mein Sach.
Juchhe!

Daher mir kam viel Ungemach.
O weh!
Die Falſche ſucht' ſich ein ander Teil,
Die Treue macht' mir lange Weil;
Die Beſte war nicht feil.

4

Ich ſtellt mein Sach auf Reiſ' und Fahrt.
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart.
O weh!
Und mir behagt es nirgends recht,
Die Koſt war fremd, das Bett war ſchlecht,
Niemand verſtand mich recht.

5

Ich ſtellt mein Sach auf Ruhm und Ehr.
Juchhe!
Und ſieh! gleich hatt ein andrer mehr.
O weh!
Wenn ich mich hatt hervorgetan,
Da ſahen die Leute ſcheel mich an,
Hatt keinem recht getan.

6

Ich ſetzt mein Sach auf Kampf und Krieg.
Juchhe!
Und uns gelang ſo mancher Sieg.
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde ſollts nicht viel beſſer ſein,
Und ich verlor ein Bein.

7

Drum hab ich mein Sach auf nichts geſtellt.
Juchhe!

Und mein gehört die ganze Welt.
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus,
Nur trinkt mir alle Neigen aus;
Die letzte muß heraus!

So lautet das versprochene Lied Goethes. Üben Sie es mit Ihren Freunden ein, damit wirs, falls ich nach Altenburg komme, singen können. Meinen herzlichen Gruß an Sie und Genossen.

Mit Achtung
Ihr ergebenster
Niembsch.

36. An Fritz Kleyle.

[Wien, vor dem 8. Dezember 1823.]

Teurer Freund!

Deinen Brief erhielt und entfaltete ich mit Erröten über mein langes Stillschweigen; denn er rief mir mein Vergehn schrecklich ins Gedächtnis zurück. Vielleicht wirst Du mir aber minder zürnen, wenn ich Dir sage, daß ich mit Dreyler eine Reise zu Dir vorhatte, die wir aber so lange verschieben mußten, bis uns der voreilige Winter in die Quere kam.

Fast würde ich fürchten, daß über dem langen Schweigen, das zwischen uns lag, Deine Freundschaft in etwas erkaltet wäre, denn man muß das heilige Feuer von Zeit zu Zeit anschüren: wenn ich nicht bedächte, daß ein reineres Feuer denn irdisches für mich in Deinem Busen lebet.

An Deiner Beförderung nehme ich freudigen Anteil und wünsche Dir um so mehr Glück dazu, als ich Dich dadurch für manches, was Du [in] Altenburg entbehren mußt, einigermaßen entschädiget glaube.

Mein Leben allhier windet sich ziemlich vergnügt ab; Dichterlektüre ist nebst Sprachenlernung meine vorzüglichste

Beschäftigung; mein Lebensplan unverrückt, so wie das gespannte Verhältnis zwischen mir und meiner Großmutter, die ich noch nicht besuchte; aber insofern loben muß, als sie mir eine monatliche Unterstützung zufließen läßt.

Freund! ich liebe! einem armen, vaterlosen, verlaßnen Mädchen, von 15 Jahren, ohne eigentliche Bildung, aber mit Anlagen, die sie der schönsten Bildung fähig machen, schenkte ich mein Herz mit dem festen Entschlusse, es nicht wieder zurückzunehmen, wenn sie es in der Folge so zu schätzen weiß wie jetzt. — Ihre Gestalt ist sehr anziehend, ihr Grundzug des Charakters tiefes Gefühl, Hang zu liebenswürdiger Schwärmerei, angeborener Sinn fürs Schöne und Schickliche.

Bei des Mädchens großer Anhänglichkeit zu mir läßt sich erwarten, daß sich ihr ganzes Wesen dem meinigen anpassen werde und daß ich einst schöne Tage an ihrer Seite verlebe.

Da sich meine Muse Dir mit ihren Erstlingen zutraulich nahte, hoffend, daß der Freund einen schonenden Richterspruch über sie sprechen werde; so fahre ich fort, Dich mit den Früchten meiner schöneren Stunden heimzusuchen.

Hier folgt ein Gedicht, diesen Sommer gemacht; nächstens soll ein Herbstlied an meine Bertha, eine Übersetzung einer Ode Horazens, einige Sinngedichte usw. folgen. Lebe wohl, geliebter Freund! und schreibe bald, denn ich sehne mich nach Deinen Briefen.

Niembsch.

In einer Sommernacht gesungen.

(I, 458.)

37. An Fritz Kleyle.

Wien, am 13. Jänner 1824.

Teurer Freund!

Du schriebst mir schon zwei Briefe, die von mir noch unbeantwortet sind. Ich ließ dies geschehen, um zwischen unsern Briefen ein gewisses Verhältnis zu erhalten; denn Du

ſchreibſt ſo kurz, daß zwei Deiner Briefe allenfalls einen der meinigen ausmachen dürften. Dies als Tadel, und nicht mehr; denn mir fällt gerade das Sapienti pauca ein, was auch Dir zu meiner Unfreude gerade dann immer in den Sinn kommen muß, wenn Du an mich ſchreibeſt. Wiſſe aber, daß — falls meine Sapientia es iſt, welcher zu Ehren Du ſo wenig Worte machſt; daß ich dies nicht zu den erfreulichſten Früchten meiner Weisheit zähle und daß ich Dir künftig auf jedes Brieflein einen Brief ſchicken will, deſſen Durchleſen Dich gewiß mehr Zeit koſten ſoll, als Du durch Deine Kürze im Schreiben erſparen magſt.

Neues kann ich Dir nichts ſchreiben, als daß ich unlängſt mit dem Profeſſor Stein eine Unterredung über die Unſterblichkeit des menſchlichen Geiſtes hatte, die mir dieſen Mann wegen ſeiner gediegenen Kenntniſſe als ſehr achtungswert zeigte. Wir ſprachen über den Beweis Epikurs (gegen die Unſterblichkeit): quod dissolutum est, sensu caret: quod sensu caret, nihil ad nos; ergo mori nihil ad nos. Das Reſultat dieſer Unterhaltung ſollſt Du, wenn es Dich intereſſieren ſollte, nächſtens erfahren. Nur ſo viel diesmal: Das Verfahren derjenigen Philoſophen (zu welchen Rembold gehört), die eine Lehre des Überſinnlichen aus alleiniger Reflexion auf den menſchlichen Geiſt bilden wollen und keine Naturphiloſophie zugeben wollen, ſcheint mir deshalb unrichtig, weil ſich die ewige Wahrheit nicht nur im menſchlichen Geiſte, ſondern auch, und viel deutlicher, in den Geſetzen der Körperwelt ausſpricht, welche doch immer beſtimmter erkannt werden kann, da hier erkennendes Subjekt und zu erkennendes Objekt nicht eins und dasſelbe iſt, wie bei Unterſuchung des Menſchengeiſtes in ſeiner Geſetzmäßigkeit. — Ich fühle daher nun lebhafter als je [den Wunſch], die Natur in allen ihren Produkten zu ſtudieren.

Aus der Geſchichte meines Herzens: Meine Bertha wird mir täglich teurer, und ich fühle mich in dieſer Be-

fangenheit meines Geistes unendlich glücklich und überzeuge mich immer mehr, daß selbstgenügende Freiheit nie so befriediget als mitteilende Teilnahme, weil sie uns auch von unseren Geliebten abhängig macht. Einige Menschen, unter die auch Du gehörst, machen mir dies Leben so lieb, daß ich — wenn sie anders die Alten bleiben — nie so unglücklich sein kann, daß nicht ein Trost für mich in ihrer Liebe wäre.

Hier hast du eine kleine Ode an meine Bertha, nebst einem Liede.

Erinnerung.

(I, 461.)

Das Rosenmädchen.

(I, 462.)

Auch Du wirst dem Frühlingsblicke mit Sehnsucht entgegensehen; indes lob ich mir auch die Winterstunden, zumal da Du Dich an manchem Abende an die Zeit erinnern wirst, die wir im vergangnen Jahr so traulich verplauderten.

Lebe wohl.

Dein wahrer Freund

Niembsch.

38. An Fritz Kleyle.

Wien, den 13. Februar [1825].

Mein teurer Freund!

Keine Apologie, nicht einmal eine Entschuldigung; denn das sind nur Manieren der Weltleute, die sich früher anmelden lassen. Ich schlage keine Brücke über die Kluft unseres beiderseitigen langen Schweigens, sondern lasse mich durch den Flug meines Herzens hinübertragen und werfe mich Dir in die Arme. Also sei mir gegrüßt, Du lieber guter Kleyle!

Diesen Brief schreib ich Dir im Zimmer und in der Nähe meiner Bertha; es ist daher natürlich, daß ich ihn mit der Nachricht eröffne, daß ich noch immer so glücklich bin, dies Mädchen mein zu nennen, daß mein Gemüt, vom Odem

dieſes warmen, fühlenden Mädchens angefacht, manche Blüte ſeliger Empfindung treibt, kurz, daß ich mein Schickſal preiſe, ſollt es mir auch nichts mehr geben als einen Freund wie Dich und eine Geliebte wie ſie —

Möchte doch wahr werden, was Du in Deinem letzten Briefe ſagteſt, daß Du nach Wien kommſt! Das iſt eine ſchöne Ausſicht für mich, wenn nur nicht wieder die Notwendigkeit, die unerbittliche, mich behandelt wie ein ſtrenger Feſtungskommandant, der ſeine armen Gefangenen auf den Baſteien wandeln läßt und hinabſchauen ins lachende Tal, aber die Tore nicht öffnet!

Auch unſre Studien ſollen nun zuſammentreffen! Freund! es ſcheint, als ob wir immer mehr und mehr verbunden werden ſollten, da ſich nun ſelbſt die Götter (Themis) ins Spiel mengen; und mir wird dieſe heidniſche Gottheit nun lieber als mancher katholiſche Kalenderinhaber, da ſie mir meinen Kleyle zuführen ſoll! — — Auch ich bin Privatſtudent, alſo noch um ein gemeinſchaftliches Merkmal mehr!

Nun zu den Neuigkeiten! Daß ein päpſtliches Aufgebot an alle Rechtgläubigen erging, ſie zu einer Promenade nach Rom zu bewegen, wirſt Du doch wiſſen? Der gute Hirt will nun ſeine Schafe verſammeln und einen beiläufigen Überſchlag machen, wie viele dieſer frommen Tiere ihm der Wolf Aufklärung geraubt haben dürfte. Bald ſäuſeln mildere Lüftchen, und ſieh! es ſchwärmt der katholiſche Bienenſtock! — Sei nicht ungehalten, daß ich das Wollenvieh ſo plötzlich zu Honigſaugern mache; Schafe ſind ja geduldig.

Hier folgen noch einige Gleichniſſe:

Es gibt jetzt Dichter (leider ſind die meiſten unſerer Wiener Lyrabengel der Art), die in ihren Gedichten pure, pure Phantaſie haben und gar, gar keinen Verſtand. Wer nun ihre Gedichte leſen will, muß ſeinen Verſtand ablegen, wie einer, der in einen Pulverturm tritt, ſeine mit Eiſen beſchlagene

Stiefel ablegen muß, damit das Gebäude von den Feuerfunken nicht in die Luft gesprengt werde!

Solchen Dichtern ist der leidige Verstand Ballast, so sie im Steigen hindert; also hinunter den Sandsack!

Die Seele eines Dummkopfs gleicht einem schlechten Magen, der mit einer antiperistaltischen Bewegung alles Genossene unverdaut von sich stoßt.

Hier, in Wien, gibt es schlechte Leute, die fremde Kinder stehlen, um damit betteln zu gehen. Nichtoriginale Dichter! wie gleicht ihr diesen Leuten!

Rezensenten tadeln das beste Werk. Finden sie daran keine Stelle, an die sie ihre spitzen Zähne setzen können, so verschlingen sie es ganz (denn sie haben gewöhnlich ein großes Maul), — indem sie den Inhalt desselben anzeigen, — und setzen es dann ab; — nur hat dann das Werk leider an Farbe, Gestalt, Geschmack und Geruch verloren. —

Wenn ich einen Laternbuben aufnehme und ihn . . .

Und nun kein Gleichnis mehr!

Was die Bücher sendung betrifft, so muß ich Dir leider melden, daß derjenige, dessen Bücher ich Dir zu senden gedachte, nicht ganz vorurteilsfrei ist und Ungarn als Land der Barbarei betrachtet, wohin er seine Bücher nicht wagen will.

Nun leb wohl zu tausendmal, mein lieber Kleyle!

Und sei versichert, daß ich ganz der Deinige bin.

Niembsch.

Schreibe mir bald und adressiere den Brief wie den letzten. —

39. An Fritz Kleyle.

[Wien, Juni 1825?]

Lieber Freund!

Ich befinde mich in einer Verlegenheit, aus der Du mir durch ein Darleben von 25 Gulden Konventionsgeld helfen kannst; kommst Du daher dadurch, daß Du mir diese Summe auf ein Jahr (denn bis dahin erhebe ich als vollbürtiger

Mensch 935 fl) vorstreckst, nicht in Unordnung, so bitte ich Dich darum.

Wittmann sagte mir von Deiner baldigen Ankunft in Wien, worauf ich mich recht freue, wenn nur die Hofräte Dich nicht wieder ausschließend für sich behalten. Das letztemal, als ich Dich bei Benko erwartete, hatte ich eine wahrhaftig elegische Stimmung; das Sterbegeläute, das vom Dome dumpf herabklang, das Treiben der Menschen auf dem Stephansplatze, die mir mehr als je dem Grabe zuzueilen schienen, das vergebliche Harren auf Dich, und eine schöne Stunde vor Deiner Abreise mit Dir — dies alles stimmte mich zu einer sonderbaren Wehmut —

Nun lebe wohl, lieber Freund, und schreibe mir möglichstbald, ob Du mir helfen kannst, damit ich meine Maßregeln darnach nehmen kann. Vergiß aber ja die Bedingung nicht, unter welcher ich Dich angehe, nämlich: sofern es Dich nicht derangiert.

Dein Freund

Niembsch.

Meine Adresse ist:
bei Herrn Doktor Vogel abzugeben
auf der Wieden an der Wien beim
grünen Lamm Nr. 546 — 2. Stock.

40. An Fritz Kleyle.

[Wien, Juni 1825?]

Lieber Freund!

Deinen Brief samt 25 fl C. M. hab ich erhalten. Ich danke Dir herzlich für Deine Gefälligkeit. Du hast mir durch Deine schnelle Hülfe einen schönen Beweis Deiner Freundschaft gegeben, der mich, obwohl die Verlegenheit groß war, aus der Du mich rissest, mehr freut als die Hülfe selbst. Möchte doch eine Gelegenheit sich finden, wo ich für Dich tätig werden könnte! Indes manet alta mente repostum. Das Geld

sollst Du vielleicht noch vor einem Jahre zurückerhalten, damit ist aber meine Schuld noch nicht bezahlt, Du hast noch immer Forderungen an mich, solange ich imstande bin, wenn auch nur mit dem Aufgebot aller meiner Kräfte, dem Freunde zu dienen.

Lebe nun wohl, mein guter Kleyle, und besuche mich bald. In den Mittags- und Abendstunden findest Du mich zu Hause.

Dein wahrer Freund

Niembsch.

41. An Fritz Kleyle.

[Wien, 2. August 1825.]

Teurer Freund!

Ich habe Dir so lange nicht geschrieben. Sei darüber nicht ungehalten. Gestern macht ich Prüfung beim Egger. Es ging so ziemlich. —

Ich danke Dir für die Statistikschriften, die mir v. Wittmann übergab. Die Kriminalschriften, soweit ich sie habe, sollst Du nächstens bekommen. Könnt ich doch bald nach Altenburg!

Doch ich will meinem zerstückten Brief ein Ende machen.

Leb wohl, ich bin ewig der Deinige.

Wien, am 2. August 825. Niembsch.

42. An Fritz Kleyle.

Wien, den 23. September [1825].

Teurer Freund!

Schreibe mir bald, wann Du zur natur- und kriminalrechtlichen Prüfung heraufzukommen gedenkst, damit ich meine Sachen so leiten kann, daß ich 14 Tage vor Deiner Heraufreise, versehen mit den nötigen Schriften, in Altenburg erscheinen kann.

Nun einige vorläufige Bemerkungen: Über das natürliche Privatrecht ist besonders der Kommentar von Egger fleißig zu lesen; denn Egger geht in mancher Hinsicht von Zeillers

Lehre ab, z. B. im Kapitel von den Verträgen ꝛc. Aus dem Staatsrechte verdient Deine Aufmerksamkeit besonders die Strafrechtstheorie, weil hierauf das Kriminalrecht beruht; sodann die Lehre von den Majestätsrechten insbesondere, als Gesetzgebungs-, Aufsichts-, Vollziehungsrechte. Im hypothetischen Staatsrechte die Oberherrschaftsformen, besonders die monarchische (mit Hinweglassung des polemischen Gewäsches); dann die Formen der Übertragung der bürgerlichen Oberherrschaft (patrimoniale, fideikommissarische); Erbfolge (die Kasuistik bleibt aus, bloß die Definition von agnatischer, kognatischer und gemischter Erbfolge, nebst dem Schema ist nötig) —

Besonders wichtig ist der § über die Monarchomachen und Machiavellisten und über das Zwangsrecht der Untertanen gegen ihren Souverain; reliqua legantur. (Das Polemische ausgenommen.)

Aus dem Völkerrechte hast Du die ersteren Kapitel bis ohngefähr zu den Völkerverträgen bloß zu lesen; das Kapitel von den Billigkeitspflichten zwischen Völkern bleibt ganz aus; das Wichtigste ist die Lehre von den Gesandten, von welcher jedoch das Gesandtschaftszeremoniale, sowie überhaupt alles positive Völkerrecht (das Kleingedruckte) wegbleibt; und dann das Kriegsrecht.

Aus dem Kriminalrechte ist besonders wichtig die Einleitung, Hochverrat, Mord und Todschlag, Diebstahl und Betrug. Aus der Gerichtsordnung bleibt das Kapitel von der Beschaffenheit der Gefängnisse weg. Besonders wichtig ist die Erhebung des Tatbestandes, das summarische und ordentliche Verhör, das Kapitel von den gesetzlichen Beweisen, als Geständnis (Beweis sensu stricto) und Überweisung (sensu latiori).

Nun, teurer Freund, lebe wohl und schreibe mir recht bald.

Dein treuer Freund

Niembsch.

43. An Fritz Kleyle.

Wien, den 23. November 1825.

Teurer Freund!

Dein Schreiben hab ich erhalten und mit Vergnügen daraus ersehen, daß ich durch meine geringen Dienste zu Deinen Freuden über den guten Erfolg Deiner Prüfung beigetragen; nur bist Du beinahe zu dankbar und schlägst eine Kleinigkeit gar zu hoch an. Nun aber ist die Reihe an Dir, mir einen, Dir zwar nicht viel Umstände verursachenden, mir aber sehr wichtigen Dienst zu leisten. Mir ist nämlich sehr darum zu tun, von meiner Obervormundschaftsbehörde, dem Landrechte, die Großjährigkeitserklärung zu erhalten, indem ich sonst von meinem Vermögen gar nichts in die Hände bekomme. Um dies zu bewirken, bedarf es eines haltbaren Grundes; und nach meines Rechtsfreundes Meinung könnte es mir am ersten gelingen, obbenannte Behörde für meinen Wunsch zu gewinnen, wenn ich angäbe, ich wolle auf dem Lande bei einem Verwalter praktizieren; denn dies wäre ohne Kostenaufwand, mithin ohne Erfolglassung meiner 900 Gulden, und da die Erfolglassung ohne Großjährigkeitserklärung nicht stattfinden kann, ohne die letztere nicht möglich. Um nun diesem, durch meine Umstände notwendigen, Vorwande mehr Gewicht zu geben, wünsche ich von einem Verwalter ein Zeugnis, „daß derselbe bereit sei, mich, unter der Bedingung, daß ich imstande sei, meinen Unterhalt aus eigenen Mitteln zu bestreiten, als Praktikanten in seiner Kanzlei aufzunehmen". Für denjenigen, der mir dieses zu Gefallen tun wollte, erwüchse hieraus um so weniger eine Verlegenheit, als nie eine fernere Rede von der Sache sein wird. Kannst nun Du mir dies Zeugnis geben, so ists mir um so lieber, wo nicht, so bitte ich Dich, einen andern Verwalter darum zu ersuchen. Ob Du im letztern Fall Deinem Kollega sagest, daß die Sache nur Vorwand sei, oder ob Du ihn im Ernste zu meiner Annahme als Praktikanten zu bewegen suchest, dies über-

lasse ich Deiner Klugheit. Ich glaube, Du und jeder andere Verwalter könnte mir dies Zeugnis salva conscientia geben, denn es ist im Grunde kein falsches, da es ja bloß die Geneigtheit, mich auf[zu]nehmen, nicht aber das Faktum meiner wirklichen Praxis bewähren soll. Übrigens müßte dasselbe auf einem halben Bogen geschrieben und mit dem Amtssiegel gegen alle Ungläubigen bewaffnet werden. —

Nun, lieber Freund, bitt ich Dich angelegentlich, mir dies Zeugnis wo möglich selbst zu schreiben und nach Möglichkeit bald zu schicken.

Lebe wohl.

Dein Freund

Niembsch.

Im Zeugnis müßte mein Name, Charakter, Geburtsort Csatad in Ungarn angesetzt werden.

44. An Fritz Kleyle.

Wien, am 29. November 1825.

Teurer Freund!

Dein langes Schweigen auf meine dringende Bitte kann ich mir nicht recht erklären. Sollte Dich die Zumutung, zu einer Täuschung Deine Hand zu bieten, beleidigt haben? Dies kann ich kaum glauben, wenn ich bedenke, daß Du mich gewiß so weit kennst, um überzeugt sein zu können, daß ich zur Täuschung nur dann meine Zuflucht nehme, wann ich sie als einziges Mittel erkannt, eine dringendere Pflicht zu erfüllen, als jene der Wahrhaftigkeit ist. Und hätt ich auch Dein Zartgefühl verletzt, so glaub ich, würdest Du mir in diesem Falle wenigstens geschrieben haben. Indes sei dem wie immer, ich bitte Dich, mich dieser Ungewißheit ehestens zu entreißen; denn mir ist um baldige Entscheidung meiner Geldangelegenheiten zu tun, und zwar um so mehr, da ich mit der Ge-

wißheit über Deine Entschließung zugleich von dem ängstigenden Gedanken los würde, Dich verletzt zu haben.

Schreibe mir recht bald, ich bitte Dich darum.

Dein Freund

Niembsch.

45. An Fritz Kleyle.

Wien, am 6. Jänner 1826.

Teurer Freund!

Bald hätteſt Du von denen, die Dich lieben, um einen weniger gezählt. Eine ſehr gefährliche Halsentzündung, an der ich einigemal beinahe erſtickte, war mein Los in dieſen Feiertagen, die ich an Deiner Seite glücklich zu verleben vermeint hatte. — So gehts mit unſern Projekten! anſtatt zu Dir zu fahren, wäre ich bald ohne Abſchied und Händedruck von Dir in den Tartarus hinab! Nun bin ich aber gerettet, und zwar durch einen jungen Mann, Doktor Wisgrill, dem ichs nie vergeſſen werde; eine ſtarke Blutentleerung und eine Gabe Merkur (den man nur bei ſehr ſtarker Angina gibt), zur rechten Zeit angewandt, ſchoben juſt noch die Riegel vor, ehe der Wundervogel davon war (ich meine nämlich meine Pſyche, die nun wieder ganz behaglich in ihrem Käfig ſitzt und vielleicht bald wieder zu ſingen anfängt).

Freund! für die bewußte Gefälligkeit dank ich Dir herzlich, ſie hat mir viel genützt, meine Sachen gehen nun nach Wunſch, wozu das Atteſt wirklich den Ausſchlag gab.

Ich war bei Hofrat Lehmann und fand ihn ſehr gütig, nur konnte er mir für die Gegenwart keine Hoffnung geben, wohl verſprach er mir aber bis aufs künftige Jahr ſich für mich zu verwenden.

Was unſer römiſches Recht betrifft, ſo muß ich Dir ankündigen, daß es dabei nicht ſo vieler ſchriftlichen Ergänzungen bedarf als beim ſeligen Naturrechte. Mir ſcheint das Studium ſowie deſſen Lehrer dies Jahr mehr komplett zu ſein.

Daher denn meine Meinung ist, daß Du ohne sonderliche mündliche Hülfe mit Deinen alten Kommentatoren ausreichen kannst. Ich kann in kein Kollegium gehn, mein Hals verlangt noch eine lange Abwartung, denn die zurückgebliebene Disposition zu Entzündungen ist groß.

Nun grüß ich Dich herzlich und bin froh, daß ich Dich wiedersehen kann, denn Du bist eins von den Dingen, nach denen ich mich umsehen werde, wenn ich einst von dieser Erde abreise, und ein wichtiger Bestandteil des Schatzes, den ich zurücklasse.

vale.

Dein bester Freund.

46. An Fritz Kleyle.

[Wien.] Am Ostersonntage [26. März] 1826.

Liebster Freund!

Mit Vergnügen denk ich noch immer an die Stimmung, die mir aus dem kurzen Umgange mit Dir während meines letzten Aufenthaltes in Altenburg zurückblieb; ich war gewissermaßen gestärkt durch den Genuß eines guten Menschen, welcher Genuß nur selten, sehr selten, allenfalls durchs Lesen der alten Menschen, fast nie durch die Berührung mit den neuen Menschenbildern* uns zuteil wird. —

Daraus magst Du sehen, daß es mir leid ist, Deinen freundlichen Wunsch nicht erfüllen zu können. Die Ursache ist lediglich Furcht vor Erkrankung, womit mich das „nebulae malus-

* Daher die Benennungen: Mannsbild, Weibsbild. Man sagt heutzutage von einem Manne, dem man Achtung schuldig zu sein glaubt, nicht der Mensch, sondern der Mann; denn da die Menschheit sich meist in verächtlicher Form zeigt, hat ihr Name eine verächtliche Bedeutung genommen, die sich am auffallendsten in dem Worte „das Mensch" zeigt, wodurch die Sächlichkeit gewisser Individuen trefflich ausgeprägt ist. Vielleicht verdrängt der Artikel das den männlichen noch ganz; denn die deutsche Sprache wird als eine sehr philosophische gerühmt. Satis.

que Jupiter terram urget“ bedroht. Doch es naht der Frühling und bringt Blumen — —

Freund! sobald das Wetter schön, schreib ich Dir, wann ich komme.

Ich lebe jetzt ziemlich vergnügt; ich habe ganz eigentümliche Freuden, von denen ich Dir erzählen werde, zu denen mir nichts fehlt als eine bürgerlich-sakramentalische Legitimation, die, wenns gut geht, bald kommen wird, nämlich: ich führe den ehrwürdigen Namen pater Nicolaus, ohne ein Priester zu sein.

Was mein sonstiges Treiben betrifft: ich habe im Englischen schon ziemliche Fortschritte gemacht, worin mich ein Engländer unterrichtet, den ich dafür in der Philosophie unterrichte. Ich kann schon lesen.

Die übrige Zeit geht ans Griechische auf. Und wo bleibt denn das Römische? wirst Du denken. Confiteor, daß ich noch äußerst wenig darin getan habe. Ich hätte bei Dir müssen Belehrung darüber suchen, wenn ich jetzt schon zu Dir gereist wäre, statt daß Du sie bei mir gefunden hättest. Also auch in dieser Hinsicht: nebulae malusque Jupiter! Ich kann Dir übrigens zum Troste sagen, daß Dolliner fast gar nicht vom Schulbuche abweicht, daß also das Ding mit dem Kaufmann abgetan werden kann.

Hier folgen zwei Gedichte, über die ich Deine Meinung haben möchte.

Die Mutter am Grabe ihres Kindes.

(I, 470.)

Folgendes war das Kind einer melancholischen Stunde, welche durch ein Mißverständnis zwischen mir und meiner Bertha herbeigeführt worden war.

Einst, o nächtlicher Himmel! blickt ich . . .

(„Dahin!“ I, 471.)

Liebſter Freund! nun lebe wohl! ich küſſe Dich herzlich.

Dein Niembſch.

N. S. Schreibe mir bald, ich bitte Dich!

47. An Fritz Kleyle.

Wien, am 9. Juni [1826].

Liebſter Freund!

Warum ſchreibſt Du mir nicht? gönnen die leidigen Wirtſchaftsgeſchäfte der Freundſchaft keine Stunde? Da ſitzeſt Du und rechneſt und ſinnſt und ordneſt und ſchaffſt für eine fremde Taſche; sed fugit interea, fugit irreparabile tempus! — So geht es in dieſem arithmetiſchen Zeitalter! wo die Genien des menſchlichen Lebens, Freundſchaft und Liebe, nehmen müſſen, was von der Mäſtung der unerſättlichen Beſtie Sinneslust übrig bleibt. Der Gute ſelbſt muß, um nicht zu darben, ſein Leben opfern der Bequemlichkeit anderer!

Freund, mir iſt jetzt nicht wohl zumute. Könnt ich mit Dir leben! das wär ein Leben! ſo aber entbehr ich den edelſten aller Genüſſe, den Genuß der befreundeten Seele die vielleicht die einzige iſt, die mich recht verſteht! Das ſchöne Gewebe meiner Freuden hat einen gewaltigen Riß bekommen, und der Riß zeigt mir da einen nackten Fels, wo die güldene Phantaſie ein Blumenbeet ſah. —*

„Wir ſind nicht da, um zu phantaſieren, ſondern um mit klaren Augen zu ſchauen und zu bauen", ſo denkſt Du vielleicht jetzt, aber glaube mir, Goethe hat recht, indem er ſingt:

„Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſein?
Mit niemand ſtreit ich,
Aber ich geb ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamen Tochter Jovis, ſeinem Schoßkinde, der Phantaſie." —

* mündlich einen näheren Aufſchluß!

Hier haſt Du ein Lied von mir, das ich eben dichtete:

Der Jüngling.

(„Die Jugendträume". I, 31.)

Lieber Kleyle, ſchreibe mir recht bald, ich bin Dein

wahrer Freund

Niembſch.

48. An Fritz Kleyle.

Wien, am 27. Jänner 1827.

Teurer Freund!

Ich ſchicke Dir die verſprochene deutſche Sprachlehre und den dritten Band Deines Seneca durch die Herrſchaftsfuhr. —

Uns Wienern gehts recht gut. — Mein Schwager Schurz hat unſern Ausflug zu einem großen Gedichte von drei Geſängen und dreitauſend Verſen benützt, worin Du und ich eine bedeutende Rolle ſpielen. Er will dieſes Gedicht dem Erzherzog Johann dedizieren, und dieſer wird, glaub ich, die Dedikation annehmen, denn es iſt etwas ſehr Gelungenes. — Auch ich arbeite nun fleißig im Felde des Schönen. In dem Almanache „Aurora" wird eine kleine Probe von mir erſcheinen. — Dies ſind die Neuigkeiten, die ich Dir ſchreiben mußte.

Mein Schwager läßt Dich bitten, ihm zwei Ziegel von eurem guten Käs zu ſchicken; den Betrag wird er Dir durch mich entrichten.

Ich grüße den Weſſely und einige andere, die Du glaubſt, daß ſie es verdienen.

Dein wahrer Freund

Niembſch.

49. An die Mutter Thereſe Vogel.

[Ungariſch-]Altenburg, am 26. Juni [1827].

Liebe Mutter!

⟨Ich bringe⟩ meine Tage allhier in nützlicher Beſchäftigung und ⟨angenehmer⟩ Unterhaltung zu, und das Landleben

behagt ⟨mir trefflich⟩. Mein Freund Kleyle bietet alles auf, um ⟨mir meinen⟩ Aufenthalt bei ihm angenehm zu machen. —

Liebe Mutter! in Preßburg sah ich den Berke, der noch der alte gute Freund ist.

Haben Sie die Güte, dem Schwager Schurz zu sagen, er möchte gefälligst mein Monatgeld mittels Postwagens nach Wieselburg unter der Adresse des Friederich Kleyle, erzherzoglichen Distriktsverwalters, schicken.

Leben Sie wohl! Ich küsse Sie und meine Schwestern.

Ihr gehorsamer Sohn

Niklas.

50. An die Mutter Therese Vogel.

(Ungarisch-Altenburg, den 9. Juli 1827.)

Liebe Mutter!

Was Sie mir über das Benehmen Berthas meldeten, konnte mich nicht erschüttern, weil es mir nicht unerwartet war. Der klare Beweis ihrer gänzlichen Entblößtheit alles Gefühls liegt wohl darin, daß sie imstande ist, unter solchen Umständen mit Unwahrheit umzugehen, denn daß ein Bekannter von ihr hier gewesen und mit Kleyle gesprochen hätte, ist eine Erdichtung. Zudem sind die Reden von Wegreisen usw. wohl auch nichts mehr als Schwänke. Fürwahr, viel Kälte in einem so jungen Herzen! Ich habe der Bertha vorgestern geschrieben und ihr meinen festen Entschluß, nie wieder das alte Verhältnis zu erneuern, eröffnet. Haben Sie die Güte, sie zu besuchen und mir dann zu schreiben, ob mein Brief gewirkt habe und was man nun zu unternehmen gedenke.

Ihr treuer Sohn

Niki.

51. An Fritz Kleyle.

Wien, den 6. November 1827.

Geliebter Freund!

Nun sind die Ferien zu Ende, und wir haben uns nicht gesehen. Ich würde Dich besucht haben, wenn ich gewußt hätte, ob Du in Altenburg wärest; von Woche zu Woche wartete ich auf ein Schreiben, das mich davon unterrichten sollte; vergebens! Wir hätten wieder einige vergnügte Tage verlebt, einige Tage, die des Merkens wohl wert gewesen wären. Schade! — Teurer Freund! mir geht es leidlich. Physiologie und Chemie sind dies Jahr meine Schulstudien, zwei mir sehr angenehme Wissenschaften, vorzüglich die erstere, wo der Spekulation Raum gegeben ist. Das erste medizinische Lehrjahr hab ich mit Applaus zurückgelegt, auf alle Prüfungen Eminenz gekriegt. Diese kleinen Schulfreuden sind aber auch die einzigen, die mir mein äußeres Leben schafft; denn an wahren Freunden, die mit mir aus einem Stücke geschnitten wären, gebrichts mir in Wien. Dreyler, ein fideler Kumpan, wie Du weißt, kurzweilt mich wohl manchmal; aber da seine Essenz, wie Du auch weißt, komisch und die meinige mehr tragisch ist, so muß ich meinen wahren Ton bei ihm schweigen lassen, und sein Umgang befriedigt mich nicht. Mein Liebstes ist, auf meinem Zimmer zu sitzen und mit meiner Muse zu verkehren, wozu ich täglich mehr Lust fühle.

Ich habe Endlicher gesprochen. Der Mensch hat gearbeitet, und mit Vergnügen habe ich an ihm Spuren bemerkt, welche der Umgang mit Wissenschaften im Menschen zurückläßt. Botanik scheint seine Lieblingssache zu sein. —

Im September war ich mit Schurz auf dem Schneeberge. Wir sahen einige neue herrliche Gegenden, worunter mir vorzüglich das sogenannte Hölltal bei Reichenau gefiel, welches eine Reihe der schönsten Felspartien darbietet und von der forellenreichen, smaragdgrünen Schwarza durchströmt wird;

ein wahrer Wallfahrtsort für Dichter, indem hier die Natur selbst zu dichten scheint.

Lieber Kleyle, ich umarme Dich,

Dein alter

Niembsch.

Vielleicht komm ich diesen Winter noch zu Dir. Schreibe mir recht bald. Ich habe meine Wohnung verändert. Gegenwärtig ist sie auf dem Grund Windmühl, Rosengasse, No. 63, bei Doktor Vogel. Vale! et scribe!

52. An Fritz Kleyle.

Wien, am Leopoldi-Tag. Das Datum weiß ich nicht. [15. November 1827.]

Lieber Freund!

Ich würde Dir die verlangte Auskunft in betreff Deines Bruders mit Vergnügen heute schon erteilen, wäre ich nicht fatalerweise gerade jetzt an mein Zimmer geheftet, indem ich mein gewöhnliches Übel, Halsentzündung, eben jetzt habe. Doch morgen geh ich aus, und kann ichs nicht, so schick ich meinen Zimmergespan zum Baron Jaquin, um mich umständlich zu erkundigen.

Als außerordentlicher Hörer wird er die Vorlesungen ohne weiteres besuchen, auch Prüfungen geben und Zeugnisse bekommen können; allein um ordentlicher Hörer zu werden, dazu dürfte wohl besondere Erlaubnis erwirkt werden müssen. Auf welchem Wege dies zu geschehen habe, schreib ich Dir morgen.

Mich freut es sehr, Dir zu dienen; (doch das versteht sich von selbst;) auch ein Quartier hätten wir schon, und zwar ganz in meiner Nähe, im selben Hause.

Morgen mehr.

Ich umarme Dich;

Dein Niembsch.

53. An Fritz Kleyle.

Wien, den 17. November 1827.

Geliebter Kleyle!

Mein Hals ward, statt besser, ärger. Besonders auf der linken Seite hab ich einen bedeutenden Schmerz. Ich mußte also durch einen andern mich erkundigen und habe erfahren, daß Dein Bruder ohne Erlaubnis von der Regierung wohl als außerordentlicher, keineswegs aber als ordentlicher Schüler werde frequentieren können, daß die Regierung übrigens, wenn man gute Zeugnisse vorlege, keine Schwierigkeit mache. Ich zweifle also nicht, Dein Bruder werde aufgenommen, nur glaub ich, daß die Dazwischenkunft Deines Oncles, wenngleich nicht nötig, doch von guter Wirksamkeit wäre. Willst Du es aber ohne den letztern durchsetzen, so komm immerhin mit Deinem Bruder hieher und verwende Dich für ihn; ist das Resultat dennoch ungünstig (was ich aber nicht glaube), so steht uns ja der Weg um seine Fürsprache immer noch offen. Vorläufig soll aber Dein Bruder jedenfalls sich als außerordentlicher Zuhörer mit dem Bemerken einschreiben lassen, daß er nur auf den Bescheid der Regierung warte, um in einen ordentlichen verwandelt zu werden. Ich bin höchlich erfreut, daß Du Dich in einer so schönen Angelegenheit, dergleichen die ist, zur Veredlung eines Menschen beizutragen, an mich gewendet und Deinen Bruder meiner Freundschaft entgegenführst. Er muß gut sein, weil Du ihn so liebst, und ich werde ihn mit offnen Armen empfangen.

Leb wohl, lieber Freund, ich freue mich euch entgegen.

Dein

Niembsch.

Ich wollte schon gestern schreiben, allein mein Abgeordneter kam erst spät nachts nach Haus. —

54. An Fritz Kleyle.

Wien, den 6. Juni 1828.

Teurer Freund!

Viel ist verronnen der Zeit und viel des wechselnden Schicksals, seit wir uns nicht gesehn! Wohl war es an mir, Dir Worte des Trostes zu senden; allein trösten kann nur der Ruhige, und ruhig war ich die ganze Zeit über, dank meinem Geschicke, keine Stunde. Hätte ich Dir geschrieben, so wären es bittere Tropfen gewesen, aus meinem Kelche in den Deinigen getropft; hätte Dir dies den Schmerzenstrank versüßt? ich glaube nicht, denn das Virgilsche: Solamen miseris socios habuisse malorum lautet mir so: Elenden nur ists Trost, Gefährten zu haben des Unglücks. Wundre Dich nicht, lieber Freund, über meine Unruhe und wirf mir nicht vor, daß mir Gründe des Trostes und der Selbstaufrichtung zu Gebote stünden, daß es meine Schuld wäre, wenn sich dieselben an mir nicht bewährten. Bedenke vielmehr, daß, solange man kämpft, man nicht ruhig sein könne und daß mein Feind in meiner erregten Phantasie einen unerschöpften Vorrat von Dolchen und Pfeilen finde. Wie ein angeschossenes Wild durchirr ich den Wald des Lebens, je stärker mein Lauf, desto heftiger bluten meine Wunden! — Doch verzeih mir, mein Teurer, daß ich dennoch in den Fehler verfiel, dessen Befürchtung mich abhielt, Dir bis jetzt zu schreiben. Ich glaubte ruhiger zu sein, als ich die Feder ergriff; doch einmal bis ins Mark verletzte Seelen bleiben empfindlich auf immer, — eine flüchtige Erinnerung, und die Brust ist in Aufruhr. Solche Seelen sind wie die Luft auf sehr hohen Bergen. Man darf da, wie die Bergbewohner sagen, kein Steinchen hinabwerfen, sonst steigen sogleich Nebel auf. So leicht erschüttert ist die Gebirgsluft! —

Dein Schicksal führte Dich an zwei Leichen vorüber; — gleichsam eine traurige Genugtuung, Dir zu zeigen, wie wenig die Räuber Deines Glückes ihres Raubes froh werden durften.

Wahrlich, zu traurige Genugtuung! — Fast hat mich der ganze Vorfall abergläubisch gemacht; denn fast kommt es mir vor, als hafte Unsegen auf einem Bunde, welcher seine Lust mit dem Salze fremder Tränen würzet, und als nage dieser Unsegen am Gedeihen des Bundes. — Die geliebte Leiche ist fort; aber Du hast ihr Bildnis auf Deinen Herzgrund gemalt mit sanften Farben der Wehmut; alles Gehässige haben Deine Zähren weggewaschen, Du gedenkst ihrer in Frieden. Vielleicht war sie mehr selbst ein Raub als eine Räuberin. Wir wollen es glauben. Eine großmütige Beurteilung der Toten ist Wohltat für unser eigenes Herz, sollt es auch dadurch mehr zu leiden haben. — Der Sturm ist vorüber; doch noch bebt das Eichenlaub, und schwere Tropfen fallen einzeln von ihm herab auf die Gebüsche. Der goldne Sonnenstrahl fällt wieder herein in den Wald, aber auf manchen zerschmetterten Ast. — Ruhe sie sanft! einst liebte sie Dich ja! —

Lebe wohl, mein Kleyle, ich bin Dein warmer Freund

Niembsch.

Schreibe mir bald!

55. An Fritz Kleyle.

[Wien, im Herbst 1828?]

Mein lieber Kleyle!

Wir gehen schon seit dem ersten Jahre unserer Weisheitsbeflissenheit miteinander um und werden es tun bis zur letzten Prüfung, wie Du sagtest. Das freut mich recht, aber unser Umgang wird manchmal so still, als wäre es ein Umgang von guten Christen (Prozession). Beide gehen wir unsers Weges hin, erreichen auch manche Station, eh der eine oder der andre fragt: wie gefällt Dir der Weg, noch nicht müde? usw. — Lieber Alter! laß nur manchmal Deine Stimme ein wenig hören, daß ich Dich nicht verliere! — Hast Du Dich in Friedeck noch nicht eingebürgert? kennst Du Dich mit den Leuten noch nicht aus? — Schwerbegreifliche Naturen

müssen es allerdings sein, denn Du versprachst mir, gleich nach angestelltem Scrutinium ingeniorum etwas darüber zu schreiben. Was mich betrifft, so hab ich mich in Wien, überhaupt in der Welt noch nicht eingebürgert; ich komme mir vor wie ein Schlüssel, der in kein Schloß paßt, dann wieder wie ein wahrer Himmelsschlüssel, nämlich dann, wenn ich ein Gedicht gemacht, das mich, auf Augenblicke wenigstens, unter die Götter versetzt. Ich glaube fürs praktische Leben nicht viel zu taugen, und hiebei tröstet mich bloß der Gedanke, daß schon Seneca einen Unterschied machte zwischen Menschen der Kontemplation und der Praxis und beiderlei achtete.

Ich liebe auch sehr wenige von jenen Menschen, die dem praktischen Leben angehören. Du bist einer davon, drum bitt ich Dich noch einmal, laß Deine Stimme manchmal hören, damit ich mich nicht in irgendeinem phantastischen Dickicht verliere! — —

Deinen Nelkenbrecher hab ich an Diversag abgegeben. Hier erhältst Du ein Gedicht von mir; ich empfehle das Kind meines Herzens dem Deinigen.

Lebe wohl!

Dein

Niembsch.

56. An Fritz Kleyle.

[Wien.] Den 27. Juli [1829].

Teurer Kleyle!

Diesen Brief schreib ich mit zerrißnem Geiste und gebrochenem Herzen. Meine gute liebe Mutter liegt auf ihrem qualvollen Kranken- und Totenlager. Die schrecklichste der Krankheiten, ein Gebärmutterkrebs, wütet bereits seit mehrern Monaten im Leben der Unglücklichen und zehrt schleichend, unter unsäglichen Leiden, an dem kümmerlichen Reste ihrer Kräfte. Das traurige Bild meiner hinschmachtenden Mutter wird mich mein Leben lang nicht verlassen. Sie wird bald

sterben, bald wird das treue Mutterherz stillestehn. Mir wird immer bänger, und ich sehe mich ängstlich nach einem Herzen um, das für mich schlagen wird, wenn jenes geliebte stillesteht. Freund! ich klopfe an Deine Brust. Mir tat Deine Liebe nie so not wie jetzt. Du bist einer von den wenigen Menschen, die mir wirklich gut sind, vielleicht der einzige, wenn meine Mutter tot ist. Schreibe mir bald, wie es Dir geht, denn ich glaube fast, Du seist auch krank, auch ein Sterbender. Das böse Geschick bleibt ja nicht gerne am halben Werke stehn; das meinige scheint mir nehmen zu wollen, was ich liebe, scheint die Lampen nacheinander austun zu wollen, die mir mein dunkles Leben bisher beleuchteten, damit ich im Finstern sei und schlafen gehe. Freund, mir ist schwer, schreibe mir bald.

Dein treuer

Niembsch.

57. An Nanette Wolf.

[Wien, Herbst 1830.]

Geehrtes Fräulein!

„Unser Niembsch hat doch Wort gehalten!" werden Sie und Ihre Mutter ausrufen und das Paket eröffnen. Sie erhalten darin fünf Hefte von den Liedern Zumsteegs. — Zumsteeg ist mein Liebling, und ich sende ihn meinen Lieblingen. O wie schön sind diese Lieder! Zwar ist der Gang der Melodien so einfach und schlicht, daß sie bei manchem Hörer ihrer Wirkung verfehlen können; aber wahre Empfindung kennt keinen Schmuck. Sie werden unwillkürlich eine Parallele ziehen zwischen Zumsteeg und Schubert. Beide haben ihre eigentümlichen Vorzüge. Der letztere dürfte mehr äußere Ausstattung und Malerei für sich haben. Der erstere vielleicht tiefer empfinden. Schubert scheint mir mehr unserem Schiller zu gleichen, dessen bestechende Sprache, herrlicher Prunk und überraschende Gedanken schon von ferne locken,

während Zumsteeg ein Goethe ist, dessen Schöpfungen einfach sind und, ich möchte sagen, unbekümmert um den Effekt, den sie machen werden, in sich selbst versunken, nur den wahren Empfinder in ihre göttlichen Tiefen blicken lassen. Doch glauben Sie ja nicht, daß Schubert von mir nicht nach seinem großen Verdienste geachtet werde; mich zieht nur mein Geschmack stärker zum durchaus empfindenden als zum süß reflektierenden Sänger hin, der freilich auch ein Sänger des Herzens ist. Beide diese Liedersänger bilden übrigens den lebendigsten Gegensatz zu den meisten übrigen Liedersetzern. Bei diesen ist die Begleitung des Liedes ein hölzernes Gerüste, das unter den Füßen der schwerfälligen Melodie poltert; bei jenen ein lebendiger, harmonischer Strom, auf welchem der Gesang, ein seliger Schwan, sich dahinwiegt. — Aber wozu diese Betrachtungen Ihnen, die Sie gebildet genug sind, solche besser anzustellen als ich selbst. Doch man wird so leicht schwatzhaft bei jenen, denen man gerne die ganze Seele auftun möchte. — Ich danke Ihnen noch einmal für die herrlichen Stunden, die mir Ihr angenehmes Talent gebracht, und versichere Sie, daß ich noch wenige Ihres Geschlechtes so geachtet wie Sie.

Wie geht es Ihrer Mutter, der guten, lieben Frau? erinnert sie sich noch zuweilen ihres Erzählers, Vorlesers und mitunter heftigen Widersachers? besonders wenn von Heiratsbewilligungen die Rede war und Entführungen und andern romantischen Streichen? — Noch immer seh ich das freundliche, freudige Gesicht, mit dem sie mir entgegentrat, das Gesicht, jenem so ähnlich, das nun längst unter dem Grase ruht. Ich bilde mir wirklich ein, daß mich Ihre Mutter lieb hat, weil sie meiner Mutter so ähnlich sieht und weil ich meine Mutter so lieb hatte.

Ihre Freundin Therese, das interessante, liebe Mädchen, denkt auch sie noch an den Entfernten? Es ist so schlimm, daß der Mensch vergessen kann! — Es ist ein Zeichen, daß

ich in Gmunden glücklich war, wenn ich darüber klage, daß der Mensch vergessen kann. Ehedem war es bei mir anders, ich hatte Zeiten, wo für mich der süßeste Trost im Vergessen lag. Die Mythe vom Lethe, dem Fluß der Griechen, woraus ihre Abgeschiedenen in der Unterwelt tranken, um ihr ganzes Erdenleben zu vergessen, diese Mythe hat kein Glücklicher ersonnen. Für mich liegt jetzt etwas unbeschreiblich Trauriges in dem Gedanken: Vergessen! Wenn man sich beim Scheiden von dieser Erde so ein Päckchen der besten Erinnerungen mitnehmen könnte, wahrlich, ich würde die Erinnerung an Gmunden nicht zurücklassen. Sagen Sie Ihrer Freundin, sie soll meiner nicht vergessen. — Das war ein schöner Abend auf dem freundlichen Gütel, als wir so traulich zusammensaßen, Ihre Mutter, heiter und gesprächig, Ihr Vater, der ernste, kräftige Mann, voll glühenden Eifers für das Gute, im warmen Gespräche mit mir über manche interessante Dinge, Sie, liebe Nanette, mehr verschwiegen dasitzend, als ob Sie den Wert des Fremdlings erst prüfen wollten, ehe Sie sich mit ihm unterhalten wollten, und Therese mir gegenüber, mit ihrem schalkhaften Lächeln und doch schwermütigen, so eigentümlich reizenden Blicke; und mein Schwager Schurz, jede Freude teilend, die ich genoß. Damals waren wir das erste Mal zusammen und haben den Bund geschlossen für längere Zeit, ich wünsche für immer. Von nun an war ich jeden Tag, den ich noch in Gmunden verlebte, bei Ihnen, und noch immer gemahnt es mich um fünf Uhr, zu Ihnen zu eilen. Aber da liegen viele Meilen zwischen mir und meinen Lieben; und zehn Monate müssen vergehen, ehe wir uns wiedersehen. Könnt ich doch diese trägen zehn Monate im Sturme vorüberjagen und hinüberfliegen über Berg und Tal! Wer weiß, ob wir uns je wiedersehen. Ich traue dem Schicksal nicht recht. — Als ich auf meiner Rückreise den Traunstein zum letzten Mal sah, war es aus mit meiner Heiterkeit, ich warf mich in meinem kleinen Schiffsgemache

bin auf mein Lager und ließ all die schönen Donaugegenden vorüberziehn, ohne mich nach ihnen umzusehn. Da bin ich nun wieder in dem vielbewegten Wien, wo tausend und abertausend Kräfte im ewigen Kampfe liegen, wo alle Abstufungen des menschlichen Loses vom höchsten Glücke bis zum tiefsten Elende täglich vor meinen Blicken stehen, wo die Kunst und Wissenschaft ihre Schätze auftürmen, aber wo die Herzen kälter schlagen, als von wannen ich gekommen bin.

Im ersten Hefte der gesandten Lieder ist eine Ballade: Robert und Käthe. Nach dem ersten Teile der Musik läßt sich folgendes Lied auch singen.

Der Wanderer.

(„Nächtliche Wanderung". I, 12.)

Niembsch.

Schreiben Sie mir gefälligst einige Zeilen, ob Sie die Noten erhalten haben, und was Sie sonst wollen und mich erfreuen wird. Auch Ihre Mutter und Therese bitte ich um einige Zeilen.

Leben Sie alle recht wohl, ich bin und bleibe

Ihr ganz ergebener

Niembsch.

Meine Adresse ist:

Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau; Briefe an mich abzugeben in der Stadt, Neuneriſches Kaffeehaus in der Blankengasse.

58. An Karl Johann Braun Ritter von Braunthal.

Wien, den 17. Februar 1831.

Lieber Braunthal, ich hatte eine große Freude darüber, daß Sie meiner gedachten, und so warm, so freundschaftlich gedachten. „Ein Gedicht ist kein Glaubensbekenntnis!" sagt Eulogius Schneider in seiner Vorrede, dieser alte Esel; er hat aber

recht. Was mein Braunthal in einem Gedichte über Freundschaft sagt, kam auch nicht vom Herzen; gerade der ist einer von den wenigen, denen es nicht genug ist, die Freundschaft zu nennen. —

Also Sie sind starken und guten Mutes. Das ist recht und ist, was mich an Ihnen immer erfreut hat. Hätte ich nur auch diese herrliche Zuversicht, dieses Selbstvertrauen, wodurch Sie Ihre Umgebung immer beherrschen werden und sich mit Ehre durch die Welt schlagen. Sie sind ein sehr tüchtiger Mensch; ich achte Sie wahrhaftig. — Sie treten kühn unter den wühlenden, polternden, schweißtriefenden Menschenhaufen und rufen mit starker Stimme: „Haltet ein! wischt euch die Stirne ab, ich werd euch ein Lied singen, das euch erquicken soll und laben! horchet!" Der Schwarm steht still, lauscht, und ist beglückt durch die Gabe des Sängers. — Dieser Stolz, der zuversichtliche, mit dem Sie sagen: meine Lieder müssen gefallen, ist eben ein Bürge dafür, daß Ihre Lieder von oben sind, daß Sie, von Weihe durchdrungen, sich als den Geschäftsführer der allerhöchsten Majestät, des Liedergottes, fühlen, daß Sie es als einen zufälligen Umstand betrachten, warum er gerade Sie zu seinem Gesandten erkoren und Ihnen das Kreditiv geschrieben hat auf Herz und Stirne. Sie reden im Namen Ihres Herrn; darum so keck, darum aber auch so schön.

Ich lebe auch; bin auch gesund, und seit ich Ihren Brief erhalten, gesünder als zuvor. Gesundheit ist auch ansteckend. Die Post ist das einzige Fenster, durch welches manchmal frische Luft hereinstreicht in unser großes nosocomium, wo Kranke aller Art herumliegen, von denen einige unter ihrer Decke schreiben, denen aber die wohlmeinende, aufsichtige Wärterin, Zensur, von Zeit zu Zeit ihr kühlendes Elixir herumreicht. Doch vielleicht wird die gute Frau doch einmal abgedankt. Doch nihil de odiosis! So höre doch einmal auf mit deinem doch, du schlechter Prosaist, werden Sie ausrufen. —

Ich habe seit Ihrer Abwesenheit wieder einige Gedichte gemacht. Meine Sammlung wünsch ich herauszugeben, unter einem pseudonom. Wissen Sie mir nicht Rat dazu? Kennen Sie in Berlin keinen Verleger? Ich würde Ihnen das Manuskript schicken. Sie sind der einzige Mensch, in dessen Hände ich meine Gedichte, mein Um und Auf dieses Lebens, vertrauen möchte. Schreiben Sie mir darüber. — Wenn Sie im Mai noch in Berlin sind, sehen wir uns vielleicht, da ich nach Schlesien reisen werde, von wo aus ein Abstecher zu Ihnen nicht viel Umstände machen dürfte. Ich möchte Sie in Ihrer dermaligen Tätigkeit gar so gerne belauschen, wie Sie durch Ihre vielartigen Geschäfte mit ruhiger Faust hindurchsteuern.

Sie freuen und sehnen sich nach unserem Östreich zurück. Ja das Land! das Land ist göttlich, noch göttlicher durch den Kontrast der Menschen. Mögen hier die Alpen ragen, Bergströme stürzen, Lawinen donnern; das geschwächte Herz des Menschen zuckt im Staube und kann an den kühnen Felsen nicht hinaufklettern zu hohen Gedanken und Empfindungen. Einst waren die Menschen hier gewiß anders; einst haben tapfere Männer, heldenmütige Ritter hier gelebt. Aber was uns an jene Zeiten erinnert, schmerzt uns. Jede Burgruine kommt mir in diesem Lande vor wie eine versteinerte, bittere Lache der Zeit, die vom grauen Gestein herabgrinst in das entartete Herz. —

Das Gedicht, so Sie mir geschickt, hat mir recht gefallen. Es herrscht darin eine besonnene Begeisterung, wie solche vielleicht nur Ihnen eigentümlich ist. Auch den Wogen Ihres Busens, wie den Wogen des Lebens, rufen Sie ein gebieterisches: quos ego!

Neues weiß ich Ihnen nichts zu schreiben, als daß ein Lustspiel von Halirsch, genannt: „Das Lustspiel", auf dem Burgtheater gespielt worden und daß der Verfasser dabei seinen Ruf als dramatischer Dichter verspielt hat. Das Miß-

vergnügen des Publikums soll beispiellos gewesen sein. Halirsch hat sich seit dem verhängnisvollen Tage der Vorstellung weder auf dem Kaffeehause noch sonstwo sehen lassen. Seine Bestürzung, wie sein Grimm, muß ungeheuer sein. — Das ist nun freilich kein Morgenstrahl für Östreichs goldene Zeit, die Sie mir in Ihrem Brief verheißen; aber ich glaube doch an eine solche.

Schreiben Sie mir ja recht bald und schicken Sie was Neues von Ihren Gedichten.

Leben Sie wohl und denken Sie an

Ihren Freund

Niembsch.

Aus dem Kaffeehause viele Gegengrüße, einer der wärmeren von meinem Schwager.

vale, vale, amice, et scribe!

59. An Mathias Leopold Schleifer.

(Wien, 11. März 1831.)

Mein teurer Freund Schleifer!

Bei uns zeigen sich schon die ersten Spuren des Frühlings; ich trage täglich mein gelbes Gesicht ins Grüne. Daß ich die Gelbsucht habe, weißt Du das schon? Ein sonderbares Aussehen hat der Mensch, wenn die häßliche gelbe Farbe seine Haut bis unter die Haare, ja sogar seine Augen durchdringt, so daß er alles in einem gelben Lichte sieht. Doch nun verliert sich das Übel schon, und das Gefühl der Wiedergenesung trifft bei mir glücklich zusammen mit dem frohen Gefühle des Wiedersehens der lieben Natur. Der Mensch sollte am Ausgange jedes Winters eine kleine Krankheit haben, so daß er grad beim ersten Gruße des Lenzes genäse. Keiner versteht den Frühling so gut wie ein Genesender. Mein Herz ist voll freundlicher Empfindungen, seit mir die aura vernalis hineingeweht; alles Liebe darin ist wieder aufgefrischt, grüße Dich Gott! mein teurer Schleifer! könnt ich den Frühling mit

Dir genießen! o der Frühling! wer sieht nicht in ihm seine Jugendträume wiederkommen und blühend und singend vorüberziehen? Und in dieser schönen Zeit, wo die Stimme der Liebe täglich lauter ruft und seliger überall in der Natur, gerade jetzt rüsten die Menschen sich zum Kriege, und lauter werden die Stimmen des Hasses und drohender immer. Man ist hier in der gespanntesten Erwartung, was da geschehen werde. Wird Östreich in Italien intervenieren oder nicht? und wird es, wie werdens die Franzosen aufnehmen? Diese Franzosen sind doch verflucht arrogante Kerls, daß sie sich zu Gesetzgebern des Völkerrechts aufwerfen!

Elendes Prinzip der Nichtintervention! Ich sage elend und habe dazu folgende Gründe, vielleicht sind sie auch die Deinigen:

Erstens ist dieses Prinzip ein negatives, aus welchem sich durchaus nichts Positives ableiten läßt. Haben aber ganze Völker, wie einzelne Menschen nur negative Pflichten gegeneinander? Muß ein völkerrechtliches Prinzip nicht vielmehr ein Satz sein, aus welchem sich alle einzelnen Rechtsverhältnisse der Völker ableiten lassen?

Dann ist dieses Prinzip offenbar ein Hut, um das Recht und Unrecht zugleich darunterzustecken. Ich darf dem Tyrannisierten so wenig helfen als dem Tyrannen. Ich glaube demnach, es muß ein höheres Rechtskriterium geben, nach welchem zu entscheiden ist, wann die Intervention erlaubt sei, wann nicht. Dieses höhere Kriterium aber soll mir eben durch das völkerrechtliche Prinzip kundgemacht werden; also setzt das principium der Nichtintervention ein höheres principium voraus, das heißt, es ist selbst kein principium.

Ferner kann ich mir nicht vorstellen, Gott habe die einzelnen Nationen hingestellt, auf daß eine jede für sich und unbekümmert um alle übrigen ihr Separatpensum von Rechtsrealisierung durcharbeite, ihr Elaborat ihm vorlege, damit er sie gewissenhaft, als ein wahrer paedagogus mundi, klassifizieren könne. Ich glaube vielmehr, alle Völker der Erde

sollen gemeinschaftlich arbeiten an der großen Idee des Rechtes. Wie trennend, wie lieblos, wie egoistisch erscheint mir da das besagte Prinzip! Doch der Teufel hole das Prinzip.

Also man rüstet sich. Sechsunddreißig Millionen Gulden mußte unser Staat aufnehmen, um sein Heer auf den Kriegsfuß zu stellen.

Bedeutende Avancements gehen vor; zwölf Obristen sind zu Generalen vorgerückt. Radetzky soll nach Italien gehen; der Erzherzog Karl soll sich schon neue Felduniform machen lassen ꝛc. ꝛc. Aber das alles macht mich noch nicht an einen Krieg glauben, sondern mir scheint es nur zu sein: Si vis pacem, para bellum.

Viel erzählt man sich von den Heldentaten der Polen, bis jetzt sollen sie noch im Vorteile sein. Die allgemeine Stimmung ist hier sehr für sie, und auffallend ist es, wie man an öffentlichen Orten, Kaffeehäusern, Gasthäusern so laut und unverhohlen Glückwünsche erschallen hört für das Wohl dieser edlen Nation. Doch man fürchtet den Elefantentritt des Kolosses. Bald muß sich vieles entscheiden. An zuverlässigen Nachrichten gebricht es hier sehr. Börsengerüchte laufen täglich neue durch die Stadt, darunter manche, die man sich schon früher bestellt und durch bezahlte Kuriere hat bringen lassen. Das war vor zwei Tagen der Fall mit der Nachricht, Warschau sei bereits über, worauf die Papiere sogleich gewaltig stiegen, aber bald wieder fielen, nachdem man erfahren hatte, woher der Wind kam. —

Schurz läßt Dir sagen, der Transport an Dich werde abgehen, sobald sein Söhnlein Joseph genesen; das aber muß bald sein, denn die Krankheit (häutige Bräune) nimmt immer schnellen Verlauf; die Gefahr ist bereits vorüber. Was machen Deine lieben Kinder, Deine Frau? Grüße mir Deine Töchterlein — der kleine litteratus ist nicht zu Hause — an Deine Frau einen herzlichen Gruß und Handkuß. — Kommst Du zu den Wolfischen? grüße mir alle schönstens; ich hätte

ihnen schon längst schreiben sollen, entschuldige mich, Du Guter, wie Du mich bei Dir selbst entschuldigt hast. Nein, Schleifer, Du bist mir nicht weniger teuer, wenn ich Dir auch seltener schreibe. Du kennst mich. Diese Worte von Dir in Deinem Brief an Schurz, wo Du schon verzichtest auf meine Briefe, aber Dir doch den festen Glauben nicht nehmen lässest, daß Du von mir geliebt bist, solang ich lebe, haben mich sehr bewegt. Leb wohl, mein Freund.

Niembsch

Dein treuer.

Ich bitte Dich, der Wolfischen Theres zu sagen, sie möchte mir die Zumstegischen Lieder, wenn sie abgeschrieben sind, gelegentlich zurücksenden.

Vertatur.

Hier erhältst Du noch ein Gedicht von mir.

Der Schifferknecht.

(I, 160.)

60. An Karl Johann Braun Ritter von Braunthal.

Wien, den 11. Mai 1831.

Mein teurer Braunthal!

Vergib, daß ich Dir erst heute schreibe. Ich war krank, und zwar an einer Gelbsucht! Gelb die Haut bis unter die Haare, gelb das Auge und alles, was ich damit ansah. Nun verschwindet das Übel wieder langsam; es hat mir gerade keinen Schmerz verursacht, aber eine große Niedergeschlagenheit, Mattigkeit, Unbehagen, und Du weißt, das ist ärger als Schmerz. Nun bin ich ein Genesender, und zwar ein Genesender im Frühling! Ich mache nun täglich meinen Spaziergang ins Grüne; wir haben herrliches Wetter, die Bäume schlagen aus, die Vögel sind wieder da mit ihren Gesängen, und mein Herz ist voll süßer Freude, seit mir der Lenz hineingeweht! Siehst Du, Freund, das wollt ich abwarten, bis ich Dir schriebe; ich hätte es als einen Verrat

an mir selbst betrachten müssen, hätt ich Dir früher geschrieben und Deinen in jeder Hinsicht und durchaus herrlichen Brief nicht heiterer Seele beantwortet.

Es frohlocket in mir die Überzeugung, zwei Künstler können Freunde sein, ja, ein Künstler kann nur einen solchen zum Freunde haben. Ein Ziel! aber nicht ein Weg dahin! Zu sehen, wie der Freund sich Bahn macht, wo noch keiner gegangen; wie Felsen, die einen andern in die Tiefe schleuderten, ihm dienstbar sind und seiner Sohle liebkosen; wie Abgründe so zahm um seine Pfade herum liegen und sich fürchten, ihre Schrecken vor dem zu zeigen, der sie hinweglächelt in seiner männlichen Sicherheit; zu sehen, wie er so weiterschreitet immer dem Ziele zu, ist das nicht gerade die höchste Freude der Freundschaft? Kann ein Dichter einen Menschen zum Freunde haben, den er gerade in den schönsten Stunden seines Lebens, in den Stunden der Weihe, nicht mitnehmen kann in die selige Heimat hinauf, sondern zurücklassen muß auf der Erde und als Ballast über Bord werfen? Deinem Innersten kann ein solcher Mensch nie nahe kommen; als ein Fremder muß er Dir erscheinen, der eine ganz andere Sprache spricht und die Deinige nicht versteht.

Kollisionen können unter Künstlerfreunden auch nicht entstehen, denn gewiß, zwei wahrhaft originelle Menschen werden sich nie auf den Fuß treten; die Sterne stoßen nicht zusammen, die Vögel der Luft fliegen sich nicht in den Weg; in den Weg kann man sich nur *treten*, nur die Herde, die das Leben durch seine engen Straßen treibt, stoßt und reibt sich. Wenn Seneca sagt: „non arietant, nisi in *eodem* ambulantes“, so hat man das ambulantes nicht so streng zu nehmen; das ist mehr das Drängen und Treiben der arbeitenden Menschen als das freie Lustwandeln des künstlerischen Lebens. Freilich müssen die wie zwei Böcke aneinanderfahren, wenn sie sich auf einem Plätzchen begegnen, wo beide zugleich den breiten, platten Fuß ihres Eigennutzes aufzusetzen begierig sind.

Mein teurer Braunthal, o wärst Du hier! Mir ist immer, als ob wir uns nie mehr sehen würden. Ich bin ein unsteter Mensch auf Erden. Wärest Du hier, daß ich den Frühling mit Dir genießen könnte! Mich hat in meinem Leben kein Frühling so gefreut wie dieser. Mich hat eine unwiderstehliche Sehnsucht überkommen, fortzugehen ins Gebirge; in einigen Tagen geschieht es, könnte es mit Dir geschehen!

Ich danke Dir für Deine Sorgfalt in betreff der Herausgabe meiner Gedichte, daß Du mir den Kopisten genannt und die Wege angezeigt, wie ich meine Kindlein hinausbringen soll. Kopiert werden sie bald sein; ob es aber rätlich, sie mit dem Postwagen abzuschicken bezweifle ich.

Hier übersende ich Dir ein Gedicht mit der Bitte, es baldigst drucken zu lassen; das Wo bleibt Dir zu bestimmen.

Ich schreibe Dir bald wieder. Lebe wohl, ich umarme Dich.

Dein Freund

Niembsch.

61. An die Schwester Therese Schurz.

[Wien, Ende Juni 1831.]

Liebe gute Schwester!

Mir ist sehr leid, daß Dir meine Abreise so viel Kummer macht; ich sehe, daß Du mir eine Schwester bist, wie wenige sind, so wie Du mir überhaupt ein Weib bist, wie es wenige gibt auf Erden. Mit schwerem Herzen verlasse ich Dich, Du meine liebe, gute Resi. Ich komme gewiß bald zurück. Ich verspreche Dir, daß ich nichts Außerordentliches unternehmen werde, daß ich mein Vaterland nicht auf immer verlasse, solange Du darin lebst, und daß ich die Erde nicht verlassen möchte, ging es mir auch noch so schlecht, solange Du sie mir durch Deine Liebe verschönst. Ich umarme Dich mit aller Liebe, die Du verdienst. Gott segne Dich und die Deinigen!

Dein Bruder.

Zweites Buch

Ausfahrt

62. An Schwager Anton Schurz.

(Gmunden, den 9. Juli 1831.)

Mein lieber Bruder!

Du haſt Dich nicht verrechnet, ich bin ſeit dem 3. in Gmunden; es hat doch einen eigenen Zauber, dieſes Gmunden, und wie vor einem Jahre fühl ich das Bittere des Scheidens auch jetzt. Übermorgen, d. i. den 11., reiſe ich ab nach Salzburg.

Bruder! ich umarme Dich herzlich in Gmunden, unſerem geliebten! Wie ſchön iſt es hier, wie ſchnell ſind mir die Tage wieder vergangen! Wenn nur Du hier wäreſt! jeder Buſch, jeder Stein, jede Welle ſcheint mich nur mit halber Freundlichkeit zu grüßen und zu fragen: haſt Du den nicht mitgebracht, der uns ſo ſchön beſungen?! Auch die Menſchen haben ſo gefragt, beſonders unſere trauten Wirte zu Ort. Da wurden denn wieder Pfannenkuchen gemacht und frohe Geſichter, wenn ich weidlich einhieb in dieſe wahrhaft klaſſiſchen Rollen, bullas aureas.

Vorgeſtern hab ich den Traunſtein beſtiegen! Um ſechs Uhr des Morgens fuhr ich von Gmunden zu Waſſer ohngefähr fünfviertel Stunden nach der Lanauerſtiege. Meine Begleiter waren Hansgirgel und ſeine Schweſter Nani; er ein rüſtiger Gemſenjäger, ſie eine hübſche blauäugige Dirne. Wir ſtiegen aus und die ſteilen Stufen hinan. Schon am Fuße des Berges hat mich eine Art Freudenrauſch ergriffen, denn ich ging voraus und kletterte die Stiege mit ſolcher Eilfertigkeit hinauf, daß mir der Jäger oben ſagte: „Das iſt recht! ſo halt! weil Sie da herauf ſo gut kommen ſind, werden Sie auf den Traunſtein wie ein Hund hinauflaufen.“ Und es ging trefflich, in drei Stunden waren wir oben. Welche Ausſicht! Ungeheure Abgründe in der Nähe, eine Rieſenkette von Bergen in der Ferne und endloſe Flächen. Das war einer der ſchönſten Tage meines Lebens; mit jedem Schritte bergan wuchs mir Freude und Mut. Ich war be-

geistert. Wenn mir mein Führer sagte: „Jetzt kommt eine gefährliche Stelle!“ so lachte ich, und hinüber ging es mit einer Leichtigkeit, die ich bei kaltem Blute nimmermehr zusammenbrächte und die mir jetzt am Schreibtisch unbegreiflich vorkommt. Meine Zuversicht stieg mit jedem Schritte; ganz oben trat ich hinaus auf den äußersten Rand eines senkrechten Abgrundes, daß die Nani aufschrie, mein Jäger aber frohlockte: „Das ist Kuraschi, da ist noch keiner von den Stadtherren außitreten.“ Der gute Kerl wollte mich bereden, in Gmunden zu bleiben noch einige Zeit, er würde mich dann mitnehmen auf die Gemsenjagd. Bruder, die Minute, die ich auf jenem Rande stand, war die allerschönste meines Lebens, eine solche mußt auch Du genießen. Das ist eine Freude! Trotzig hinabzuschauen in die Schrecken eines bodenlosen Abgrundes und den Tod heraufgreifen sehen bis an meine Zehen und stehn bleiben und so lange der furchtbar erhabenen Natur ins Antlitz sehen, bis es sich erheitert, gleichsam erfreut über die Unbezwinglichkeit des Menschengeistes, bis es mir schön wird, das Schreckliche: Bruder, das ist das Höchste, was ich bis jetzt genossen, das ist ein süßer Vorgeschmack von den Freuden des Schlachtfeldes. Ich jauchze, wenn ich daran zurückdenke. Wenn Du nach Gmunden kommst, geh zum Jagerbiasl hinterm Traunstein, sein Sohn Hansgirgl soll Dich auf den Traunstein führen und Dir jene Stelle zeigen, da tritt hinaus und denke dann in der seligsten Minute Deines Lebens an mich, Du wirst mich dann noch mehr lieben. — Ich brachte dann den größten Teil des Tages auf der Spitze des Berges zu. Ha, wie schmeckte das Pfeifchen Ungartabaks! Wie schmeckte der treffliche Wein und der Blick aus dem blauen Auge des Mägdleins! Vivat Traunstein! Abends um sechs Uhr ging es hinab, rüstig und schnell, in fünfviertel Stunden waren wir unten in der Maralm, ich lernte den Gebrauch des Griesbeils bald, stellenweise fuhren wir auch ab über das Geröll, taten man-

chen lustigen Sprung und trieben allerlei Kurzweil. Besonders über ein Pflänzlein, auf der Spitze des Traunsteins gepflückt und Nimmernix genannt. Du erhältst es in diesem Briefe. Die Senninnen geben ihren Burschen, wenn sie von ihnen besucht werden, immer einen Blumenstrauß; findet sich darin dieses Nimmernix, so ist es nix. —

Mit unserem lieben Schleifer hab ich einige Götterstunden verlebt; ich finde ihn heiterer als voriges Jahr. Und nun seien die letzten Zeilen meiner lieben Schwester geschrieben. Sie erscheint auf dem Boden dieses Briefes, wie sie am Boden meines Herzens ruht. Du liebe, gute Schwester! wie oft hab ich an Dich gedacht und Dein weinendes Antlitz gesehen in der Ferne! Bruder, Du hast ein edles Weib, bewahre sie wie Dein Auge.

Nun lebt wohl, meine Lieben, ich küsse euch herzlich,

Euer

treuer Bruder

Franz.

Meine Adresse erhältst Du von München aus. Lebt wohl! — Grüße meine Freunde; bald schreib ich einem und dem andern.

63. An Gustav Schwab.

Carlsruhe, den 21. Juli 1831.

Euer Wohlgeboren!

Ich nehme mir die Ehre, beiliegende zwei Gedichte mit der Bitte zu übersenden, selbe, wenn sie Ihren Beifall finden, in Ihre geschätzte Zeitschrift aufnehmen zu wollen. Das „An den Schmerz" ist von einem Mann, der ungenannt zu bleiben wünscht.

„Der Gefangene" mag unter dem Pseudonamen Lenau erscheinen, unter welchem ich bereits mehreres habe drucken lassen. Ist meine Weise so glücklich, Euer Wohlgeboren den

Wunsch zu erregen, mehrere meiner Gedichte durch Ihr Blatt bekanntzumachen, so wird mir das um so angenehmer sein, als ich gesonnen bin, meine ganze Sammlung nächstens herauszugeben und ich für solche keine ehrendere Ankündigung kenne als die durch Ihre Zeitschrift. Mit dem Ersuchen, mir Ihre Entscheidung durch die Geroldsche Buchhandlung anher zu senden, bin ich

Euer Wohlgeboren

ergebener Diener

N. Niembsch von Strehlenau.

64. An Schwager Anton Schurz.

Karlsruh, den 22. Juli 1831.

Mein lieber, guter Bruder!

Da bin ich seit zwei Tagen in Karlsruh und denke sehr oft an euch. Keine einzige bekannte Seele hab ich in der ganzen Stadt; doch, doch: gestern gab man den göttlichen „Fidelio" von Beethoven, das war eine bekannte Seele. Da war ich wieder von einem Sturme der Empfindungen ergriffen und auf zwei Stunden ganz gewiß der Glücklichste auf Erden. Wenn ich an solche Genüsse zurückdenke, so vergeht mir der Mut, mit dem Schicksal zu rechten, denn es könnte das Schicksal auftreten mit diesen Götterstunden und sie mir vorhalten, und ich müßte mich schämen, daß ich sie für zu teuer bezahlt gehalten mit einer Reihe von leeren, verdrießlichen. Noch klingt mein ganzes Wesen von der herrlichen Musik. Bruder, Du kennst sie ja. Beethovens Geist trieb auch Dich fort, wie ein Sturm auf den bewegten Wogen des Gesanges, vorbei an wilden, erhabenen Felsenklippen, an nächtlichen Wäldern, an grausen Kerkergewölben, immer schneller, stürmischer fort, bis sich der Strom ergoß in ein lachendes Meer von unendlicher Liebe und Freude. Gott im Himmel, ist das ein Geist! Ich war ganz erstaunt über die vortreffliche Auf-

führung. Sehr brav ist das Orchester, und von den Sängern sind drei, vier ganz ausgezeichnet.

Allerlei Bemerkungen hab ich auf meiner Reise gemacht über die Menschen. Baden, Württemberg, Bayern hab ich kennen gelernt. Gleich nach meinem Eintritt in Bayern fiel mir manches auf. Unter anderem ein öffentlicher Anschlagzettel des Landgerichtes N. N.: „Es sind durch das voreilige Einbringen des noch feuchten Heues mehrere Scheunen in Brand geraten; man findet sich verpflichtet, solches zur warnenden Kenntnis zu bringen." Also nicht: „Das Einführen des noch feuchten Heues wird bei Strafe verboten", wies vielleicht anderswo geheißen haben würde, ganz im Einklange mit dem Grundsatze: der Herr einer Herde mag dafür sorgen, daß sie sich die Wolle nicht versenge.

Ferner eine gewisse Reinlichkeit und Ordnungsliebe sind mir aufgefallen. Das beweiset, daß die Menschen ihres Daseins froh sind. Die Fenster, alle so blank, meist mit Blumen geschmücket, ein Gärtchen vor dem Hause mit sorgfältig gehegten Rosen. Gute Zeichen. Das Land wurde auf meiner Reise je weiter gegen Baden je schöner. In Württemberg weht bereits eine mildere Luft als in Bayern, der Himmel hat ein schöneres Blau, die Menschen sind wärmer. Eine Kultur hat der Boden in Württemberg und in Baden, wie ich noch nicht gesehen. Freundlich ist der Anblick eines so gut bebauten, überall fruchtbaren Landes allerdings, und erfreulich fürs Herz, denn man denkt sich auch gleich die Menschen hinzu, die das alles genießen werden und froh sein; aber, lieber Bruder, ich konnte mich eines gewissen Eindrucks des Kleinlichen doch nicht erwehren, und armselig kam mir der Mensch vor, der wie ein Bettler, ein zudringlicher, seine Hand auf jeden Stein reckt, in jedes Loch steckt, daß ihm die Natur was hineinwerfe. Sieh, lieber Alter, da spricht wieder der Ungar aus mir. Die Nachlässigkeit hat doch was Edles, mit welcher der Bauer Pannoniens sein Korn in die seichte

Furche wirft und seinen Weinstock mit ein paar Schnitten abfertigt und dann unbekümmert nach Hause geht und Tabak raucht. Die schönen Tokaier Weinberge (jetzt seh ich Dich lachen) in ihrer Ungezwungenheit, mit ihren weit voneinander abstehenden Weinstöcken, mit ihren dazwischen gepflanzten Obstbäumen sehen viel besser aus als die badischen mit ihren terrassenförmigen Abstufungen und enge zusammengedrängten Reben. In Ungarn ist der ganze Landbau eine bescheidene Anfrage an die Natur, eine ganz und gar nicht heftige Einladung, daß sie kommen möge mit ihren köstlichen Gaben; die Faust des Deutschen packt die gute Frau gleich an der Gurgel und würgt sie so gewaltig, daß ihr das Blut aus Nas und Ohr hervorquillt.

Eine schöne Achtung vor den Menschenrechten spricht hier aus allen Zügen des Privatlebens. Hier werden z. B. die Kellner nicht mehr geduzt, sondern lächerlich tropisch Herr Keller genannt. Hier ist viel öffentliches Leben, die Politik dringt bis in jene Keller hinunter, und es tönt gar nicht dumm heraus aus jenen Kellern.

Hier hört man schwäbeln, Bruder! Abends geht es immer an ein allgemeines Promenieren. Da sieht man alle Frauen und Mädchen der Stadt, und zwar je zwei, drei Weiber, meist ohne Mann herumgehen, mehr aber noch hört man sie, denn sie sind ungemein geschwätzig. Da seh ich abends aus meinem Fenster, der Mond scheint hell herab auf die lustwandelnden Schwäbinnen, und gar heiter tönt das hohe offene A herauf zu mir; aber nicht in mein Herz; ich weiß nicht, was es ist, aber ich könnte mich schwerlich in eine Schwäbin verlieben. Wahrscheinlich ist es ihre Geschwätzigkeit. Der schwäbische Dialekt klingt mir übrigens sehr angenehm.

Gestern hab ich von hier aus an Gustav Schwab nach Stuttgart geschrieben und ihm zwei Gedichte überschickt mit der Bitte, solche ins Morgenblatt zu rücken. Das eine von

mir: „Der Gefangene“; das andere von Schleifer: „An den Schmerz“ (ein treffliches Gedicht, nicht wahr?). Ob Schwab diese Gedichte aufnehmen werde; ob er nach der ersten Probe vielleicht Lust habe, mehreres von mir aufzunehmen? das muß er mir bald schreiben; und ist nur erst ein Verkehr mit dem Manne angeknüpft, so will ich ihn auch mit Dir bekannt machen. Was macht Speckbacher?

Karlsruhe ist eine schöne Stadt, wenn eine Stadt schön sein kann. Aber fürchterlich regelmäßig, auf keinen Fall ein poetischer Aufenthalt. Mathematik ließ sich da gut treiben. Hier liegt ziemlich viel Militär. Die badischen Offiziere sind hübsche, artige Herren. Auch einige von den Deputierten lernt ich kennen, alles gescheite, freisinnige Männer von hoher Rechtlichkeit. Heute will ich einer Sitzung beiwohnen. Das ist nun alles recht schön, Bruder; aber Östreich, besonders Oberöstreich!

Morgen geh ich nach Heidelberg. Vielleicht hab ich mein Ziel vor einem, vielleicht in einem halben Jahre erreicht. Ich will schon arbeiten, daß ich wieder zu euch komme. Du liebe, gute Schwester, was machst Du denn? Was machen Deine lieben Kinder? Wenn ich jetzt aus dem Hause geh, so ruft mir niemand nach: „Herr Onkel!“ und kein Toni begleitet mich bis zur Barriere; und komm ich abends nach Hause, so find ich kein trauliches Gespräch mit meiner guten Resi. Wie gerne möcht ich nun alle Deine tausend kleinen neugierigen Fragen beantworten, liebe Schwester, wenn Du da wärest oder ich dort! Ich habe einen Heidelberger Doktor medicinae, namens B., zu Dir geschickt mit einem Briefe; war er bei Dir? Nächstens schreib ich Dir, mein Bruder, von Heidelberg und schicke Dir meine Adresse. Und somit lebt wohl, Geschwister; denket an

Euern Bruder

Franz.

Du kannst mir schreiben an die Karl Großsche Buchhandlung in Heidelberg.

65. An Gustav Schwab.

München, 13. August 1831.

Geliebter, verehrter Freund!

In großer Eile (die Post geht in einer halben Stunde ab) schreib ich Dir diese Zeilen.

Ich habe in München Wechsel getroffen, die mir noch ein längeres Reisen möglich machen. Es versteht sich also von selbst, daß ich wieder nach Stuttgart komme, um Dich und meinen Pfizer noch einmal zu sehen, und wenn es euch möglich ist, in eurer Gesellschaft Uhland zu besuchen.

O mein tiefgeliebter Freund! Wie selig war der Abend aller Abende! Ich danke den Göttern, daß sie mir einen Hauch von Poesie in die Brust geweht; der hat mir Dein Herz gewonnen und das meines geliebten Pfizer. Ich glaube, wir werden uns ewig lieben. Wie träge sind dagegen die Entwürfe der Freundschaft im gewöhnlichen Menschenleben. Wir haben uns in wenigen Stunden erfaßt. Segenvoll wird mir jener Abend sein fürs ganze Leben, und wenn ich je et was in der Dichtkunst leiste, ich werde nie vergessen, welchen Anteil Du hast an meinem Gedeihen durch die väterliche Huld, die Du meiner Muse erwiesen, durch das Selbstvertrauen, das Du meiner Seele gegeben. Von solchen Männern er muntert zu werden, ist wohltätig für den Beginnenden. Dein Wort ging wie ein Frühlingshauch über die keimende Saat meiner Gefühle, meiner Gedanken.

Lebt wohl, meine Geliebten! Donnerstag sehen wir uns.

Euer Freund

Niembsch.

Ich ersuche Dich, nichts nach Gmunden zu schicken; doch das weißt Du nun ohnedies.

66. An Mathias Leopold Schleifer.

München, am 16. September 1831.

Mein teurer Freund!

In trüberer Zeit hat wohl nie ein Freund dem anderen geschrieben als ich Dir heute. Warschau ist über, die Cholera ist in Österreich und verheert die Menschheit in dem geliebten Lande. „Es ist halt nichts!" muß ich ausrufen wie jener Wilddieb. Es wurde nämlich einmal ein Wilddieb im Walde erschossen. Um Mitternacht erscheint er nach seinem Tode seinem besten Freunde, der in einsamen Gedanken über Zeit und Tod bei einem Glas Wein sitzt. Ganz wie er leibte und lebte, tritt der Wildschütz herein, die Büchse auf der Schulter, und winkt seinem Freunde, ihm hinauszufolgen in den Wald. Der Freund geht mit. Sie streifen durch den Wald, das dürre Laub rauscht unter ihren Tritten. Da sagt der Wilderer: „Ich will jagen, ich will jagen!" Sein erstaunter Freund fragt ihn, wie die schnöde Wilddieberei ihn habe herüberlocken können aus der andern Welt, um sich noch einmal dran zu ergötzen? wie es überhaupt in der andern Welt aussehe? „Es ist halt nichts!" murmelt der gespenstische Jäger und rauscht weiter fort im finstern Walde. — Es ist halt nichts, sag auch ich, mein lieber Schleifer, wenigstens diesseits nichts! — Mir ist fürchterlich wehmütig ums Herz. O mein Schleifer! könnte ich Dir jetzt die Hand drücken und diese Träne an Deiner Brust vergießen! Vielleicht sehen wir uns nicht mehr! Ich will Dir von meinen Reisen jetzt nichts sagen, ich habe ein paar glückliche Tage verlebt, Tage, mit denen uns das Schicksal öfter futtert und stärkt für den künftigen Kummer.

Ich kenne nun Schurz, Schleifer, Uhland, Schwab, Kerner, Maier, liebe poetische Menschen, die mir alle gut sind; aber ist halt doch nichts!

Hier erhältst Du einen Abdruck von dem Gedichte an den Schmerz nebst einem Gedichte von mir. Ich habe

Deiner sehr lebhaft gedacht, als ich es schrieb, darum schick ich Dirs.

Ich umarme Dich, mein tiefgeliebter Freund! Deine Frau, Kinder grüße herzlich wie auch die Wolfischen.

Dein Niembsch.

verte.

Das Posthorn.

(I, 13.)

Es sind vielleicht Briefe an mich nach Gmunden adressiert worden, ich wollte Dich nämlich diesen Herbst auf einige Wochen besuchen. Das muß nun leider unterbleiben, weil ich sonst Kontumaz halten müßte auf meiner Rückreise. Es müßte mich denn das Heimweh und die Sorge um euch so greifen, daß ich auf einmal unter euch stünde. Gott sei mit euch. Ich umarme Dich nochmal, mein geliebter Freund. Gott sei mit euch! Binnen fünf Tagen schreib ich Dir wieder, ganz gewiß.

Schreibe mir recht bald nach Stuttgart poste restante.

67. An Schwager Anton Schurz.

(Stuttgart,) 5. Oktober 1831.

Teurer Bruder!

Ich lebe jetzt in Stuttgart, im Hause meines innigen Freundes, Professors Schwab, und meiner innigen Freundin, dessen Gemahlin. Vielbereichert an schönen Erfahrungen über den wahren Menschenwert, reicher an manchem Freunde und an Lebensmut und an Selbstvertrauen bin ich geworden seit unserer Trennung.

Bruder! ich habe eine poetische Wallfahrt gemacht zu Uhland, Maier, Justinus Kerner, habe Ebert hier getroffen, mein ganzes Leben war ein höchst poetisches. Die lebhafteste Teilnahme, die feurigste Ermunterung wurde mir zuteil von

allen, die ich Dir hier genannt habe und nicht genannt habe. Aber enthusiastisch war schon bei unserer ersten Begegnung Schwab von meinen Poesien ergriffen. Ich muß Dir gestehen, daß es mir unendlich behaglich war zu sehen, wie jeder bessere Gedanke sogleich zündete in dem empfänglichen Gemüte dieses Mannes; eine solche Wirksamkeit hätt ich meinen Leistungen nicht zugetraut, ist auch vieles davon auf die große Lebhaftigkeit Schwabs zu setzen. Am ersten Tage meines Hierseins führte mich Schwab abends in einen Leseverein und trug hier mehre meiner Gedichte selbst vor mit großem Feuer. Als sich die Gesellschaft getrennt hatte, blieben nur Schwab, ich und ein junger Dichter, Gustav Pfitzer, zurück. Da wurde noch gelesen, getrunken, Bruderschaft getrunken und geraset auf mancherlei Art bis spät nach Mitternacht; es war der 9. August. Einige Stunden waren genug, uns zu Freunden zu machen. Wie träge sind dagegen die Entwürfe der Freundschaft im kalten Leben derer, die nichts haben von unserem Glücke, mein Bruder! —

Was soll ich euch noch schreiben von mir? Was ich mit Uhland, Kerner ꝛc. verlebt, ein anderes Mal. Mit Ende dieses Monats geh ich nach Würzburg, wo nach allem die beste Anstalt ist. Cotta hat die Gedichte von Lenau angenommen für ein Honorar von 50 ℔. Ist doch gut! mit Ende Oktobers werden sie erscheinen. In drei Monaten ist man hier mehr bekannt als zu Wien in drei Jahren. Was macht Speckbacher? der soll auch zu Cotta. Nur heraus aus dem Pulte in die frische Luft der Welt! —

Nun aber, lieber Bruder, wie geht es Dir, meiner innigst geliebten Resi, euren Kindern, Verwandten? Ich habe das feste Vertrauen, daß ihr gesund seid, weil man doch mit guter Diät ziemlich sicher ist vor der Ansteckung und selbst im Fall einer solchen durch schleunige Hülfe leicht gerettet. Gott gebe, daß ich mich nicht täusche! Ich erwarte mit Ungeduld Briefe von Dir und Schleifer, dem ich schon öfter geschrieben,

wie Dir, ohne Antwort. Ich habe die Briefe, die mir allenfalls nach Heidelberg geschickt werden sollten, durch eine dortige Buchhandlung nach Gmunden adressieren lassen, weil ich einen Ausflug zu Schleifer zu machen glaubte, was aber wegen der Kontumazgeschichten unterbleiben mußte. Nun liegen diese Briefe, wenn ihr mir anders geschrieben, entweder noch in Heidelberg oder in Gmunden. Schreibe mir doch auf der Stelle, lieber Anton.

Viele Fragen hab ich Dir vorgelegt in einem Briefe, was mit R. geschehe? — in betreff meines Freundes Herz? ꝛc. keine Antwort! schreibe doch gleich.

Ich bin heute sehr verdrießlich, habe Kopfschmerz, darum schreib ich Dir auch so wenig ausführlich und so viel schlecht.

Lebt wohl, liebe Geschwister, zu tausendmal! Gott sei mit euch. Auch meine liebe, gute Resi soll mir schreiben.

Hier habt ihr ein Gedicht an euch.

Das Posthorn.

(I, 13.)

Leb wohl, lieber Bruder, liebe Schwester. Liebe Kinder, lebt wohl, Gott sei mit euch! — schreibe bald!

Die letzte Strophe bitte ich der Theres nicht zu lesen.

Deinen Brief adressiere nach Stuttgart poste restante.

68. An Justinus Kerner (?).

Stuttgart, 14. Oktober 1831.

Herzlieber Freund!

Der Überbringer meines Briefleins ist Gustav König, ein sehr talentvoller junger Maler, voll Empfänglichkeit auch für Dichtkunst, kurz fürs geistige Leben in jeder Gestalt. Auch er lebt in unserer Welt des Schönen und ist ein Fremdling in der Welt der armseligen Wirklichkeit, darum sei er kein Fremdling Ihrem Herzen, mein geliebter Freund!

Herzliche Grüße an die Ihrigen

Niembsch.

69. An Gustav Schwab.

Heidelberg, Samstag. (5. November 1831.)

Herzliebster Freund!

Soeben bin ich nach Hause gekommen aus einer Vorlesung über die Cholera. Professor Puchelt, ein ausgezeichneter Arzt, hält nämlich eine Reihe von Vorträgen über diese Pest. Das ist gut: werden die Kandidaten der Medizin heut oder morgen requiriert, so haben sie doch wenigstens eine Ahnung von der Krankheit, gegen die sie ihre leichten Waffen kehren sollen. Der König von Bayern soll bereits solche Requisition gemacht haben für den Fall der Not. Außer dieser Choleravorlesung hab ich von heute her noch eine über Geburtshülfe, eine über Anatomie im Leibe, sowie ein doppeltes Klinikum. Ich lasse mich gerne recht hineinhetzen in das Labyrinth der Medizin; hier begegnet mir wenigstens auf eine Zeit das Gegenteil von dem, was jenem empfindsamen Frauenzimmer im Tale bei Tübingen widerfuhr, wo ihr ihr Schmerz, ein verlaufener, doch treuer Pudel, immer wieder an die Brust sprang. Wenn nur mein Pudel an der Spitalluft krepierte! aber der ist zäh und hartnäckig; wenn ich mich einst in Amerika umsehe, wird er hinter mir her sein; post equitem sedet atra cura. „Wieder ein lateinisches Sprüchlein!“ wird Deine Frau halbärgerlich ausrufen, wenn Du ihr vielleicht meinen Brief vorliesest; Deine liebe, liebe Frau! O Freund, das ist eine Frau! Du weißt es ja; doch ich muß Dirs immer wieder sagen. Meine verstorbene Mutter, meine Schwester Therese, Deine Frau und Lentula sind mir die liebsten Frauen auf und leider! unter der Erde. O könnte ich meine Mutter und meine Schwester am Christabend nach Stuttgart mitbringen und könnte ich alle vier sitzen sehen an Deinem Tische! Die eine aber setzt sich an keinen Tisch mehr, und die drei andren werden wohl nie zusammenkommen. Sei es denn! Das Schicksal muß auch seinen Willen haben oder vielmehr: es hat allein seinen Willen.

Heidelberg will mir nicht recht heimisch werden. Das laute, bunte Treiben in einer kleinen Universitätsstadt kann mir nicht recht behagen, ist wie ein literarischer Jahrmarkt. Ich weiß aber auch keinen Ort in der weiten Welt, wo ich jetzt gerne sein möchte, nach den schönen Tagen in Stuttgart. Dort war mein ganzes Leben ein Freudenfest. So gut wird mirs nimmer. Ganz niederdrückend ist das Gefühl meiner Ohnmacht, euch je zu vergelten, was ihr mir Liebes und Gutes erzeigt habt. Ich habe das alles nicht verdient, kann es nie verdienen. Eure Güte hat etwas so Überwältigendes, daß ich verzagen muß an jedem Worte des Dankes, worin mein Herz ausströmen möchte. O meine Freunde! ich liebe euch ... Mehr kann ich nicht sagen.

Gestern abend war ich bei Köstlin. Er spielte mir Beethovensche Sonaten. Da lag ich auf dem Sofa, mit geschlossenen Augen, und ließ auf dem gewaltigen Strome der Töne an mir vorbeischwimmen alle Freuden, die mir Stuttgart zum liebsten Orte meiner Erinnerungen machen. Was Dir Tübingen, ist mir Stuttgart. Mich freut es, daß unsere Paradiese Nachbarn sind.

Schreibe mir recht bald, lieber Freund. Ich wohne im König von Portugal. Er hat mir zwei Zimmer gegeben um den geringen Preis von 10 fl monatlich. Da brauch ich mir keinen Diener zu halten, bin überhaupt sehr gut versorgt. Ich wohne überhaupt gerne in Wirtshäusern. Da komm ich mir weniger fixiert vor, gleichsam immer auf der Reise. Wandre! Wandre! Was macht mein Lajos? Deine übrigen lieben Kinder? Virgo divina? Bettle für mich um einige Zeilen von Deiner lieben Frau. Unsere liebe Frau nennen die Östreicher die Mutter Gottes. Und nun stell ich euch alle im Geiste zusammen und umarme herzlich das ganze Häuflein meiner Lieben.

Bis in den Tod

Dein Freund

Niembsch.

Herzlichen Gruß an Pfizer.

70. An Schwager Anton Schurz.

Heidelberg, den 8. November 1831.

Lieber Bruder!

Ich bin jetzt in Heidelberg und bleibe den Winter über hier, weil ich in Würzburg vor einem Jahre nicht promovieren könnte, was hier bis zum Frühling möglich ist. Mir geht es recht gut, und wohl bekommt mir jetzt der Übergang aus dem bewegten Gemütsleben zu Stuttgart, wo alles nur den Dichter haben und genießen wollte, in das strengere Leben der Wissenschaft. Ich besuche die Kliniken nebst einigen Vorlesungen und erwarte große Ausbeute für mein Wissen. Das freie selbstständige Studieren sagt mir besser zu als das zwangsmäßige. Überdies fällt hier ein großer Teil des Gedächtniskrames, z. B. Mineralogie, Zoologie usw., weg. Was ich nach Beendigung meines Kurses tun werde, wissen die Götter. Vielleicht findet sich dann eine Aussicht, als Choleraarzt nach Frankreich, England zu reisen. Ich würde so etwas annehmen, um recht in der Welt herumzufahren. Die Betrachtung des Menschenlebens in seinen mannigfachen Erscheinungen ist mir der größte Reiz, nach dem Reize, den die Natur für mich hat. Die bleibt doch meine liebste Freundin, und das Menschenleben ist ohnehin nur das Bild der Natur, wie es sich malt in den bewegten Wellen unserer Triebe. Die Poesie bleibt nicht Deine liebste Freundin? fragst Du vielleicht. Nein, ich kann sie keine Freundin nennen; ich glaube, die Poesie bin ich selber; mein selbstestes Selbst ist die Poesie. Gib acht auf Dich, obs nicht auch so ist. Wann wirst Du Dich lebhafter inne, als wenn Du dichtest? Woher sonst die beseligende Sammlung nach einem vollendeten Gedicht? Schön aber ist es, wenn uns die Poesie Herzen gewinnt. Mancher Freund ist mir geworden durch sie, einer aber fiel mir zu mit beinahe leidenschaftlicher Anhänglichkeit. Das ist der Dichter Karl Mayer, von dem Du vielleicht im Wendtischen Musenalmanach gelesen hast. Er ist ein Mann von vierzig

Jahren mit einer Freundeszärtlichkeit, die unter die moralischen Seltenheiten gehört, ein wahres Freundgenie. Und noch ein Herz ist mir zugefallen. Bruder! ein herrliches Mädchen liebt mich. Darüber erlaube mir etwas weiter zu reden. Den 22. August, also bei meinem ersten Hiersein, machte ich mit Schwab, seiner Frau und Tochter einen Spaziergang. Unterwegs begegnete uns ein Mädchen und gesellte sich zu uns. Ein wohlgebildetes Mädchen! dacht ich bei mir selber, ging aber, meine Pfeife rauchend, fort, ohne mich viel um das Mädchen zu bekümmern. Sie verbarg sich auch so ängstlich unter ihrem Hute und eilte mit Schwabs Sophie immer so voraus, daß ich wenig Muße hatte, sie zu beobachten. Wir kommen nach Hause, sprechen vom Klavierspiele, und mein schüchternes Lottchen muß sich gedrungen zum Klavier setzen. Sie spielte ein sehr schönes Menuett von Kreutzer. Ihre Finger zitterten in jungfräulicher Bangigkeit, und als ich das sah, fühlt ich bereits, daß meine Seele mit zu zittern begann, denn sie spielte bei aller Beklommenheit mit bezauberndem Ausdrucke. Wir gingen auseinander; jener Eindruck verlor sich, und ich war heiter und unbefangen wie zuvor. Nach einigen Tagen ging ich in großer Gesellschaft an einem sehr schönen Nachmittag nach Gaißburg, einem benachbarten Dorfe, wo ein hübscher Garten die lieben Stuttgarter oft zu versammeln pflegt. Hier war es, glaub ich, wo ich den ersten Eindruck auf sie gemacht. Auf allgemeine Aufforderung las ich meine Waldkapelle vor. Das gefiel allen, besonders aber, glaub ich, Lotten. Wir trennten uns wieder, ohne daß ich mich nur ein Haar breit genähert hätte. Nach einigen Tagen war musikalische Unterhaltung, und hier sang sie die Adelaide von Beethoven ganz göttlich. Meine Bewegung zu verbergen, stellt ich mich hinter einen eisernen Ofen und drückte und biß das harte Eisen und benetzte es mit meinen Tränen. Jetzt kommt es Schlag auf Schlag. Wir setzen uns im Kreise zum Tee, und ich sehe Lottchen mit Schwab flüstern, nähere

mich und höre, daß sie sich erkundigt, ob nicht bald wieder ein Gedicht von mir im Morgenblatt erscheinen werde (die „Waldkapelle" ward mittlerweile abgedruckt), und Schwab entdeckt mir heimlich, daß Lotte sich dieses Gedicht abgeschrieben habe. Bruder, sage selbst, ob das alles nicht zum Teufelholen ist? — Noch immer hielt ich mich ferne. — Jetzt kommt wieder ein Spaziergang, und zwar auf die Solitüde, ein einsames Lustschloß des Württemberger Königs, in ziemlich großer Gesellschaft. Der Zufall wollte es aber, daß ich mit einer Frau zu gehen kam, der Hofrätin Reinbeck, einer ausgezeichneten Landschaftsmalerin. Diese verwickelte mich so sehr in ein interessantes Gespräch über Kunstgegenstände, daß ich aushalten mußte, wollt ich nicht unartig sein. Im Schlosse wurde gegessen und getrunken, tüchtig. Das erhitzte mich sehr, auch blickt ich einigemal scharf auf die Lotte hin und drückte dem Schwab die Hand, daß er aufschrie. Nach Tische lagerten wir uns alle in einem Walde, die Frauenzimmer sangen, und ich wollte des Teufels werden. Dann gingen wir nach Hause, ich aber sagte der Lotte nichts. In einigen Tagen sagt mir die Schwab, welche meine vertrauteste Freundin ist und mir einigermaßen meine liebe Resi ersetzt, sagt mir die Schwab: Lottchen hat bei Tische (auf der Solitüde) ihre Nachbarin und Freundin, Fräulein Kielmayer, gebeten, den Herrn Niembsch schnell und heimlich mit ein paar Zügen auf eine Schiefertafel zu zeichnen. Bruder, das ist zu arg. Das fuhr mir so schmerzlich durch die Seele, daß ich die Nacht darauf nicht schlafen konnte. Die ganze Nacht schwebte mir ihr Bild vor. Hier hast Du auch ein paar Züge davon. Voller, üppiger Körper, den aber ein edler Geist beherrscht. Daher leichter Gang, Anmut aller Bewegungen; besonders schön und umfaßlich über den Hüften. Edles, deutsches, frommes Gesicht, tiefe blaue Augen mit unbeschreiblichem Liebreiz der Brauen; besonders aber ist die Stirne kindlich-fromm-gütig, und doch so geistig. Marsch mit der dummen

Beschreibung! Sie ist ein sehr liebes Mädchen. Aber ich werde diesem Mädchen entsagen, denn ich fühle so wenig Glück in mir, daß ich andern keines abgeben kann. Meine Lage ist auch zu beschränkt und ungewiß. Werd ihr entsagen. Aber ich fühle mich jetzt geschlagener als je. Das ganze Leben in Stuttgart, diese Reihe von Wonnetagen, ein ewiges Freudenfest, das ist mir verdächtig. Ich möchte mir fast einen nahen Tod daraus prophezeien. Das waren vielleicht die Ferialtage des Abschieds und mir vom Schicksal gegeben, daß ich mit einem besseren Begriffe von seiner Gastfreundlichkeit von dannen gehe. Auch noch ein Sonnenblick der Liebe! Bruder, das ist mir verdächtig.

Was macht meine liebe, liebe Schwester? Schwabs Frau läßt sie grüßen, ja, der Vetter des Königs von Württemberg (der Erlauchtige Graf Alexander von Württemberg, dem ich, wie allen, von meiner lieben, guten Schwester erzählt) läßt sie herzlich grüßen. Der Alexander ist ein prächtiger Kerl, wild und mutig, ritterlich und herzlich. Ich habe auf seinem Landgute einen frohen Abend verlebt. Wieder eine Bruderschaft. Schleifer hat mir geschrieben, einen herrlichen Brief; jede Zeile hat die Weihe seines edlen Herzens. Meine Gedichte sind noch nicht da. Ich soll nur das Manuskript korrigieren, dann geht der Druck an, aber ich bin so indolent in der Sache.

Meiner Resi will ich nächstens schreiben. Oft les ich ihren lieben Brief sowie jenen Zettel, den sie mir noch vor meiner Abreise aus Mödling schickte. Den Christtag will ich in Stuttgart zubringen; wäret ihr nur auch dabei! Ich küsse euch und eure lieben Kinder zu tausendmal. Schreibe mir bald poste restante.

Euer Bruder

Niklas.

Paßwesen: Scheiner soll um Verlängerung einkommen; was hab ich ihm denn noch zu schicken?

71. An Gustav Schwab.

[Heidelberg, den 11. November 1831.]

Mein innig geliebter Freund!

Du bist in großer Tätigkeit, wie Du schreibst, und zwar in angenehmer, da Du an lauter Klassikern arbeitest. Es ist doch ein schönes Geschäft, das eines Philologen. Ein treuer Wächter stehst Du an den Werken des Altertums und sorgest, daß der wahre Geist mit den Jahrhunderten nicht daraus fortfliege, die darüber hinfahren, daß die Jahrhunderte keinen fremden Straßenstaub hineintreten. Du bist gewiß sehr heiter in Deiner geistigen Regsamkeit. Diese sichert Dir, glaub ich, eine lange Lebensdauer, und sollte die Cholera nach Stuttgart kommen, laß nicht ab von Deinen Arbeiten. Man führt zwar Ruhe von geistigen Anstrengungen als Präservativ gegen diese Pestilenz an; allein ich glaube, man geht darin zu weit. Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß nach dem Ausweise der Sterblisten die Mortalität auffallend gering sei unter Gefangenen, die sich in einer Kriminaluntersuchung befinden, also in beständiger gespannter Erwartung auf den Ausgang ihres Prozesses sind. Schwangere Frauen sind weniger empfänglich für Krankheiten, weil bei ihnen die Körperkräfte in erwartungsvoller Spannung sind. Hier wie dort scheint mir die beschäftigte Natur, ihre Kräfte eifrig nach einem gewissen Ziele kehrend, nicht Muße zu haben, sich mit Krankheiten abzugeben.

Du schreibst mir, ich habe eine Lücke in Deinem Hause wie in Deinem Gemüte zurückgelassen. O mein Freund, wie schmerzlich entbehr ich Deinen geliebten Umgang! Wenn Du mit mir sprachst, war es mir immer, als hört ich den reinen, vollen Quell weiser Lebensfreude tönen, der mich erfrischte und stärkte. Du hast mir das Sakrament der poetischen Konfirmation erteilt, und all mein Glück in Stuttgart, das wohl für immer das schönste meines Lebens bleiben wird, dank ich Dir. Wieviel bist Du mir, wie wenig kann ich

Dir sein! Wie freut es mich, daß in die Lücke, die ich in Deinem lieben Hause zurückgelassen, Lentula eingetreten ist. Das ist eine so süße Beziehung, in die sie dadurch zu mir getreten ist! Die Versicherung von Dir, daß ich wirklich einen hiatus bei euch zurückgelassen, tut mir sehr wohl. Es ist doch ein gar zu trauriges Los, nicht eine Seele sein nennen zu können auf Erden. Recht abgeschmackt und gleichgültig muß der Tod einem ganz ungeliebten Menschen sein, der sich denken muß: geh ich aus der Welt, so schließt sie sich ruhig hinter mir zu. —

Meine Gedichte werd ich Dir nächstens schicken. Neues ist nichts hinzugekommen; wird es aber noch, wie ich hoffe. Sei so gut, auf der Post anfragen zu lassen, ob nichts von Briefen an mich gekommen.

O Christus, Christus, werde bald geboren! ich will dich in Stuttgart recht freudig begrüßen.

Leb wohl, mein Freund, ich bin der Deinige ewig, ewig, und bliebe von mir nichts übrig als (nach Spinoza) die Vorstellung von mir in der Idee Gottes, so soll sich Gott mich nicht anders denken als Deinen Freund

ich kann mich nicht unterschreiben,
denn Gott wird sich meinen schlesischen
Namen wohl nicht denken.

Grüße mir Pfizer, Paul und Gustav, den württembergischen Plato und Lukrez; auch an Reinbeks, Rödinger und alle, denen an meinen Grüßen was liegt, viele Grüße.

72. An Sophie Schwab.

(Heidelberg, angefangen Freitag, 11. November, geendet Samstag, 12. November 1831.)

Heut ist wieder ein trüber Tag, und der Regen schlägt an mein einsames Fenster. Ich will Sonnenschein suchen im Umgang mit meinen lieben Freunden. Welche Freude hat mir Ihr Brief gebracht, teure Frau! Ja, Sie haben recht:

Freundschaft und Liebe haben ihr Maß nicht im Verdienste; wohl mir, daß es so ist! Sie aber hätten nichts zu fürchten, wenn diese Genien mit der Wagschale durch die Welt schritten. Groß ist die Liebe Ihres Mannes zu Ihnen; aber gewiß kein Übermaß, wie Sie sagen. Den Beweis erlaube ich mir nicht zu führen, Sie könnten mich wieder einen Schmeichler nennen. Groß und innig ist die Verehrung, mit der ich Sie im Herzen trage; aber wahrhaftig, Sie haben ein Recht darauf; Sie brauchen sich an Liebe und Freundschaft nichts schenken zu lassen.

Sie halten mir in Ihrem Briefe eine kleine Strafpredigt über meine Unzufriedenheit mit der Welt und dem Leben. Ich lasse mir gerne von Ihnen predigen, und ich muß Ihnen nur gestehen, daß ich oft absichtlich den Unzufriedenen, Ungläubigen zeigte, bloß um mich zu laben an dem schönen Feuer, mit welchem Sie den Himmel und die Ewigkeit verfechten. An Ihrer Zuversicht suchte ich mein eigenes Vertrauen zu stärken. Ich hasse die Autoritäten; eine aber ist mir heilig: die Autorität des Herzens. Wovon ein edles Herz durchdrungen ist, das kann kein bloßer Wahn sein. Gerührt hat mich Ihre Äußerung, daß meine selige Mutter auch in unseren Bund gezogen sei durch unsere Liebe; daß es eine Gemeinschaft verwandter Seelen gebe, die durch alle Tode nicht gekränkt werden könne und an der sich Ihre liebe Schwester auf ihrem Sterbelager erquickte. Es ist ein großer Gedanke, den Sie da ausgesprochen haben. Möchte es so sein! O wie beneide ich Sie um diese Sicherheit des Glaubens! Auch ich erschrecke vor dem Gedanken der völligen Vernichtung, und ich müßte das ganze Menschenlos verfluchen, wenn ich am Grabe meiner Mutter dächte: meine ganze Mutter hat sich als elendes Gewürm verkrochen. Hätt ich doch den scheußlichen Gedanken nicht aufgeschrieben! Das ist ein Gedanke, auf den, glaub ich, der Mensch nicht selbst gekommen ist. Es gibt so göttliche Gedanken, daß wir sie dem Menschen nicht zutrauen können, sondern daraus auf eine Offenbarung Gottes schlie-

ßen: jener finstere Gedanke aber zeugt von einer Offenbarung des Teufels. Wir sterben nicht ganz, aber, aber — unsere Individualität! wie stehts mit der? Als ich mit Ihnen nach Waiblingen an einem Teiche vorüberfuhr und darin einen Springbrunnen sah, dacht ich mir: das ist vielleicht das beste Bild des Menschenlebens. Aus dem Meere der Gottheit steigt die Seele auf und fällt wieder darein zurück. Der Gedanke ist so traurig nicht; was meinen Sie? Sogar etwas Reizendes, Heroisches liegt in dem ruhigen, gefaßten Gedanken des Unterganges der Individualität, wenigstens für mich. Kann der Mensch ein stolzeres, energischeres Wort sprechen als: Hier fand ich kein Glück, dort find ich keines, — denn mein Ich begräbt die Scholle —, brauche aber auch keines, hier nicht und dort nicht. Sie sehen, daß auch mir Resignation nicht ganz fremd ist. Sie sind meine liebe Freundin, und ich eröffne Ihnen gerne mein Innerstes. Wissen Sie also, daß ich schon als Kind eine gewisse Freude am Unglück hatte. Es brach einmal Feuer in unserer Nachbarschaft aus, als ich eben in der Schule war. Ich hörte, es brenne in unserer Gasse. Mit klopfendem Herzen lief ich nach Haus — es war ein gewisses Freudeklopfen —, und ordentlich zornig war ich, als ich sah, daß nicht das Haus meiner Eltern in Flammen stand. Diese Freude am Unglück hab ich noch jetzt. Und das ist vielleicht der diabolische Zug in meinem Gesichte, den Marie Kielmaier so wenig getroffen als die zwei Herren, die mich porträtieren wollten. Ein Mordbrenner, der zugleich Maler wäre, würde mich vielleicht am besten treffen. Daher meine Furcht, jene himmlische Rose (an der sich nun Ihre Laren freuen) an mein nächtliches Herz zu heften. Ja, ja, ich halte mich für eine fatale Abnormität der Menschennatur, und darin mag es liegen, daß ich mir meinen Untergang mit einer Art wollüstigen Grauens denke. Doch in welches Dickicht finstern Dorngesträuchs führe ich Sie aus dem freundlichen Kreise Ihrer frohblühenden Kinder! Ihres lieben Mannes! Ihrer holdseligen

Nichte! Zerreißen Sie meinen Brief auf der Stelle, wenn er Sie im mindesten verletzt. Ich will ihn heute nicht weiterschreiben. Morgen früh soll es geschehen. Der süße Schlaf, der heimlich stille Freund der Menschen, der den armen Wanderer beschleicht und ihm die Bürde seiner Müdigkeit, seiner Sorgen leise und heimlich davonträgt, wird auch mir die Gedanken fortstehlen, die immer lastender auf meine Seele sinken. Verzeihen Sie Ihrem unartigen Freunde. Gute Nacht, liebe, gute Frau! lieber Schwab! Sophie, Mili, Christoph, Gustav, gute Nacht! mein Lajos, ich wünsche Dir ein freudiges Atale in Deinem kleinen Land der Träume. Gute Nacht, liebe Lotte! — in welchem Zimmer schläft sie denn? — Doch sie ist ja nur vormittags bei Ihnen, das fällt mir erst jetzt ein. —

Guten Morgen! Ich habe mein gestriges Geschreibsel resumiert und finde, daß ich darin wieder recht auf Ihre Geduld losgesündigt habe. Wozu das schwarzgallichte Gewäsch einer heiteren, guten, glücklichen Frau? Verzeihung!!!

Also mein Lajos sympathisiert mit mir? Das freut mich, daß der Bursche schon so früh so guten Geschmack verrät. Könnt ich mich doch auf eine Stunde in den Lajos verwandeln! Grüßen Sie mir meinen wilden Alexander. Er soll sich nur parat halten. Wir wollen in Amerika zusammen rauchen, schießen, in den Urwäldern die Affen ausspotten. Ich freue mich schon recht darauf, mit meinem ungestümen Freunde diese drolligen Bestien zu necken und laut einzufallen in das wilde Affengelächter, das uns von allen Bäumen begrüßen wird. Die grüne Kappe bitte ich bei Gelegenheit gütigst herzusenden. — Die liebe Zumsteeg grüß ich vielmal. Wenn ich nur auch den Fidelio hören könnte! Es ist schön vom Hochwächter, daß er diese Oper anempfohlen hat und nicht nur dem Unrechte, sondern auch dem schlechten Geschmack opponiert. Ich seh ordentlich schon, wie Ihnen die Tränen hervorstürzen aus Ihren großen, schönen Augen, wie Lotte bei der Ouvertüre die Augen schließt (geben Sie acht, obs

nicht so sein wird), ihr liebliches Antlitz neigt und mit seliger Ergebung versinkt im Strome der Wonnen und Schmerzen. Ich möchte gar zu gerne dabei sein. Das waren die zwei Momente, wo ich Lotte am schönsten sah: als bei der Zumsteeg Beethovens Trauermarsch gespielt wurde und als auf unserer Heimfahrt vom Bergheimer Hof ihr der Mond das schöne Gesicht küßte; dessen Küsse aber so leicht und kalt waren, daß ich das liebe Mädchen in ihren Mantel wickeln mußte. Wär ich Mond gewesen! ich hätte Lotte und das ganze Land so heiß geküßt, hätte in jener einen Nacht einen solchen Lenz und Sommer hervorgeküßt, daß die Sonne am Morgen erstaunt und beschämt hätte umkehren müssen und Lotte ihren Mantel zum Wagen hinausgeworfen hätte. Ja, das wäre freilich schön, wenn uns der Verwalter jenseits solche Spazierfahrten veranstaltete.

Die Uhr schlägt $^1/_2 9$, ich soll bald ins Klinikum; aber ich muß doch noch ein paar Zeilen schreiben. Sie kommen in Ihrem lieben Briefe einigemal auf ein Gespötte zurück, das ich über Frauenbriefe getrieben haben soll. Ich weiß gar nichts mehr davon und glaube darum, es müsse mir jenes Gespötte nicht von Herzen gegangen sein.

Gott sei Dank, daß Ihre Kränklichkeit schnell vorüberging. Hüten Sie sich aber recht sehr, daß die Veranlassung dazu nicht wieder eintrete. Sie sollen mir nicht krank werden, um das Motiv abzugeben für mein Erscheinen in Stuttgart. Wohl hab ich oft Heimweh dahin. Für Adelaidengesänge hör ich hier Sterbegeröchel. Der Übergang war etwas hart. Oft ist mir, als müßt ich bei Nacht und Nebel davonlaufen nach Stuttgart. Gestern abends oder vielmehr gegen Mitternacht — es war beinahe elf Uhr — kam plötzlich ein Herr zu mir mit einem Briefe von meinem Schwab und einem Paket an Köstlin. Ich lag bereits im Bette und hatte das Licht ausgelöscht. Da trat der schwarzhaarige Mensch mit dem geistreichen Gesichte herein, begleitet vom Hausknechte, der ihn beleuchtete. Er grüßte mich sehr angenehm, übergab mir sein

Gebrachtes und verschwand wieder sogleich, indem er sagte, er müsse sogleich nach Frankfurt weiterreisen. Da riß ich den Brief auf und las von Seligkeiten, die ich nun nicht mehr habe, von Adelaidengesängen, traulichen Abendvereinen bei Ihnen, und kam mir recht verlassen vor in meiner medizinischen Einsamkeit. Nun bedauerte ich erst lebhaft, daß der Fremde davon war. Ich hätte nun so gerne mit ihm geplaudert über Sang und Sängerin. Nun wußt ich mir einen gewissen feierlichen Eindruck zu deuten, den seine Erscheinung auf mich gemacht hatte. Er war vor vierundzwanzig Stunden in Lottens Zauberkreise gestanden, er hatte sie singen gehört, ja, er hatte sie begleitet und war dadurch geheiliget worden für mein Herz. Wie hätt ich ihm die Hand gedrückt! ich hätte sie ihm geschüttelt, bis ihm ein paar süße Adelaidentöne entfallen wären, die notwendig noch an ihm haften mußten. Allein er war auf und davon wie eine Lufterscheinung aus besseren Welten. Ich schlief lange nicht ein, dachte allerlei durcheinander, an meine lieben Stuttgarter, an die festlichen Abende in Ihrem Hause, an diesen meinen Brief, an Moses Mendelsohn und seinen Phädon, den ich einst so gerne gelesen, daß mir der Enkel des großen Mannes gerade am Schluß des Tages vorübergegangen war, an dem ich soviel über Unsterblichkeit gedacht hatte. Und durch all die Gedanken klang mir beständig das süße Lied durch. Endlich entschlief ich und träumte viel und schön. Aber mein Traum ward immer ernster, und plötzlich stand mir Lotte gegenüber und sah mich starr an, so fest und streng und strafend, daß ich erschrak und erwachte. Es war Morgen. Nun leben Sie wohl, teure, teure Freundin! ich umarme Sie und Ihre lieben Kinder,

unwandelbar bis zum Tode

Ihr Niembsch.

Schreiben Sie mir bald wieder einen recht langen Brief. Ihre Briefe werden zu meinen liebsten Dingen gelegt, zur Abschrift der Waldkapelle, zum Kamme meiner seligen Mutter usw.

73. An Justinus Kerner.

(Heidelberg, 15. November 1831.)

Mein lieber Freund!

Wie überhaupt viel Närrisches vorkommt in meinem Leben, war auch die Eilfertigkeit, die Unaufhaltsamkeit, mit der ich nach Heidelberg trachtete und an Ihnen vorüberfuhr, reine Narrheit. Doch das ist schlechte Entschuldigung. Um so mehr werden Sie sich ärgern, daß Sie den heißen Narren nicht zu sehen kriegten; wie gerne würden Sie nicht einige Experimente mit ihm gemacht haben: ihm einige patres Susones um den Kopf zu schlagen oder dergleichen. Zum Aszeten, lieber Freund, hab ich verflucht wenig Talent. Erstens: glaub ich, daß Kälber, Hasen und Rebhühner nicht umsonst in der Wild herumblöken, laufen und fliegen und daß man schon in forstpolizeilicher Hinsicht kein Aszet sein, sondern von diesen und ähnlichen Dingen Gebrauch machen soll, weil sich sonst das Wald- und Feldvieh so vermehren würde, daß ꝛc. ꝛc.; doch wär es vielleicht die schönste Höhe der Aszetik, von Schweinen gefressen zu werden? — ! Zweitens. Ist der der bessere Reiter, der einen frischen Wildfang herumtummelt; eine verhungerte, knieschlottrige Mähre kann jeder Elende reiten. Und so bin ich der Meinung, daß es auch männlicher ist, sein aufrührisches, schlimmes Fleisch zu bändigen, als sein siechtes, zahmes Aszetenfleisch. Es liegt, mein ich, was Feiges in diesem Abzapfen der Menschlichkeit. Sie werden mir vielleicht einwerfen: ja, aber die Abtötung selbst, kostet die keine männliche Festigkeit? Und ich antworte: das ist die Tapferkeit der Furcht. Es gehört mehr dazu, seinen Feind gefangenzunehmen, als ihn zu erschlagen.

Aus diesen Vordersätzen werden Sie mit einiger Wahrscheinlichkeit den Schluß ziehen können, daß ich nicht im Wolfsbrunnen sitze und geistliche Lieder singe. Ich würde meinem Gotte langweilig zu werden befürchten, wenn ich das täte und meinen leeren Magen zum Resonanzboden meines begeisterten

Herzens machte. Nein, nein, ich wohne hier in Heidelberg, im König von Portugal, und esse mich satt wie andere ehrliche Leute, die was zu essen haben und keine Aszeten sind. Ich bin also auch nicht gezwungen, Ihnen auf gefallnes Laub meine Briefe zu schreiben. Wenn Sie aber in Ihren Garten gehn und die welken Blätter, diese säuseluden Elegien des Herbstes, fallen sehen, so denken Sie mein: was Ihnen die Blätter sagen, ist die Sprache meines Herzens, wenn ich sie auch nicht drauf hinschreibe. Und so kann es Ihnen nie fehlen an Briefen von mir diesen Winter hindurch. O Kerner! Kerner! ich bin kein Aszet; aber ich möchte gerne im Grabe liegen. Helfen Sie mir von dieser Schwermut, die sich nicht wegscherzen, nicht wegpredigen, nicht wegfluchen läßt! Mir wird oft so schwer, als ob ich einen Toten in mir herumtrüge. Helfen Sie mir, mein Freund! Die Seele hat auch ihre Sehnen, die, einmal zerschnitten, nie wieder ganz werden. Mir ist, als wäre etwas in mir gerissen, zerschnitten. Hilf, Kerner!

Hier erhalten Sie ein Herbstblatt, das meinem Herzen entfallen ist.

Mürrisch braust der Eichenwald.

(„Herbstgefühl". I, 49.)

Ja, sterben ist das End vom Lied. Und was das heute für ein Regen ist. Und keinen Menschen hab ich, dem ich sagen kann, wie mir ist. Die Spatzen aber schreien ganz lustig auf meinem Dache; vielleicht ist wo ein Fruchtsack geplatzt. Sie wissen den Teufel davon, daß unterm Dache einer sitzt und Trübsal bläst. O gleichgültiges Gesindel der Natur! Jedes Geschöpf lebt sein Privatleben. Das muß anders werden. Der Tod wird euch schon zusammenschaufeln. Alle Individualität muß aufhören. Der Tod wird uns alle wieder eintreten und kneten in den großen Teig (der ewigen Substanz nach Spinoza), in den großen Osterkuchen der Welt.

Freilich verlier ich dann viel. So z. B., daß mein Name nicht nur im Kürbis meines geliebten Kerners verfaulen wird, sondern auch mit und in seinem redlichen Herzen. Aber, getrost, mein Freund! wenn wir in eine Gottheit uns zurückverlieren, darin versinken, sind wir uns um so näher.

Kommt Mayer nicht bald wieder nach Weinsberg?

Gott segne Ihre lieben Angehörigen! Gott segne Sie, der Sie mir einer der Liebsten sind auf Erden!

Ich grüße und küsse Sie alle inniglich

Ihr Niembsch.

Heidelberg, was weiß ich, den wievielten November (Dienstag).

Schreiben Sie mir bald wieder.

74. An Karl Mayer.

Heidelberg, den 1. Dezember 1831.

O mein teurer Freund, warum hast Du mein Herz verletzt durch den Eiseshauch von Mißtrauen, der mir aus Deinen Blättern weht? Ich halte mich für keinen guten Menschen; aber ich müßte mir das Herz aus dem Leibe reißen, das ungerührt geblieben wäre von so viel Liebe, wie Du mir geschenkt, Du, den ich lieben müßte, und wär ich Dir ewig gleichgültig geblieben. Aber ich glaubte, unsere Liebe sei stark genug, eine Weile auch ohne Nahrung leben zu können. Gerade darin, daß ich andern eher geschrieben als Dir, hättest Du ein Zeichen finden können, daß ich bei Dir vor jedem Gedanken an ein Erkalten meiner Freundschaft am sichersten zu sein glaubte. Was war es denn nun, was Dich abhielt zu schreiben? wirst du fragen. Nichts als meine äußerst trübe Stimmung, deren Ende ich abwarten wollte, um Dich nicht auch hineinzuziehn; denn ich bin nun einmal der festen, freudigen Überzeugung, daß Du den innigsten Anteil nimmst an mir.

Lege Deinen Scharfsinn beiseite, geliebter Freund, und wolle nicht damit erforschen, ob es Liebe sei, was ich zu Dir spreche, oder liebesähnliche Gutmütigkeit, wie Du schreibst. Sondern tu Dein Herz auf und lasse mein Wort hineinströmen, voll Vertrauen, daß es aufrichtig ist.

Von meinem Leben in Heidelberg kann ich Dir nicht viel Erfreuliches sagen. Das hiesige Klinikum ist äußerst arm an lehrreichen Krankheitsfällen, so, daß ich meinem Zwecke, praktische Medizin zu lernen, kaum irgend näher komme. Meine Seelenverstimmung wird von Tag zu Tag ärger, beginnt nun auch ziemlich merklich auf meinen Körper zu reagieren. Ich fühle meine Kräfte schwinden. Möchte es doch damit so fortgehen!

Die Tage in Stuttgart waren für mich ein ununterbrochenes Freudenfest. Das ist mir verdächtig. Fast möcht ich glauben, das Schicksal habe mir noch schöne Ferialtage geben wollen, damit ich mit bessern Begriffen von seiner Gastfreundlichkeit von hinnen gehe. Auch noch ein Sonnenblick der Liebe fiel in mein krankes Herz, in mein unheilbares:

Was einmal tief und wahrhaft dich gekränkt,
Das bleibt auf ewig dir ins Mark gesenkt.

Das einzige Palliativmittel für mich ist Vertiefung in ein geistreiches Werk. Und so hab ich mich jetzt in die Schriften Spinozas vertieft. Aber ich mag nun wandern im Gebiete der Poesie oder der Philosophie, so stöbert und schnuppert mein Scharfsinn vor mir herum, ein unglückseliger Spürhund, und jagt mir richtig immer das melancholische Sumpfgeflügel der Welt aus seinem Verstecke. Doch ich plage Dich hier mit meinen odiosis, und Du hast doch deren eigene genug. Bist nun gar Deputierter worden, bist eine Volksstimme worden, für die es, Gott seis geklagt, keine Ohren gibt auf Erden. Redet aber nur immerhin eure Herzensmeinung in die Luft, es ist auch das eine Erleichterung. Wer weiß, ob es nicht auch noch besser wird? Auf jeden Fall wünsch ich den Weins-

bergern Glück zu ihrer Wahl; sie haben sich einem ebenso Verständigen als Redlichen anvertraut. Vernachlässige darüber die Poesie nur nicht allzusehr. Deine neun neuen Gedichte sind in mein einsames Zimmer hereingeflogen wie süße Blütenflocken aus einer andern Welt; sie haben mir die Kerkerluft meines trüben Gedankennestes balsamiert mit frischem Waldesduft. O Mayer, wenn Du stirbst, kommt keiner mehr, der singt wie Du. Du bist Volksstimme der Natur, das vergiß nicht. Das verborgene, wunderbare Volk der Naturkräfte hat Dich schon in Deiner Wiege erkoren zu seinem Deputierten. Wenn ich ein Gedicht von Dir lese, mein ich immer die Natur selbst zu hören, die mir einmal die Freude machen will, in meiner Sprache zu reden. Es gibt Vögel, die grün sind wie das Laub der Bäume, so daß sie einem vorkommen wie ein singendes Blatt. So erscheint mir Deine liebliche Muse. Du solltest nicht sterben!

Meine Poesien tauchen hier und dort wieder auf. Hier erhältst Du ein Gedicht, welches ich am Jahrstage der unglücklichen Polenrevolution gemacht. Ich saß mit den hiesigen Burschen (eine abgeschlossene Gesellschaft, mitunter sehr tüchtiger Leute) in der Kneipe zum Fäßchen; da überfiel mich plötzlich die schmerzliche Erinnerung, ich ging nach Haus und schrieb folgendes:

An die Heidelberger Burschen. 29. November.

(„In der Schenke". I, 79.)

Ein längeres Gedicht hab ich jetzt in der Arbeit, wovon die erste Abteilung fertig ist.

Auch das erhältst Du hier, so wie ich Dich auch in Zukunft heimsuchen will mit allen neuen Gedichten, gleich nach ihrer Entstehung; wenn sie noch warm sind von meinem Herzen, sollen sie in Deines hinüber.

Verte.

Die Marionetten.

(Erster Gesang. I, 204.)

Das Weitere, wenn ich Dir damit nicht lästig bin, erhältst Du, wie es fertig ist.

Das allerliebste Gedicht von unserm Uhland hab ich mit großer Freude gelesen. Dieser gediegene Schmerz — wie alles an dem herrlichen Manne gediegen ist — treibt nur starke, vollsaftige Sprossen, ohne alle unnützen Schößlinge. Wenn ich nach Stuttgart komme, will ich Uhland auch besuchen. Unvergeßliche Tage sind mir die in Tübingen verlebten.

Empfiehl mich Deiner lieben, trefflichen Frau und versichere sie meiner innigsten Hochachtung; Dein zweifelfertiges Herz aber versichere, daß ich Dein Freund bin ewig, ewig; und küsse mir Deine lieben Kinder.

Niembsch.

75. An Karl Mayer.

(Heilbronn, den 6. Januar 1832.)

Lieber, lieber Freund!

Ich schreibe Dir diese Zeilen auf dem Zimmer Deines lieben Karls in großer Eile. Meine Abreise aus Stuttgart wurde durch einen mir sehr angenehmen Streich Schwabs bis heute — Freitag — verschoben, er hatte nämlich, während ich den letzten Tag in Waiblingen war, den für mich bereits bezahlten Platz im Eilwagen an einen andern abgetreten, damit wir noch einige Tage zusammensein und uns wieder auf den schönen Wegen der Freundschaft ergehen konnten. Wir waren noch sehr vergnügt. Und wie gerne hätt ich Dich dabei gehabt! aber ich fürchtete allzusehr für Deine teure Gesundheit, als daß ich [Dich] wieder aus Deiner kaum gewonnenen Ruh in das bewegte Treiben unserer Herzen hätte reißen mögen; dann scheute ich auch das kalte Wetter für Dich.

Karl steht nun vor mir, indem ich dies schreibe, ein herrlicher Knabe, voll blühender Gesundheit, voll freudig wachsen-

den Geistes. Gott erhalte ihn euch, ihr werdet gewiß recht froh werden an ihm! —

Was macht Deine Minele Mayer, Deine übrigen lieben Kinder? Küsse mir alle herzlich, wie Deine herrliche Frau! Schreibe mir bald nach Heidelberg. In wenig Minuten wird mein Eilwagen fortjagen. — Ich war noch einmal bei Lotte, habe von ihr einen Eindruck mitgenommen, der mein ganzes Wesen durchdrungen hat auf ewig, das fühl ich. Ich verspreche Dir noch einmal, recht eifrig zu arbeiten an meiner Wiederherstellung, die Du zuerst in Gang gebracht hast.

Leb wohl, lebt wohl, ganz und ewig

Euer Niembsch.

Ist Fräulein Schwägerin und Mutter noch bei Dir, herzliche Grüße. Lebt wohl. —

76. An Justinus Kerner.

Heidelberg, 11. Jänner 1832.

Mein aufbrausender, doch gar sehr geliebter Freund!

Sie haben mich schnell und streng verurteilt; aber mit Unrecht. Ja, ich bin wochenlang in Stuttgart und Tübingen herumgefahren, aber ich dachte auch nicht nur an Weinsberg, sondern hatte auch den festen Willen, meine lieben Freunde daselbst zu besuchen. Da bekam ich aber knapp vor meiner Abreise von Stuttgart einen ganz desperaten Brief aus Paris von einem Freund und Landsmann, der dort sein ganzes Geld verspielt hatte und mich um Gottes und aller Heiligen willen beschwor, ihm Geld zu schicken. Ich hatte in Heidelberg Geld liegen und eilte also über Hals und Kopf dahin oder vielmehr daher, um meinem unglücklichen Freunde zu helfen. Diesmal war es nicht reine Narrheit, was mich an Ihnen vorüberjagte. Lieber Kerner! Sie hätten doch einen Augenblick nachdenken können und sollen, ob nicht irgendein besonderes Ereignis mich abgehalten haben dürfte, Sie zu besuchen.

Lieber, guter Kerner! seien Sie mir nicht gram, ich liebe Sie so herzlich. Schreiben Sie mir doch recht bald, daß Sie nicht mehr böse sind auf mich, ich bin sehr unruhig darüber. Und Ihre liebe Frau und Ihre liebe Tochter werden mich für einen Undankbaren halten. Rufen Sie doch beide auf der Stelle herbei, bevor Sie meinen Brief ausgelesen haben, und sagen Sie ihnen, daß ich nicht undankbar bin, sondern gar tief im Herzen alle Freundlichkeit bewahre, die mir zuteil geworden von meinem lieben Kerner und den Seinigen. Und ferner halten Sie ein kleines Consilium mit Ihren lieben Frauen, ob ich es wagen dürfe, nach Weinsberg zu kommen, das für mich im Winter ebenso reizend ist als im üppigsten Frühling, denn je mehr die Natur sich vor mir verschließt, desto tiefer und seliger werd ich hineingedrängt in das schöne Gemüt meines Freundes. Lieber Kerner, darf ich kommen? und zwei Wochen bleiben?

Was Sie mir schreiben von schlechten guten Freunden und Geistersehen und Verdächtigungen, versteh ich nicht und mag es nicht verstehen. Verdächtigen? wer soll Sie mir verdächtigen? warum solche Worte? was führen Sie solche Dolche gegen mich? Wer Sie nicht achtet und liebt, den hole der Teufel, mit dem hab ich nichts gemein; ist mir aber auch noch kein solcher begegnet.

Schönen Dank für Ihre Polengedichte, die herrlichen, und für die herzlichen Worte, womit solche begleitet waren. Desto empfindlicher war mir Ihr harter Brief, der drückt mich schwer auf der Seele; schreiben Sie doch bald einen andern.

Den Euso wird Ihnen Mayer schicken.

Leben Sie wohl und, wo möglich, stellen Sie mich wieder her in Ihrer Liebe, deren Verlust unendlich betrüben würde

Ihren armen Freund

Niembsch.

Einen herzlichen Gruß an lieb Frau und Kind.

77. An Schwager Anton Schurz.

Heidelberg, 12. Jänner 1832.

Mein geliebter Bruder!

Ich danke Dir für den Paß und wünsche Dir und Deiner lieben Tertschi ein glückliches neues Jahr. Auch Deine Kinder mögen gedeihen in diesem Jahre, wie sie im vorigen zu eurer Freude herangewachsen sind. Hab ich euch nicht immer gesagt: unser Toni wird ein Mordkerl!? Den lieben blonden Pepi hab ich neulich in Stuttgart gesehen. Ein wunderliebliches Bild von Dietrich ist im dortigen Kunstverein ausgestellt. Ein schöner blonder Knabe von etwa fünf Jahren — Deinem Pepi so ähnlich, daß ich darüber erschrak — ganz nackt, ist eben aus dem Bache gestiegen, worin er gebadet und gefischt, und ist auf einem moosbedeckten Felsen sitzend eingeschlafen. Rings herum treten die Büsche zusammen und schließen ihn ein, gleichsam vergnügt über den holden Besitz. Selig schlummernd lehnt der Knabe da, die linke Hand schlaff herabhängend, die rechte ein Glas haltend, worin seine gefangenen Fischlein herumschwimmen. Könntest Du doch das Bild sehen; ist durchaus Deinem Pepi ähnlich, bis sogar auf den Wurf der Locken und jedes Schättchen im Gesichte. Lange bin ich davor gestanden und habe mich zu euch zurückgeträumt und gesehnt. Gebt nur acht; auf einmal wird euer närrischer Bruder ins Zimmer stürzen und euch in seinen Umarmungen herumtummeln, bis ihr schwindelig werdet.

Die Feiertage hab ich in Stuttgart zugebracht und in Tübingen bei Uhland, mit dem ich Bruderschaft getrunken, und in Waiblingen beim Oberamtsrichter Mayer, dem zärtlichsten meiner Freunde. Das ist ein wunderbarer Mensch. Gleich bei unserem ersten Zusammentreffen hat er eine wahrhaft leidenschaftliche Liebe zu mir gefaßt, welche ihm von meiner Seite getreulich erwidert wird. Vielleicht erinnerst Du Dich noch jener Gedichte im Wendtischen Musenalmanach von Karl Mayer, jener lieblichen Waldszenen, wo Rehe am

ſtillen Weiber herumirren ꝛc., jener ſanften Naturhauche. Das iſt der nämliche Mayer. — Wenn ich nach Wien komme, ſollt ihr die Briefe leſen, die er an mich geſchrieben. Einer der liebenswürdigſten, herrlichſten Menſchen auf Gottes weiter Erde. Wir wollen ihn einſchließen in unſern heiligen Ring, hörſt Du, Schurz und Schleifer?!

Meine Gedichte ſind endlich unter der Preſſe. Bis zur Oſtermeſſe erſcheinen ſie jedenfalls. Weil mein Freund Schwab ſich ihrer ſo warm angenommen hat und es eigentlich war, der mich in der literariſchen Welt bekannt gemacht hat, will ich ihm die Sammlung widmen.

Was Deine Gedichte betrifft, ſo glaub ich, das beſte wäre, vorher eine ziemliche Anzahl ins Morgenblatt rücken zu laſſen, denn es iſt ſehr ſchwer, den Cotta zur Verlagnahme ſolcher Gedichte zu bewegen, die noch gar nicht bekannt ſind. Ich hätte die meinigen auch noch nicht untergebracht, wenn nicht Schwab, mein Manuſkript in der Hand, gleichſam Sturm gelaufen wäre gegen alle Bedenklichkeiten. Schicke mir alſo recht bald eine Anzahl Deiner Gedichte zur weiteren Beſorgung.

Meine Tätigkeit iſt jetzt ſehr rege. Ich habe mit einem Kapellmeiſter einen Vertrag geſchloſſen, ihm einen Operntext zu ſchreiben, der mir einige hundert Gulden tragen wird. Auch anderweitige literariſche Verträge ſind bereits eingeleitet. Hier können einen die Leute doch brauchen.

Mein liebes Lottchen! o, daß ich ihr nicht entſagen müßte! Ich habe ſie wieder geſehen. So gibt es kein Mädchen mehr. Der Roman, den Du ſo köſtlich fandeſt, iſt etwas traurig worden. Ich kann darüber nicht ſchreiben; aber erzählen will ich euch einſt. Das Mädchen hat durchaus eine ideale Richtung. Sie iſt anbetungswürdig. Genug! ich werde ſie ewig lieben, wenn ich anders ewig lebe.

Was macht meine liebe Reſi? Wie ſteht es mit dem halben Dutzend? Denkt ſie viel an mich? Hat ſie mich noch ſo lieb?

Schreibe mir doch von Dräxler. Ist er noch in Wien? Geht er nicht nach Pest, um die projektierte Zeitschrift herauszugeben? Vielleicht wäre was damit anzufangen. Schreibe mir darüber.

Meinem Freunde H . . . hab ich die 300 fl geschickt, er mir aber das Gedicht von Schleifer nicht, wovon Du einmal Erwähnung tatst. Er soll mirs doch schicken. Wie geht es meinem lieben Schleifer? Seine Gedichte werden nächstens in den „Blättern für literarische Unterhaltung" rezensiert werden, und zwar von einem tüchtigen Manne. Ich werde Schleifer nächstens schreiben.

Geh doch einmal zu Neuner und grüße mir meine Freunde, besonders den lieben wackern Dürfeld, und sag ihm, er soll mich nicht vergessen. Was macht Auersperg? Weigel? der langweilige . . . .? Auf diesen hab ich erst gestern ein Sonett gemacht. Ich fuhr mit zwei fürchterlich langweiligen Philistern von Mannheim nach Heidelberg. Ich wußte mich nicht zu retten; da half ich mir endlich in der Verzweiflung damit, daß ich im stillen eine Untersuchung anstellte, welcher von beiden der Langweiligere sei; doch umsonst! Da dacht ich an . . . ., der sie beide übertrifft, und machte ein Sonett, und das half mir hinüber über diese zwei Gebirge von Langweile.

Gott segne euch, liebe Geschwister, und eure Kinder. Schreibt bald

Eurem

treuen Bruder

Niklas.

Was machen denn meine Schwestern Marie und Mini? Küsse sie mir herzlich und bitte sie, Deinem nächsten Briefe ein paar Zeilen beizuschließen.

Ich umarme euch abermal. Gott segne meine gesegnete Resi! Du gute liebe Schwester, lebe wohl!

78. An Gustav Schwab.

Heidelberg, 12. Jänner 1832.

Geliebter Freund!

Hier übersende ich Dir noch einen kleinen Nachtrag in die Sammlung meiner Gedichte, mit der Bitte, solchen einzureihen nach Deinem Ermessen. Hat Deine Plage schon begonnen? Deine große Güte hat mich nun einmal kühn gemacht, und so magst Du Dirs denn gefallen lassen, daß ich drauf lossündige und Dich z. B. gleich wieder bitte, in der letzten Romanze der Klara Hebert die Strophe:

Selbst die rauhen Klippenhöhen
Hält die Freude jetzt umschlungen,
Durch die Felsen, bleiche Nebel,
Schleichen die Erinnerungen

so zu ändern:

Selbst die rauhen, öden Klippen
Hält die Freude jetzt umschlungen,
Nur wie leichte Nebel schleichen
Durchs Gestein Erinnerungen.

Dann, glaub ich, ist der Name Klara auf dem Titel mit C, sonst aber mit K geschrieben.

Das Zueignungsgedicht ist nicht gekommen. Manches hat sich mir dazu angeboten, mußte aber als unwürdig dessen, dem es gelten soll, zurückgewiesen werden. So nimm denn bis zur Erledigung dieses meines poetischen Anliegens provisorisch folgende Worte aufs Widmungsblatt:

Meinem Freunde Gustav Schwab
Ein Zeichen inniger Verehrung.

Ich lebe hier in ziemlicher Tätigkeit. An die Oper hab ich mich bereits gemacht, auch darüber mit meinem Komponisten ein sehr vorteilhaftes Übereinkommen getroffen. Ich geh aufs Museum, habe mir eine Gitarre angeschafft, kurz, tu alles, mich zu einem erträglichen Menschen zu machen. Nur schade, daß mich meine lieben Freunde in Stuttgart in

meiner sauertöpfischen Qualität zu genießen hatten. Mit diesem Schamgefühle erkenn ich es, wie ihr eure ganze Duldsamkeit aufbieten mußtet, mich zu ertragen; wie es im Umgange mit euch mein demütigendes Los war, nur immer zu empfangen, nie zu geben. Aber es liegt doch wieder ein süßer Trost in solcher Demütigung: ich habe die Größe eurer Freundschaft erfahren, ich bin euch verpflichtet zu ewigem Danke und ewiger Liebe, während ihr längst mehr für mich getan, als ich je werde verdienen können. —

Mayer hat mir einen Teil seiner Gedichte übersendet. Es quillt ein so milder Balsam aus diesem Gemüte, so heilkräftig fließen mir seine Worte in die Seele, daß ich mich ordentlich gestärkt fühle durch diese Lektüre. Ich lese mir diese Gedichte laut vor; auch Dein „Morgen ists Feiertag!" hab ich nun eingeübt. Ich glaube, es muß ohngefähr auf diese Weise gelesen werden. Die Endverse: „Wie wehen die Lüfte so schwül! — Hört ihrs, wie der Donner grollt? — Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?" sind je um einen halben Ton höher und mit verhältnismäßig steigender Intensität zu sprechen. Das: „Morgen ists Feiertag!" soll jedesmal in derselben Tonlage der Stimme gesprochen werden, jedoch so, daß die verschiedenen Empfindungen, mit welchen das Kind, die Mutter usw. den Feiertag erwarten, deutlich herausgehört werden. Ich sage in derselben Tonlage, damit die letzten Worte „und morgen ists Feiertag" gleichsam in dieselbe Furche des Herzens fallen, in welche dieser Refrain früher gedrungen ist, damit der Donnerschlag des Schicksals genau die Furche treffe, worein der Mensch seine Hoffnung gesäet.

Jetzt wär ich gerade aufgelegt, euch das Gedicht vorzutragen und von Deiner lieben Frau mit einem gütigen Blicke belohnt zu werden, wenn ich meine Sache nicht ganz schlecht machte.

Noch eines. Im Register meiner Gedichte sind „Fragmente" verzeichnet, aber die Überschriften der einzelnen Frag-

mente, als: Der Jüngling ꝛc. — nicht angegeben. Sei so gütig, dieses zu ergänzen. Auch das Gedicht an Metternich könnte man in Torso drucken lassen, etwa so:

Grabschrift für den Minister * * *
(„Am Grabe eines Ministers". I, 122.)

Sage Deiner verehrten Frau, daß sich über ihrer Geduld ein Gewitter zusammenziehe, denn nächstens soll sie mit einem langen Briefe von mir heimgesucht werden. Nun lebe wohl, lieber, guter Freund, und schreibe mir bald, wie es euch geht und ihr, die mir das Liebste ist auf Erden. Tausend herzliche Grüße Deiner Frau, Deinen Kindern

ewig Dein treuer Freund
Niembsch.

Ich danke Dir und Deiner Frau herzlich für die gütige Übersendung meines Koffers, auf dessen Deckel ich die lieben Schriftzüge fand, die mir schon so viel Freude gebracht. Soeben erhielt ich einen Brief von Klemm aus Paris, worin er sich Dir und Deiner Frau dankbarlichst empfehlen läßt, besonders aber die liebe kleine Mili grüßen läßt.

79. An Karl Mayer.

Heidelberg, 15. Jänner 1832.

Mein lieber Freund!

Ich habe Dir wieder lange nicht geschrieben, habe aber recht viel an Dich gedacht und mich sehr nach Dir gesehnt. Meine Ankunft in Heidelberg war eine große Freude für mich, denn Du standest, als ich in mein Zimmer trat, hinter der Türe und sprangst mit einer Umarmung hervor. Wie hat mich Dein Brief gefreut, der mich in Heidelberg erwartete. Und ein zweiter lieber Brief ist von Dir gekommen, und ein Teil Deiner lieben Gedichte ist auch gekommen. Wie sorgst Du so freundlich für mein Herz! Ja nicht nur für mein

Herz, sogar auf meinen kranken Daumen erstreckt sich Deine freundliche Sorge. Der Zug hat mich tief gerührt, denn ich glaube, außer meiner seligen Mutter würde sich niemand so weit um mich bekümmert haben. Deine Freundschaft zu mir hat auch noch andere Züge gemein mit der zärtlichen Liebe, die meine Mutter für mich trug. Hingegen spür auch ich etwas in meinem Herzen für Dich, was ich nur für meine Mutter gefühlt. O Du mein lieber Freund!

Du verlangst etwas zu vernehmen vom Zustande meines Innern. In großer, gar großer Bewegung ist mein Inneres. Ich habe eine Neigung niederzukämpfen gesucht, das gelang mir schlecht bis jetzt. Wenn ich mich zu zerstreuen meine tagesüber mit Lesen, Gitarrspielen, Schreiben, Herumlaufen ꝛc., kommen die Träume bei Nacht und rütteln an meinem Herzen. So bin ich diese Nacht plötzlich erwacht, mit laut pochendem Herzen und nassen Augen aus einem Traume, von dem meine Seele noch erschüttert ist. Die Lotte trat zu mir, während ich mit frohen Brüdern beim Weine saß und sang: „Ich hab meine Sache auf nichts gestellt, juchhe!" sie trat zu mir, um Abschied zu nehmen. — Ich meinte, ich müsse sterben vor Schmerz, und ließ sie doch gehn. Doch das alles sei nur Dir gesagt, lieber Freund. Ich liebe das Mädchen unendlich. Aber mein innerstes Wesen ist Trauer, und meine Liebe schmerzliches Entsagen. —

Nun von was anderem. Deine Gedichte lese ich mit großer Freude durch. Viele davon sind, glaube mir, von ausgezeichneter Schönheit. Gleichwohl glaub ich über manche manches bemerken zu müssen. Und ich gehe mit meinem kritischen Messer so schonungslos und ruhig drüber her, wie ich es bei den Gedichten keines andern tun könnte. Du bist dimidium animae meae, und ich behandle Deine Gedichte, als wären sie meine eigenen. Ich habe mit Cotta gesprochen über die Verlagnahme Deiner Gedichte; er hat sich geneigt finden lassen, dieselben zu drucken, woferne Du anders bescheidene

Bedingungen ſtellen werdeſt, was ich ihm in Deinem Namen zuſicherte. Geh alſo zu ihm und ſchließe ab. Viele Freunde werden Dir Deine Gedichte gewinnen, manches Herz wird Troſt finden darin und die Natur verſtehen lernen. Das freut mich, daß wir zuſammen auftreten! —

Kerner hat mir geſchrieben. Er iſt ſehr gekränkt, daß ich ihn nicht beſucht. Ich habe mich aber bereits gerechtfertigt bei ihm. Mir würde es unendlich weh tun, wenn er wirklich glaubte, ich liebe ihn nicht.

Hier erhältſt Du, was ich ſeit meiner Ankunft aus Stuttgart gemacht:

Schilflieder.

(1—3. I, 18.)

Winternacht.

(1. 2. I, 20.)

Nun lebe wohl, geliebter Freund! Leben Sie wohl, teure Freundin! Lebt wohl, ihr lieben Kinder!

Euer

Niembſch.

80. An Karl Mayer.

Heidelberg, 21. Jänner 1832.

Mein innigſt geliebter Freund!

Deine beiden Briefe, den einen in Moll, den andern in Dur, hab ich geſtern erhalten, und zwar mit großer Freude, denn ich vernahm in Moll und Dur die himmliſche Melodie Deiner Freundſchaft. Ich ſetzte mich auch ſogleich nieder, Dir zu antworten, ſchrieb einen langen Brief, aber im Rauſche, worein mich Dein Schreiben verſetzt hatte, fiel er ſo närriſch aus, daß ich einen andern ſchreiben muß. Hätte ichs nur mit dem letzten Brief auch ſo gemacht, den Du von mir bekommen haſt; aber der mußte gleich fort, als hätt er die

dringendsten, angenehmsten Neuigkeiten für Dich enthalten. Beurteile mich nicht nach jenem Briefe; nach einem trüben Traume, gleichsam noch in der Atmosphäre dieses Traumes geschrieben, mag er Dir zu nichts Weiterem dienen als zur Bestätigung der Wahrheit: Gemütskrankheiten lassen sich nicht plötzlich abschneiden; auch im Stadium der Rekonvaleszenz kommen noch kleine Zufälle, die aber vorübergehen; nur durch Schwankungen, die freilich immer schwächer werden, setzt sich die empörte Flut zur Ruhe. Verzweifle nicht an mir, mein teurer Freund! noch bin ich nicht so bettelarm an moralischer Kraft, daß ich mich nicht aufraffen könnte, und wär es auch nur Dir zuliebe. Wenn Seneca sagt: „ingentis animi est, aliena causa ad vitam reverti", so ist das Großsprecherei. Er hätte höchstens sagen sollen: honesti animi est; denn wer ein nicht ganz verkrüppeltes, lahmes Herz hat, der wird gerne und kräftig zurückkehren ins Leben, wenn er dadurch einen Freund erfreuen kann, wie ich an Dir einen habe. Sei getrost, dein Werk steht gut, sehr gut. Ich bin heiter, wie ich es seit Jahren nicht gewesen. In meinem finstern Hofzimmer kann man recht fröhlich sein. Du sollst mir nicht schimpfen über dieses Zimmer. Ich habe manches Gedicht darin gemacht, an manches Liebe darin gedacht, manchen Deiner Briefe darin gelesen. Freilich, ein Mensch, wie ich war, mag das schönste Zimmer im Himmel beziehen, er wird alle Wände mit seiner schwarzen Tapezerei behängen. Ich spiele nun fleißig Gitarre in meiner Spelunca; pfeife mir meine steirischen Ländler und schlage oder vielmehr schnalze mit meinem wiedergefunden Daumen (der Dir freundlich danken läßt für Deine gütige Sorgfalt für ihn) die Kastagnetten dazu; ich verdampfe eine Pfeife nach der andern, eine Zigarre nach der andern und gehe viel auf den schönen Bergen herum, die mir täglich besser gefallen. Über meine Abreise nach Wien hab ich noch nichts beschlossen. Aber den lieben Kerner will ich nächstens besuchen auf einige Tage. Sollt es Dir mög

lich sein, auch zu kommen, so will ich warten, bis das geschehen kann. Schreibe mir darüber. Dein liebes Haus werd ich auf jeden Fall auch noch besuchen. Ich will bei Deiner Frau und Deinen Kindern ein freundlicheres Bild von mir zurücklassen, als sie jetzt haben. Auch Deinem lieben Karl will ich in die Phantasie hineinkorrigieren. Das ist ein gar herrlicher Knabe. Gott gebe, daß ich ihm einst nützen kann.

Ja, Freund! ich will leben, arbeiten, handeln; doch ich entscheide, für wen und wozu. Du hast mich so ganz wieder gestellt in meine Kraft, daß ich mit kühnen Entwürfen umgehe. Ich will noch was Tüchtiges leisten in der Kunst. Ich will arbeiten für die Welt und mich veredeln für meine Freunde. Niederkämpfen werd ich die Liebe nicht; das war nur eine eingebildete Pflicht der Melancholie, die Pflicht, ein Mädchen, welches zu heiraten ich nicht entschlossen bin, nicht nur vor der Welt, sondern auch vor meinem Herzen freizugeben, gleich als würde die Ruhe des Mädchens schon durch eine stille Liebe gestört. Nein, ich will diese Liebe bewahren, sie soll mir mein Leben verschönen für alle Zeit.

Du erinnerst mich, daß Uhland seinen Gruß von mir noch nicht habe. Ist Uhland nicht verstimmt gegen mich? Schwab hat über die fatale Angelegenheit mit Uhlands gesprochen, und Uhlands Frau soll sich ziemlich hart über mich geäußert haben. Paul Pfizer kam hernach nach Stuttgart, brachte wohl Grüße an Schwabs von Uhland, aber keinen für mich; das fiel mir auf, und ich gestehe Dir, sehr empfindlich. Ich liebe Uhland, wie es der Herrliche verdient, doch — nichts mehr! Diesen Augenblick kocht der Stolz in meinem Herzen.

Hier sende ich Dir den Abdruck der zwei Gedichte, die ich in die politische Zeitschrift Microcosmus habe drucken lassen.

Nun lebe wohl, mein geliebter Freund! tausend Herzensgrüße an Deine liebe Frau, Deine lieben Kinder. Bald sollst

Du Deine schönen Gedichte nebst meinen Bemerkungen zurückerhalten. Die Deines Bruders hab ich noch nicht gelesen. Komm, laß Dich umarmen! lebe wohl, teurer Freund!

Dein Niembsch.

Ich danke Dir für die gütige Übersendung des Pariser Briefes — und bitte das dafür Ausgelegte zum Suso zu rechnen —

81. An Sophie Schwab.

Heidelberg, 24. Jänner 1832.

Teure Freundin!

Rufen Sie Ihren lieben kleinen Ludwig und sagen Sie ihm: Brief Mins! und geben Sie ihm einen Kuß für die Treue, mit der er meiner gedenkt. Sein Bild hat sich mir sehr eingeprägt und ist mir so geläufig worden, daß ich beim Dichten unwillkürlich manchmal ein Gleichnis aus dem Kinderleben hole. So geschah mirs in der Winternacht, so geschah mirs vorgestern in der Wurmlinger Kapelle. Ich übersende Ihnen hier dieses Gedicht, mit der Bitte an meinen lieben Schwab, es einzuschalten in meine Sammlung, doch in einiger Entfernung von der Winternacht, weil, wie gesagt, in beiden Gedichten Kindergleichnisse vorkommen und Kritiker meinen könnten, „der Herr Poet scheint sich viel in Kinderstuben herumgetrieben zu haben". Mehr um mein Versprechen zu erfüllen, als daß ich glaubte, etwas Rechtes geleistet zu haben, überschicke ich Ihnen das Gedicht. Es ist ein mißliches Geschäft, einen Gegenstand zu besingen, über welchen schon zwei so vortreffliche Gedichte vorhanden sind.

Ich bin nicht mehr so traurig, liebe Freundin, als ich am Morgen unserer Trennung gewesen. Ich müßte ja schon tot sein, wenn diese Trauer lange gedauert hätte. Mir war damals zumute, als würde ich aus dem Paradies — dem durch meine eigene Schuld verwirkten — gestoßen auf ewig.

Nun bin ich heiter, wie ich es lange nicht gewesen. Als wir den letzten Abend zusammensaßen und Glühwein tranken, hob mein Schwab das Glas und trank mirs so herzlich zu auf meine Wiederherstellung, und Sie stießen an, und der tiefe, warme Himmel der Freundschaft grüßte mich segnend aus Ihrem schönen Auge. Das war ein herrlicher Augenblick! —

Viel geselliger leb ich nun in Heidelberg; sitze auch nicht mehr soviel auf meinem Zimmer, das übrigens gar nicht so . . . ist, wie Köstlin es Ihnen geschildert hat. — Heute gibt die berühmte .....tter ein Konzert, auf das ich mich recht freue. Sie haben sich auch schon so lange gefreut auf den Fidelio, und immer vergebens. Wenn doch diese gekrönten Barbaren uns wenigstens das Feld der Kunst unverkümmert ließen! Doch nein; die Musen müssen ihre Fronden leisten wie sterbliche Bauerndirnen.

Die Hochwächtersgeschichte ist mir recht fatal in die Quere gekommen. Allerdings können und werden vermutlich die Folgen davon für mich sehr verdrießlich sein. Rödinger hat das Gedicht wohl in der besten Absicht drucken lassen, davon bin ich überzeugt. Die Freude, die er vielleicht daran hatte, ließ ihn nicht bedenken, wie wenig Freude meine Regierung daran haben werde. Der Hochwächter ist in Österreich sehr verrufen, und in dieses Demagogenblatt, wie man es dort nennen wird, ein Gedicht zu schreiben, ist an und für sich schon ein Verbrechen für jeden Östreicher. Nun aber kommt noch hinzu, daß der Hochwächter und die Deutsche Tribune Geschwisterkinder sind, daß die letztere vor einiger Zeit eine gewisse „Glocke" hat ertönen lassen und daß der verhaßteste — und, wird er entdeckt, der unglückseligste — aller österreichischen Glockengießer noch nicht entdeckt ist; daß die östreichische Regierung gewiß auch ihrem Gesandten in Stuttgart den dringendsten Auftrag gegeben hat, diesem Missetäter nachzuspüren, und daher wahrscheinlich der Bericht bereits nach Wien geeilt ist: „Wir wissen nun einen Ungarn, der in ausländische

liberale Blätter schreibt.“ Über alles dies ist noch meine Pseudonymität durch die Korrektur von Niembsch in Lenau preisgegeben, und ich komme mir vor wie jener vernarrte Ballgast, der eine Larve auf dem Gesichte trug, während ihm ein Schalk seinen Namen auf den Buckel geheftet hatte. Die Folgen können sein: ein langweiliger, verdrießlicher Untersuchungsprozeß (der übrigens nicht auf freiem Fuße abgeführt werden dürfte), eine tüchtige Geldstrafe wegen des umgangnen oder vielmehr verletzten Zensurgesetzes, die Versagung jeder künftigen Erlaubnis, ins Ausland zu reisen, strenge Aufsicht der Polizei, die ihr wachsames Auge nicht von mir wendet, bevor Kaiser Franz das seinige schließt. — Doch es ist recht unartig von mir, daß ich Sie, liebe Freundin, mit diesen gehässigen Dingen so lange unterhalte. Ich bitte Sie recht sehr, sich ja nicht zu bekümmern darüber. Ich werde noch alles aufbieten, das Übel von mir abzuwenden. In meiner Heiterkeit hat mich diese Geschichte nicht viel gestört. Kümmern Sie sich ja nicht. Ich will mich darüber mit meinem Schwager verständigen. Ich habe Ihnen diese Odiosa meist in der Absicht aufgezählt, daß sie den Hochwächtern zur Kenntnis kommen und die Herren auch künftig über den Schaden wachen, den sie durch ihre Voreiligkeit andern zufügen können.

Noch einmal, teure Freundin, sein Sie unbekümmert und behalten Sie im Herzen

Ihren

Niembsch.

Tausend herzliche Grüße an alle Ihre lieben Kinder.

82. An Gustav Schwab.

[Heidelberg, 24. Januar 1832.]

Geliebter Freund!

Mich freut es sehr, daß meine neuen Gedichte so glücklich sind, Dir zu gefallen. Auf die Hochwächter muß ich schon

darum böse sein, weil sie mich durch ihren Streich um Deine ästhetischen Bemerkungen gebracht, welche Du mir zugedacht hattest. Die Wurmlinger Kapelle hab ich Deiner Frau als Tübingerin geschickt. (Sollte man nicht sagen: Tübingin? denn sie ist ja eigentlich als *Deine* Frau eine Stuttgarterin?) — Für den Musenalmanach will ich mit vielem Vergnügen beitragen aus meinem kleinen Geistesvorrate, den Du, Allzugütiger! einen reichen nennst. — Das Gedicht an den Minister ist in der Zeitschrift Microcosmus in der Gestalt erschienen, wie Du es hier erhältst. Willst Du es so in die Sammlung geben, gut. Wo nicht, wirf es weg, jedoch nur aus *ästhetischen* Gründen. —

Du willst mein Zueignungsblatt ändern. O nimm *Liebe* darauf, recht viel Liebe! Aber nicht als ob *Verehrung* zu viel wäre, nein, weil es zu wenig ist. Gerne hätte ich vor der Welt mein Gefühl für Dich als Verehrung bezeichnet, die Du wahrlich verdienst als Mensch und Dichter. Doch Dein bescheidener Wille geschehe.

Grüße mir Pfizer herzlich. Wie sieht es mit seinem Musenalmanach aus? Da kommst Du ja in eine kleine Kollision? — Hast Du Dein separiertes Arbeitszimmer schon bezogen? — Wie wirst Du Dich immer auf den Mittwoch freuen und das schöne Kollegium! Morgen um elf Uhr will ich an euch denken. Es ist so angenehm zu wissen, was geliebte Menschen in der Ferne zu einer gewissen Stunde tun.

Meine Gedichte müssen wenigstens fünfzehn Bogen geben, ich habe das ausgerechnet. Cotta muß es nach meiner Paginierung beurteilt haben, nach welcher nicht jede Seite gezählt ist. Die Freundschaft stärke Dich im sauren Geschäfte des Korrigierens!

Grüße mir auch alle andern, die meiner gedenken. Lebe wohl, geliebter Freund.

Ewig Dein

Niembsch.

83. An Karl Mayer.

(Heidelberg, 28.? Januar 1832.)

Mein lieber Freund!

Morgen reise ich zu unserem Kerner. Weil Du auf meine kritischen Bemerkungen so begierig bist, hab ich Dir hier in der Eile einen Teil davon zusammengeschrieben. Die Gedichte, worüber ich nichts sage, gefallen mir durchgängig, die kritisierten aber bis auf die Kleinigkeiten, die ich daran auszusetzen habe. Viele sind von ausgezeichneter Schönheit, und Du tätest sehr unrecht, wolltest Du sie der Welt entziehen. Diese müssen allgemein gefallen. Bei vielen liegt die Schönheit in geheimeren Beziehungen, die ein geweihtes Auge verlangen, und es wäre wieder unrecht, wenn Du sie dem, wenn auch seltenen Freunde und Kenner der Poesie entzögest.

Laß Dich also nimmermehr abbringen von der Herausgabe Deiner Gedichte. Mit meinen Bemerkungen folgt zugleich ihr Gegenstand. Die übrigen Gedichte nebst Kritik wirst Du auch bald erhalten. Ich nehme sie mit nach Weinsberg, um wenigstens Deinen Geist dort zu haben, wenn mich schon die leidige Justiz um Deine Person bringt. O mein Mayer! könnt ich Dir doch den Händedruck beibringen, der jetzt in meiner Rechten zuckt! Der Teufel hole den Raum und auch die Zeit! Dieses Ehepaar führt die Wirtschaft hier auf Erden. Alles muß bei ihm einkehren und jede Freude mit Sehnsucht bezahlen und Tränen.

Du hast mich in Deinem letzten Brief einen nicht allzuvollständigen Briefbeantworter gescholten, darum will ich Deinen lieben Brief Punkt für Punkt wenigstens diesmal beantworten. Also meine steirischen Ländler möchtest Du hören? ja, die sind wahrhaftig schön! Hörst Du einen wahren Steirerländler, so hörst Du mitten aus dem Getümmel der irdischen Freude die allmächtige Stimme der Sehnsucht heraustönen, der Sehnsucht nach dem Heimatlichen, Göttlichen.

Ja, gewiß liegt ein gewisses göttliches Heimweh in diesen Gebirgsmelodien. — Wie geht es mit Deinem Husten, lieber Freund? schreibe mir doch gleich nach Weinsberg. Ich fürchte, beigetragen zu haben zu Deinem Übelbefinden durch den Sturm der Empfindungen, worein ich Dich mit hineingerissen. Wenn es doch bald besser würde oder schon wäre!

Du fragst mich, was mir in Beziehung auf Uhland in der Feder geblieben und im Herzen. In der Feder eine Grille, im Herzen nichts als warme, innige Liebe für den Ehrwürdigen, Liebenswürdigen. Es war nur vorübergehende Empfindlichkeit. Ich werde Uhland und seine gastfreundliche, gute Emma lieben, wenn sie mich auch gar nicht mehr mögen sollten. Aber das ist ja nicht der Fall. — An Schwab und seine liebe Frau hab ich schon einigemal geschrieben. Es ist Gottlob alles im alten. — Wegen Schloißnigg mache Dir keine Skrupel, seine Verblüfftheit, sein schnelles Abfahren war vermutlich nur Folge seiner Überraschung, mich nicht getroffen zu haben.

Die Geschichte mit Hochwächter ist mir etwas fatal. Sehr unangenehme Folgen dürften nicht ausbleiben, wie ich die östreichische Regierung kenne. Aber wir wollen schon sehen, was zu machen. So was kümmert mich weniger als die Herzenssachen. Die stehen jetzt gut, also alles gut. — Deine Gedichte, glaub ich, wären mit *Lieder* am besten überschrieben.

Noch eines hab ich Dir zu beantworten. In meinem närrischen, nichtexpedierten Briefe stand nichts von gekränktem Stolze, auch machte ich mich darin durchaus nicht lustig über Dich, wie Du glaubst. Sondern es herrschte eine ausgelassene Freude darin über die Fülle Deiner Liebe und darüber, daß Du dem verabschiedeten Griesgram, dem in die Flucht geschlagenen Hypochonder noch so tüchtige Wurfspieße nachsandtest, um ihm ja jede Lust zur Wiederkehr

zu vertreiben. Meiner Sitte getreu send ich Dir hier noch ein Gedicht.

Dich, Deine liebe Frau, Deine lieben Kinder umarme ich in herzlicher, fester Umarmung.

Ewig Dein

Niembsch.

Deinen Karl seh ich morgen, den prächtigen Buben. Leb wohl, mein Mayer! leb wohl! Schone Deine Gesundheit und schreibe bald.

Die Wurmlinger Kapelle.

(I, 51.)

Vale! fave! scribe!

[Beilage.]

Observatiunculae criticae.

„An das Bächlein." Mit den letzten zwei Versen bin ich nicht zufrieden. Die Sehnsucht, nie veraltet, braucht sich nicht zu erneuen: zudem klingt der letzte Vers nicht gut: Freiheit erfreun.

„Anklänge." Der kleine Umfang dieses Gedichtes berechtigt zu voller Strenge in der Form. Im ersten Verse fallen die vier zweisilbigen Wörter mit den Trochäen etwas eintönig zusammen. Im zweiten Vers ist das Um in der Länge des Trochäus etwas gewaltsam hinaufgehalten, das mich hingegen fällt als Kürze nicht leicht genug herunter, weil sich die Zunge gleich wieder aufraffen muß zum folgenden durch. Ließen sich die Verse nicht etwa so stellen: Mich umschweben leise Träume himmlisch durch die stillen Räume? Doch darauf wirst Du wohl selbst kommen.

Es durchschweben leise Träume, Himmlische die stillen Räume.

„Das Musental." Nicht ganz edel scheint mir das Sitzenbleiben der Muse. Die Fingerspitzen werden mit dem Reime von selbst wegfallen.

„Lebensklänge." Der Ton trifft mir mein Ohr.

„Auch dem Schmerze seine Lieder.“ Vers 10. formlos ist zu kalt. bewähren scheint mir nicht der rechte Ausdruck, vielleicht ließe sichs mit währen machen.

„Glockenlaute.“ Vers 8. Dessen Worte sich nicht finden setzt doch voraus, daß es für dieses Empfinden Worte gebe, nur daß sie der Dichter nicht findet. Die Unaussprechlichkeit ist also nicht recht ausgedrückt.

Vers 16. irdsches Leben klingt etwas hart.

„Im Sturme.“ Strophe 2. Hier scheinen mir die Prädikate des Angenehmen gehäuft.

„An meinen Knaben.“ Blühet dann ist eine etwas störende Postposition.

„Täuschung.“ Vers 3. euch ach! ist rauh. Strophe 2. sind die Ausdrücke der Lust gehäuft.

„Unwissenheit.“ Zum Ummichschauen ist hart.

„Zu einem Festabende.“ Vers 1. würde ich sagen: Leise schwebt ꝛc. Das ent liegt schon im dahin.

„An Julia“, „Geburtstagslied an meine Frau“, „Nachruf“, „An H. K.“ rate ich wegzulassen.

Fortsetzung folgt.

II. Blätter der Liebe.

„Unter den Linden.“ Vers 6. nicht lieber dem Schwesternreigen? Daß Reigen keinen Artikel hat, weil ihn Schwestern schon in Beschlag genommen, deucht mich etwas kalt, zumal nach dem Zeitwort entschwingen, wo die Segregationspartikel ent einen entschiedenen Dativus fordert, der Dativus Reigen aber, seinen Artikel unterm Mantel tragend, so gewiß logisch-heimtückisch daherkommt.

Übrigens ist das Gedicht recht artig.

„Die Torglocke“ würd ich weglassen.

„Liebesglück.“ Die Idee des Gedichtes ist schön; aber sie scheint mir nicht genügend ausgeführt. In den ersten drei Versen ist durch das incisum die Diktion nicht so offen wie das Auge der Geliebten.

„Auf dem Kirchenplatze" würd ich auch weglassen.

„In vertrauter Einsamkeit", „die Wege der Liebe" und „Abgeschiedenheit" sind sich ähnlich im Gedanken; ich würde davon nur „Abgeschiedenheit" behalten.

„An die Lerche." Hier triffst Du merkwürdig mit mir zusammen. In meinem Gedichte „Reiseempfindung" heißt es:

Die Lerche sang und schwand dahin
Auf morgenfrohen Schwingen,
So daß der blaue Himmel schien
Ins Tal herabzusingen.

Mich freut es, daß wir uns im blauen Himmel so schön getroffen! Grüß Dich Gott, Mayer!

„Auf der Felshöhe." Hier würd ich die zweite Strophe ganz auslassen, die dritte statt mit denn mit doch beginnen und mit der vierten schließen.

„Antwort auf ihre Nachschrift." Vers 9. Schmerz scheint mir zu stark. — Letzter Vers fast lieblicher Gewinn? warum nicht wirklich lieblicher Gewinn?

Doch Dein Unkraut streuend Händchen
Stimmt den Freund, der lächeln muß,
Nicht zu kritischem Verdruß.

„Zur Versöhnung." Nr. 1. dürfte wegzulassen sein. — Nr. 2. Strophe 3. scheint mir das treuen Hang nicht ganz richtig. Es müßte, glaub ich, hier ein Ausdruck stehen, der für den Liebhaber und auch für den Specht paßt. Nr. 3. und 4. sind etwas zu gewohnte Gedanken.

„Sonnennähe" scheint mir der Titel zu eng.

„Antwort" ist zu breit.

„Weg der Gedanken." Strophe 1. würd es nicht besser klingen:

Wind und Schiff und Vogel schweben,
Und der Wandrer eilt zum Ziel!?

Ferner: die Gedanken sollen nur als Wanderer erscheinen, nicht auch als Spinner, daher ließ ich Strophe 2. weg.

Die letzte Strophe wünschte ich etwas sinniger.

„Gruß aus der Ferne.“ Vers 5. Der betauten Beete Düften ist wegen des vorausgeschickten Genitivus nicht frisch genug.

Vers 8. Deiner Sehnsucht vollen Schall! Sehr schön!

„Die Ruhebank.“ Vers 7. Durch das ist wird das nachgesehnt gleichsam objektiviert und aus dem Herzen hinausgeschoben.

„Waldherrlichkeit.“ Strophe 4. Vers 3. nicht lieber: sauget durch der Äste Spalt? es ist zwar weniger logisch richtig, klingt aber vielleicht besser. Vers 4. schwächt die drei vorausgegangnen. Moos und Wald sind doch im Akkusativ? und dann erscheinen die Augen mehr als Leiter des Lichtes denn als durstige Sauger, die das Licht behalten. Ist es aber der Ablativ, so erscheint der vierte Vers als nicht notwendige Ortsangabe, die schon in den drei ersten Versen liegt. — Strophe 5. Vers 3. will mir Sinnenkraft nicht recht gefallen. — Strophe 7. gefällt mir die korrigierende Wendung nicht: Nicht bloß, sondern auch ꝛc.

„Waldesduft und Waldeslicht.“ Die dritte Strophe ist eine Konsequenz, die sich von selbst versteht.

84. An Karl Mayer.

Weinsberg, 5. Februar 1832.

Geliebter Freund!

Gestern erhielt ich Dein liebes Schreiben an mich und Kerner und eile um so mehr, es zu beantworten, als es sich um Beseitigung eines Irrtums handelt, der unserem guten Kerner sehr weh tut. Veranlassung des Irrtums, als sei Kerner schuld an der fatalen Hochwächteriade, war vermutlich der Umstand, daß auch Kerners Polengedichte im Hochwächter erschienen sind. Das war aber ebenso ein Gewaltstreich der Redaktion, als der Druck meines Gedichtes war. Kerners

Polengedichte wurden Rödingern qua tali privatim mitgeteilt, durchaus nicht zum Drucke. Mein Gedicht hat der Pfarrer von Neuenstein bei Öringen in Kerners Hause — bei dessen Abwesenheit — auf einem Tische liegen gefunden, abgeschrieben und mittel- oder unmittelbar an Rödinger befördert. Daß nun Rödinger so ganz mit Leib und Seel Hochwächter ist und den Privatmann vom öffentlichen, den Freund vom Redakteur nimmer unterscheiden kann — das allein ist zu beschuldigen. Ich bitte Dich also recht dringend, auch unserem lieben Schwab die Sache aufzuklären und so viel möglich allen andern, die in gleichem Irrtum sind.

Hier send ich Dir wieder einen Teil Deiner Gedichte und meiner Bemerkungen darüber. Sind letztere zuweilen etwas vorgreiflich, indem sie zugleich sagen, wie manches zu ändern wäre, so verzeih mir das. Ich zweifle nicht, daß Du selbst darauf gekommen sein würdest, aber wenn, wie ich glaube, mir das Richtige zuweilen vorschwebt, so kann ich es nicht verschweigen. Du kannst ja solche Stellen in meinen Bemerkungen übergehen, um Dir die freie Unbefangenheit bei etwaiger Änderung manches Deiner Gedichte nicht zu nehmen. Auch sind meine Bemerkungen manchmal etwas derb ausgefallen. Ich erhitze mich leicht beim Lobe wie beim Tadel. —

Ich habe nun schon eine ganze Woche bei unserem Freunde sehr angenehm zugebracht. Neulich waren wir in Heilbronn und wohnten dort im Hause des Herrn Oberamtsrichters Rimelin einem Kindertheater bei; Dein Karl hat sich besonders hervorgetan durch sein lebendiges, humoristisches möcht ich beinahe sagen, und doch ganz kindliches Spiel. Am Ende wurde er herausapplaudiert und bedankte sich für den Beifall wieder ganz artig und originell. Ein Teufelskerl. Ich hätt ihn von der Bühne herunterreißen und küssen mögen, so exzellent hat er seine Sache gemacht.

Von unseren lieben Schwabs hab ich schon ziemlich lange keine Briefe. Da die arme Frau wieder krank war, kamen sie frei-

lich nicht zum Briefschreiben. Melde mir doch sogleich, lieber Freund, wie es mit der Gesundheit der vortrefflichen Frau steht, die ich herzlich bedaure, daß sie von der fatalen Rose schon wieder befallen ist. — Auch über Deine Gesundheit hätt ich eine Nachricht von Dir erwartet auf meine Erkundigung; doch Du bist in dem Punkte etwas leichtsinnig. Ich fordere genaue Nachricht hierüber, debes amico, debes medico. Deiner lieben Frau wünsch ich von Herzen ein heiteres Gemüt und gesunde Tage, damit sie gestärkt werde für die bange Stunde, die ihr bevorsteht. Gott segne sie. Nicht mehr lange wird es währen, so bin ich auch in Deinem Hause, Du mein geliebter Freund, und genieße einige selige Tage. Sag es nur der kleinen holdseligen Minele, daß Bart kommen wird.

Was macht unser Uhland? seine gute Frau?

Richtig! Eins hätt ich bald vergessen. Du sprichst von Deinem Gedichte, wo die Schnecke vorkommt. Ja freilich ist der scherzhafte Ton darin nicht getroffen. Soviel ich mich erinnere, kommt der Ausdruck darin: daß Du Dich in Nachteil setzest. Das ist nun aber ein gar prosaisches, ungeschlachtes Wort für ein Gedicht dieser Art, wo jedes Wort hüpfen und flattern soll. Und so ist das Ganze etwas steif gehalten. Versuch es anders zu bearbeiten. Vielleicht gefällt dann das Gleichnis besser. Auf jeden Fall ist es aber ein Gleichnis, das erst durch die Darstellung zu poetischen Ehren und Würden gelangen kann; dann aber vielleicht recht viel Glück macht; man kanns nicht wissen vorhinein. Versuch es.

Im allgemeinen glaub ich Dir noch bemerken zu müssen, daß Du Dich etwas seltnerer Reime befleißen solltest; daß Deine Konstruktion nicht immer poetisch ist, sondern manchmal eine prosaische Disposition über die Gedanken, ein gewisser numerus oratorius darin erscheint. Ich meine das besonnene Anordnen der Vorder- und Nachsätze, das logische Gerippe, das hier und dort zwischen den Blumengewinden bleich und kalt hervorguckt.

Soeben hat Kerner seinen alten Gaul anspannen lassen. Ich fahre mit ihm aus. Glaube nicht, daß wir Deiner vergessen in unserem Glücke. Ja, ich bin wirklich sehr glücklich hier in Weinsberg. Kerner hat eine unergründliche Seelengüte. Seine Rickele ist auch so lieb und gut. Wir leben so traulich zusammen mit den lieben Kindern. Aber wir denken Dein und der Deinigen mit inniger Liebe. O Mayer, wärst Du da!

Lebt wohl, meine Lieben, viele herzliche Grüße von Kerners, leb wohl, geliebter, treuer Freund!

Ewig Dein Niembsch.

Nächstens schick ich Dir den letzten Teil der Gedichte samt meinen Gedanken darüber. Mein Aufenthalt in Weinsberg dauert bis Samstag, 10. Februar 1832.

Vale! dimidium animae meae! Das ist das schönste Wort Horazens.

[Beilage.]

Continuatio observatiuncularum criticarum.

„Verfinsterung." Strophe 2. paßt nicht zu Strophe 1, weil in dieser wohl von einem Anderssehen, aber von keiner Blindheit die Rede ist.

„Am Waldwege." Vers 7. im Begriffe darbt liegt nichts von einem Wundsein, das folgende vernarbt ist also nicht vorbereitet.

„Was sich veränderte." Vers 6. zu breite, fast prosaische Konstruktion.

„Wiedererweckung." Dieses schöne Gedicht bewegt sich doch nicht leicht genug. Der Anfang ist dadurch etwas schwerfällig, daß der Satz: „als ich einsam wallte" durch die eingeschaltete Ortsbeschreibung zerrissen wird. Jede Parenthese erscheint mir im Gedichte wie ein fremder, gewaltsam eingedrungener Keil. Ferner folgt der Nachsatz: „weckten neu die mitverlebten" 2c. zu spät, was für des Lesers Aufmerksam-

keit, die den komplizierten, schweren Vordersatz so lange halten muß, ermüdend, also dem Genusse sehr nachteilig ist.

„Stille.“ Vers 9. ich empfehle für rings geblieben noch geblieben.

„Doppelter Verlust.“ Strophe 2. Reiz und Form. Dies letztere Wort wünschte ich über alle Berge.

„Klagen.“ 2. Vers 3. Mit Lust vertraut ist zu viel, gerne anvertraut wäre mir lieber, weil willig anvertraut zu wenig war. Vers 6. Trostes gefiele mir besser als Tröstung. Der Akt der Tröstung ist im Worte Lispelst wirksamer ausgesprochen. — So gut mir auch der Vers gefällt „Scheinbar schlägt Dir nur ein Herz“ ließ ich die letzte Strophe doch ganz weg, weil durch die bestimmte Beantwortung der Frage ihre Wirkung geschwächt wird.

Nr. 5. Ganz herrlich.

Nr. 6. Vers 4. etwas hart.

„Wanderklage.“ Strophe 2. Windesweben. Das Weben ist auch einer von den in die poetische Sprache einschlendrianierten Ausdrücken, die man zuweilen gebraucht, ohne ihren Sinn zu untersuchen. Weben, besiegeln, entsiegeln u. a. gehören hierher, das Buch der Natur, die Sternenschrift nicht zu vergessen. Mir gefällt es ebensowenig, wenn der Dichter seinen Webstuhl in jeden Winkel der Natur schleppt und Luft, Mond, Sterne und Blume weben läßt, als wenn er seinen Petschierwitz oder Buchdruckerwitz oder sonstigen Handwerkswitz der schönen Natur anklecksl. Solches ist widerlich. Verzeihe mir, lieber Freund, meine Derbheit, aber ich habe einen zu bittern, zu alten Haß gegen die verfluchte Weberei! verzeih!

Übrigens sind diese Wanderlieder sehr schön.

„Unmut“ vorzügliches Gedicht.

„Bei Reichung eines Zehrpfennigs.“ Vers 1. bezweckt prosaischer Ausdruck. Bitteton mißfällt mir auch.

„Durch das Land hin.“ Vers 3. Nach den hohen Alpenzinnen klänge vielleicht besser.

„Bei blauer Luft.“ Sehr schön! nur Vers 4. ist mir das Wort reiht zu kalt.

„Beweglichkeit.“ Vers 1. Entsproßt'. Du scheinst die Zusammensetzungen mit ent zu lieben. Hier stört es.

„Der Geschäftige.“ Vers 4. Nennt den Tag, also doch eine gewisse Zeit. Strophe 2. nicht gut.

„Das Lied von der Ferne.“ Strophe 1. ließ ich weg, weil sie mit Strophe 4. zu verwandt, an sich aber weniger schön ist durch Vers 1. Raum und Zeit; durch Vers 7. um Dich gereiht. Das Wort Reihen ist Dir etwas zudringlich, gerne gleich bei der Hand, nimm dich in acht davor. Die letzte Strophe rat ich ganz wegzuschneiden, mit der fünften schlösse sich das Gedicht weit besser. Dann würde ich Vers 6. das Wort Ferne nicht apostrophieren. Fern' kommt mir so abgezwickt vor.

„Vertrauen.“ Herrlich, herrlich!

„Am Reisemorgen.“ Vers 1. versteh ich nicht.

„Auf dem Wege.“ Vers 5. Ferne samt Nähe gefällt mir nicht.

„Bei bedecktem Himmel.“ Das Wort ersteht gefällt mir nicht, wenn es auf mich ankäme, ich würde es wie das Wort erschließen ganz totschlagen.

„Änderung.“ Des Landes Breiten; da wünscht ich eine Änderung.

„Wildnis.“ Vers 6. etwas steif.

„Begegnis auf der Wanderschaft.“ Strophe 4. wart nur, du Webergesell!

„Bei der Annäherung“ pereat!

„Nächtlicher Ausgang.“ Vivat!

„Im Dämmerlicht.“ Schön! aber Strophe 3. kommen die Zusammensetzungen mit ent wieder haufenweis. Strophe 4. Vers 1. Erschlossen ist mir an sich lästig, hier aber möcht ich [es] schon darum weg, weil bald darauf erhebt, erscheint folgen; und das folgende auch wieder etwas an-

klingende vertieft, verloren die Einförmigkeit gar zu groß macht.

„Aus einem Schloßgemäuer.“ Strophe 2. Entsink ich gefällt mir nicht. Versink ich zieh ich vor, denn im Wort entsinken liegt hier eine doppelte Beziehung; die Beziehung auf die jetzige Zeit, aus welcher, und die auf die andere Zeit, in welche Du sinkst. So strecken alle mit ent zusammengesetzten Zeitwörter, wenn sie zugleich eine Richtung wohin ausdrücken, gleichsam einen Arm vor-, den andern rückwärts und haben etwas Zerstreuendes. Strophe 3. Vers 3. reicher Sinnentrug ist zu wenig traulich und heimlich.

„In Wald und Regen.“ Strophe 2. Vers 4. Würd ich raten: Der Wald sich mir entleidet.

„Nach dem Abschied“ rate ich wegzulassen.

„Betrachtung“ ebenfalls.

„Der Sonne Dank.“ Vers 2. nach der Sonn in Liebe. Es schadet der Vollendung des Gedichts, daß hier zwei Präpositionen so nahe zusammenkommen.

„An der Bergecke.“ Das Felseck ist nicht so lebhaft als der Fels selbst.

„Das Fragen der Natur.“ Das Luftdurchstöhnen ist für dieses kleine Gedicht ein zu zusammengesetztes, schweres Wort. Dann aber ist, glaub ich, der Ausdruck an sich unrichtig. Sinnliche Erscheinungen, die der Dichter als gegenwärtige angibt, muß er auch wahrnehmen. Nun aber fühlt man im Augenblicke eines Windstoßes keine andere Luft als den Wind selbst, man kann also die ruhigen Luftschichten nicht unterscheiden, durch welche der Wind strömt.

„Bei der Wiederkunft.“ Strophe 2. Vers 5. Sonneweben! Vers 7. „Erahnt ich“ gefällt mir nicht. Das Partikelchen er liegt an dem Ahnen wie ein kalter Reif.

„Sonnenuntergang.“ Strophe 2. Vers 3. 4. Hier ist ein Zusammenfluß von Präpositionen durch die Klüfte im Duft.

„Rechtfertigung" dürfte auszulassen sein.

„Auf dem Hochgebirge." Vers 5. erlaben, warum nicht laben?

„Beklemmung." Vers 3. Erzeigt, warum nicht zeigt? Vers 4—6. Hier steht der doppelte Genitiv sehr kompliziert da, fast wie Schwulst: Es gibt das Leben des Baches ein Merkmal seines Daseins. Merkmal ist auch ein zu prosaischer Ausdruck.

„Anregung" rat ich wegzulassen.

„Träumerei." Wiegenform. Prosa.

„Das Tal." Vers 4. bewandeln mißfällt mir, dieses Zeitwort ist zu aktiv. unverdrossen ist zu kalt, ja beinahe verdrossen.

„Am Wiesenbach." Strophe 3. Vertrocknete Augen können doch glänzen; der Ausdruck ist überhaupt nicht angenehm.

„Der Gesellschaftliche." Strophe 6. nur keine Zahlen, um eine große Menge auszudrücken.

„An die Bäume" ließ ich weg.

„Einseitige Liebe." Das reizumfloßne All. Erstens: das All kann nicht reizumflossen sein, weil die Reize selbst doch im All sich befinden müssen; ein umfloßnes All wäre ein begrenztes, also keins. Zweitens. Soll der Dichter lieber irgendeine Eigenschaft des Alls anführen, wodurch dasselbe reizend ist, als daß er es reizend nennt. Wer den Reiz nennt, empfindet ihn nicht mehr, er denkt ihn.

Vers 19. Abertausend gefällt mir nicht.

„Im Grünen." Schön! sehr schön!

„Poetik." Steinumkräuseln schweres Wort.

„Trost und Mittel." Strophe 2. Waldeswipfelpracht gib acht, man wirft dir noch Sesquipedalia verba vor.

„Waldesstille." Strophe 3. Vers 2. Webe nicht!

Leben auf Weben, Töne — Schöne, Gipfel — Wipfel reimst du häufig.

„Pflanzenfrieden.“ Ängstigung und Befriedigung u. dgl. sind keine Reime, so wenig sich zwei Menschen deshalb schon gleichsehen, weil beide einen Zopf tragen. — Strophe 2. mißfällt mir das unterschieden, ein zu leerer, logischer Ausdruck. Strophe 3. Gewächse will mir auch nicht recht behagen. Diese substantiva verbalia sind nicht sinnlich genug.

„Erbauung.“ Der Andacht Kraft; Andacht ist Hingebung. Kraft der Hingebung?

„In einem Waldtale.“ Da gibts wieder lustige Weber. Strophe 5. Vers 4. wäre mir lieber, wie er früher gestanden. erprobte ist prosaisch, noch eher bewährte.

„Bei Anbruch der Nacht.“ Der vorletzte Vers. Duft steht hier im Dativus, jedoch ohne Artikel, was sich nicht so gut macht, wie wenn es hieße: mir und dem Blumenduft, denn dadurch, daß die beiden Dative klar und bestimmt nebeneinandergestellt sind, wird die Kameradschaft des Dichters und des Duftes besser bezeichnet.

„Waldreden.“ Die behaarten Tierchen nehmen sich nicht gut aus.

„Reihers Flucht“ schlag in die Flucht.

„Verzauberung.“ Vers 3. lieber Fibern als Fasern.

„Im Garten“ allerliebst!

„Mein Ziel“ laß weg.

Continuatio observationum criticarum.

„Der alte Kirchhof.“ Strophe 3. An Kirche, Gräber und Natur wäre mir lieber. Die unsinnliche Zeit paßt nicht recht hinein unter diese sinnlich wahrnehmbaren Dinge.

„An zwei Freundinnen“ ausgelassen.

„Beim Rückblicke“ ebenfalls.

„Am Flusse.“ Außerordentlich schön!

„Im Abendrote.“ Strophe 4. webt.

„Abendschönheit.“ Vers 2. Das Wort Schöne hat

für mich, ich weiß nicht warum, etwas Süßlichwiderliches. Vers 13. 14. Wieder Schöne. Reiht sich mir zur Wonneszene. Das Reihen ist hier ein etwas steifer Ausdruck. — Vers 17. Wonneszene ein Ausdruck aus Glut und Eis zusammengesetzt. Gipfeln und Wipfeln reimt zu oft.

„Aussichtsgedanken" keine glückliche Überschrift. Strophe 3. Du lehrst mich in der Landschaft lesen; kalt. Ich meine fast, wir lassen das Ganze weg.

„Auf abendlichem Gange." Da schon einige ähnliche da sind, stimme ich für deleatur.

„Das schöne Land" ist wirklich schön.

„Die Abendglocken." Strophe 2. Vers 3. angebracht unedler Ausdruck. Strophe 3. Eine zweite. Das Wort Eine werden Dir unsere Prosodiker nicht als Pyrrhichius gelten lassen, die erste Silbe ist lang. Ebenso Strophe 4. einer andern. Strophe 5. Vers 2. Ihn erfüllend etwas schwerfällig. Strophe 7. Vers 2. eine Schwester.

„Frühlingsmelancholie." Sehr schön.

„Einladung." Strophe 4. zu periphrastisch.

„Gelegenheit zum Glücklichsein." Vers 8. das hätte Gottsched nicht gottschedischer sagen können.

„Welt und Liebchen." Vers 4. jedwede altväterisches Wort. und schmücket jede Stelle.

„Frühlingsleben." Schön.

„Der Frühlingsschüler" sehr schön!

„Dorf und Tal" excludatur.

„Nach einem Frühlingsregen." Vers 2. Göttlich süß ist mir doch zu stark; allenfalls himmlisch?

„Singlust" deleatur.

„Liedeswärme." Sehr schön! auch „Gewißheit", „Frühlingspfeife", „Kindheitsmahnung" wunderschön!

„Der Maienblumenstrauß." Wie innig! wie schön! Das kann nur Mayer sagen. Wie beneidenswert ist ein Herz so voll Liebe!

„Sommerbild.“ Vers 6. ist ein Jambus mitten unter Trochäen verirrt.

„Erntelied.“ Vers 6. aber der Vers ist träg.

„In einer Mondnacht“ schön! überhaupt ist die letzte Partie der Gedichte vorzüglich.

„Elysium.“ Letzter Vers. stellt er Elysium vor ist zu wenig; er muß wirklich Elysium werden.

Die „Fragmente“ ließ ich weg.

85. An Sophie Schwab.

Heidelberg, 16. Februar 1832.

Teure Freundin!

Ihr lieber Brief wurde mir spät nach Weinsperg nachgeschickt; darum war ich, als ich ihn las, bereits der zuversichtlichen Hoffnung, Ihre fatale Krankheit werde vorüber sein, und ich suchte mir das um so gewisser zu machen, um mich recht freuen zu können an dem schönen Beweis Ihrer Freundschaft, daß Sie mir auf dem Krankenlager geschrieben haben. Dieser Brief ist mir der Liebling unter allen Ihren lieben Briefen. Gestern erfuhr ich von Mayer, daß Sie genesen sind. Nun wird auch mein lieber Schwab wieder frei atmen können. Schonen Sie sich doch um Gottes willen besser, als Sie bisher getan! Sie verdienen allerdings eine etwas herbe Zurechtweisung. Ich schone nur die Rekonvaleszentin, sonst würde ich mit allen medizinischen und moralischen Gründen, die mir nur immer zu Gebote wären, gegen Sie in allem Ernste losziehen. Nun ist aber wieder alles gut. Ich freue mich herzlich an Ihrer Genesung, wie Sie, liebe, gute Freundin, sich an meiner Besserung freuen. Völlig genesen kann ich mich nicht nennen; aber heiter bin ich. Ob es auch meine Gedichte werden, weiß ich nicht, glaube aber kaum. Ein heimlicher Umgang mit der Melancholie in den einsamen Wäldern der Poesie wird mir doch erlaubt sein? Allerdings hat Schwab

recht, wenn er mich einer gewissen Eintönigkeit beschuldigt. Aber ich habe wenig Hoffnung, daß es anders kommen werde; ich glaube vielmehr, je näher man sich an die Natur anschließt, je mehr man sich in Betrachtung ihrer Züge vertieft, desto mehr wird man ergriffen von dem Geiste der Sehnsucht, des schwermütigen Hinsterbens, der durch die ganze Natur (auf Erden) webt. Ja, teure Freundin, unsere Mutter Erde ist im Sterben begriffen. Sie werden wissen, daß sich die Todeskälte von den beiden Polen immer weiter nach den noch warmen Gegenden der Erde verbreitet, wie der sterbende Mensch zuerst an den Extremitäten erkaltet. Die süße Nachtigall ist zusamt den Rosenlauben aus Island verschwunden. So muß die Nachtigall immer weiter wandern, und was aus ihrem Liede so schmerzlich tönt, ist die Klage um das gestorbene Vaterland und die prophetische Kunde vom Tod, der uns immer näher kommt. Ich möchte das Lied der letzten Nachtigall auf dem letzten Rosenstrauche hören. O Schicksal der Freiheit, wie gleichest du dem Lose der Nachtigall! — Als ich gestern abends im Mondenschein spazieren ging, begegnete mir ein schlechter Leiterwagen, vielmehr ein Mistkarren, von drei Pferden gezogen. Darin saßen acht Männer zusammengekauert, frierend und schmerzlich in ihre Mäntel gehüllt. Der Wagen fuhr langsam und knarrend über das Pflaster der Stadt, und der Mond beschien die Schmach der Erde. Es waren Polen. O Freundin! Der Tod ist doch besser als das Leben. Auf Mistkarren wird die Freiheit fortgeschafft. O sterbet nur ab, ihr Wälder von Norden herunter, greif nur herunter immer tiefer, du Eis der Gletscher! Doch ich unterhalte Sie da mit gar traurigen Dingen.

Ich habe in meinem letzten Briefe nichts von Sternberg erwähnt. Das war aber bloßes Vergessen. Mir geht es oft so, daß ich in Gesprächen und Briefen sehr Wichtiges vergesse, wenn ich mich mit andern Gedanken zu lebhaft beschäftige. Sternberg ist ein sehr geistreicher Dichter und liebens-

würdiger Mensch. Er hat mir einiges von seinen Dichtungen vorgelesen, worüber ich ebenso erstaunt war als erfreut. Er hat eine so rasche, junge Phantasie, einen so leise auftretenden Schmerz, der ebendarum mehr geisterhaft und sinnig wirkt, daß ich ihn als einen tüchtigen Poeten achten muß und ihn um die Keuschheit seines Schmerzes beneide.

Was Mathilde Jäger für die Polen getan, ist sehr schön und sieht dem stillen, guten Mädchen ganz gleich. Das Abschneiden der Haare war immer ein Symbol der Klage, und so hat Mathilde ein wahres Traueropfer gebracht. Lotte hat es gleich erraten, die stille, innige, liebe Lotte.

Leben Sie wohl, teure Freundin! mit herzlichen Grüßen an Ihre Kinder

Ihr Niembsch.

86. An Gustav Schwab.

[Heidelberg, 16. Februar 1832.]

Geliebter Freund!

Mir ist unendlich leid, daß Du meines verdammten Gedichtes wegen Verdruß hast mit Kerner; aber ich hoffe, Du wirst es damit nicht so genau nehmen, da Du ja unsern Kerner kennst, wie er gleich auflodert und gleich wieder gut ist.

Ich hätte es doch gerne gesehen, wenn meine Gedichte bis Ostern gedruckt wären. Hat es vielleicht Cotta schon gereut, daß er sie angenommen? Vielleicht geschah dieses bloß Dir zuliebe, da er überhaupt nicht gerne mit Gedichten zu schaffen hat. Es wird doch nicht alles von dem einen Faktor abhangen. Ich will an Cotta schreiben, daß ich gerne abstehen wolle von dem Kontrakte, wenn er ihn ungerne erfüllen würde, und daß ich mir solchenfalls mein Manuskript zurückerbitte. Dazu erwarte ich aber erst Deine Beistimmung, ohne welche ich es nicht tun mag.

Was meine Wurmlinger Kapelle betrifft, so kann ich mich von der Überflüssigkeit der bewußten Verse noch nicht überzeugen. Lokal sind sie freilich, es ist es ja aber auch gewissermaßen das ganze Gedicht. Die Überschaulichkeit, welche Du allegierst, scheint mir auch nicht durchgängig ein Kriterium in der lyrischen Poesie zu sein. Schranken der Überschaulichkeit tun manchmal dem Auge wohl. Ich glaube, lyrische Verstecke passen wohl nicht in einen Garten nach französischem Geschmacke, aber doch wohl in einen andern. Wenns nur nicht Abstrusitäten sind. Ist die Übereinstimmung des Mannigfaltigen gar zu leicht zu überschauen, wie z. B. in einer oft gehörten Melodie, so ist die Seele zu wenig tätig und die künstlerische Wirkung wieder verloren.

Was ich an Gedichten bis Ende März zusammenbringe, ist Dein mit Stumpf und Stiel. Ich arbeite eben an meinen Marionetten. Es wird sich machen. Ich will mich bemühen, das Gemüt des Lesers allmählig hinauf- oder herunterzustimmen bis zur Empfänglichkeit für das Gräßliche. Sollte ich aber scheitern, so kannst Du immer Dein Todesurteil darüber aussprechen, und wir behalten aus dem Gedichte bloß, was Dir gut dünkt. Ich habe noch einige andere Gedichte vor, mit denen ich bis Ende März fertig zu werden hoffe. Das eine: Sehnsucht nach Offenbarung; das andere eine Szene aus dem Leben der Zigeuner und Edelleute in Ungarn; dann Mondlieder usw.

Als ich meine Oper schreiben wollte, drängten sich die Gestalten zu voll und ernst hervor, so, daß sie nicht wohl singen konnten, und ich arbeite nun an einem Trauerspiele, wozu ich Dich um Deinen Segen bitte, lieber Schwab. — Du hast mir überhaupt die poetische Konfirmation gegeben, und ich werde Deine segnende Hand in jedem späten Gedichte spüren. Dieses Verhältnis zu Dir, mein geliebter Freund, kann nichts auf Erden stören, und sollten wir dereinst, was die Götter verhüten mögen, wegen irgendeiner ungeheuren Irrung zer-

fallen — auf der seligen Insel der Poesie würden wir uns doch begegnen und umarmen, wie die Krieger Ossians oft am Vorabend der Todesschlacht, ihre Feindschaft vergessend, zusammensaßen und tranken beim Gesang ihrer Barden. Doch wir wollen im Leben wie im Gedichte treu zusammenstehn, das Leben ist ja so kurz, und der Tod wird unsere Gebeine weit auseinanderstreuen und unsere Seelen sich schwerlich wiederfinden.

Lebe wohl, mein lieber Freund, und pflege mir Deine Liebe in Deinem Herzen.

Dein lieber Ludwig gedeiht so erfreulich für uns alle. Wenn ich ihn nur manchmal auf eine Stunde da hätte. Gott segne ihn und euch alle!

Dein

Niembsch.

Herzliche Grüße an Pfitzer, Reinböks und Hartm[anns] sowie an alle lieben Stuttgarter.

87. An Joseph Klemm.

Heidelberg, 17. Februar 1832.

Mein guter, treuer Bruder!

Ich habe einige Wochen bei meinem Freund, Justinus Kerner, in Weinsperg zugebracht, darum antwort ich Dir auf Deinen lieben Brief so spät. Ich hoffe, Du werdest über mein langes Nichtschreiben wohl nicht ungehalten gewesen sein. Es gibt eine Liebe, die gar lange ohne Nahrung fortleben kann, und ich glaube, die unsrige ist von solcher Art.

Als ich zu Weihnachten nach Stuttgart gekommen war und sogleich zu Schwab eilte, um den Christabend bei ihm zu feiern, fand auch ich meinen Platz samt Christbescherung auf dem großen Tische, um welchen die liebe Jugend frohlockte; und auf dem Opferteller lag ein Papier, und ich erkannte sogleich die lieben (wenn auch etwas steifen!!) Züge

Deiner Hand. Ich danke Dir herzlich für das schöne Christgeschenk. Du warst mir immer ein treuer, lieber Bruder; bleib es, bis uns die letzte Stunde schlägt. Beim Scheine der Feuerblüten, die den heiligen Christbaum schmückten, las ich Deine Schrift, und das Zeichen Deiner Freundschaft nahm sich gar schön aus in so lieblicher Beleuchtung.

Du schreibst mir viel von der lieben Lotte. Ich wußte wohl, daß sie auch Dir gefallen müsse. Ein Leben an der Seite eines solchen Weibes ist freilich das Beste, was Du mir wünschen kannst; aber, aber ich glaube, ich bin dafür verloren. Eine gewisse Freudigkeit des Herzens gehört dazu, um zu heiraten. Nur der freudige Mensch hat Lust und Liebe, das Leben, wo und wie es sich ihm bieten möge, rasch und glücklich zu erfassen, um sich und die Seinigen mit Ehren durch die Welt zu schlagen. Mein Innerstes ist durch eine fatale Geschichte, die Du wohl kennst, tief verletzt, und scheint mir darin eine Sehne zerrissen zu sein, die wohl nimmermehr ganz wird. Der Dichter Stoll sagt: „Zweimal ist kein Traum zu träumen, noch Zerbrochnes ganz zu leimen." — Ich habe nicht den Mut, diese himmlische Rose an mein nächtliches Herz zu heften; das schrieb ich einmal an meine Freundin Schwab, und ich schreib es auch Dir. Alles in der Welt hat seine Zeit. Bei uns, Bruder, ist die Zeit der Liebe, täuschen wir uns nicht! vorüber. Vorüber ist die schöne Zeit, wo die ganze Sehnsucht unserer Seele von einem lieben Weibe gefesselt wird und wir uns mit ihr einschließen in eine Hütte in seliger Genügsamkeit. Der Ernst des höhern Lebens hat uns ergriffen und die tiefere Sehnsucht nach einem andern Dasein. Versuchen wir es aber, uns einzuschließen in die Hütte der Liebe, so wird jener Ernst an die Türe kommen und pochen, und wir werden uns losreißen aus den Armen des liebenden Weibes, das seinen süßen Traum noch nicht ausgeträumt hat, und sie wird weinen und unglücklich sein. „Zweimal ist kein Traum zu träumen" ꝛc. Wir wollen uns

abwenden von dem schönen Bilde oder es lieber mit dunklem Flor behängen. Komm, Alter, gehn wir zu was anderm.

Von Deinen Aphorismen sind zwölf gedruckt worden im „Mikrokosmus", einer polemischen Zeitschrift für Staatskunst und Staatsrechtswissenschaft. Ich werde Dir Dein Exemplar wahrscheinlich in München übergeben, wo ich Dich zu sehen hoffe. Erfragen wirst Du mich dort bei Professor Schubert können, dem zuliebe ich vermutlich den ganzen Sommer über in München bleiben werde. Doch wir schreiben uns ja bis dahin noch öfter.

Ich wollte einen Operntext schreiben, wozu ich von einem geschickten Kapellmeister aufgefordert war; aber die Gestalten fielen zu derb und heftig aus, so daß ich davon abgegangen bin und jetzt an einem Trauerspiele arbeite. Diesen Sommer wird es wohl fertig. Eine ziemliche Anzahl neuer lyrischer Gedichte ist meiner Sammlung zugewachsen, seit wir uns getrennt haben. Ich will Dir einige mitteilen.

Schilflieder.
(1—5. I, 18.)

Die Wurmlinger Kapelle.
(I, 51.)

Deinen nächsten Brief, lieber Bruder, adressiere mir nach Weinsberg in Württemberg an den Dr. medicinae Justinus Kerner. Ich werde noch einige Zeit dort verweilen, bevor ich nach München gehe. Hier bleib ich nur noch ganz kurze Zeit. Die Leute hier sind so ganz trockne geistlose Wissenschaftler, daß mir angst und bang wird unter ihnen.

Leb wohl, zu tausendmal gegrüßt und geküßt von Deinem

treuen Bruder

Niembsch.

Auch in Tübingen bin ich seitdem gewesen und habe mit dem herrlichen Uhland, wie auch mit Paul Pfitzer (dem Verfasser des Briefwechsels zweier Deutschen) Bruderschaft ge-

trunken und zwei glückliche Tage gelebt. Einen aber mußt Du auf jeden Fall kennen lernen, wenn Du Dich in Stuttgart etwas aufhältst auf Deiner Rückreise nach Wien, das ist der Oberjustizrat Karl Mayer in Waiblingen, zwei Stunden von Stuttgart. Einer meiner allerinnigsten Freunde und der besten Menschen auf Erden; auch ein sehr braver Dichter. Den mußt Du aufsuchen und mußt sein Freund werden. Ferner wünschte ich, daß Du den Hofrat Reinböck in Stuttgart besuchest, einen sehr guten, lieben Mann, dessen Frau, eine ausgezeichnete Landschaftsmalerin, Dir die zwei Gemälde zeigen wird, welche sie über meine „Waldkapelle" gemalt hat.

Was macht denn der liebe, gute Mani? grüße mir ihn recht herzlich. Hast Du vom Adolf schon lange nichts gehört? Empfiehl mich dem Herrn von Neuwall und vergiß nicht meinen Handkuß an die gnädige Frau. Schreibe mir nur recht bald, wann und auf welchem Wege Du nach Wien reisest. Kommst Du vielleicht zu Schwab, so freue Dich recht an dem, wenngleich kurzen Umgange mit dem Trefflichen und seiner lieben Frau, die ich beide sehr für Dich eingenommen fand.

88. An Alexander Grafen von Württemberg.

[Weinsberg, den 11.? März 1832.]

Mein lieber Bruder!

Ich muß Dir sagen, daß mich Dein Brief gar nicht erbaut hat; kein Wort steht darin von Amerika. Der Teufel hole Deine Hunde, Bedienten und Prozesse und Deine dummköpfigen ungarischen Magnaten, die nicht wollen, wie wir wollen. Wende Dich ab plötzlich und entschlossen von der ganzen Geschichte. Du bist nicht dazu geboren, wie eine verliebte Turteltaube zu klagen, nur fluchen ist Deine Sache, und ein fluchender Liebhaber ist doch ein gar zu kurioses Ding, sieht fast aus wie ein wütender Bär, dem man sein Weiblein

nehmen will. Wende Dich ab, sag ich noch einmal, Bruder, wir haben kein Glück in solchen Geschichten. Die amerikanischen Affen sind auch Geschöpfe Gottes und recht possierliche Kerls, die laß uns aufsuchen; doch Du hast die Zeiten vergessen, wo Du Dich freutest auf die amerikanischen Urwälder. Einen Bären zu schießen ist ebensoviel als ein süßer Händedruck, und einen Affen foppen ist mehr, als den Witz einer Hofdame forcieren. Komm nach Weinsperg, ich will Dich haben und unser Kerner auch. Einen Polen, herrlichen Menschen, hab ich geworben nach Amerika, er geht mit mir.

Leb wohl

Dein treuer Bruder

Niembsch.

89. Niembsch und Kerner an Karl Mayer.

Weinsberg, 13. März 1832.

Mein lieber Mayer!

Ich reise diesen Frühling nach Amerika. Längstens bis 1. Mai (nach neuestem Entschluß den 24. dieses), vielleicht aber schon in drei Wochen werd ich mich einschiffen. Das war es, warum ich solang nicht geschrieben, ich hatte teils viel herumzureisen und auszukundschaften, teils wollt ich Dir einen letzten, festen Entschluß mitteilen; nun ist er gefaßt. Um in Amerika etwas Halt zu haben, bin ich in den Stuttgarter (eigentlich Ulmer) Verein der Auswanderer mit einigen Aktien eingetreten. Die Gesellschaft, bereits aus 200 Köpfen bestehend, wird sich am Missourifluß niederlassen; vorläufig aber eine Kommission dahin absenden, um Land anzukaufen und die Kolonisation vorzubereiten. Wahrscheinlich werd ich mich an diesen Vortrab anschließen (dieser reist am 24.), denn sehr interessant wär es mir, die ersten Rudimente einer Ansiedelung zu beobachten, vielmehr selbst teilzunehmen daran. Gefällt es mir in Amerika, so bin ich gesonnen, etwa fünf Jahre dort

zu bleiben, wo nicht, kehr ich um und überlasse mein Eigentum der Gesellschaft zur Administration. Aber es wird mir hoffentlich gefallen. Der ungeheure Vorrat schöner Naturszenen ist in fünf Jahren kaum erschöpft; und meine lieben Freunde sind ich dann doch alle wieder. Ich brauche Amerika zu meiner Ausbildung. Dort will ich meine Phantasie in die Schule — die Urwälder — schicken. Mein Herz aber durch und durch in Schmerz mazerieren, in Sehnsucht nach den Geliebten. Künstlerische Ausbildung ist mein höchster Lebenszweck, alle Kräfte meines Geistes, das Glück meines Gemütes betracht ich als Mittel dazu. Erinnerst Du Dich an das Gedicht von Chamisso, wo der Maler einen Jüngling ans Kreuz nagelt, um ein Bild vom Todesschmerze zu haben? Ich will mich selber ans Kreuz schlagen, wenns nur ein gutes Gedicht gibt. Und wer nicht alles andere gerne in die Schanze schlägt, der Kunst zuliebe, der meint es nicht aufrichtig mit ihr. Schwab sagt in einem sehr schönen Gedichte: „Das Leben ist Sorg und viel Arbeit"; ich möchte sagen: Die Kunst ist Sorg und viel Arbeit. — Ganz unrecht hat Schiller, wenn er gegensätzelnd sagt: „Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst"; ich sehe mehr Ernst in der Kunst als im Leben, wo alles vergeht, Lust und Schmerz, während in jener allein Bestand ist und Ewigkeit. In der Religion doch wohl auch, wirst Du meinen; aber ich glaube, Religion ist nichts als immanente Kunst; und Kunst ist nichts als transiente Religion, der reinste Kultus. Der sterbende Mensch schneidet zum Zeichen ihrer Freundschaft seinen eigenen Namen und den Namen Gottes in verschlungenen Hieroglyphenzügen in einen von den frischen grünen Bäumen des Sinnenlebens, durch welche seine Brüder lachend und weinend und eben auch sterbend dahin wandern. Ewigkeit ist freilich zuviel gesagt von der Kunst und ihren Werken; doch währts was länger mit jenen Namenszügen der göttlichen Freundschaft. Doch genug des Geplauders über unaussprechliche Dinge.

Ich sitze wieder bei meinem Kerner und genieße seine liebenswürdige Persönlichkeit in vollen Zügen. Bald aber komm ich nach Stuttgart und Waiblingen, um noch zu guter Letzt an Deinem treuen Herzen mich recht auszuweinen und zu stärken für die Reise nach Amerika.

Deine Gedichte sind alle bereits durchkritisiert. Ich bringe sie Dir selbst mit.

Leb wohl auf baldiges Wiedersehen! und grüße mir die Deinigen herzlichst

von Deinem

Niembsch.

Mit den Änderungen, die Du auf Anlaß meiner Bemerkungen an Deinen Gedichten getroffen, bin ich vollkommen einverstanden. Es wird eine herrliche Sammlung von Gedichten geben. Du sendest sie mir nach übers Meer, und ich werde sie den schönen stillen sinnenden Blumenbäumen Amerikas vorlesen. Deine lieben Worte werden wie schöne Vögel herumflattern im wundervollen Gezweige des Urwalds. Du, Uhland, Schwab, Kerner und alle andern Dichterfreunde von mir; jeder erhält seinen eigenen Bezirk in meinem Waldgebiete, und jeder dieser Bezirke wird eingeweiht mit dem schönsten Gedicht seines Patrons; und der ganze Wald wird von Sehnsucht ergriffen werden nach euch, und er wird bange seufzen und seinen Vögeln sagen: zieht hin nach Europa und ruft mir die lieblichen Sänger herüber; und an einem Tage wird in Weinsperg und Tübingen und Stuttgart und Waiblingen ein seltsamer schöner Vogel sich zeigen und an euere Fenster klopfen und gar dringend rufen, daß ihr kommen sollt dahin, wo die Freiheit blüht.

Bester Mayer!

Das ist alles, so dichterisch es klingt, rein dämonisch. Ich sah kürzlich seinen Dämon; es ist ein haariger Kerl, mit einem langen Wickelschwanz und einem faltigen Beutel am Bauch, der flüstert ihm von jenen Urwäldern so zu, der läßt ihm keine Ruhe! Um

Gottes willen, Mayer! komm hieher und rette mit mir den so lieben Niembsch aus dem Wickelschwanze dieses amerikanischen Gespenstes!

Dein Kerner.

Dienstags.

Heute früh reiste Niembsch nach Heidelberg ab, will aber wiederkehren. Niembsch schifft sich jetzt schon am 24. d. Monats ein, wird also wahrscheinlich sehr bald zu euch kommen. Diese Geschichte zerrüttet mich ganz, besonders da sie noch zu andern Zerrüttungen kommt. Ich kann gegen Niembsch' Entschluß nichts sagen, da ich bei gleicher Kraft, Phantasie, Lage vielleicht das Gleiche tun würde, aber ich liebe ihn zu sehr, daß es mir dadurch nicht angst und bang werden sollte, und so wird es Dir auch gehen.

90. An Justinus Kerner.

Heidelberg, (15.) März 1832.

Mein Herzens-Kerner!

Ich kann heute noch nicht zu Dir zurück, meine Geschäfte allhier halten mich noch ein paar Tage auf. Sei so gut, mir den Brief aus Wien mit umgehender Post hierher zu schicken. Auch ein ganz wunderkleines Schlüsselchen hab ich bei Dir liegen lassen; das schicke mir auch. Die Seherin von Prevorst schicke mir auch, ich bin hier sehr darum ersucht worden. Bis Sonntag sehen wir uns wieder. Ich werde doch kaum mit der Kommission nach Amerika abgehen können, sondern bis Mai warten müssen. Siehst Du den Klecks auf dem Papiere da? soeben hat mir ihn ein unsichtbarer Dämon hergetropft. Gestern abend, gleich nach meiner Ankunft, war ich bei Herrn Zimmerle, dem lieben, ehrwürdigen alten Juden, es war ziemlich zahlreiche Gesellschaft vorhanden, da sprach ich über Geistergeschichten mit solcher dämonischen Weihe, ließ meine Augen dabei so kurios herumschweifen, daß die Mädchen anfingen zu weinen vor Schauder. Ja, Bruder, ich trage ein ganzes Nest voll junger Gespenster in mir herum; wenn das Nest einmal ausfliegt und um mich herumschwärmt, wie im Frühling die erwachten Fledermäuse um den hohlen

Eichenbaum, worin sie den Winter über gesteckt, ja, ja, das ist eine kuriose Geschichte.

Leb wohl, liebes Nickele, Mariele, Emmale, Madam Hochstätterle, liebwerte Fräulein Kiederle-le und Du, mein Kerner, ich küsse Dich, und ich erdroßle Dich in meiner Umarmung.

Euer Niembsch.

91. An Schwager Anton Schurz.

Heidelberg, 16. März 1832.

Liebster Bruder!

Gleichwie Du stundenlang bei einem Freunde sitzen, wohl auch an ihn denken kannst, ohne die leiseste Silbe mit ihm zu sprechen, so kann ich monatelang an meine lieben, liebsten Leute denken, ohne ein Wort an sie zu schreiben. Beides ist eine Unart, die meinige die größere, das weiß ich; aber ihr verzeiht mir ja doch. Bei uns regt sich der Frühling schon gewaltig; gestern hört ich die erste Nachtigall (im Käfig jedoch), und da erwachte denn in mir die Sehnsucht zu wandern fort und fort. Ich habe durch einige glückliche Spekulationen mit Staatspapieren 1200 fl gewonnen, Reisegeld genug zu großen Wanderungen. Bevor ich also nach Östreich heimkehre, will ich noch ein Tüchtiges herumreisen. Nach München würde ich gerne gehen, den berühmten Schubert, den Naturforscher, kennen zu lernen und einige Kollegien bei ihm zu hören; aber ich weiß mir noch ganz andere Kollegien. Nämlich ich will meine Phantasie in die Schule — in die nordamerikanischen Urwälder — schicken; den Niagara will ich rauschen hören und Niagaralieder singen. Das gehört notwendig zu meiner Ausbildung. Meine Poesie lebt und webt in der Natur, und in Amerika ist die Natur schöner, gewaltiger als in Europa. Ein ungeheurer Vorrat der herrlichsten Bilder erwartet mich dort, eine Fülle göttlicher Auftritte, die noch daliegt jungfraulich und unberührt wie der

Boden der Urwälder. Ich verspreche mir eine wunderbare Wirkung davon auf mein Gemüt. Die Reise auf einem Dampfschiffe geht sehr schnell und ohne Gefahr; in Amerika selbst reist man auch völlig sicher, denn Bettler und Diebe sind dort nicht zu finden, weil sich die Menschen ihr Brot auf bequemeren Wegen verschaffen können. Von wilden Tieren ist gar nichts zu fürchten, mindestens weniger als in Europa von wütenden Hunden. Zudem reise ich in großer Gesellschaft von etwa achtzig Personen, die sich in Amerika kolonisieren werden. Ich will mich etwa zwei Monate dort aufhalten und dann unendlich bereichert zurückkehren in mein geliebtes Österreich. Glaube mir, Bruder, die Österreicher sind die besten Menschen auf der Welt. Wie wohl wird es meinem Herzen tun, wenn ich wieder die ersten Alpenlieder höre und mit den gemütlichen Gmundnern und Wienern zusammenleben kann; aber zuvor muß ich mich schon noch eine Weile herumtreiben. Das ist wirklich höchst notwendig; glaub es mir auch Du, liebe Resi! Vielleicht geht mir mit der neuen Welt zugleich eine neue Welt in der Poesie auf. Ich fühle wirklich etwas in mir schlummern, ganz verschieden von dem, was ich bis jetzt gewesen; vielleicht wird dieses Unbekannte aufgeweckt werden vom donnernden Ruf des Niagara. Wie schön ist schon der Name: Niagara! Niagara! Niagara! Auch wird mirs lieb sein, wenn ich eine Zeitlang nichts von der verdammten Politik werde zu hören kriegen. Bruder, die Politik ist wirklich etwas Ekelhaftes, zumal wenn man ein ewiges Politisieren hört wie hierzulande. — Deinen Speckbacher, wenn er bald fertig ist, oder einen beträchtlichen Teil Deiner Gedichte möcht ich gerne mitnehmen auf die Reise. Manches Deiner schönen Gedichte würde ich dann den stillen, sinnenden, wunderbaren Blumenbäumen vorlesen, mit lauter Stimme, so, daß der Urwald plötzlich von Sehnsucht ergriffen würde nach dem lieblichen Sänger und er seinen schönsten Vogel nach Dir ausschicken würde, der dann,

weit übers Meer herbeigeflogen, auf einmal an Deinem Fenster säße im Schwarzspanierhaus und anklopfte und riefe: „Komm, komm nach Amerika!“ Schleifers Gedichte werden zu gleichem Zwecke auch mitgenommen. Eine Geige auch, damit das alte Rakoczilied in den heiligen Schatten des Urwalds ertöne. Das wird ein Leben werden, lieber Alter.

Von meiner Reise bitt ich Dich und die Therese gegen niemand etwas zu äußern. Ich habe meine Gründe; gegen niemand! Wenn ihr mich aber in Gedanken begleiten wollt, so leset die Beschreibung von Nordamerika, die kürzlich ein gewisser Duden herausgegeben hat. Der Missouristaat und (früher) der Niagarastrom sind die zwei Hauptgegenstände meiner Wanderschaft.

Meine Gedichte hat Cotta bis Ostern versprochen.

Grüße mir doch meinen Berke recht herzlich und sage ihm, daß ich ihm nächstens schreiben werde. Von Schleifer erwarte ich eine Antwort, ich glaube aber ihm meine Adresse nicht geschrieben zu haben, darum sei Du so gut, es in Deinem nächsten Briefe an ihn zu tun; Du schreibst ihm ja doch gewiß bald. — Meinen Schwestern Marie und Mina tausend schöne Grüße.

Unter anderem! ist nicht wer von meinen Bekannten gestorben? Gestern, den 15. März, um 6 Uhr morgens? — Ich lag in leichtem Schlummer und träumte ruhig unbedeutende Dinge; da weckt mich auf einmal ein lauter Schrei: „Niembsch!“ hart an meinem Bette, so daß ich auffuhr und mich umsah, aber nichts erblickte. Neben meinem Zimmer schläft ein Studiosus, der hört zur selben Zeit einen starken Schlag an seiner Türe, daß er auch aufwacht und vergebens nachsucht, wer da geklopft habe. Auch war ihm im Schlafe, als habe er auch „Niembsch!“ rufen hören. Das ist eine kuriose Geschichte.

Schreibe mir bald, lieber Bruder. Anfangs Mai werd ich abreisen, im Spätherbst wiederkommen.

Leb wohl, lieber Alter. Adieu, liebe-gute Schweſter! Ich umarme euch herzlich vieltauſendmal. Dem lieben Tonerl danke ich für ſein Brieflein; der muß auch einmal nach Amerika reiſen. Das wird ein Urkerl werden. Die liebe Kati muß ja ſchon recht groß und hübſch ſein. Hat ſich ihr ſpezifiſches Gewicht noch nicht vermindert? All ihre Eingeweide müſſen gediegen Blei ſein. Joſeph, Lori, Reſi, alle küſſe ich.

Euer Bruder

N.

92. Niembſch, Alexander Graf von Württemberg und Mayer an Juſtinus Kerner.

Stuttgart, 1. April [1832].

Herzliebſter Kerner!

Wie lange ich nun ſchon wieder in Stuttgart ſitze! Geſchäfte! Geſchäfte! Der Druck meiner Gedichte hat begonnen, freilich nur, weil ich ſelbſt, ein kleiner Hannibal ante portas des Herrn Cotta angerückt gekommen mit der Drohung, das Manuſkript wegzunehmen, was für Cotta doch immer eine kleine Demütigung geweſen wäre.

Du, lieber Bruder, mit der Aktiengeſellſchaft ſtinkt es, iſt allerlei Geſindel dabei, man hat mir hier von allen Seiten die Hölle heiß gemacht, Missouri, ubi vos estis pecuniam perdituri u. dgl. ſchlechte Witze mehr habe ich zu hören gekriegt, und ich bin dadurch ſo heillos erſchüttert worden, daß ich zitterte an Händen und Füßen, und mein guter Kaiſer Franz, den ich im Sacke trug, auf einige Krontaler geprägt, bekam das Zähnklappern; ich ziehe mich zurück von den Aktien. Sage meinem Mattuſſinsky, wir werden nach Florida gehn auf eigne Fauſt. Ich zittere noch immer, vor mir liegen zwei Krontaler mit beſagtem beliebten Bildniſſe, mein Landesvater ſieht noch immer ſehr erſchüttert aus, deutlich ſeh ich ihm Tränen in den Augen ſtehn.

Gar lange bleib ich nimmer aus. Ich lebe hier lange nicht so in Saus und Braus, wie Du vielleicht glaubst. Nein, nein; ganz still. Ich fürchte den Guas-Upas-See, i. e. die große Teekanne. Ganz still! still! Der Druck — — — der meine Seele beläſtigt, iſt um 1000 Zentner herabgeſtürzt von meinem Herzen. Denn ich erhielt einen herrlichen Brief, deſſen Inhalt Dir unſer Herzens Niembſch mitteilen wird, Alles ſteht nun ganz gut. — Vor meiner Abreiſe, die bald erfolgen wird, komme ich auf jeden Fall noch einmal zu Dir. Du braver lieber Juſtinus. — Grüße den edlen Polen herzlich von mir — und ſage ihm, daß ich in Eßlingen einen franzöſiſchen Oberiſten, Baron von Huarce, der ein polniſches Regiment unter Romanino kommandierte, kennen lernte, der ſich recht wohl an unſern Freund erinnerte und ihn ſehr lobte. — Nun lebe wohl und grüße die lieben Deinigen; ich fahre ſoeben ab nach Hechingen, wohin

Lieber Kerner! ich ſetze fort. Alſo bald, bald bin ich bei euch. Grüße mir meinen Mattuſſinsky aus meiner tiefſten Seele; er ſoll mir fleißig Engliſch lernen.

Tauſend Küſſe an meine Herzensfrau, die liebe Nickele, an die gute Marie, Emma, Theobald.

Lebt wohl

ewig Dein treuer

Niembſch.

Niembſchs Tabakspfeife im Munde ermangle ⟨ich nicht, Dir mit⟩ den aufſteigenden ⟨Wolken⟩ Grüße zuzuſenden. Wie auch ⟨. . .⟩ndener.

Dein

Mayer.

93. Matuſzynski und Niembſch an Juſtinus Kerner.

Stutgardt, 15. April 1832.

Werter Freund.

Endlich ſind wir in der Hauptſtadt angelangt, nachdem uns der Weg, unter den intereſſanteſten Geſprächen, mit dem würdigen Pr. Eſchenmaier ſehr angenehm verſtrich. Ich wünſchte von Herzen, mit dieſem merkwürdigen Manne mehrere Augenblicke verweilen zu können, und vielleicht kömmt es auch dazu. Niembſch fährt übermorgen nach Tübingen, ich werde ihn gewiß begleiten, der Pr. Eſchen-

maier war so gütig, uns seinen Wagen anzubieten, also haben wir das Glück, zusammen zu reisen, und gewiß werde ich bei ihm einen Tag zubringen. Sie werden gewiß sagen, ich sei nicht wörtlich, weil ich später kommen werde, als [ich] versprochen habe, aber sagen Sie selbst, kann man einem solchen Manne wie Eschenmaier widerstehen? kann man sich zweimal bitten lassen? Er selbst ist so liebenswürdig und sein Gespräch so belehrend, daß ich ihn Jahre hören möchte. Den Abend brachten wir im Konzerte zu, leider wurden wir in unsern Erwartungen getäuscht; erbärmliche Kompositionen und noch erbärmlichere Sänger! Der Saal war nicht sehr gefüllt, aber hie und da blinzten kleine, feurige, schöne Sterne, die meine Aufmerksamkeit leicht anziehen könnten, wenn nicht der Hauptstern mir in den Weg käme, vor dessen Strahlen sie alle verlöschen. (Das aber besonders bitt ich der Mlle. Marie vorzulesen.) Ach teurer Freund, nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich Ihnen solche Albernheiten vorschwatze, aber es ist mir so angenehm, mit Ihnen zu sprechen, daß ich in der Not, Ihnen was Vernünftiges nicht mitzuteilen können[!], Sie mit solchen Kleinigkeiten plagen muß. Morgen will ich die Stadt kennen lernen, vieles werden wir mit dem Pr. Eschenmaier besuchen. Jetzt aber eine Bitte; ich habe bei meiner Abreise meine Flöte vergessen, haben Sie die Güte, mir dieselbe mit der ersten Post hier [!] zu schicken, ich lasse sie reparieren. Zweitens, wenn Sie zum Niewiarowicz schreiben, bitten Sie ihn, er möchte für den Nimbsch die Werke von Adam Mickiewicz, nämlich seine Balladen, Sonetten, Dziady, Wallenrod, einkaufen. Dies alles kann er finden in jeder Buchhandlung in Paris; und er möchte auch so gütig sein, sich auch erkundigen, ob nicht Briefe an mich vorhanden sein. Wenn er meinen Freund Chopin aus Warschau ausfindig machen könnte, dieser könnte ihm in vielem nützlich sein. — Wir wohnen im König von England, unter dieser Adresse zum Nimbsch haben Sie die Güte, die Flöte mir zu senden. Jetzt aber empfangen Sie meine herzlichste Umarmung; der Frau Doktern und Maria und Emma meine Grüße und Empfehlungen. Leben Sie wohl, zum baldigen Wiedersehen. Jetzt kommt der Nimbsch um 11 Uhr nachts, und hier folgen seine Worte. Dieser Niembsch hat heute einen scheußlichen Abend im Konzert verlebt nach einem sehr schönen Tag im Wagen mit Eschenmayer; das ist endlich wieder einmal ein Mann aus dem Kernstück der Menschheit herausgehauen, gediegen vom Kopf bis zur Zehe. Wir haben viel Interessantes besprochen. Eschenmayer gefällt mir außerordentlich. — Diesen Augenblick stand Matussinsky zehn Schritte

von mir und zog seine Stiefel aus, und eben als ich die Worte: „Eschenmayer gefällt mir außerordentlich" schreibe, spricht sie Matussinsky aus, dieselben Worte, ohne zu wissen, daß ich von Eschenmayer schreibe. Das ist merkwürdig; ganz ex abrupto hat Matussinsky meinen Gedanken mit meinen Worten ausgesprochen. Sakerment! wenn das noch lange so fortgeht, kriech ich am Ende noch selbst zum Kreuze. Lebe wohl mit den Deinigen, tausend Grüße und Küsse von Deinem

Alten.

Briefe, die an mich kommen, sei so gut hierher zu schicken in Schwabs Haus.

94. An Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, 21. April 1832.

(Im Gasthofe zum König von England Nro. 41.)

Mein lieber Bruder!

Wo bleibt denn Dein Speckbacher? Schicke mir ihn doch recht bald, denn meine Abreise ist nahe. Ja, diese Reise! sie ist ganz herrlich, und nie hat mich etwas so freudig beschäftigt als diese Reise. Das einzige, was mir daran mißfällt, ist, daß sie meiner lieben Schwester Tränen gekostet hat. Weine nicht, liebe Theres, wir werden uns gewiß bald wiedersehen. Ich kann euch ja nicht entlaufen. Das fühl ich nur zu gut. Amerika wäre kein Land für mich, um dort zu bleiben, weil es dort keine Antons und Thereses gibt, keine Schleifers und Traunsteins. Bei Gott, ich komme wieder zu euch! Ich müßte ja gar ein verlorner Kerl sein, wenn ich euch und alle lieben Erinnerungen meines Lebens fahren ließe auf immer. In den Urwäldern wird mir kein Bär was vorlesen, und die Affen werden für die Dauer ein schlechtes Publikum sein für meine poetischen Produktionen; auch werden sie mir das Frühstück nicht ins Bett bringen, wie mirs meine liebe Schwester getan. Alles, was ihr mir Liebes und Gutes erzeigt, manet

alta mente repostum. Ich komme wieder, so wahr ich kein Dieb bin. Mich freuet es, lieber Bruder, daß Du meinen Entschluß nicht mißbilligst; das ist so männlich von Dir, wie ich es erwartet habe. Da gibts doch einmal was zu erzählen. Ich sehe schon Deinen Toni, wie er seine Augen aufreißt und mir gespannt zuhört,

Dem Wanderer, der von fernem Land,
Von schönen Wundern viel erzählt
Auf seiner Irrfahrt durch die Welt.

Unter anderem! meine Gedichte sind beinahe fertig. Zehn Bogen liegen gedruckt auf meinem Tische, könnt ich sie doch auf den Deinigen hinzaubern! Es ist manches Neue entstanden. Mit meiner Klara Hebert (zehn Romanzen) bin ich zufrieden; außerdem sind noch verschiedene Gedichte, als fünf Schilflieder, Winternacht, der Raubschütz, eine Bergkapelle, Reiseempfindung, der Maskenball ꝛc. hinzugekommen. Die Auflage wird sehr schön; 450 Exemplare auf Prachtpapier, 600 auf schönem Druckpapier; Cotta scheint eine Freude daran zu haben, daß er sie so gut ausgestattet hat. Das Ganze wird ungefähr siebzehn Bogen betragen. Du warte mit Herausgabe Deiner Gedichte, bis ich zurückkomme. Ich will dann den Cotta schon bewegen, daß er sie verlegt; ich gelte viel bei dem Alten. Ich habe einen sehr lieben Freund zum Reisegefährten, einen polnischen Etabsarzt, durchaus gebildet und sehr liebenswürdig; außer ihm noch hundert Menschen, die sich drüben ansiedeln werden. Matussinsky heißt mein Pole; er ist Virtuos auf der Flöte und sehr empfänglich für Poesie, hat auch einen richtigen Geschmack. Die Paßgeschichte wollen wir schon so wenden, daß Scheiner nicht in Verlegenheit kommt. Vor meiner Abreise sende ich Dir auf jeden Fall meinen alten Paß; Scheiner soll mir dann einen neuen lösen auf eine Reise nach Frankreich und England auf ein Jahr, und so wirds gehen. Hast Du nichts von Antoniewitsch gehört?

Ich bin jetzo sehr gesund. Das Reisen hat mir gut angeschlagen, und die Betriebsamkeit tut mir wohl.

Mit Schwab steh ich noch immer so-so. Wir sind gute Freunde bis auf eine gewisse Spannung. Das hindert mich aber nicht, ihm meine Gedichte dennoch zuzueignen, denn das hab ich ihm einmal versprochen, und er hat sich auch ihrer so warm und nachdrücklich angenommen, daß er es darum verdient. Schleifer hat ihm ein paar sehr freundliche Zeilen geschrieben, Du auch; er hat euch nicht geantwortet, das hat mich geärgert; er weiß, wie ich euch liebe. Drum haltet euer Maul für die Zukunft!

Schleifer hat mir noch nicht geschrieben. Er soll es doch tun. Adressiert eure Briefe nur an den Professor Schwab in Stuttgart.

Bald schreib ich Dir wieder. Leb wohl, Herzensbruder!

ewig Dein

N.

95. An die Schwester Therese Schurz.

[Stuttgart, 21. April 1832.]

Liebste Schwester!

Du schreibst, ich soll nicht nach Amerika reisen, wenn ich Dich liebe. Warum bindest Du an meine Liebe solche Bedingung? Das ist ja eigenmächtig, liebe Resi. Ich lasse mir das nicht gefallen. Ich liebe Dich, wie nur ein dankbarer Bruder eine so gute, seltene Schwester lieben kann; aber warum sollt ich deswegen nicht reisen? Ich nehme Dich ja mit in meinem Herzen; wir sind ja nicht getrennt. Fasse Dich nur, treue Seele, stärke Dich an Deinem wackeren Anton; Dein Bruder geht Dir nicht verloren; ich würde ja mehr verlieren als Du, weit mehr, wenn ich Dich verließe auf ewig. Du hast Mann und Kinder, die Dich lieben; ich habe keinen Menschen, der durch Familienbande an mir hängt, als Dich.

Blutsverwandtschaft ist ein heiliges Mysterium in der Natur. Was ich für Dich fühle, kann mir selbst die begeistertste Freundschaft nicht einhauchen. Sei getrost, Du liebe Schwester, wir lassen einander nicht; bald schreib ich Dir wieder. Küsse mir Deine Kinder und meine Schwestern. Leb wohl!

Dein treuer Bruder.

96. An Karl Mayer.

[Stuttgart, Ende April 1832.]

Geliebter Freund!

Ich bin wieder in Stuttgart; bald auch in Waiblingen, doch dieser Brief gehe mir noch voran. Ich habe die Klage vernommen aus Deinen Briefen, die Klage Deines lieben, freundlichen Herzens über meine Reise in die Fremde, übers Meer. Hätte ich einen so festen Glauben an die Fortdauer unserer Persönlichkeit; sieh, ich würde sagen: Bruder! wir sehen uns wieder, gewiß wieder! Aber ich habe diesen glücklichen Glauben nicht wie Du, und ich fühle die traurigen Ergebnisse meiner Philosophie gerade jetzt am bittersten, denn ich muß mir sagen: du gehst in die See, du vertraust Dich den trügerischen Wellen, du überantwortest dein Herz, samt aller Liebe, die du für deine Freunde darin hast, den unsichern Winden! Die Erinnerung sogar an deine Freunde kann ein Windstoß verwehen auf ewig! Ja, Freund, das sag ich mir alles und denke recht schmerzlich lebhaft an Dich dabei; aber ich reise doch. Wüßt ich auch ganz gewiß, daß ich umkommen werde, ich glaub, ich reiste doch. Mich regiert eine Art Gravitation nach dem Unglücke. Schwab hat einmal von einem Wahnsinnigen sehr geistreich gesprochen. Man habe nämlich einen Wahnsinnigen heilen wollen — ja richtig, Schwab selbst wollte dies, und ging also ganz leise und behutsam der fixen Idee des Narrn auf den Leib. Der Verstand des Unglücklichen folgte ihm wirklich Schritt für Schritt durch

alle Prämissen nach, und als er endlich am Conclusum stand und einsehen sollte das Unsinnige seiner Einbildung, da stutzte „der Dämon des Narrn plötzlich, merkend, daß man ihm aufs Leben gehe, und sprang trotzig ab, und es war aus mit allen Bemühungen, den Narrn zu bekehren". Dies sind die trefflichen Worte unsers Freundes. Ein Analogon von solchem Dämon glaub ich auch in mir zu beherbergen. Sozusagen einen Dämon des Unglücks. Merkt dieser Kerl je, daß mir ein schöner Stern aufgehen wolle, flugs wirft er mir seine rauhe Pelz- oder Narrenkappe über die Augen. Du wirst mich verstehen. Halte Dich an diese Worte, und Du hast, glaub ich, den Schlüssel gefunden zur Erklärung einer gewissen Geschichte.

Wie oft hab ich meiner guten Freundin Schwab gesagt, daß ich ein Narr bin, sie hat es aber nicht geglaubt. Glaube wenigstens Du es, mein lieber Mayer! Du wirst mich ja darum nicht weniger lieben; ein Narr ist doch besser als ein Verbrecher, und hast Du nicht einmal zu mir gesagt, Du würdest mich selbst dann noch lieben, wenn ich als Verbrecher vor Dir erschiene? — Ich schreibe Dir das alles in einem stark bewegten Zustande meines Herzens. Ich bin vor einer Viertelstunde in dunkler Nacht vorübergegangen am Fenster der geliebten Lotte. Ich schlafe nämlich im Gasthof, indem Schwab, Gäste erwartend, mir keine Unterkunft geben konnte, so gern er es auch getan hätte. Das ist mir nun in einer Hinsicht recht, denn ich kann in der Nacht unbemerkt unter den Fenstern meiner Lotte stehn und hinaufblicken, wo sie schläft, und ihr heimlich meine ganze Seele zum Fenster hineinschütten. Freund, ich liebe das Mädchen unaussprechlich; Dir aber sag ich ganz leise: mir scheint, es hat sich ein andrer Geist als der Dämon des Unglücks in mein Herz begeben und treibt mich nach Amerika. Ich will mir dort eine bessere Existenz schaffen und dann Lotten abholen, oder ihr hört nie mehr etwas von mir.

97. An Justinus Kerner.

Stuttgart, 4. Mai 1832.

Liebster Kerner!

Wie gehts Dir? was macht die medizinische Praxis? was macht Dein liebes gutes Rickele? Deine Marie? Emma? Theobald? Mattussinsky? Bald bin ich wieder bei euch und will dann auch meinen ehren- und fleischfesten Herrn Onkel noch einmal sehn. Du hast mir viel Schönes von Lotte geschrieben, mich freut es, daß sie Dir so wohlgefällt. Sie gefällt mir auch wohl. Kaum aber zurückgekommen von Tübingen, hat man sie mir wieder aufgegriffen und auf eine Blütenreise fortgenommen. Ja, sie ist wieder fort; und ich humple in Stuttgart herum, brummig und verdrießlich, manchmal auch wütig wie ein angeschoßner Bär, und kratze mich sehr oft nach Art der wilden Tiere. Bei Reinbecks und Hartmanns bin ich täglich. Das sind herrliche Leute, mir ist unendlich wohl unter ihnen; könnt ich sie nur alle mitnehmen nach Amerika und Dich auch mit den Deinigen, Deinen alten Gaul und die medizinische Praxis ausgenommen, und den Schwappacher und Rappacher Dreck ausgenommen, der Dir noch an den Stiefeln klebt und den Du vorher noch feinsäuberlich abschaben müßtest, bevor Du das Schiff bestiegest. Heute bin ich wieder bei Reinbecks auf ein großes Spargelfressen. Spargel wie Kirchtürme werden da gefressen. Ich allein verschlinge 50—60 solche Kirchtürme und komme mir dabei vor wie eine Parodie unserer politisch prosaischen, durchaus unheiligen Zeit, die auch schon das Maul weit aufsperrt, um alles Heilige, und namentlich die guten, gläubigen Kirchtürme, wie Spargelstangen zu verschlingen.

Möchtest Du nicht mit Mattussinsky nach Laufen laufen, um die Apotheke unserer Kolonie zu besichtigen? Sei so gut, Brüderl! sie liegt beim Zimmermeister Häberle. Aber gib acht, daß Dein Gaul 's Häberle nicht frißt und krepiert. Noch immer sind keine Nachrichten da, wann wir abreisen müssen.

Sei auch so gut, wenn Du eine ordentliche Gelegenheit findest, meine und Mattussinskys sämtliche Gewehre hierher zu senden, es ist manches daran zu korrigieren. Aber das müßte sehr bald geschehen, weil ich in der nächsten Woche, Freitag oder Samstag, nach Weinsberg abgehe. Adressiere solche an mich, im König von England No. 38; ich habe nämlich ein anderes Zimmer bezogen.

Was mich noch hier aufhält, sind die vertrackten Gedichte und die guten Freunde; aber ich komme, so bald als möglich.

Ich umarme Dich, bis Dir die Rippen krachen.

Dein

Niembsch.

98. An Karl Mayer.

[Stuttgart, Mitte Mai 1832.]

Mein herzliebster Mayer!

Ich muß meine Druckbogen korrigieren. Leidiges Geschäft! es hat mich von Tübingen gleich wieder fortgejagt, es hindert mich, zu Dir zu kommen. Glaube nicht, daß mich was anderes hier aufhält; die Lotte nicht. O man räumt sie mir ja aus den Zähnen, wie dem Hunde den Braten. Wenn nur nicht die Würmer drüber kommen, ich meine die Grabeswürmer. Sie sieht übel aus. Man ist mit rohen, fremden Tatzen hineingefahren unter die stillen Keime unserer Liebe. Ehe wir uns gegeneinander selbst geäußert hatten, sollte ich schon die Heiratsverträge schreiben. Einen ruhigen, absichtslosen Umgang der Liebe hat man uns nicht gestattet. Was sich am Ende von selbst gegeben haben würde, das wollte man mir vorhinein abnötigen. Alles Ideale wird von solchen Menschen totgeschlagen; vor den Eingang der Liebe, der doch so heilig und geheimnisvoll sein soll, wollen sie das Ehebett aufschlagen, und das Mädchen soll bereits an der Kindswäsche arbeiten, ehe sie ihrem künftigen Mann noch frei ins Auge gesehen

hat. Die Lotte muß oder ist schon nach Tübingen. Wahrlich, Leute, die in ihrem Privatleben so despotisch sind, sollten weniger von Freiheit sprechen, oder gilt das einseitige Gefasel bloß für sie selbst? während sie mit ihrer moralischen Knute: Legalität, Sittlichkeit, decorum, Familienrücksicht, oder wie sie die Karbatsche sonst nennen, einen ehrlichen Kerl getrost hinaufknuten?

Ich muß abbrechen, sonst müßt ich in abscheuliche Deklamationen gegen das Volk losbrechen. Leb wohl, mein Mayer, komm herein, sobald Du kannst; sei übrigens versichert, daß ich bin wie immer

durch und durch

Dein Niembsch.

Herzlich grüß ich Dir Frau und Kinder.

99. An Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, 19. Mai 1832.

Mein lieber Bruder!

Dies ist der letzte Brief, den ich Dir vor meiner Abreise schreibe. In drei Tagen reise ich ab. Bald aber sehen wir uns wieder. Ich habe vorgestern im „Schwäbischen Merkur" einen Artikel über Österreich gelesen. Ein neues Gesetz gegen Auswanderer und unbefugte Absenten. Das hat mir in die Nase geraucht. Mein österreichisches Bürgerrecht, mein Vaterland möcht ich nicht verlieren. Ich komme noch nächsten Herbst zurück. Bis dahin geht es noch; so lange gilt mein Paß. Den nächsten Winter, liebes Brüderl, werden wir hübsch fein zusammenhocken am Ofen und Gugelhupf essen von unserer lieben Resi Hand und erzählen, was wir gesehn und gehört. Meinen Schleifer seh ich dann auch wieder; der hat mir wieder einen Brief geschrieben, wie ihn kein Mensch auf Erden schöner schreiben kann. Gott erhalte ihn noch recht lange für uns und die Seinigen! Das war

doch einer der besten Augenblicke Deines Lebens, in welchem Dirs zum ersten Mal einfiel, den Schleifer in Sierning aufzusuchen. Es geht doch nichts über Östreich und über euch, liebe Leute.

Ich danke Dir herzlich für Deinen Speckbacher. Das wird ein ganzer Kerl. Der Ton des Gedichts ist gar gut getroffen, wie ich meine. Die Erzählung meisterhaft. Ich freue mich sehr aufs Weitere. Nur eine Bemerkung muß ich mir erlauben. Ich glaube, es würde doch der Simplizität des Gedichts, welche Du allerdings mit vollem Rechte verfolgst, nichts abbrechen, wenn die Darstellung etwas reicher wäre in Bildern. Ich will Dir einen Vorschlag machen. Mir ist nämlich diese Idee beigefallen: wie wäre es, wenn Du Gleichnisse aus der Natur nähmest, liebliche und erhabene, wie Du es eben brauchst, diese Gleichnisse aber wieder in Deiner Tiroler Sprache, der treuherzigen, einfachen, aussprächest? Idealisiert müssen die Naturerscheinungen sein einerseits, populariſiert aber andrerseits. Ich glaube, das hat noch kein Mensch versucht. Ich bin nicht recht imstande, Dir meine Gedanken ganz deutlich zu machen. Ich meine so: die Auffassung der Naturerscheinung und die Gestaltung derselben zum Symbole müßten ganz ideal sein; die Darstellung dieses Symbols aber müßte tirolisch sein. Also — genug, Du verstehst mich schon. Es müßte eine große Wirkung tun. Die ganze Natur zur Landsmännin machen, zur schönen Tirolerin, wäre gar nicht übel. Probier es nur, Tonerl, es wird sich machen!

Meine Gedichte sind fix und fertig. Sauber gedruckt. Wenn ich nur wüßte, wie ich sie euch schicken kann. Ich weiß nicht, was die Zensur sagen wird. Auf jeden Fall aber wirst Du sie durch einen Buchhändler in Wien bekommen können. Ich will alles versuchen, Dir und Schleifern ein Exemplar zu schicken. An Klemm, Berke, Skulimovski, Antoniewitsch möchte ich auch sehr gerne ein Andenken senden; aber ich weiß

noch nicht, wie ichs anfange. Die Gedichte sind bereits zur Ostermesse abgesendet. Glückliche Reise! Es sind auch einige Bestellungen von Auswärtigen eingelaufen. Vielleicht dringen die Dinger doch durch. In Württemberg hab ich schon einigen Namen. Besonders interessieren sich Uhland, Kerner und Schwab dafür. Jetzt ists geschehen; ich kann sie nicht mehr zurücknehmen. Aber ich bin ziemlich gleichgültig bei der Sache. Die Leute haben mich hier sehr gelobt und dadurch abgestumpft für allen Beifall; der Tadel würde mir besser sein, aber auch nicht viel mehr wirken. Diese Schule der öffentlichen Meinung muß man durchmachen und, ich glaube, suchen, ganz gleichgültig gegen dieselbe zu werden. Ich bin wirklich stumpf gegen alles Lob, und ich mache mir aus dem Tadel blutwenig, weil ich die Rezensenten nicht achte; die wissen den Teufel von Poesie. Ich werde froh sein, wenn ich es zur absoluten Gleichgültigkeit gegen alles Urteil der Welt werde gebracht haben. Lob schläfert ein; Tadel erbittert. Der beste Freund ist das poetische Gewissen. Wir wissen recht gut, wo uns der Schuh drückt, besser, als es uns irgendein Rezensent sagen kann.

Ich schicke meiner lieben Resi mein Porträt. Eine liebe Freundin von mir hat es gemalt. Ihr findet ihren Namen am Rande des Gemäldes, Mariette Hartmann, die Tochter des hiesigen Geheimrats Hartmann, ein sehr liebes Mädchen. In diesem Hause habe ich auch viel Liebe erfahren. Ich will Dirs ein wenig beschreiben. Der alte Herr, ein großer, stattlicher, sehr ernster und ebenso gutmütiger Mann. Die Mutter, eine geborene Italienerin, sehr lebhafte alte Frau, Fräulein Julie, ungeheuer gebildet, Fräulein Mariette detto; malt allerliebst. Die dritte ist Lotte; gutes, liebes Mädchen; singt angenehm, besonders ein spanisches Lied, das über alles geht, was ich je von Liedern gehört habe. Sie hat mir das Lied aufgeschrieben. Die vierte Tochter, eigentlich die erste, als die älteste, ist an Hofrat Reinbeck verheiratet. Das ist eine

köstliche Frau. Du findest in meinen Gedichten eines mit der Überschrift: „In das Stammbuch einer Künstlerin"; das ist die Reinbeck. Ein ganzes Zimmer hat die Frau mit herrlichen Landschaften (Ölgemälden) behängt, alles ist ihre Arbeit. Meine Waldkapelle hat sie auch gemalt in zwei Bildern. Das eine stellt die Mondnacht mit dem Narren, das andere den schönen Sommerabend mit dem noch gescheiten Liebhaber vor. Herrliche Bilder! Eine Kopie hat mir meine liebe Freundin mit Wasserfarben gemacht und mitgegeben. Die werdet ihr auch sehen. Reinbeck ist Schriftsteller; Novellen, Dramen sind von ihm da. Die wohnen nun alle in einem Hause beisammen, das sie sich, nur für sich, gebaut haben. Was Traulicheres, Liebevolleres gibts nicht als das Zusammenleben dieser Menschen. Alle Schöngeister, die nach Stuttgart gekommen, haben sich in diesem Hause eingefunden. Matthisson, Tieck, Jean Paul, Rückert u. a. waren oder sind noch intime Hausfreunde. Ich bringe täglich mehrere Stunden zu mit den geistreichen Frauenzimmern. Der Hofrat Reinbeck baut vortrefflichen Spargel und hat seine Passion mit dem Ausschneiden und Essen dieser Gewächse. In letzterem Geschäft bin ich oft sein treuer Gehilfe. Also Leib und Seele versorgt!

Von meiner andern Lotte bin ich getrennt. Das Mädchen hat die Sache sehr ernst genommen; und da ich keine Aussichten auf Heiraten geben kann, jetzt gar nach Amerika gehe, ist die Mutter um die Gesundheit des sehr gefühlvollen Mädchens bekümmert und hält uns auseinander. Hilft aber nichts. Wir lieben uns doch und werden es immer tun, obwohl wir nie ein Wort davon gesprochen. Das ist ein ganz eigenes Verhältnis. Mündlich mehr.

Ich arbeite jetzt an einem Trauerspiel: Barbara Radziwill. Ich glaube, es wird gehen. Die Arbeit beschäftigt mich sehr. Einige Charaktere werden auftreten, verfluchte Kerls vom Kopf bis zur Zehe. An starken Situationen wirds auch nicht fehlen.

Leb wohl, Bruder und Schweſter! Ich küſſe euch und eure lieben Kinder. Dies iſt doch nicht mein letzter Brief vor meiner Abreiſe. Ich ſchreibe noch einen in Heidelberg. Morgen verlaß ich Stuttgart.

Noch eins! Deine Briefe an mich adreſſiere nach Stuttgart an den Herrn Hauptbuchhalter der k. Staatskaſſe Mohl, der ſendet ſie mir nach.

NB. mit doppeltem Kuvert.

Grüße mir meine Schweſtern Mini und Marie herzlich, wie auch meine Freunde. Antoniewitſch ſoll mich in Wien erwarten. Wir wollen nächſten Winter miteinander toll ſein.

Liebe Reſi! Hier ſchreib ich Dir noch ein Gedicht auf, das nicht in meiner Sammlung ſteht, aber im Muſenalmanach fürs nächſte Jahr erſcheinen wird:

Der Gang zum Eremiten.
(I, 204.)

Anmerkung: Die Stelle darin:

„Der Sturm iſt laut und plötzlich aufgefahren,
Wie, wer verſchlafen, ſchnell vom Lager bricht;“

hat den Uhland wie ein elektriſcher Schlag getroffen, daß er zuckte, als ich ſie ihm vorlas.

Dieſes Gedicht hab ich bereits eine Strecke weitergeführt; es werden drei Geſänge.

Liebe Reſi! Laß Dirs von Deinem Anton vorleſen. Abend muß es ſein. Der Toni ſoll auch zuhören. Trinket eine Flaſche Wein dazu und meine Geſundheit und glückliche Reiſe und Wiederkehr in eure Arme. Gott ſei mit euch!

Euer

treuer Bruder

N.

100. An Emilie Reinbeck

(Heilbronn, 24. Mai 1832.)

Teure Freundin!

Könnte ich bei Ihnen sein und mit Ihnen weinen! Es ist Pflicht des Freundes, im Unglück zu trösten, sagt man; ich kann es nicht. Für ein liebes, treues Herz, das nun auf einmal stillsteht, gibt es keinen Trost im Himmel und auf Erden. Hin ist hin! Sie haben Ihre Mutter verloren; klagen Sie! weinen Sie aus tiefster Seele! Hier zu trösten, wäre Verrat an der Toten, eine halbe Entehrung für die Zurückgebliebenen. Die gute Frau hat unsere Tränen redlich verdient. O das Schicksal ist hart! Gerade jetzt! Ich kann nicht weiter schreiben, mir versagt das Wort. Morgen will ich Ihnen mehr schreiben. Der arme Vater! wären wir lieber schon alle tot! Grüßen Sie alle

ewig

Ihr Niembsch.

101. An Emilie Reinbeck.

Heidelberg, 8. Juni 1832.

Liebe Freundin!

Jeden Tag nach unserer letzten Trennung wollt ich Ihnen schreiben; allein immer war mir meine Stimmung nicht gut genug. Es gibt einen Pietismus der Freundschaft, dem ich, Ihnen gegenüber, nun einmal beigefallen bin. Die Ängstlichkeit, mit der ich zum Schreiben an Sie gehe, ist ebenso groß wie jene, mit der ich als Knabe zum heiligen Abendmahl ging, wovon ich Ihnen einmal erzählt habe. Gott ist zu groß für die Eifersucht, darum wird er mir nicht zürnen über die Auswanderung meiner andächtigen Empfindungen aus seinen Tempeln in das Herz meiner Freundin, er wird mir vielmehr diese Stätte bewahren, denn er weiß, daß ich ihm doch im ganzen Weltraum nirgends näher bin als eben in diesem Herzen.

Ich will Ihnen jetzt einiges erzählen, was mir die Zeit über begegnet ist.

Als ich aus Stuttgart fortfuhr, war die erste Erscheinung, welche mir auffiel, ein wunderschöner Schmetterling, der lange, lange unsern Wagen verfolgte, so daß der Kutscher selbst sich darüber verstaunte. War es nicht ein mich begleitender Gedanke meiner Emilie, der die schöne Hülle angenommen hatte? Mir wurde ordentlich schwer ums Herz, als diese liebe Begleitung verschwand, denn ich hatte mir fest eingebildet, der Schmetterling sei ein Emiliengedanke, der nun von mir scheide.

Den 30. Mai waren ich und Mattuszinski in Öhringen. Der dortige Fürst hält eine vortreffliche Kapelle. Die Herren Musiker waren so gefällig, uns ein Quintett von Blasinstrumenten zu geben. Es war Abend, nach einem leichten Gewitter, die Luft äußerst rein und durchsichtig, wie das Menschenherz nach einem Gewitter auch rein ist, daß man bis auf den Grund sehen kann. Die Musik spielte in einem Gartenzimmer bei offenen Fenstern, wir Zuhörer waren im Garten zerstreut. Ich wählte meinen Platz unter einem Fliederstrauch, zu dem ich einen eigenen Zug habe, seit ich auf Ihrem Schranke so oft blühenden Flieder gefunden. Welche Musik! Die fünf Instrumentalstimmen klangen wunderbar zusammen, wie fünf harmonische, liebende, in wechselseitiger Umschlingung hinscheidende Seelen, so, daß ich gar nicht erstaunt sein würde, hätt ich im Gartenzimmer nach Beendigung des Stückes auf den Stühlen der Musiker fünf Leichen sitzen sehn. O wären Sie dagewesen! Die Blumen verstummten, d. h. es schwieg ihre einzige Sprache, sie hielten ihren Duft an sich. Ich drückte mein Gesicht in den Strauch und wäre gerne gestorben. Die Musik verstumme, die Blumen blühten fort, mir aber tat es fast weh, daß sie mit dem letzten Tone nicht abgefallen waren, wie mirs weh tat, daß mein Herz manches Lebewohl gehört hat und doch so gesund fortschlägt, als wäre nichts geschehen.

Es ist doch merkwürdig, liebe Freundin: wenn ich recht lebhaft an Sie denke, tritt mir immer eine schöne Erscheinung entgegen. So wars mit dem Schmetterling; so war es erst vor wenig Tagen mit einem Kinde. Ich fuhr nach einem kleinen Ausfluge nach Weinsberg zurück und dachte eben an Sie und Ihre schönen Bilder: da kam ein kleines Mädchen von etwa fünf Jahren an meinem Wagen vorüber, so schön, wie ich nie ein Kind gesehen hatte, ein wahrer Engel. Gleich stieg der Gedanke in mir auf: könnt ich doch diese Gestalt plötzlich in eine Landschaft meiner lieben Freundin hineinzaubern! Doch vielleicht war es der Genius Ihrer Landschaften selbst, der mir vorüberging.

Solang ich noch beim Kerner war, ging mirs doch noch besser als jetzt. Dort konnt ich doch von Ihnen und den Ihrigen sprechen; allein hier kennt man Sie nicht, und das ärgert mich, denn ich finde es ungereimt, mich zu kennen und Sie nicht zu kennen. Unter anderem, liebe Freundin! geben Sie doch acht, ob Sie in Ihrem Garten nicht einige Vögel besonders schön singen hören; einige Vögel, die Ihnen ihr Leben verdanken, müssen nächstens in Ihrem Garten eintreffen und Ihnen ein Danklied singen. Ich kann keinen Vogel mehr schießen, seit Sie mir es verboten haben. Eines Abends stand ich bei Weinsberg am Saume eines Waldes, um einen Hasen zu schießen; es kam aber keiner; ich hatte Muße, allerlei Betrachtungen anzustellen. Ich dachte über die geheimnisvollen Gesetze der Kunst und wieviel neue Gattungen der Poesie noch zu finden wären. Was hält meine liebe Freundin von folgender Idee:

Einzelne Züge der Natur, wie sie uns vorliegen, ohne Versifikation, ohne Ausführung ins Genaue, bloß nebeneinander hingeworfen, gleichsam in poetischer Situationszeichnung. Z. B.:

Abend; — grüne Wiese, — zerstreute Weidenbäume, — Unkenruf im Sumpfe; — grauer Himmel, — es regt sich

kein Lüftchen — immer tieferes Dunkel — ein verlorner Freund. — — Tiefe Schätze, teure Freundin, liegen in der Situation. Ließe sich nicht eine Reihe solcher Skizzen mit Wirkung aufführen?

Grüßen Sie mir unsern lieben Reinbeck, Ihren lieben Vater, Ihre Schwestern herzlich und schreiben Sie bald einige Zeilen an mich. Ich will Ihren Brief noch hier abwarten, damit ich ihn bälder bekomme; ich bitte, ihn zu adressieren in den Gasthof zum König von Portugal.

Ewig Ihr

Niembsch.

102. An Karl Mayer.

Heidelberg, 9. Juni 1832.

Liebster Freund!

Geh Du öfter auf die Solitude, wenn Du immer so schöne Gedichte von dort mitbringst. Diese Gedichte sind wieder ganz grün, so recht tief-saft-grün; haben mir viele Freude gebracht. — Ich muß überall eine kleine Freundschaftsquarantäne halten; in Weinsberg, jetzt wieder in Heidelberg. Bin ich aber einmal über letzteres hinaus, dann solls, glaub ich, viel schneller gehen; hier sind meine äußersten Vorposten der Liebe, drüber hinaus schon das ungeheure Lager der Gleichgültigkeit; da wollen wir schnell durchmachen. Meine Reise wird, nun sie allein gemacht werden muß, um ein Gutes langweiliger werden. Du wünschest, daß nur Rücksicht auf Mattussinskys Wohl mich vermocht haben möge, ihn nicht mitzunehmen, und der Wunsch ist so übel nicht, ich wünsch es beinahe selbst; Du befürchtest zugleich, daß dies mißverstanden werden könne, ich befürcht es nicht, mir ist es vielmehr unermeßlich gleichgültig, was giftige Zungen drüber sagen, sie können mir höchstens auf der Sohle meiner Ferse herumzüngeln, weiter reicht mir die Brut nicht herauf, ich geb

Dir mein Wort. Ich habe großen Vorrat an Verachtung bei mir, will schon sehen, daß ich für das Verächtliche, das mir begegnet, damit ausreiche. Doch, auf ein freundlicheres Kapitel zu kommen. In Weinsberg hab ich wieder einige gute Tage verlebt, die besten waren meine letzten in Stuttgart. Das ist alles vorüber, und es ist möglich, daß es nie wieder kommt. Ein Menschenleben ist leicht zerrissen. Unser Körper ist ein falscher Freund, er tut lange gut, auf einmal verrät er uns an den Tod, man weiß nicht wie und warum; doch hole den Lumpen der Teufel.

Das ist doch ärgerlich, daß Cotta keine Antwort gibt. Du mußt pressieren, Freund, sonst läßt er Dich lange warten. Sei nur nicht zu delikat mit solchen Leuten; kannst schon ein wenig stupfen und stechen, tut nicht weh, sie haben eine lederne, rhinozeroslederne Haut. Stich zu, Alter! was einem zärtlicheren Subjekt ein Dolchstich wäre, ist für Cotta höchstens ein angenehmer Kitzel zur Tätigkeit. Doch da bin ich plötzlich wieder aus dem freundlicheren Kapitel hinausgeraten. Ich bin nun einmal verstimmt. Nicht daß die Leute an meinen Handlungen kritisieren und herumdeuteln, ärgert mich, nein, sondern daß Du Dir etwas daraus machst, aus diesen Leuten. Ich weiß wohl, lieber Freund, daß nur Deine Teilnahme an mir Dich hierin besorgt macht; aber indem Du besorgt bist, präsumierst Du, daß mich das Gesindel kränken könne, und durch Deine Sympathie kränkst Du meinen Stolz wirklich. Ich habe eine Anzahl herrlicher Freunde, gediegene, kräftige, edle Mannesnaturen, die mir eine Welt von solchen Lappen aufwiegen, und hätt ich sie nicht, und stünd ich allein, ich würde mich ebensowenig kümmern um das Urteil der sogenannten Welt. Ich muß aufhören und den Brief später fortsetzen, sonst komm ich nicht heraus aus dem Gezänke.

Nächsten Dienstag, d. i. den 12. Juni, reis' ich nach Amsterdam. Ich freue mich schon auf das Leben in der großen Handelstadt; besonders auf die Matrosen. Ich will dort in

den Matrosenkneipen herumschleichen und einige Studien machen in der Menschenkenntnis. Mein Trauerspiel ist vielleicht fertig, bis ich zurückkomme. Es reift täglich weiter, gleichsam sponte sua in meinem Innern, so daß ich mit der Ausführung wenig zu schaffen habe; die Verse gehorchen dann gerne. Welche Freude für mich, wenn ich das Stück im Hartmannschen Hause vorlesen werde. Das Urteil dieses Auditoriums, wobei freilich mein Mayer nicht fehlen darf, soll mich bestimmen, ob ich die Arbeit dem Publikum vorlege oder nicht.

Sonntags früh. Ich schreibe Dir die Fortsetzung meines gestrigen Briefes beim Klange einer Orgel. Drüben in der katholischen Kirche ist Gottesdienst; Orgel und Gesang hör ich deutlich herüber; einst hab ich auch zur Orgel gesungen und gebetet. Die Tage meiner Jugend, wo sind sie? Heute regnet es; der trübe Tag, die Orgel, Du in der Ferne, das ist alles so wehmütig. O mein lieber Mayer, ich denke recht innig an Dich, Du liebster Freund! Dein Bild liegt vor mir auf dem Tische. Dein liebes, treues Auge blickt mich so freundlich an. Bringe unserer Mariette einen Kuß von mir, für meine heutige Morgenfreude. Du solltest jetzt zweimal so oft zu Hartmanns gehn als sonst, einmal für Dich und wieder einmal für mich. Mit der lieben Emilie aber sollst Du recht viel sprechen, besonders über ihre Malerei; seid doch nicht so gleichgültig gegen das herrliche Talent. Es ist eine Wärme in ihren Bildern, eine innige Kindesliebe zur Natur, wie man sie selten antrifft. — Wenn Du zu Schwabs kommst, grüße sie mir herzlich. Sie haben mir noch ein Lebewohl nachgesendet nach Weinsberg. Von Amsterdam aus will ich an sie schreiben. Da fällt mir eben ein, daß ich Dienstag noch nicht reisen kann, ich muß hier noch etwas erwarten, das vielleicht erst Mittwoch eintrifft, dann aber geht es sogleich fort. Geh doch recht oft zu Hartmanns und Reinbecks. Erheitere auch die gute Julie in ihrer stillen, tiefen Klage, das herrliche Mädchen. — Dem armen Lottchen wird zeitlebens

nachgehen, daß sie die Mutter nicht mehr lebend angetroffen hat; tröste auch sie, doch da gibts eigentlich keinen Trost, es ist nur eine kurze Beschwichtigung des Schmerzes möglich. Was macht denn der alte Herr? Der liebe Vater so herrlicher Töchter? Er gehört unter die Menschen, welche ich mir am besten vergegenwärtigen kann. Ich seh ihn vor mir stehen, mit seinem schönen Ernst und seinem wirtlichen Schatten der Augenbrauen. — Wenn Du Zöppritz siehst, grüße ihn freundlichst, oder sollen es Hartmanns tun. Er hat mir einen sehr wackern Brief nach Weinsberg geschrieben. Der Mann hat meine vollste Achtung. Da hat das Schicksal wieder einmal ein paar ordentliche Leute zusammengebracht. Ich freue mich schon, in Heidenheim einmal einzusprechen bei meinen Freunden. Bis ich aus Amerika zurückkomme, wird überhaupt manches im reinen sein. Auch Deine liebe Frau wird den sauern Tag überstanden haben. Gott stärke sie darauf. Meinem kleinen Paten will ich ein Spielzeug aus Amerika mitbringen. Laß ihn doch Max heißen; es wird doch gewiß ein Bube oder ist vielmehr schon einer.

Lebe wohl, mein Mayer! grüße mir Frau und Kinder, besonders mein Minele

von Deinem

Niembsch.

Schreibe mir Deinen nächsten Brief nach Amsterdam poste restante.

Leb wohl!

Wenn Du an Uhland schreibst, tausend Grüße.

103. An Justinus Kerner.

(Mannheim, 23. Juni 1832.)

O Du mein lieber Kerner!

Wär ich doch schon wieder zurück aus Amerika und bei Dir, mein Herzensfreund! ich habe eine große Sehnsucht

nach Deinem lieben Hause. Vielleicht sitzen wir die nächsten Winterabende beisammen, und ich erzähle euch von meinen Irrsalen. Ich bringe Dir und Deinem und meinem lieben Rickele noch einmal den herzlichsten Dank für eure Liebe und Gastfreundschaft, ich werde sie in meinem Leben nicht vergessen.

Unter anderem, vergesset doch den roten Wein nicht zu trinken, der noch in eurem Keller ist. Denket dabei an mich.

Was macht Niewiarowicz? er soll auch ein gutes Glas davon trinken und ein recht herzheiteres Gesicht dazu machen, es werden ihm wohl auch noch bessere Tage kommen. Grüße mir ihn wie alle Deine Lieben herzlich von

Deinem

Niembsch.

Hier erhältst Du das Gedicht für meinen Herrn Onkel. Möchte es ihm doch gefallen!

Übermorgen, d. i. Sonntag, früh segle ich nach Amsterdam, den 11. Juli von dort nach Amerika.

Leb wohl, mein Kerner, hab mich lieb.

An meinen Matussinsky will ich von Amsterdam schreiben. Grüße mir ihn recht. Mich freut es, daß alles gut ihm geht. Der Eschenmayer ist halt eine prächtige Person! gelt Kerner?

Ich küsse Dich, mein lieber Alter,

ewig und total

Dein Niembsch.

104. An Gustav Schwab.

Auf dem Rhein vor Mainz, 27. Juni 1832.

Lieber Freund!

Für Dein herzliches Lebewohl, das Du mir nach Weinsberg nachgerufen, meinen späten, aber herzlichen Dank.

Ich habe mich wegen meines großen Gepäckes entschlossen, die Rheinfahrt mit der ganzen Auswanderungsgesellschaft zu machen. Ein kurioser Trupp, sag ich Dir, manches Gesindel

darunter; aber die Vorsteher, namentlich Kommissär Mohl und Häberle, sehr ehrenwerte Männer, die ich täglich höher achte und unter deren Leitung sich auch die Kuriosen wohl noch moralisch akklimatisieren werden.

Dieses Brieflein schreib ich Dir in meiner kleinen Kajüte, die mich wohl dem Anblick meiner Reisegefährten absperrt, aber nicht ihrem Tumulte, wie ich denn eben jetzt manchen ihrer schlechten Witze und zotigen Späße zwischendurch zu hören kriege, womit sie sich die Langeweile zu vertreiben suchen. Diese nagt wie beißiges Ungeziefer an den armen, müßigen Schelmen, sie bestreuen die hartnäckige Laus mit dem Salze ihres Witzes, hilft aber nichts; die Bestie beißt fort und fort; es ist für mich eine köstliche Unterhaltung zu sehen, was die Kerle alles aufbieten, sie zu töten.

Wenn mirs zu kraus wird, nehm ich meine Geige vor und spiele das Völklein zur Ruhe. Da schweigen sie auf einmal und hören mir zu, und, um das angefangene saubere Bild fortzuführen, die Laus wird schläfrig ob meinem Spiele und die Leute mit, und Laus und Mann verstummt dann manchmal auf mehrere Stunden, ich höre nur noch ein dumpfes Schnarchen jenseits meiner Bretterwand.

Die Rheingegenden sind bis hierher nichts Rares; wir wollen sehen, was weiter unten dran ist.

Hier send ich Dir zwei Gedichte, die auf meiner Reise entstanden sind. Das größere hab ich in Mannheim geschrieben, das kleinere in meiner Kajüte. Mache damit, was Du willst. Gib sie dem Morgenblatte oder Deinem Almanach; oder, wenn sie Dir nicht gefallen, laß sie liegen oder schicke sie vielmehr an den lieben Mayer, daß er sie auch lese, und begleite sie diesenfalls mit meinen herzlichen Grüßen.

Mit Sternberg hab ich ein paar herrliche Stunden in Mannheim verlebt. Ein ganz vorzüglicher Mensch und Dichter. Er hat mir eine Apostrophe an die Eva vorgelesen und mich damit wahrhaft entzückt.

Hat mein lieber Ludwig [die Zuckerschachtel] bekommen? Wenn Du mir bald schriebest, könnt ich Deinen Brief noch gut in Amsterdam poste restante erhalten. Schreibe mir, erhalte mich in Deinem Herzen, grüße mir Pfitzer, Uhland, Reinbeks, Hartmanns herzlich,

lebe wohl

Dein

Niembsch.

105. An Sophie Schwab.

[Auf dem Rhein vor Mainz, 27. Juni 1832.]

Teure Freundin!

Nehmen Sie noch meinen innigsten Dank für all Ihre Güte und unbegrenzte Gefälligkeit. Denken Sie meiner in gewohnter Herzlichkeit! grüßen Sie mir Ihre lieben Kinder; was macht Lotte?

Auf Wiedersehen, leben Sie wohl!

Ihr

Niembsch.

Darf ich auch von Ihnen einige Zeilen in Amsterdam erwarten?

Ich muß schließen, unser Schiffsjunge geht bald nach der Stadt. Adieu!

106. An Emilie Reinbeck.

Auf dem Rhein, 2. Juli 1832.

Liebe Freundin!

Mein Schiff schwankt so stark, daß ich keinen festen Buchstaben machen kann; mag aber auch die Schrift schwank sein und unstet, das, wofür sie Ihnen ein Zeichen sein soll, ist es nicht.

Ihren lieben Brief hab ich noch in Heidelberg erhalten, mit großer Freude, das versteht sich. Hätten Sie mich nicht

darin aufgefordert, Ihnen ein Bild zu malen, so würd ich ihn längst beantwortet haben, so aber wollt ich nicht schreiben, ohne Ihnen ein Gedicht zu senden. Hier haben Sie nun eines, mir das liebste, das ich je gemacht habe, und darum Ihnen geweiht, meine unvergeßliche Freundin! — Es ist Abend, die gute Zeit unseres Umgangs in Stuttgart; fast gemahnt es mich, in die Friedrichstraße zu eilen; umsonst! jeder Augenblick bringt mich weiter von Ihnen. Die schönen Gestade des Rheins schwinden an meinem Kajütenfenster vorüber, wahre Sinnbilder meiner Freuden bei Ihnen, die mir auch so vorüberschwanden, auch grüne, ewiggrüne Gestade sind meiner Erinnerung, die sich so gerne darauf zurückflüchten wird aus den Wellen meines bewegten Lebens.

Die Rheingegenden sind wirklich allerliebst. Stille, bescheidene Schönheit ist ihr Charakter, wie der einer schönen deutschen Seele, wie der Ihrige. Nie hab ich so schöne Dörfer gesehen, so viel Ruinen und Kapellen, wechselnd mit frischen Wäldern, Weingärten usw. Nur schade, daß die Menschen gar so schrecklich fleißig sind und jedes Fleckchen Erde bändigen. Ihr Fleiß dringt bis zu den Wellen des Rheins herunter, er badet sich, sozusagen, seine (etwas unsaubern) Füße darin. Ich würde mich des breitesten auslassen, wenn ich nicht Ihren lieben Vater fürchtete, liebe Freundin, der den Kerl in Schutz nimmt; ja, der Kerl ist so frech und ohne Pietät gegen den alten Rhein, daß man fürchten oder vielmehr wünschen muß, er möchte drin ersaufen. Doch ich sehe die ernsten, strafenden Augbrauen meines verehrten Freundes Hartmann auf mich gerichtet und hör ihn sagen: die Menschen müssen leben, was kümmert sie so ein reisender Poet, obs dem recht ist oder nicht; und er hat recht, ich bin schon still. Nur eine Bemerkung erlaube ich mir noch. Der bewußte, schmutzfüßige Lümmel hat alles Wild von den Ufern des Rheines verscheucht, namentlich sieht man gar kein Wassergeflügel darauf. Das ist doch arg! ein Fluß ohne

Vögel kommt mir so gedankenlos vor. Doch still! lieber, lieber Geheimrat, nur nicht böse auf mich; ich möchte lieber mein ganzes Leben keinen Wasservogel mehr sehen, als Sie, teurer Mann, einen Augenblick erzürnen. O meine Freunde! Mein lieber Reinbeck, der mir so gut war, Mariette, Julie, Lotte, wie geht es Ihnen allen? denken noch meiner? o gewiß, gewiß, in gewohnter Herzlichkeit. Wär ich doch schon wieder bei Ihnen! Hier ist mein Gedicht:

Frühlings Tod.

(I, 78.)

Wie geht es unserm lieben, guten Zöpritz? Es ist eine schöne Fügung des Himmels, daß die Zahl der Ihrigen wieder hergestellt wird durch den Eintritt Zöpritzens in den würdigen Kreis. O möchte auch ich nicht ausgeschlossen sein daraus!

Hatten Sie vergnügte Tage in meinem geliebten Neustädtle? Mich freut es recht, daß Sie gerade dies gewählt haben zu Ihrer Erholung. Ich habe ein paar sehr vergnügte Tage dort zugebracht. Es sind viel Gedanken dort zu holen. Ich fand dort manches Bild; mancher meiner Einfälle muß dort noch herumspuken im Tale; sind Sie nicht davon geneckt worden? ich will nicht sagen in Gestalt eines Schmetterlings — so erscheinen nur mir Ihre Gedanken; aber in anderer Gestalt bin ich Ihnen gewiß nachgeflogen.

Nun muß ich schließen, unser Auswandererschiff hält nur noch eine Stunde vor Cöln; dann gehts weiter. Wie freu ich mich nach Amsterdam, auf Ihren Brief. Vielleicht auch von meinem Mayer find ich dort einen. Innige Herzensgrüße an all die Ihrigen, auch an Mayer, dem ich morgen schreibe, sowie an Fräulein Bauer.

Leben Sie wohl, denken Sie meiner

Ihr Niembsch.

107. An Emilie Reinbeck.

Amsterdam, 25. Juli 1832.

Liebe Freundin!

Ich bin unfähig, Ihnen die letzten Ereignisse meiner Reise zu schreiben; der bitterste Unmut überwältigt mich, wenn ich dran denke. Die Aktiengesellschaft der Auswanderer hat sich aufgelöst, und zwar unter den scheußlichsten Auftritten, denen ich je beigewohnt. Der Kommissär Mohl wurde zur Rechnung gezwungen, da ergab sich ein Resultat, daß die meisten ihr Geld zurücknahmen. Die Bauern waren wütend, wollten die ganze Mohlsche Familie über Bord werfen. Ich hatte auf der Reise einen bedeutenden Einfluß über die Gesellschaft gewonnen, den ich geltend machte, Gewalt zu verhüten. Durch acht Tage war ich ohne Rast beschäftigt, teils den Sturm zu beschwören, teils Herrn Mohl die Rechnung abzudringen. Ich kam mit einer Maulschelle von 300 f. davon. Wenn ich nur Zeit hätte, ich würde einen Bericht in den Schwäbischen Merkur schreiben.

Amsterdam ist ein wahres Ungeheuer von Stadt, mit seinen Kanälen, zahllosen Schiffen, Windmühlen ꝛc. Die letzern allein könnten mich aus Amsterdam vertreiben. Mir wird übel, wenn ich lange einer Windmühle zusehe. Es sieht aus, wie wenn ein besoffener Kerl sich aufraffte, mit ausgespreiteten Armen nach Luft schnappte, um gleich wieder niederzutaumeln. Ein schändlicher Anblick.

Einen angenehmen Eindruck hingegen machen die Glockenspiele an den Turmuhren, die einen doch sanft und gelinde mahnen an die verlornen Stunden und sie uns gleichsam fortschmeicheln, während uns der dumpfe, langsame Glockenschlag unserer gotischen Türme in Deutschland oft so strafend und bitter in die Seele schlägt. Besonders angenehm ist dieses Glockenspiel bei Nacht. Ich kann es nicht hören ohne den wehmütigen Wunsch: möchten doch meine Stunden ebenso harmonisch zusammenklingen wie diese Glocken!

Das hiesige Museum hat herrliche Gemälde. Von unserm Liebling Ruisdaal sind zwei Stücke da. Ein Wasserfall von wunderbarer Schönheit. Auf keinem Bilde hab ich so nasses Wasser gesehen, man muß beinahe zurückspringen, um nicht überschüttet zu werden. Die ganze Berglandschaft voll der göttlichen, geheimnisvollen Schwermut dieses Meisters. O Ruisdaal!

Ausgezeichnet fand ich einige italienische Landschaften von Nikolaus Berchem. Das Charakteristische darin scheint mir eine gewisse phantastische Bewegung. Z. B. auf dem einen Bilde eine Herde badender Stiere in köstlicher Gruppierung; besonders gut der eine Stier, der aus der Flut aufspringt und den Kopf mutwillig zwischen die Füße wirft. Auf einem andern Bilde ist der Wind im Gebüsch meisterhaft ausgedrückt und ein Hirtenknabe, der seine Schafe zusammentreibt.

Ein in der Abendsonne glühendes Buschwerk ist ebenfalls herrlich von ihm gemalt. Widerlich kontrastiert gegen diesen Meister Nikolaus Bauer mit einer wallenden See. Speckichter Himmel, do Wasser.

Der berühmte Haarlem hat mir nicht gefallen. Sein Kindermord von Bethlehem ist sehr kalt.

Nur noch ein Wort über eine weinende Magdalena von Corregio. Das wäre mir das liebste Bild in der ganzen Sammlung. O Freundin, könnten Sie doch die schmerzliche Grube über dem linken Auge sehen! und diese redenden Tränen!

Ich muß meine Bemerkungen schließen. Meine einzige Freude in Amsterdam waren also die Glocken, die Bilder und die Briefe meiner Freunde, die ich hier getroffen, worunter ein gar lieber von Ihnen. Meinen innigsten Dank dafür. Auch mein Reinbek hat meiner gedacht. Dank, herzlichen Dank.

Dies sind meine letzten Worte auf lange. Heute noch oder morgen früh reis' ich nach Amerika. Mein Kapitän ist ein

vortrefflicher Mann, mit dem ich sehr gut stehe. Die Reise wird angenehm werden. Sagen Sie Ihrem Vater und Ihren Schwestern, daß ich sie immer verehren und lieben werde, sie sollen mich nicht vergessen. Das letzte Wort, das ich in Europa zurücklasse, ist die Versicherung meiner tiefsten wärmsten Freundschaft für Sie, diese wird auch das letzte sein, was ich einst auf dieser Erde zurücklasse. Ich hoffe Sie bald wiederzusehen, halten Sie Wort mit Ihrer Aufgabe. Wenigstens ein neues Bild!

Leben Sie wohl

ewig

Ihr Niembsch.

Ich bitte Sie, die Kehrseite an Reinbeck wegen eines gewissen unsaubern Gleichnisses nicht zu lesen, gewiß nicht. Reinbeck soll die Stelle früher ausstreichen.

108. An Georg Reinbeck.

[Amsterdam, 25. Juli 1832.]

Teurer Reinbek! Nun geht es endlich in die See. Wie freu ich mich darauf! Es ist vielleicht der beste Weg über Holland, den ich genommen habe. Die Holländer sind verdammt steife, trockene, kalte Kaufmannsseelen. Die Wirkung des Meeres auf mein Gemüt ist vielleicht dadurch am besten vorbereitet, daß ich früher durch diese leblosen, gleichgültigen Holländer passiert bin. Das Meer muß unendlich lebendiger und wärmer sein als diese Menschen. Ist die Natur vielleicht ein Vampir, der den Menschen die Poesie aussaugt, dort, wo sie sich mächtig entfaltet? Auffallend war es mir z. B. immer, daß in den reizendsten Gebirgsgegenden die seelenlosesten Menschen wohnen.

Ich muß nun schon abbrechen. Ich habe noch vieles zu besorgen. Das Angelegenste aber ist, meinen Reinbeck zu versichern, daß ich seine große Güte und Freundschaft nie

vergessen werde und daß ich aus Amerika heimkehren will, ohne ein Tröpflein der Liebe verschüttet zu haben, die ich für ihn im Herzen trage, daß vielmehr diese Liebe immer stärker und besser werden soll, so, daß mein Herzbeutel in dieser Hinsicht — Salva venia — sich verhält wie der Bocksbeutel mit seinem Weine.

Leben Sie wohl, mein teurer Freund! behalten Sie mich in Ihrer Liebe

ewig

Ihr Niembsch.

109. An Karl Mayer.

Amsterdam, 25. Juli 1832.

Lieber Freund!

Tausend Dank für Deine lieben Briefe, Deine wunderschönen Gedichte. Fahre fort zu dichten, es kommt immer besser; und sei nicht schläfrig im Punkt der Herausgabe.

Meine Reise war im ganzen nicht angenehm. Mein Paß machte mir viel Aufmerksamkeit und Vorsicht nötig. Das absolutistische Gesindel in Mainz, besonders aber in Rheinpreußen fragt nach Pässen mehr, als ich geglaubt hatte. Mit Hülfe meines Schiffmanns kam ich durch. An der holländischen Grenze aber wars am ärgsten. Mein abgelaufener Paß konnte kaum für eine halbe Legitimation über meinen Stand ꝛc. gelten. Der Bürgermeister in Lobith, dem holländischen Grenzort, machte Miene, mich zurückzuschicken. Zum Glück traf ich in dem kleinen Neste einen enthusiastischen Musiker in der Person eines Zollbeamten. Dieser, abgeschnitten von jeder musikalischen Seele in seinem miserablen holländischen Flecken, schnappte nach mir wie nach einem Leckerbissen. Ich mußte mich schon bequemen, die scheußlichsten Duetten für Violine und Klarinette mit dem Kerl täglich mehre Stunden durchzuhumpeln, dafür empfahl er mich dem Bürgermeister.

Es wurde eine musikalische Abendunterhaltung (?) gegeben, wobei Seine bürgermeisterlichen Gnaden zugegen und über meine Passagen auf der Geige dermaßen entzückt zu sein beliebten, daß Sie mir die Passage über die Grenze durch die Finger sahen.

Morgen endlich geht es nach Amerika. Ich bin froh, aus Holland zu kommen. Mein Schiff wird vielleicht nur vier Wochen in Amerika bleiben und mich gleich wieder mitnehmen. Der Kapitän ist ein sehr braver Kerl, mit dem ich freundschaftlich stehe.

Lebe wohl mit Deiner lieben Frau und Deinen lieben Kindern,

ich bleibe ewig

Dein

Niembsch.

110. An Schwager Anton Schurz.

Amsterdam, 25. Juli 1832.

Lieber Bruder!

Morgen reis' ich nach Amerika. Hier send ich Dir meine alten Pässe zurück mit der Bitte, mir einen neuen auszuwirken auf ein Jahr zu einer Reise nach Frankreich und England.

Ich hätte Dir früher geschrieben, aber eine sehr langwierige Rheinreise und tausend Geschäfte haben mir jede Korrespondenz verleidet.

Ich kann Dir nichts erzählen, denn ich möchte Dir alles erzählen.

Bald komm ich zurück, und zwar mit demselben Schiffe, das nur acht Wochen in Amerika bleibt.

Was macht Dein Speckbacher? Doch Du kannst mir ja nicht mehr antworten; ich will den wackeren Kerl selber fragen, wenn ich zurückkomme.

Entschuldige meine Kürze, ich habe heute noch manches zu besorgen.

Sei ruhig, Bruder, über meine Reise, sie wird angenehm und kurz ausfallen.

Auch Du, meine liebste, beste Schwester, kümmere Dich nicht; wir werden bald unser Zusammensein um so glücklicher genießen, je länger wir getrennt waren.

An meine Freunde viele herzliche Grüße.

Lebt wohl, Ihr lieben Kinder: Toni, Kati, Lori, Pepi, Resi! ich bring euch was mit aus Amerika.

Meine Gedichte sind längst gedruckt; Cotta wird sie aber wahrscheinlich erst zur Michaelismesse ausgeben. Im Musenalmanach fürs nächste Jahr findest Du einige neue Sachen von mir.

Lebet wohl, meine Lieben!

Euer

treuer Bruder

Niembsch.

111. An Mathias Leopold Schleifer.

Amsterdam, am 25. Juli 1832.

Teurer Freund!

Wenige Stunden vor meiner Abreise aus Europa schreib ich Dir diese Zeilen.

Du hast mir ein liebes, herzliches Leberwohl nachgesendet, ich erwidere Deinen Gruß aus tiefstem Herzen.

Lebe wohl, Du innig verehrter, innig geliebter Freund! Wenn ich nach Europa zurückkehre, was bald geschehen soll, seh ich Dich auch wieder, und ich hoffe auf längere Zeit. Aus all den tausend Erscheinungen, die mich umgaben seit meiner Trennung von Dir, taucht mir doch immer wieder der erhabene Traunstein heraus, und die Gestalt meines lieben Schleifer verdrängt siegreich die Bilder von Menschen

aus meiner Erinnerung, die nicht sind wie er und die ich nicht so lieben kann wie ihn, wenn ich sie auch sehr liebe. Grüße mir Deine liebe, gute Frau herzlich, wie Deine Kinder.

Lebe wohl:

ganz und ewig Dein

Niembsch.

112. An Sophie Schwab.

[Amsterdam, 27. Juli 1832.]

Teure Freundin!

Warum haben Sie Ihren letzten lieben Brief so schnell geschlossen! Was Sie mir zu erzählen hatten und mich zu fragen, summt mir nun im Kopfe herum die ganze lange Reise, ein neckendes Rätsel meiner Neugierde.

Mich freut es herzlich, daß Sie eine so angenehme Vakanz in Rotenburg genossen haben und daß mein kleiner Freund Ludwig auch dabei war. Hätt ich nur sehen können, wie seine zwei schwarzen Leuchtkäfer (ein allerliebstes Gleichnis von unserm Schwab) aus ihrem Rosennester auf die Zuckerschachtel herausblitzten! Wohl ihm, daß er noch in dem Alter ist, wo man essend danken kann.

Heute noch wird meine Abreise geschehn. Die Aktiengesellschaft hat sich schmählich aufgelöst. Ich bin noch mit 300 fl Verlust davongekommen. Dieser Kommissär Mohl ist der leichtsinnigste, zugleich unverschämteste Kerl, der die Erde befleckt. Er hat die armen württembergischen Bauern in unabsehbares Elend gestürzt. Durch den langen Aufenthalt in Württemberg, nachdem die Leute bereits Hab und Gut verkauft hatten, wurde der größte Teil ihres Geldes hingerafft. Die Folge davon war, daß die 16000 f., welche zur Bezahlung der Seefracht aus der Gesellschaftskasse unbefugter, ganz statutenwidriger Weise antizipiert worden waren, nicht

wieder ganz hereinzubringen waren, so, daß dies allein schon einen Schaden von etwa 1400 f. verursachte. Viele von den Aktionären mußten wegen Geldmangels ihre Aktieneinlage auf die Seefracht umlegen. Die Summe der Gesellschaftsgelder schmolz dadurch auf wenige tausend Gulden zusammen. Dazu kamen die verschwenderischen, unnützen Ausgaben, die Mohl gemacht hatte. Seine Rechnung ist noch immer nicht im reinen. Viele von den Bauern hatten ihm Geld zur Aufbewahrung gegeben. Er hatte nun diese Depositengelder mit den Gesellschaftsgeldern in der Kasse und in seinen Büchern durcheinandergemengt, wahrscheinlich, um die Rechnung zu erschweren und sein Defizit zu verschleiern. Die Gesellschaftsgelder sind nach Abzug von ohngefähr 24 Prozent wohl vorhanden (so hoch beläuft sich der Verlust durch die Ausgaben und uneinbringlichen Reisegelder), aber die Depositen sind nicht in Richtigkeit. Ich will nicht glauben, daß Mohl die Absicht gehabt, die Leute zu betrügen, sondern vielmehr annehmen, er habe sich hier und dort einen Griff in fremde Gelder erlaubt in der Hoffnung, es einmal wiedererstatten zu können; aber er hat durch seinen Leichtsinn, durch seine grenzenlos lüderliche Verwaltung den Galgen verdient. Junge Leute, die seiner väterlichen Obhut anvertraut waren von ihren getäuschten, unglücklichen Eltern, irren jetzt schon mehrere Tage in der ungeheuren, verführerischen Seestadt herum wie verlorne Schafe und durchschwelgen ihre Nächte zum Teil in verdächtigen Häusern. Das verdient abermals den Galgen. Es ist ein sehr trauriger Gedanke, der mich da befällt. Die Erde scheint viel mehr zum Unglück organisiert zu sein als zum Glücke. Ein einziger Taugenichts kann unendliches Elend verbreiten, und der Jammer hat ein gar leichtes Spiel auf Erden; während tausend Redliche mit all ihren Bemühungen zuschanden werden.

Verzeihen Sie, teure Freundin, daß meine letzten Worte an Sie so bittrer Natur sind.

Ich bitte Sie, von meinem Briefe nicht viel Gebrauch zu machen, es würde Ihre Landsleute nur beunruhigen über eine Sache, die nun nicht mehr zu ändern ist. Unbegreiflich ist mir, daß der Hofbuchhalter Mohl seinen Bruder nicht genauer gekannt hat. Ich muß glauben, daß der eine ebenso dumm als der andere schlecht ist.

Leben Sie wohl, teure, unvergeßliche Freundin, ich will in treuer Seele bewahren alles Liebe und Gute, das [Sie] mir so reichlich gewährt haben.

Leben Sie wohl mit Ihren lieben Kindern, die ich alle herzlich grüße.

Auch an Lotte einen stillen Herzensgruß,

ewig Ihr

Niembsch.

113. An Gustav Schwab.

[Amsterdam, 27. Juli 1832.]

Lieber Freund!

Dank für Dein liebes Schreiben und die gütige Aufnahme meiner Nachträge für den Almanach. Deine Romanzen hättest Du mir doch schicken sollen. Die gute Sophie hätte sie gewiß gerne abgeschrieben für mich. Wer weiß, wann ich sie nun zu lesen kriege. Besonders der Herzog Alba macht mich begierig.

Ich will auf meiner Reise fleißig sein und meine Augen allerwärts herumschweifen lassen, um keinen Wink zu verlieren, den mir meine Herzensfreundin, die Natur, zur Poesie gibt, und um keine Tracht Prügel von Dir zu bekommen, wenn ich nicht mit einer Tracht leidlicher Gedanken zurückkehre.

Meine besten Grüße an Uhland und Pfitzer, Märklin und alle, die mir näher standen.

Lebe wohl und suche mich in Deinem Herzen in integrum zu restituieren, und aller Verdruß, den ich Dir gemacht habe, er sei vergessen ganz und gar; doch dafür wird Dein gutes Herz von selbst sorgen. Lebe wohl!

Dein

Niembsch.

An Auersperg will ich von Baltimore aus schreiben, meinen herzlichen Gruß an ihn, wenn Du ihm antwortest.

114. An Schwager Anton Schurz.

Amsterdam, 27. Juli 1832.

Ich habe Dir vorgestern einen sehr flüchtigen Brief geschrieben, weil ich glaubte, den folgenden Morgen abreisen zu müssen. Das hat sich nun um einen Tag verspätet. Das Schiff, womit ich reise, heißt Baron van der Kapellen, ein Ostindienfahrer, der diesmal einen kleinen Abstecher nach Baltimore macht, wo ich also, mit guten Empfehlungsbriefen ausgerüstet, landen werde. Mein Kapitän Tolen ist ein sehr fideler Kauz, mit dem sichs angenehm machen wird. Er ist so gefällig, mir von seinen eigenen Zimmern eines abzutreten, wo ich alle Bequemlichkeiten habe. Sein Mohr und mein Philipp bedienen uns. Dieser Philipp nämlich ist mein Bedienter; ein wahrer Waldteufel, aber kreuzbraver Kerl; er reist mit mir nach Amerika. Ich werde mir dort eine Strecke Landes kaufen von etwa tausend Morgen und den Philippum als Pächter darauf setzen. Ein gewisser Ludwig Häberle, Zimmermeister, aus Württemberg, geht auch mit samt seinen Söhnen und kauft sich ebenfalls an in Amerika. Dieser ist nun der rechtschaffenste tüchtigste Mann, den ich jemals aus derlei Ständen kennen gelernt habe; der übernimmt die Oberaufsicht. Der ganze Vertrag wird natürlich vor Gericht ratifiziert. In drei bis vier Jahren hat sich dann der Wert meines Eigentums wenigstens auf das Sechsfache gesteigert. Lächle

nicht, Anton, es liegen sichere Berechnungen vor. Der Ankauf des Landes macht von tausend Morgen etwa 3000 fl; in vier Jahren ist alles kultiviert, und dann kann es, wenn es gut geht, 3000 fl jährlich tragen. Ich kann mich auf meine Leute ganz verlassen und eine gute Rente in Österreich genießen. Der schlimmste, aber undenkbare Fall wäre, daß sie mir ein Jahr lang meine Rente nicht schickten; dann wär ich halt gezwungen, nach Amerika zu schreiben an ein Handelshaus, dem ich empfohlen bin, oder einen anderen Pächter setzen zu lassen oder selbst hinzureisen. Ich sehe schon Deinen Toni durch die amerikanischen Wälder mit der Büchse herumstreifen und seine großen Augen scharf aufreißen, wie ers jetzt schon tut, und den Hahn spannen und einen Bären niederknallen.

Die Reise wird ungefähr sechs Wochen dauern; drei bis vier Wochen bleib ich dort, so daß ich mit Ende Oktober bei euch sein kann, oder wenigstens wieder in Europa. Ich habe einige Hoffnung auf eine Anstellung. Mündlich mehr hierüber. Meine Gedichte sind bereits ziemlich bekannt, und ich habe einen guten Namen. Besonders Uhland stellt sie hoch, was mich am meisten freut. Die Stelle eines Doctor legens an der Tübinger Universität hätt ich schon bekommen können; ich dürfte nur ein philosophisches Doktordiplom nehmen, was eine nackte Formalität ist und höchstens 100 fl kostet; aber ich mag mich an nichts binden. So viel hab ich indessen auf jeden Fall gewonnen, daß Cotta alles druckt, was ich ihm gebe, und daß er mir hiezu alle seine Blätter: Morgenblatt, Hesperus, Politische Annalen u. a. sehr artig eröffnet hat. Verhungern kann ich nicht mehr, aber ein reicher Mann kann ich werden in Amerika.

An Schleifer hab ich ein Lebewohl geschrieben. Unter anderem: ein gewisser Ritter ist mir 160 fl schuldig. Er ist wahrscheinlich im L . . . Kaffeehause zu erfragen; und wenn er dort nicht zu erfragen ist, so wird man Dir seine Adresse

in H . . .s Kaffeehaus geben können, wo er gewohnt hat. Er muß aber glauben, ich sei in Geldnot, sonst gibt er Dir nichts. Von meinem Plane sage, Du wissest nichts; ich sei in Amsterdam, warte auf Gelder ꝛc., er möchte Dir doch die Summe auszahlen. Dann behalte es, bis ich komme oder schreibe. Auch den neuen Paß behalte so lange. Sage dem —: Du habest mit meinen Geldangelegenheiten sonst nichts zu schaffen; wissest also nur, daß ich in Verlegenheit sei. Lüge nur recht, lieber Bruder; es schadet nichts.

Muß Dir wieder einmal ein Gedicht schicken:

Frühlings Tod.
(I, 48.)

Dieses Gedicht sei mein letzter Gruß aus Europa an Dich, lieber Bruder, und an Dich, Du meine liebste, liebste Schwester. Gott sei mit euch und allen euern lieben Kindern, ich küsse euch herzinnig.

Euer

treuer Bruder

Nicolas.

115. An Emilie Reinbeck.

[Reede von Texel,] 1. August 1832.

Teure Freundin!

Ein kleines Unglück, das unser Schiff betroffen, hält uns noch im Kanal von Texel zurück; als wir nämlich an einem andern Schiffe vorbeifuhren, stießen wir damit zusammen, und es brach uns eine Segelstange. Nun ist aber der Schaden wieder gut gemacht, und in drei Stunden geht es endlich gewiß in See. Der Eigentümer des Schiffes, Herr Wessermann aus Amsterdam, hat uns bis hierher begleitet und ist so gefällig, diesen Brief an meine geliebte Freundin in die Stadt zurückzunehmen und zu bestellen. Meine Reise wird hoffent-

lich sehr angenehm werden. Ich habe ein ganz artiges Stübchen in der Kajüte, wo ich ganz und gar isoliert bin von dem grausigen Volke der Auswanderer. Da hab ich Platz genug, um zu lesen, zu schreiben, meine brave alte Geige zu streichen und an Sie und an andere liebe Freunde zu denken. Einige Blicke in die See waren mir bereits gegönnt. Ich glaube, ich werde eine leidenschaftliche Liebe zum Meere fassen. Ich glaube jetzt wieder an eine Palingenesie. Alle Menschen, die da gestorben sind, ohne das Meer gesehen zu haben, müssen notwendigerweise wiedergeboren werden, und zwar als Seestränder. So abscheulich indiskret kann der Schöpfer nicht sein gegen die ehrlichen Württemberger und andere Binnenländer. Ich aber werde so indiskret sein, mich auch zu melden zur Wiedergeburt, obwohl ich das Meer gesehen haben werde, und mir ausbitten, mit Ihnen auf einen Strand zu kommen. Dann wollen wir zusammen schöne Seestücke malen, nicht wahr, Emilie?

Ich spüre schon den Reichtum von poetischen Ideen, die mir die Natur auf meiner Reise entgegenstreuen wird. Aber noch ist es erst eine dunkle Ahnung. Oft stirbt auch eine ganze Brut davon in meinem Innern ab, ohne daß sie je wieder geweckt wird. Vielleicht gehts mir da auch so. Aber ich hoffe das Beste. Auch nur poetisch gefühlt zu haben, ist etwas für die Unsterblichkeit getan; denn was in solchen Momenten durch unsere Seele geht, das ist Läuterung für die Ewigkeit; oder vielmehr es ist die Provision auf die Reise ins Himmelreich. Meine Augenblicke sind gezählt. Der Schiffspatron wird bald abgehen.

Leben Sie wohl, teure, liebe Freundin! grüßen Sie mir meinen Reinbeck herzlich, wie auch Ihren lieben Vater, Ihre lieben Schwestern, alle, alle recht herzlich, meinen Freund Zöppritz und Frau Guther ja nicht zu vergessen. Das Schiff, womit ich reise, Baron van der Kapellen, wird vielleicht nur sechs Wochen in Amerika bleiben, dann nach Amsterdam zu-

rückkommen und solchenfalls mich wahrscheinlich mitbringen. Es ist aber auch möglich, daß es von Baltimore bald nach Ostindien abgeht und — vielleicht mich mitnimmt, dann käm ich freilich erst in 11 bis 12 Monaten nach Stuttgart und hätte obendrein einen hausgroßen Verdruß mit Haus Österreich. Aber ungeheuer reizend wäre die Reise nach Java. Ein kleiner Abstecher auf den Kap, auf der Insel St. Helena, sehr reizend! Schreiben Sie mir doch nach Baltimore poste restante, ob ich nach Ostindien darf. Wenn Sie mirs nicht erlauben, tu ichs gewiß nicht. Ich tu nichts mehr, was Sie mir verbieten. Ich könnte um alles keinen Vogel mehr schießen. Aber sein Sie nicht zu streng. Überlegen Sie es gut.

Adieu, herzliebe Freundin! Gott sei mit Ihnen! Vergessen Sie mich nicht.

Ihr Niembsch.

An Mayer hab ich in Amsterdam geschrieben. Meinen Gruß an ihn, wenn er Sie besucht.

116. An Karl Mayer.

Im Schiff Baron van der Kapellen.
Reede von Texel. [1. August 1832.]

Herzensfreund!

In drei Stunden geht es endlich in See. Wohl ist das Seeleben ein erhabenes, wie Du sagst. Aber das Leben in einer Seestadt hat für mich wenig Reizendes. Amsterdam hat mir wenig gefallen. Die Häuser sind alle sehr klein (schmal), so daß eine Amsterdamer Straße aussieht wie grobe, geschmacklose Mosaik. Und die Windmühlen! Holland hat sehr schöne Mädchen und sehr schöne Kühe, was übrigens ziemlich auf eins hinausläuft (in puncto des Witzes). Die Holländer sind strenge Kaufleute, aber gefällig und artig. Doch ich habe keine Zeit, Dir da Reisemerkwürdigkeiten zu schreiben. Ich muß schließen und habe noch was sehr

Dringendes Dir zu ſagen. Nämlich: bleibe ſo mein Freund, wie Du es bis jetzt geweſen; es wäre mir unerträglich, müßt ich Dich nach meiner Rückkehr erkaltet finden. Gib das nie zu, lieber Mayer! Ich bleibe Dein Freund, ſolang noch was von mir da iſt.

Leb wohl! Herzlichen Gruß Deiner Frau, Deinen Kindern. Leb wohl, Freund!

Dein

Niembſch.

1. Auguſt 1832.

117. An Emilie Reinbeck.

[Auf hoher See.] Den 12. Auguſt 1832.

Teure Freundin!

Soeben ſehen wir ein holländiſches Schiff, das heimfährt, und ich ergreife die wenigen Augenblicke, bis es zu uns ſtoßt, Ihnen zu ſchreiben.

Ich bin geſund und ganz guter Dinge. Unſere Seefahrt war bis jetzt glücklich, nur etwas langſam. Die erſten Tage wurden die meiſten von der Seekrankheit befallen. Ich bin frei geblieben. Ich werd Ihnen bei Gelegenheit die Art beſchreiben, wie ich mich präſervierte. Mein Capitaine iſt [ein] herzlieber Mann, immer luſtig und auf alles gefaßt. Neulich hatten wir ein kleines Unwetter, da ging er lachend auf und ab, rieb ſich die Hände und ſprach ſeelenvergnügt: il vaut autant mourir d'une façon, que d'une autre. Wir paſſen ganz zuſammen. Morgen iſt mein 30. Geburtstag. Da wird mir mein Capitaine, der mich ſehr liebgewonnen, die Ehrenbezeugung tun, alle Flaggen aufzuſtecken.

Ich muß ſchließen, das Schiff iſt da.

Adieu

Ewig

Ihr Nb.

118. An Schwager Anton Schurz.

Baltimore, 16. Oktober 1832.

Lieber, guter Bruder!

Nach einer sehr langen Reise, durch zehn Wochen, bin ich endlich in Amerika angekommen. Ich bin jetzt um ein Gutes reicher, daß ich auch das Meer kennen gelernt habe. Die nachhaltigste und beste Wirkung dieser Seereise auf mein Gemüt ist ein gewisser feierlicher Ernst, der sich durch den langen Anblick des Erhabenen in mir befestigt hat. Das Meer ist mir zu Herzen gegangen. Das sind die zwei Hauptmomente der Natur, die mich gebildet haben: dies atlantische Meer und die österreichischen Alpen; doch möcht ich mich vorzugsweise einen Zögling der letztern nennen. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir zumute war, wenn auf der See jedes Lüftchen schwieg, jede Welle ruhte, der müde Himmel sich aufs Meer legte und jedes Leben, jede Bewegung sich von unserm Schiffe zurückgezogen hatte, in dieser tiefen, grenzenlosen Einsamkeit; mit welcher Sehnsucht ich da zurückdachte an meine lieben Berge, meine lieben Menschen in der Ferne. Ich möchte fast behaupten, das stille Meer ist größer als das bewegte, wie es denn schon dem Auge ausgedehnter erscheint. Es hat sich mir aber das Meer auch in seiner Leidenschaft gezeigt. Starke Winde und ungeheure Wellen nahmen das Schiff oft in ihre Mitte und schleuderten sichs verächtlich in die Hände. Das war oft ein Schwanken, daß ich nicht aufrecht stehen konnte; doch eben darin mag das Heilsame liegen, das Seereisen für den Charakter des Menschen haben. Wenn ich in meiner Kajüte stand und plötzlich an die Wand geworfen wurde wie eine willenlose Kleinigkeit, so empörte das meinen Stolz aufs bitterste, und je weniger mein äußerer Mensch aufrecht stehen konnte, desto mehr tat es der innere. Der Kampf mit den rohen Kräften der Natur ist sehr gut. Einmal hatten wir auch einen mäßigen Sturm, bei dem ich aber sehr gleichgültig blieb. Der Kapitän zeigte

mir mit besorglicher Miene gegen Norden eine tiefschwarze .. nicht Wolke, sondern Mauer, die senkrecht aus den Fluten aufzuragen schien. „Das kann einen starken Sturm geben!" war seine Meinung, und alle Segel einzuziehen, sein blitzschneller Befehl. Es war ungefähr zehn Uhr des Nachts. Der Kapitän mußte herzlich lachen, als ich nach einigen Minuten wieder aus der Kajüte kam im Hemd, das ich über die Unterhosen hinabhängen ließ, und sagte: „Ich habe meinen Sterbkittel bereits angezogen." Die schwarze Mauer rückte heran, fürchterliche Regengüsse stürzten herab, und die Wogen brüllten rasend um das arme Schiff. Was übrigens unsere Lage bedenklicher machte, obwohl der Sturm nicht sehr heftig war, wie der Kapitän sagte, das war die schlechte Beschaffenheit unsers Schiffes. Wir waren bereits in tiefer See, als uns der Schiffszimmermann anvertraute, das Schiff könne keinen kräftigen Sturm aushalten, indem es bedeutend schadhaft sei. In einigen Stunden ging das Unwetter vorüber. Ich werde aber in meinem Leben mit keinem Holländer mehr fahren. Es ist doch eine fatale Empfindung, wenn man sich abends in seine Hangmatte legt und nicht weiß, ob das Schiff in der Nacht nicht auseinandergehn werde und man in den Wellen erwachen, gerade auf so lange, um die Todesangst noch recht zu fühlen. Aber auch daran hab ich mich gewöhnt. In solchen Augenblicken dacht ich gar lebhaft an Dich und meine liebe Schwester, deren Namenstag heute ist und der ich von Herzen Glück wünsche. Ja, liebe, liebe Therese, Gott segne Dich und geb uns ein frohes Wiedersehen! Von Kindheit an haben wir immer getreu zusammengehalten, wir haben die schöne Zeit der Jugend miteinander verlebt. Du bist mein letztes, liebstes Erbstück meiner Jugendtage, darum und weil Du so gut bist, liebe ich Dich auch wie meine Jugendträume. Wir zwei kennen wechselseitig die früheste Geschichte unserer Herzen. Deine Freude ergänzt die meinige, Dein Schmerz den meinigen. Gott segne Dich, liebe Schwester! Ich will

heute Dein Andenken recht feiern in meinem Herzen. Ihr werdet heute gewiß auch viel von mir sprechen. Gott strafe mich, wenn ich nicht bald wieder bei euch bin! Ich will nicht länger hier bleiben, als unbedingt nötig ist, um so weite Reise nicht umsonst getan zu haben. Ich will Dir bald wieder in Dein liebes Auge sehen, ich will bald meinen Anton sehen und seinen wackern Speckbacher hören, mit welchem ich, im Vorbeigehen gesagt, in der Gesichtsbildung viel Ähnliches haben soll, wie mir ein Tiroler in Bayern von freien Stücken sagte, ohne daß von Speckbacher die Rede war. All die Szenen meiner Seereise will ich euch mündlich mitteilen, jetzt nur noch einiges über Amerika.

Den 8. Oktober betrat ich den amerikanischen Boden zum ersten Male. Unser Schiff lag noch in der Chesapeakebai, an welcher Baltimore, unser Landungsplatz. Der Kapitän, ein Passagier aus Württemberg und ich fuhren in einem Nachen ans Land. Wegen Untiefe konnten wir nicht bis ans Ufer fahren. Jeder setzte sich auf einen Matrosen, und ich ritt also auf einem starken Kerl ans Land. Der Anblick des Ufers war lieblich. Zerstreute Eichen auf einer Wiese, weidendes Vieh und ein klafterlanger zerlumpter Amerikaner mit einer abenteuerlichen Marderkappe waren das erste, was wir antrafen. Der Kapitän frug die lebendige Klafter (der Mensch war so dürr, daß man wirklich nichts als Länge an ihm sah) nach einem Landhause, wo man Lebensmittel kaufen könne. Murmelnd und tabakkauend führte uns die Klafter ohngefähr eine halbe Stunde weit zu einem recht hübschen Haus von Backsteinen. Die zahlreiche Familie des Bewohners empfing uns ziemlich artig. Die Weiber und die Kinder waren sehr geputzt. Es wunderte mich sehr der Luxus in diesem einsamen, abgelegenen Bauerhaus, weniger wunderte mich das Auffallende, Prunkende, Geschmacklose im Anzuge, besonders der Kinder. Ich glaube, wenn der Mensch sich in der Einsamkeit putzt, so tut er es ohne Geschmack. Geschmack ist ein

Sohn der Gesellschaft, vielleicht der jüngstgeborne. Man kredenzte uns sofort Cider (ich mag den Namen des matten Gesöffs nicht mit deutschen Buchstaben schreiben), Butter und Brot. Letztere waren gut; aber der Cider (sprich: Seider) reimt sich auf leider. Der Amerikaner hat keinen Wein, keine Nachtigall! mag er bei einem Glase Cider seine Spottdrossel beborchen, mit seinen dollars in der Tasche, ich setze mich lieber zum Deutschen und höre bei seinem Wein die liebe Nachtigall, wenn auch die Tasche ärmer ist. Bruder, diese Amerikaner sind himmelanstinkende Krämerseelen. Tot für alles geistige Leben, maustot. Die Nachtigall hat recht, daß sie bei diesen Wichten nicht einkehrt. Das scheint mir von ernster, tiefer Bedeutung zu sein, daß Amerika gar keine Nachtigall hat. Es kommt mir vor wie ein poetischer Fluch. Eine Niagarastimme gehört dazu, um diesen Schuften zu predigen, daß es noch höhere Götter gebe, als die im Münzhause geschlagen werden. Man darf die Kerle nur im Wirtshause sehen, um sie auf immer zu hassen. Eine lange Tafel, auf beiden Seiten fünfzig Stühle (so ist es da, wo ich wohne); Speisen, meist Fleisch, bedecken den ganzen Tisch. Da erschallt die Freßglocke, und hundert Amerikaner stürzen herein, keiner sieht den andern an, keiner spricht ein Wort, jeder stürzt auf eine Schüssel, frißt hastig hinein, springt dann auf, wirft den Stuhl hin und eilt davon, dollars zu verdienen. Ich bleibe noch einige Tage hier, dann reis' ich zum Niagara und dann, wenn ich gute Gelegenheit finde, nach Haus. Auf den Katarakt und die Urwälder freu ich mich sehr. Das allein wird, hoff ich, die ganze Reise reichlich lohnen. Sei so gut, lieber Bruder, mir meinen neuen Paß, wenn Du einen bekommen, wo nicht den alten, nach Stuttgart zu schicken unter der Adresse des Hofrats und Professors Reinbeck, wohnhaft in der Friedrichgasse 14. Reinbeck ist mir ein sehr guter Freund, seine Frau aber nebst meiner Theres das liebste Weib. Unter den Mädchen steht mein Lottchen immer noch oben-

an, wenn ich auch keine Hoffnung habe, dies je geltend machen zu können. Meine Gedichte sind nun gewiß schon in Deinen Händen; Cotta ist, wie mir Reinbeck hieher geschrieben, mit dem Absatz sehr zufrieden. Neues hab ich nicht viel gemacht. „Die Marionetten", deren ersten Gesang ich Dir unter der Aufschrift „Der Gang zum Eremiten" mitgeteilt, sind nun in drei Gesängen, ungefähr fünfhundert Versen, fertig; außerdem einige kleinere Gedichte. Eines der letzteren folgt hier zum Angebinde für meinen lieben Namenstag. Es ist mir schwerlich gelungen, die sonderbare Sehnsucht nach der Tiefe des Meeres hineinzulegen, wie ich sie empfunden. Daß es Seejungfrauen gibt, halt ich für kein Märchen. Glaubwürdige Seeleute haben versichert, solche erblickt zu haben. Vide: Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Natur.

Atlantica I.

(„Die Seejungfrauen". I, 145.)

Tausend Küsse an alle eure lieben Kinder! Die Idee, in Amerika Land zu kaufen und durch einen Pächter bearbeiten zu lassen, hab ich nicht aufgegeben; es ist dies auf jeden Fall eine sichere Art, sein Geld anzulegen und sehr gut zu verzinsen. Viele Grüße an Klemm, Berke ꝛc. Ewig

Euer

Bruder.

Sei so gut, dafür zu sorgen, daß das Versorgungsamt erfahre, ich sei noch unter den Lebendigen, damit mein Rentenschein nicht etwa erlösche. Grüße Mina und Marie herzlich. Ich wünsche, daß die eine und die andere bereits verheiratet sei.

119. An Schwager Anton Schurz.

Economy in Pennsylvania, 28. Februar 1833.

Geliebter Bruder!

Von Woche zu Woche wurde meine Reise zurück ins liebe Österreich aufgeschoben, nicht durch meinen Willen, sondern durch ein fatales rheumatisches Leiden, das zwar ganz ungefährlich, aber doch lästig genug war, mich in Amerika so lange zurückzuhalten. Ich hätte euch längst geschrieben, aber ich glaubte immer bald selbst zu kommen, was nun leider erst ungefähr mit Ende Mai geschehen kann. Anfangs April schiff ich mich ein in New York und segle dann glücklich nach Haus. Was mit und in mir vorgegangen ist diese Zeit über, kann ich nur mündlich sagen; es ist dessen zu viel. Ich freue mich rasend auf Dich und meine gar zu liebe Theres und eure tausend Kinder. Sage doch der lieben Resi, die Seefahrt hat in einem guten Schiffe, zumal nach Europa zurück, wohin sie viel schneller geht, keine Gefahr.

Der alte Gott Apollo lebt noch.

Du wirst auch viel gedichtet haben? Das wird doch eine Freude sein, wenn wir uns abends so vorlesen werden! — Lebt wohl! Baldiges Wiedersehen!

Euer

ewig treuer Bruder

N.

Dieser Brief ist im Bett geschrieben, darum so schön.

Tausend Grüße an meine Schwestern und Freunde.

120. An Emilie Reinbeck.

(Lisbon in Ohio, 5. März 1833.)

Meine teure Freundin!

Hier sitz ich in Lisbon, einem Städtchen in Ohio, rauche meine Pfeife auf Ihre Gesundheit und beantworte endlich Ihren lieben Brief, den ich bereits im Oktober erhalten habe.

Sie verzeihen mir gewiß mein langes Schweigen, wenn Sie hören, daß ich mir es selbst verzeihe. Ich war den ganzen Winter durch in einem sehr seltsamen Zustande; wahrhaftig, ich konnt Ihnen nicht schreiben. Schreiben — Nichtschreiben — das ändert auch in der Sache nichts; auch hat mich die ganze lange Zeit durch keinen Augenblick der Gedanke beunruhigt, Sie könnten an meiner unwandelbaren Freundschaft zweifeln; Possen! Das können Sie nicht. Es steht alles fest.

Wie mir Amerika gefällt? — Fürs erste: rauhes Klima. Heute ist der 5. März, und ich sitze am Kamin; draußen liegt fußtiefer Schnee, und ich habe ein Loch im Kopf, das ich mir gestern bei einem tüchtigen Schlittenumwurf gefallen habe. Die Wege der Freiheit sind sehr rauh; das Loch im Kopf aber ist sehr gut; ich glaube, durch dieses Loch werden die letzten Gedanken an ein weiteres Herumreisen (eigentlich Herumrasen), um glückliche Menschen und überhaupt besseres Erdenleben zu finden, aus meinem Kopfe hinausfahren. Wie aus dem geöffneten Bierkruge die fixe Luft, so machen sich aus meinem geöffneten Kopfe die fixen Ideen los.

Fürs zweite: rauhe Menschen. Ihre Rauheit ist aber nicht die Rauheit wilder, kräftiger Naturen, nein, es ist eine zahme und darum doppelt widerlich. Büffon hat recht, daß in Amerika Menschen und Tiere von Geschlecht zu Geschlecht weiter herabkommen. Ich habe hier noch keinen mutigen Hund gesehen, kein feuriges Pferd, keinen leidenschaftlichen Menschen. Die Natur ist hier entsetzlich matt. Hier gibt es, wie Sie wissen, keine Nachtigall, überhaupt keine wahren Sangvögel. Dies scheint mir ein poetischer Fluch zu sein, der auf dem Lande liegt, und von tiefer Bedeutung. Der Natur wird es hier nie so wohl ums Herz oder so weh, daß sie singen müßte. Sie hat kein Gemüt und keine Phantasie und kann darum ihren Geschöpfen auch nichts dergleichen geben. Es ist was recht Trauriges, diese ausgebrannten Men-

schen zu sehen in ihren ausgebrannten Wäldern. Besonders haben die eingewanderten Deutschen einen fatalen Eindruck auf mich [gemacht]. Wenn sie einige Jahre hier gewesen, hat sich alles Feuer, das sie aus der Heimat herübergebracht, auf den letzten Funken verloren. Das bekennen sie selbst. „In Deutschland war ich ein ganz andrer Kerl — sagte einer —, da würde ich jeden hinter die Ohren geschlagen haben, der mir das geboten hätte —" ꝛc. —. Die schlimmste Frucht der übeln Verhältnisse in Deutschland ist meiner Überzeugung die Auswanderung nach Amerika. Da kommen die armen, gedrängten Menschen herüber, und den letzten himmlischen Sparpfennig, den ihnen Gott ins Herz gelegt, werfen sie hin für ein Stück Brot. Anfangs dünkt ihnen das fremde (furchtbar fremde!) Land unerträglich, und sie werden ergriffen von einem heftigen Heimweh. Aber wie bald ist dies Heimweh verloren! Ich muß eilen über Hals und Kopf hinaus, hinaus, sonst verlier ich das meinige auch noch. Hier sind tückische Lüfte, schleichender Tod. In dem großen Nebelbade Amerikas werden der Liebe leise die Adern geöffnet, und sie verblutet sich unbemerkt. Ich weiß nicht, warum ich immer eine solche Sehnsucht nach Amerika hatte. Doch ich weiß es. Johannes hat in der Wüste getauft. Mich zog es auch in die Wüste, und hier ist in meinem Innern wirklich etwas wie Taufe vorgefallen, vielleicht, daß ich davon genesen bin, mein künftiges Leben wird es mir sagen. In dieser großen, langen Einsamkeit, ohne Freund, ohne Natur, ohne irgendeine Freude, war ich wohl darauf hingewiesen, stille Einkehr zu halten in mich selber und manchen heilsamen Entschluß zu fassen für meine ferneren Tage. Als Schule der Entbehrung ist Amerika wirklich sehr zu empfehlen. Wenn so ein langer, einsamer Winter obendrein gewürzt ist mit einem heftigen rheumatischen Leiden und schlaflosen Nächten, wie er es mir war, dann müßte man doch sehr verstockten Wesens sein, wäre man im Frühling nicht ein wenig

vernünftiger und ein wenig besser, als man im Herbste gewesen.

Nächsten Monat werd ich mich in New York einschiffen. Ich hoffe bis 15. Mai in Stuttgart zu sein und einige Tage im Kreise meiner unaussprechlich teuren Freunde zu leben. Wie freue ich mich auf Sie, auf Ihren lieben Vater, bei dem es mir immer ist, als ob er der meinige auch wäre, so innig verehre ich ihn, auf Ihre lieben Schwestern, die mir auch wie meine Schwestern vorkommen, so liebe ich sie, und o! auf meinen Mayer! auf meinen würdigen Reinbök, der mir immer so heiterfreundlich und so seelengütig gewesen! Eilet, ihr Jubeltage! wenn ich nur nicht ersaufe! Ist letzteres nicht der Fall, so werd ich wahrscheinlich auch ein neues schönes Bild von Ihnen sehen, geliebte Freundin! vielleicht sitzt meine Lilla schon am Fenster und schaut nach dem herbstlichen Wald hinaus. Ich war die Zeit über auch nicht ohne poetische Stunden; ich will Ihnen sagen, was ich geschrieben habe. Der Gang zum Eremiten ist fertig in drei Gesängen. — Die Heidelberger Ruine. — Die Abschiedsrose. — Der Postknecht. — Warnung und Wunsch. — Abmahnung. — Die schöne Sennin in vier Gedichten. — An die Ultraliberalen in Deutschland. — Waldestrost. — Der Unentbehrliche. — Primula veris. — Ahasverus, der ewige Jude — und vier Atlantica, welche ich Ihnen, zu einem Maiensträußlein gewunden, hiemit übersende:

Atlantica.

1.

(„Die Seejungfrauen". I, 145.)

2.

(„Meeresstille". I, 147.)

3.

(„An mein Vaterland". I, 149.)

Nehmen Sie diese Seegräser gütig auf, teure Freundin, und behalten Sie mein Andenken in Ihrem Herzen als ein wesentliches Stück meines Lebensglückes. — Tausend herzliche Grüße an die Ihrigen

ewig Ihr Niembsch.

121. An Georg Reinbeck.

[Lisbon in Ohio, 5. März 1833.]

Teurer Freund!

Verzeihen Sie meinen Seegedichten, Seekälbern hätt ich bald im Unwillen gesagt, daß sie sich so breit gemacht haben in meinem Briefe, und meinen Gruß an Sie bis auf den äußersten Rand herabgedrängt. Das vierte Atlanticum hatte nicht mehr Platz und muß nun seine Begierde, in die Hände Ihrer lieben Emilie und die Ihrigen zu kommen, unterdrücken, und in meinem Pugille stecken bleiben. Meine Flügel, die Ihnen mit meiner Entfernung von Deutschland zu wachsen schienen, wie mir Ihr lieber Brief sagt, sind nun wieder in Ordnung, sie haben sich in Amerika recht gemaust. Amerika ist das wahre Land des Unterganges. Der Westen der Menschheit. Das atlantische Meer aber ist der isolierende Gürtel für den Geist und alles höhere Leben. Ich weiß nicht, ob nicht alles, was ich hier niedergeschrieben, äußerst geistlos ist und langweilig, ich kann es *hier* nicht beurteilen. Ich bitte daher geziemendst, alles, was Ihnen abgeschmackt erscheint, auf das amerikanische Klima zu schieben. Ich bin unschuldig. Raum und Zeit sind nun einmal das kuriose tyrannische Ehepaar, dem wir alle dienen müssen. Doch auf mein Herz hat sich die Herrschaft desselben noch nicht erstreckt, und ich kann Ihnen, teurer Freund, versichern, daß hier noch nicht das Geringste verloren gegangen ist von der Achtung und Liebe für Sie, noch je verloren gehen wird.

Bringen Sie Mayers und Schwabs, wie Mad. Guther meinen herzlichen Gruß.

Ich umarme Sie im Geiste

Ihr Freund Niembsch.

An meinen lieben Freund Kerner sowie an Mayer und Schwab werd ich vielleicht noch schreiben vor meiner Abreise, sollt es mir nicht mehr möglich sein, indem sich meine Geschäfte nun sehr zusammendrängen, so sollen meine Freunde mit einem Gruße vorliebnehmen. Dieser ist gewiß nicht leer. Auch Pfitzer und Regierungsrat Köstlin bitte ich herzlich von mir zu grüßen.

122. An Joseph Klemm.

Lisbon in Ohio, 6. März 1833.

Lieber Bruder!

Ich habe in Amerika viel einsam gelebt und viel nachgedacht über meine Freunde, und da hab ich gefunden, daß Du vor andern mir immer ein lieber treuer Freund gewesen und daß Du eines Grußes aus der Ferne wohl wert bist. Mein Gruß ist wahrlich eine Stimme aus der Wüste. Will man einem stürmischen haltungslosen Leben entrinnen und festeren Wandel gewinnen auf Erden, so muß man vor allem hinaus in die Wüste, d. i. in eine wahre Einsamkeit.

Hier lebt der Mensch in einer sonderbaren kalten Heiterkeit, die ans Unheimliche streift. Größtenteils gewiß ist dies das Werk der Natur. Die Natur selbst ist kalt. Die Konformation der Berge, die Einbuchtungen der Täler, alles ist gleichförmig und unphantastisch. Kein wahrer Singvogel. Alles ist nur Gezwitscher und unmelodisches Geflüster. Selbst der Mensch hat keine Stimme zum Gesang. Ich war häufig in musikalischen Gesellschaften, wo junge Damen sich singend (?) hören ließen. Ihr Ton war in Wahrheit jenem zu vergleichen, den man hervorbringt, wenn man mit nassen

Fingern an dem Rande eines mit Wasser gefüllten Glases herumfährt, ein sonderbares Geschrille, das höchstens dem einer Möwe ähnlich kommt. Ich hörte mit vielem Grausen zu, denn ich vernahm in jeder Note die Resonanz einer fürchterlichen inneren Hohlheit. Auch blicken diese Damen nicht, sie schauen nur; es klaffen nur zwei Kellerfenster. Ich kann das amerikanische schöne Geschlecht nur darum loben, daß es meiner Ruhe niemals gefährlich werden könnte. Auffallend ist übrigens die hohe Verehrung und die große Galanterie, mit welcher die hiesigen Ehemänner ihren Frauen begegnen. So z. B. gehen die Männer in den Städten auf den Gemüsemarkt, den Korb am Arme tragend, und kaufen hier das Nötige zusammen, während die Frauen sich zu Hause sehr behaglich und sehr müßig auf eigens dazu eingerichteten Schaukelstühlen hin und her wiegen. Die Weiber sind fast heilig gehalten. Ich habe schon in meinem Innern die heimliche und vermegene Frage aufgeworfen, ob der Grund dieser Erscheinung nicht etwa demjenigen verwandt sein dürfte, der einige deutsche Gebirgsvölker veranlaßt, ihre Kretinen für heilig zu halten. Ich weiß es nicht. In der großen Bildung der Männer, die freilich auch Galanterie gegen die Weiber gebietet, ist die Ursache nicht zu finden. Das weiß ich. Die Bildung der Amerikaner ist bloß eine merkantile, eine technische. Hier entfaltet sich der praktische Mensch in seiner furchtbarsten Nüchternheit. Doch ist selbst diese Kultur keine von innen organisch hervorgegangene, sondern eine von außen gewaltsam und rapid herbeigezogene, bodenlose und darum gleichsam mühselig in der Luft schwebend erhaltene. Der Ackerbau ist noch ganz roh. Darum nenn ich alle amerikanische Industrie, allen Handel bodenlos. Der letztere ist auch bereits sehr im Verfalle und wird noch sehr sinken, wie mir hiesige gescheite Kaufleute versicherten, weil er ganz auf einem forcierten Kredite beruht, dieser aber durch die Aufhebung der Spezialbanken — eine Lieblingsidee des bornierten Präsi-

denten Jackson — zusammenfallen muß. Dem unbefangenen Fremden kommt überhaupt das ganze amerikanische Wesen gewissermaßen forciert vor. Mit dem Ausdrucke „Bodenlosigkeit" glaub ich überhaupt den Charakter aller amerikanischen Institute bezeichnen zu können, auch der politischen. Man meine ja nicht, der Amerikaner liebe sein Vaterland oder er habe ein Vaterland. Jeder einzelne lebt und wirkt in dem republikanischen Verbande, weil dadurch und solange dadurch sein Privatbesitz gesichert ist. Was wir Vaterland nennen, ist hier bloß eine Vermögensassukuranz. Der Amerikaner kennt nichts, er sucht nichts als Geld; er hat keine Idee; folglich ist der Staat kein geistiges und sittliches Institut (Vaterland), sondern nur eine materielle Konvention. Daß sich der Amerikaner für seine Republik geschlagen hat, beweist nichts; daß vielleicht die meisten Amerikaner sich im Falle eines feindlichen Angriffes aufopfern würden, beweist nichts. Der Wert einer Sache kann, wie Du weißt, nicht beurteilt werden nach dem, was der Mensch dafür tut. Der Mensch rührt oft der heiligsten Sache zuliebe keinen Finger und läßt sich für einen Pfifferling totschlagen. Wie lose der Zusammenhang der amerikanischen Freistaaten ist, wie nur auf Materiellem fußend, magst Du schon aus der Erscheinung der neuesten Tage ermessen. Südkarolina will sich vom Staatenbunde lossagen, weil ihm der Zolltarif unbequem ist. Vielleicht wirst Du mir gegenbemerken: „Alle Staaten seien bloß durch sinnliche Motive gehalten." Gut! dann mache aber nicht so viel Geschrei über diese oder jene Form eines Staates. Liegt am Ende was daran, ob ein Haufen Unflat rund oder ins Quadrat getreten ist?

Doch ich will Dich wieder auf mich und meine Lage zurückbringen. Ich sitze am Kamin, habe die Aussicht auf beschneiete Dächer und Berge und fühle mich weniger allein, indem ich an meinen lieben Freund schreibe. Was mich übrigens ein wenig inkommodiert, ist ein Loch im Kopfe, das ich

mir vorgestern bei einem unsanften Schlittenumwurf gefallen habe . . . . Unbehaglich sind die amerikanischen Straßen, wie ihre Häuser, ihre Betten, ihr Alles. Meine Bemerkung wird ziemlich richtig sein, daß ungemütliche Menschen wenig auf Behaglichkeit halten. Es ist mir häufig so vorgekommen. Ich kenne in Deutschland einen Gelehrten, dessen Schriften an einem furchtbaren Mangel der Gemütlichkeit laborieren. Hätte ich sie auch nie gelesen, ich würde dies aus dem bloßen Anblick seiner Arbeitsstube postulieren. Du findest hier kein Ruhebett, keinen bequemen Schreibtisch, nie eine gute Feder, das Federmesser stumpf, die Tinte dick, und — was das Unbehaglichste ist — in die Studierstube mündet die Kinderstube mit entsetzlichem Geräusche. Dagegen weiß ich einen andern, wo alles recht bequem ist und vorzüglich ein elastisches Ruhebett die Seele in angenehme elastische Schwingungen versetzt, worin vielleicht die Gemütlichkeit besteht, während das Gegenteil in einer gewissen Sprödigkeit der Seele liegen mag. Die Schriften des letzteren sind aber recht gemütlich. — Doch hab ich leider noch eine große Strecke ungemütlicher Straßen zu passieren, von hier bis New York 400 englische Meilen, um mich dort einzuschiffen nach Europa. Ende Mai oder anfangs Juni bin ich in Wien, wenn ich Dich dann nur antreffe. Ich muß hinauseilen aus Amerika. Merkwürdig ist es, wie die heftigsten Gefühle hier so schnell erkalten. Die Liebe zum deutschen Vaterland geht bei den meisten Eingewanderten sogar in Haß und Verleumdung über. Ich aber bin auf meiner Hut gegen die vampirischen Dämonen, die in diesen Lüften schweben. Ich reiche Dir mein Herz in die Ferne zum warmen Brudergruße. Unwandelbar

Dein

Niembsch.

An Frau von Neuwall und ihren Gemahl, wie an meinen guten Mani und meinen Adolf viel herzliche Grüße. Den ewig zitierenden, ewig begeisterten Battaglia nicht zu vergessen.

Kommst Du mit einem Neunerianer zusammen, mit dem ich gut stehe, so raune ihm einen Gruß ins Ohr; es muß so fernher klingen, als käme der Gruß übers Meer.

Wenn ich nicht ersaufe, baldiges Wiedersehen. Leb wohl, Bruder!

123.

Nachstehender Vertrag ist in Ekonomy, Pennsilvanien, den 15. März 1833 abgeschlossen und doppelt ausgefertigt worden.

Vertrag

zwischen Nicolaus Niembsch aus Csatad in Ungarn und Ludwig Häberle aus Lauffen in Württemberg.

Nicolaus Niembsch übergibt dem Ludwig Häberle folgende Ländereien in Pacht: die in Crauford County gelegenen zwei Viertelsektionen Nro 2594 und Nro 2595, sodann die ebendaselbst gelegene Achtelsektion Nr 2596 unter folgenden Bedingungen.

1. Ludwig Häberle übernimmt den Pacht dieses Landes auf die Zeit von acht Jahren vom 1. Januar 1833 an gerechnet.
2. Derselbe macht sich verbindlich, in jedem Pachtjahre sieben und dreißig acres und $^1/_2$ zu klaren, so, daß in der ganzen Pachtzeit dreihundert acres geklart und in Frucht gestellt sind, sowie auch eingefenzt.
3. Außer dem bereits empfangenen Geldvorschusse hat Ludwig Häberle unter dem heutigen Datum sechshundert Dollar teils in barem, teils an Geldeswert erhalten als Betriebskapital zur Bewirtschaftung obiger Ländereien.
4. Ludwig Häberle verpflichtet sich, während der Pachtzeit folgende Gebäude ganz auf seine eigenen Kosten herzustellen:

1. Ein 44 Fuß langes, 36 Fuß breites, geblocktes Wohnhaus, zweistöckig, mit Schindeldach.
2. Eine Scheuer.
3. Die nötigen Stallungen.

5. Ludwig Häberle verspricht, dem Eigentümer des Landes, Nicolaus Niembsch, nach Verlauf der Pachtzeit folgenden Viehstand zu überliefern:

5 Kühe von 3—8 Jahren und einen Bullen; außerdem noch 18 Stücke Rindvieh vom Milchkalb bis zu 3 Jahr alt.

2 Paar Ochsen von 3—8 Jahr alt.

36 Stück Schweine vom Milchschweine bis zu 150 ℔; jedoch dürfen nicht mehr als 6 Milchschweine darunter sein.

Sollte Nicolaus Niembsch das Landgut vor Ablauf von 5 Jahren verkaufen, so hat Ludwig Häberle bloß die Hälfte von dem hier verzeichneten Viehstande abzugeben; im Fall aber das Land während der drei letzten Pachtjahre verkauft wird, hat Häberle zwei Dritteile des Viehstandes zu liefern.

6. Ludwig Häberle übernimmt die Verpflichtung, dieses Land ganz auf seine eigenen Kosten zu bauen und dem Nicolaus Niembsch im Jahre 1836 hundert Dollar Pachtgeld zu bezahlen; im Jahre 1837 ebenfalls hundert Dollar; in den letzten drei Jahrgängen jedes Jahr zweihundert Dollar.

Ludwig Häberle verpflichtet sich, dieses Pachtgeld dem Nicolaus Niembsch jedes obenbenannte Jahr an den Ort seines Aufenthaltes, wo dieser auch sein mag, zu übersenden, so zwar, daß Nicolaus Niembsch das Geld jedesmal im Monat Dezember des Pachtjahres erhalten könne.

7. Wenn Ludwig Häberle diese seine gemachten Versprechungen alle richtig und genau erfüllt, so hat er von

Nicolaus Niembsch oder dessen allenfallsigen Erben folgende Vorteile mit Recht zu fordern:
Wenn Nicolaus Niembsch sein Landgut während der acht Pachtjahre verkauft, welches ihm freisteht, so hat Ludwig Häberle den fünften Teil des Kaufpreises zu fordern und überdies eine Entschädigung wegen des dann vorzeitig aufgelösten Pachtvertrages. Diese Entschädigung soll, wenn das Landgut vor Verfluß von fünf Pachtjahren verkauft wird, in sechshundert Dollar bestehen, wird es aber während der drei letzten Pachtjahre verkauft, in achthundert Dollar bestehen. Sind aber die vollen acht Jahre verflossen, ohne daß das Land verkauft worden, dann hat Nicolaus Niembsch das Recht, den Ludwig Häberle mit der Summe von zwölfhundert Dollar vollkommen abzufertigen, so daß Häberle außer dieser Summe durchaus keine weitern Ansprüche zu machen hat. Diese Summe muß dann binnen drei Jahren bezahlt sein, nach Ablauf der Pachtzeit. Niembsch muß dem Häberle dann diese zwölfhundert Dollar so lange verzinsen, zu fünf Prozent, bis sie bezahlt sind. Diese zwölfhundert Dollar sind als Äquivalent für den ausbedungenen fünften Teil des Kaufpreises anzusehen, welchen Häberle erhalten haben würde, wenn das Land in den acht Jahren der Pachtzeit wäre verkauft worden. Sollte Nicolaus Niembsch vorziehen, dem Ludwig Häberle anstatt der zwölfhundert Dollar den fünften Teil seines Landes in natura zu übergeben, so steht ihm dieses frei, und er kann das Fünftel des Landes selbst wählen und dem Häberle als Eigentum überlassen. In diesem Falle aber müßte die Abtretung des Fünftels vom Lande an Ludwig Häberle sogleich nach Ablauf der acht Pachtjahre geschehen.

8. Für die Reisen, welche Ludwig Häberle in Geschäften des Nicolaus Niembsch unternommen hat, sowie für

seine sonstige bisherige Mühwaltung ist derselbe bereits entschädigt und will überhaupt das erhaltene Betriebskapital als vollkommen hinreichenden Ersatz für alle gemachten und noch zu machenden Auslagen ansehen und an Nicolaus Niembsch niemals eine weitere Forderung machen, als wozu ihn die angeführten sieben ersten Vertragspunkte berechtigen und der nachfolgende neunte.

9. Wenn Nicolaus Niembsch das Land nach Verlauf der Pachtzeit verkauft, so hat er die Verpflichtung, den fünften Teil des dafür erhaltenen Kaufpreises dem Ludwig Häberle, als dessen Eigentum, zu bezahlen. Ludwig Häberle hingegen hat sodann durchaus keine Forderung mehr an Nicolaus Niembsch, sondern ist mit diesem Fünftel des Kaufpreises in allen seinen Ansprüchen vollkommen befriediget.

10. Wenn Ludwig Häberle nach Verlauf von acht Jahren bloß 266 acres geklart haben sollte, mit der gehörigen Einfenzung derselben, so will Nicolaus Niembsch damit zufrieden sein, daß um vierunddreißig acres mehr Wald stehen geblieben, als der Vertragspunkt No 2 bestimmt.

Als Zeugen:

John Schreiber — Nicolaus Niembsch

Joseph Götz — Ludwig Häberle

124. An Justinus Kerner.

[Stuttgart, im Juli 1833?]

Lieber Kerner!

Soeben sagt mir Herr Heinrich, es befinde sich in Sondheim eine Somnambule, welche aber, ihrer eigenen Aussage nach, noch höchstens drei Tage in diesem Zustande bleiben wird. Eile also über Hals und Kopf, diese Merkwürdigkeit aufzusuchen. Zu finden ist sie beim Schullehrer. Tausend herzliche Grüße und Küsse Dir und Deinen Lieben

Dein Niembsch.

125. An Justinus Kerner.

[Stuttgart, im Juli 1833?]

Herrn Doktor Justinus Kerner, dem großen Dämonologen.

Liebster Kerner!

Ich grüße Dich und die Deinigen. Bald werd ich Dich besuchen. Ich hätte es jetzt schon getan, wo es in so angenehmer Gesellschaft doppelt reizend gewesen wäre; allein ich bin noch mit Cotta nicht im reinen, was doch vorerst abgetan sein will.

Immer und ewig

Dein Niembsch.

126. An Schwager Anton Schurz und Schwester Therese Schurz.

Stuttgart, den 8. Juli 1833.

Meine Lieben!

Ihr werdet doch meinen Brief aus Bremen erhalten haben, worin ich euch meine glückliche Ankunft mitteilte. Ich bin jetzt in Stuttgart im Hause meines lieben Freundes Reinbeck. Ich war recht heiter bis vor einer Stunde, wo ich beim Abendmahl vernahm, daß meine Emilie krank ist. Das macht mich sehr traurig. Sie ist zwar auf und das Übel vorjetzt nicht schmerzlich und gefährlich, kann es aber werden. Ich liebe die Frau unaussprechlich, mir ist sehr weh ums Herz. Man besorgt die Wassersucht. O Bruder, kenntest Du dieses göttliche Weib, Du würdest weinen wie ein Kind bei dieser Nachricht. Morgen früh geh ich zum erstenmal nach Waiblingen, unsern Karl zu sehen. Meine Freude auf sein Wiedersehen ist mir recht getrübt. Die Natur ist furchtbar. Was Abgründe und Meerestoben! Das ist nichts, aber Todbetten Heißgeliebter sind etwas, sind das Furchtbarste. Ich träume noch immer sehr oft vom Todbette meiner Mutter, diese Erinnerung ist am tiefsten in mein Herz geschnitten. Als ich

das Lager mit der Leiche darauf verlassen, mußte ich mühsam die Trümmer meiner Religion zusammenraffen. So viel Leiden, und so lang! Diese Todbetten sind schrecklich für mich; wenn ich nur an keins mehr treten müßte, ich möchte ja gerne lieber gleich selber sterben! O Schleifer! Schleifer! Leb wohl, mein guter, tiefstreuer Bruder, und Du, Engelsschwester! Lebt wohl, Kinder!

Euer

Niembsch.

Grüße mir meinen Bolozs; mich hat es sehr gefreut, daß er in Wien ist. Wenn ich ihn nur noch antreffe! Wegen meines Passes nächstens.

127. An Justinus Kerner.

(Stuttgart, den 9. Juli 1833.)

Liebster Kerner!

Gestern war ich bei Deinem Herrn Bruder und habe eine köstliche Stunde mit ihm verplaudert. Er war sehr angenehm, besonders durch sein Gedicht über Deinen Deutschen Dichterwald, das er mir rezitierte.

Diese Zeilen schreib ich Dir im Zimmer unseres Aloysi, der sie in seinen Brief an Dich einschließen will.

Übermorgen komm ich. Lebt wohl.

Euer

Niembsch.

9. Juli 833.

128. An Schwager Anton Schurz.

(Stuttgart,) 12. Juli 1833.

Lieber Bruder!

Ich glaube doch nicht, daß das Übel unserer Freundin eine ernsthafte Wendung nehmen werde, ich bin also wieder

ruhiger. Es wäre doch eine schreckliche Laune des Schicksals, wenn gerade diejenigen sterben müßten, die mich lieben.

In zwei Stunden fahren wir, Reinbecks und ich, zu unserem Karl, der nun zu meiner größten Freude auch der Deinige ist. Daran hast Du sehr wohl getan, mein Anton, daß Du so frei und plötzlich dem Mayer ans Herz gefallen bist.

Ich lebe hier sehr gemütlich, denn ich wohne bei Reinbeck. Die liebe Emilie hat mir mein Zimmer gar schön geschmückt mit den Bildern, welche sie nach Gedichten von mir gemalt hat. Über dem Sofa hangen die zwei Bilder der „Waldkapelle"; über dem Schrank das sehr liebliche Bild „Lilla", nach meinem Gedichte „Nach Süden" gearbeitet. Ein unaussprechlicher Zauber liegt in dem warmen Kolorit; jedes Wölkchen atmet; jedes Blatt pulsiert. Man kann nicht ohne süßen Herzschlag vor ihren Bildern stehen.

Eine Verlängerung meines Passes wäre mir erwünscht, nur noch bis Ende August. Sollte dazu die Einsendung des alten nötig sein, so bist Du so gütig, es mir sogleich zu schreiben, andernfalls aber die nötigen Schritte zu tun.

Schreibe mir doch, was Dein Speckbacher macht? Ich habe ziemlich viel Neues. Nächstens kommt im Morgenblatt mein „Ahasver", ein Heidebild.

Meine Gedichte sind sehr gut aufgenommen worden; ich glaube, eine zweite Auflage wird nicht mehr ferne sein. Hast Du die Deinigen noch nicht geordnet zur Herausgabe? Da wollen wir gleich dahinter, wenn ich komme, falls es noch nicht geschehen ist. Reinbeck hat irgendwo eine günstige Anzeige von Schleifers Gedichten gelesen, worin ein Bedauern ausgesprochen sei darüber, daß man diesen Dichter in Deutschland noch wenig kenne; Reinbeck kann mir aber leider das Blatt nicht nennen. Ich werde ihn selbst rezensieren in irgendeinem der gelesenen Blätter. Wie freue ich mich auf Schleifer, den herrlichen Freund! auf meine Österreicher Alpen, den Schneeberg und Traunstein, meine zwei alten poetischen Schulmeister,

die mich so eigentlich erzogen haben, und auf Dich, mein treuer, lieber Bruder, meine Tertschi! und auf die junge, frische Menschenskala Deiner Kinder! bald habt ihr sie ja vollständig!

Hast Du Mayers Gedichte schon? Sie waren das Erste, was mich in Bremen Freundliches begrüßte. Ganz vortrefflich!

Welches Schicksal hat der Korsar von meinem Boloz gehabt? Grüße mir den guten Freund herzlich; er soll doch in Wien sein, wenn ich dort ankomme, zirka Ende August. Meinen Freund Prean, den Hofkonzipisten, grüße mir aufs beste. Berke, Herz, Klemm, Skulimovsky, Abbate Bondi nebst Manzoni-Minzoni usw., Mina, Marie, Deine liebe Mutter, Josephus, Paulus, Franziskus. Neulich hab ich im hiesigen Kunstverein das schöne Bild wiedergesehen, das unserem Pepi so wunderbar ähnelt. Wenn ich meine liebe Resi in den Bildersaal führte, sie würde ausrufen: „Jesus! das is ja mein Pepi!“ — Schleifer besuch ich auf jeden Fall. Nun lebt wohl, liebe Geschwister, wir sehen uns bald! Meine Resi, welche Fülle von Erzählungen und von lange zurückgehaltener Zärtlichkeit hab ich für Dich! Soll ich reden? soll ich küssen? Werd ich oft Dich fragen müssen.

Ewig

Euer

treuer Bruder

Niembsch.

Schöne Grüße von Reinbecks.

129. An Alexander Grafen von Württemberg.

[Stuttgart, 26. Juli 1833.]

Geliebter Freund!

Einige angenommene Einladungen halten mich noch ab, dich zu besuchen. In zwei oder drei Tagen hab ich meine Stuttgarter Freunde ins reine gebracht, dann bin ich ungeteilt bei Dir. Die lieben heimatlichen Worte Deiner ver-

ehrten Helene haben mir so freundlich ins Herz geklungen, daß mir meine ganze Jugend darin wiedererwacht ist. Ja, bald, bald werde ich diejenige kennen lernen, die meinem Alexander mit dem Zauberschlage ihres liebenden Herzens diese Erde plötzlich in den schönsten Himmel gewandelt hat. Ein paar Zeilen werden Dir den Tag bezeichnen, an welchem Du mir Deinen Wagen zu senden gebeten sein wirst. Bis dahin küß ich Dir und deinem kleinen Eberhard den schreienden Mund, Deiner Helene aber die schreibende Hand.

Dein Niembsch.

Zum Danke für die gütigen Zeilen Deiner Frau schick ich ihr meinen ewigen Juden, der so wenig sterben kann wie meine Freundschaft zu Dir, mein Sándor!

Helene soll dem Ahasver sein grobes, altväterisch jüdisches Wesen verzeihen; doch sie ist ja eine viel zu gebildete Leserin, als daß sie von dem lebensmüden, ärgerlichen Hebräer eine feine Salonssprache fordern würde.

Adieu!

130. An Justinus Kerner.

Stuttgart, den 4. August 1833.

Mein teurer Kerner!

Nach einem dreitägigen, freudevollen Aufenthalte bei unserm lieben Mayer in Waiblingen bin ich nun wieder in Stuttgart, um morgen vielleicht oder bald darauf zum Alexander nach Eßlingen zu wandern. Mein Entschluß ist gefaßt; den 15. August reis' ich nach Wien, um mich dort auf einige Jahre ganz zu begraben in Studien, die mir sehr nötig sind und die ich bei unserm Freund Sándor doch nicht so ruhig und mit solchen Hülfsmitteln machen könnte, wie sie mir die Bibliotheken Wiens bieten. Dies aber sind noch nicht meine letzten Zeilen an Dich vor meiner Abreise.

Karl und Louis Mayer haben mich gestern von Waiblingen hereinbegleitet. Sehr interessante Gespräche über

Malerei, welche Louis mit seinen trefflichen Bemerkungen sehr belebte und lehrreich machte, zogen sich mit uns über den schönen Waldweg nach Rotenberg; aber auf dem Gaisburger Pflastersteig verstummten sie, und wir hörten nur unsern harten Stiefelschlag, es war bereits nach neun abends, als wir endlich müde ankamen und uns an Reinbecks Tisch setzten zu gemütlichem Schmause.

Heute abend ist Menzel zu uns geladen.

Bei Deinem lieben Bruder war ich, wir unterhielten uns lebhaft.

Grüße mir Deine liebe Rickele, Marie, Emma, Theobald; und vergiß nicht, mich Madame Assing und ihren Fräulein zu empfehlen.

Dein Niembsch.

Um Gottes willen, schicke mir doch sogleich Dein Manuskript, lasse nichts weg von den Polenliedern, auch das Trinklied nicht, und was sonst noch nicht in dem Hefte steht. Antworte! schicke!

131. An Karl Mayer.

(Stuttgart, den 13. oder 14. August 1833.)

Geliebter Freund!

Herzlichen Dank für die schöne Gabe; es ist dies ein recht artiges Sümmchen guter Lieder. Ich freue mich schon auf die Herausgabe, an welcher jedoch Kerner schwerlich teilnehmen wird.

Ich war einige Tage beim Alexander in Serach, wo sich mein Seitenstechen so verschärfte, daß ich eine bedeutende Blutentleerung vornehmen mußte, die doch bis jetzt von bloß mildernder Wirkung geblieben ist. Die heutige Nacht war seit vier Tagen wieder die erste, wo ich schlafen konnte. Vor 3—4 Tagen werd ich demnach kaum abreisen können. Laß Du Dich aber dadurch ja nicht hindern, Deine Urlaubs-

zeit fröhlich zu genießen, sie ist ohnedies schon zum Teil verstrichen. Genieße den Rest. Aber sehen möcht ich Dich doch noch auf jeden Fall. Wie machen wir das? Ich erwarte hierüber Deine Entscheidung, worein aber freilich mein fatales Seitenstechen auch ein Wort zu sprechen hat.

Auf unsere Gedichte zurück. Wenn auch Kerner nicht mithalten will, wir geben das Unsrige heraus. Bis zur Ostermesse haben wir hoffentlich beide so viel dazugetan, daß das Bändchen nicht zu dürftig erscheinen soll. Cotta ist noch immer nicht hier, es wird nichts übrig bleiben, als von Wien aus mit ihm zu verhandeln. Inzwischen aber könntest Du Deine noch ungedruckten Gedichte im Morgenblatt erscheinen lassen; teils um dem Deutschen eines stumpfhörigen Publikum ein wenig in den Ohren zu liegen; es kann nämlich nicht schaden, dem Volk von Zeit zu Zeit ein Wort zu sagen, damit es wisse, daß man noch auf der Welt ist. Man kann sich nie einer künstlerischen Wirksamkeit versichern, wenn man nicht in frischem Andenken sich erhält; — teils aber um das matt säuselnde Morgenblatt durch Deinen frischen Liederhauch in ein lebendiges Rauschen zu versetzen, was ihm not tut. Dies Blatt ist seit einiger Zeit so elend, daß man fast die Lust verliert, was draufzuschreiben.

Deinen wackern Louis werd ich morgen besuchen.

Leb wohl, grüße Deine liebe Frau und Kinder.

Dein Niembsch.

132. An Justinus Kerner.

Stuttgart, 20. August 1833.

Geliebter Kerner!

Noch immer bin ich nicht fort. Eine Kur hab ich brauchen müssen gegen mein abermals wiedergekehrtes Leiden. Dr. Becher hat Pulver und Tee gegen mich anmarschieren lassen. Jetzo ist es wieder besser. Ich hoffe doch bald reisen zu

können. Es ist mein Aufenthalt im Ausland längst wieder über meine Paßzeit hinausgelaufen. Das könnte mir eine fatale Geldstrafe zuziehen, wenn ich mein Ausbleiben nicht rechtfertigte. Dazu brauch ich Dich, lieber Alter. Du kannst mir mit gutem Gewissen ein ärztliches Zeugnis ausstellen, daß ich seit dem Frühjahre mit einer chronischen Entzündung behaftet und dadurch am Reisen verhindert war, bis jetzt. Wenn Du so gut sein willst, mir das Zeugnis zu schreiben, so bitte ich, es auch mit Deinem Siegel zu schmücken. Ich wende mich in dieser Sache an Dich, teils weil Du gerichtlicher Arzt bist, teils weil Du weißt, daß ich wirklich schon so lange an dem fatalen Seitenstechen leide. Aber bald, periculum in mora.

Ich kann es noch immer nicht verschlucken, daß Du mit Deinen Gedichten ausreißen willst aus der projektierten Brüderschaft mit Mayer und mir. Mayer hat mir sein Manuskript bereits übergeben. Bedenke es noch einmal, lieber Kerner; ich will aber nicht zudringlich sein.

Marie in Serach sieht vortrefflich aus; sie scheint auch recht vergnügt. Lasset ihr noch eine Weile ihre Freude.

Was macht meine liebe, vortreffliche Freundin, mein Rickele? Ich werde mein Lebtage die Freude nicht vergessen, mit der sie mich von Amerika zurück empfangen hat. Da sah ich recht das gediegene Gold ihrer Freundschaft leuchten.

Grüße mir Emmachen und Theobaldulum.

Leb wohl, mein Lieber, ich schreibe Dir bald wieder,

ewig Dein

Niembsch.

133. An Justinus Kerner.

Stuttgart, Samstag [24. August] 1833.

Mein geliebter Freund!

Ich danke Dir herzlich für das so schnell und bereitwillig ausgestellte Zeugnis. Du hast mich dadurch wahrscheinlich einer Geldstrafe von einigen hundert Gulden entzogen.

Ich verlasse euch jetzt schwerer, als da es nach Amerika ging. So bald werd ich nicht wiederkehren. Aber Du wirst sehen, wie ich mich zu meiner Pflicht bekehren will, Dir ein fleißiger Korrespondent zu sein. Ich werde oft an mir vorübergehen lassen die lange Reihe genußreicher, schöner Tage, welche mir Deine und Deiner vortrefflichen, lieben Frau Freundschaft bereitet hat; die Abende auf dem Turm, im Garten, im Schweizerhaus, den Mittag im Bette, wo mir meine liebe Rickele und Töchterlein Emma zur Seite saßen und mit dem Patienten Rahmstrudel aßen, und so viel schöne Morgen und behagliche Nächte und andre Tageszeiten. Bleibt alles unvergessen. Behaltet mich nur auch in eurem Andenken; ich bin doch einer eurer besten Freunde auf dieser Erde, wenn auch nicht einer der am fleißigsten geschrieben **habenden**, denn künftig wirds anders.

Hier noch ein melancholisches Herbstblatt von mir, ist aber nichts als vorübergehende Stimmung und längst widerlegt durch die Strophe:

Süß träumt es sich in einer Scheune,
Wenn drauf der Regen leise klopft,
So mag sichs ruhn im Totenschreine,
Auf den die Freundeszähre tropft.

verte.

Herbstentschluß.

(I, 54.)

Nun lebe wohl, mein inniggeliebter Freund, lebe wohl verehrte, geliebte Freundin! lebt wohl, liebe Kinder! Gott mit euch allen und mit mir, daß ich euch wiedersehe!!!

Ewig Dein Niembsch.

Gerne hätt ich euch noch einmal gesehen; aber es muß nun einmal geschieden sein. Ich danke Dir für die Bekanntschaft des Herrn Wilibald Alexis und des Herrn von Raumer. Ersterer ist ein interessanter, durchgebildeter Mann von Geist·

Letzterer eine gar freundliche Jünglingsgestalt, ich ehre seinen Vater sehr hoch und könnte den Sohn sehr liebgewinnen.

134. An Dr. Becher.

[Stuttgart, den 26. August 1833.]

Geehrtester Herr Medizinalrat!

Den amerikanischen Dämon, der sich zwischen meinen Rippen verschanzt hatte, schlugen Sie in die Flucht mit Ihrem vortrefflichen Pulver und dem Tee übelriechenden Andenkens. Nehmen Sie gefälligst meine Gedichte zum Danke für Ihre gütige Bemühung. Die Gedichte sind größtenteils symptomatische Ausbrüche einer chronischen Krankheit, welche ebenfalls in der regio intercostalis, nämlich in meinem Herzen ihren Sitz hat; sie qualifizieren sich mithin, wie ich glaube, nicht übel zu einem Zeichen meines Dankes für Ihre freundliche Hülfe.

Mit vieler Hochachtung

Euer Wohlgeboren

ergebenster

v. Niembsch (Lenau).

135. An Emilie Reinbeck.

[Eßlingen, 1. September 1833.]

Teure Freundin!

Mit dem Verdrusse der Resignation ergreife ich die Feder; es ist unmöglich. Kein Wort kann sie nennen, und der wärmste Blick ist nur eine schwach schimmernde, vergängliche Spur der Verehrung, mit welcher Ihnen mein Herz ergeben ist. Oft versicherte ich Sie, ich sei besser geworden durch Ihren Umgang; ich füge nur hinzu, daß auch meine Aussicht über diese Erde hinaus durch Sie heller und schöner geworden ist. Ich habe eine Verehrung für Sie gefaßt, deren Trägerin,

meine Seele, nicht vergehen kann. Sie haben sehr viel für mich getan. Allen Segen Gottes über Ihr liebes, herrliches Gemüt. Ich bitte Sie, daß Sie auch aus der Ferne Ihren wohltätigen Einfluß auf mein Leben üben, indem Sie mir schreiben. —

In einigen Tagen will ich nach Merglstetten. Seien Sie nur nicht ungehalten, daß ich Ihren Brief so lange nicht dahin abgesendet. Es soll heute geschehen. Ich lebe hier ziemlich unzerstreut, Ausflüge abgerechnet oder Besuche, welche jedoch selten sind. Gerade heute haben wir einen kurländschen Edelmann hier; einen kuriosen Kauz. Er erzählte über Tisch von einem Selbstmörder, der sich persönlich ausgehungert habe, und sagte überdies allerlei Dummes. Nur wenn wir speisen oder musizieren oder wenn ich ein Gedicht lesen muß, bin ich von meiner Muse und ihrer Schwester, der Pfeife, abgezogen.

Hier ein kleines Geschenk von beiden.

Frühlingsblicke.

(„Frühlingsblick". I, 44.)

Bald, teure Freundin, erhalten Sie wieder etwas von meiner Muse, mit der ich jetzt fleißig meine Pfeife rauchen will, weil ich sie nimmer rauchen kann mit meinem ehrwürdigen, väterlichen Freunde, den ich aus tiefster Seele grüße. Der schöne Spruch, mit dem er anstieß zum Abschiedstrunke, wird mir immer in den Ohren klingen. Ja, ich will mich bestreben, als Mensch und Dichter seine und aller Edlen Liebe zu verdienen.

Grüßen Sie mir herzlich Ihre lieben Schwestern Fräulein Julie und Lottchen.

Auf baldiges Wiederschreiben

Ewig

Ihr Niembsch.

Viele Empfehlungen vom Grafen und seiner Frau, die wieder wohl ist, an Sie und die Ihrigen.

136. An Georg Reinbeck.

Noch immer Eßlingen!! den 1. September 1833.

Teuerster Freund!

Während meine Hand, die schuldbewußte, schreibläßige, Dein liebes Schreiben erbrach, pochte mein Herz Freude über ein Zeichen von Dir und böses Gewissen zugleich. Ja, ich hätte schreiben sollen, und ich weiß nichts Haltbares vorzubringen zu meiner Entschuldigung, es wäre denn folgende Sophisterei: Edlen Seelen ist es ein Genuß zu verzeihen, und wenn ich meinen geliebten Freunden Gelegenheit zu diesem Genusse selbst auf Kosten meiner Unstrafbarkeit gegeben, so ist darin sogar eine Art (Unart vielmehr) der Aufopferung zu erblicken. Doch das heißt nichts, fühl ich gar wohl; auch mit dem Tanze der Horen, dessen Du erwähnst, komm ich nicht aus, denn je schneller sie mit mir den Hügel hinuntersliegen, desto dringender ist ja die Gefahr, daß ich meine Freunde aus den Augen verliere, und die Pflicht, ihnen ein Wort zu senden, bevor ich den Hügel hinab. Mein Freund Alexander wollte sich mit ein paar Stunden Aufenthalts in Eßlingen nicht abspeisen lassen, und er machte mir die vorwurfsvolle Bemerkung, daß ich ihm von der beträchtlichen Zeit meines Verweilens in Württemberg erst drei Tage geschenkt hätte, wie aufrichtig er mich liebe usw., kurz, ich mußte bleiben.

Den Tag meines Abgangs nach Mergelstätten kann ich noch nicht bestimmen, doch wird es sehr wahrscheinlich einer der nächsten Woche sein. Ich bedaure sehr, wenn mein liebes, verehrtes Mariettchen irgend vergebliche Vorbereitung zu meinem Empfange getroffen; hätte ich das gewußt, so würd ich ihr längst geschrieben haben, nicht nur mich zu entschuldigen, sondern auch vielmehr zu bitten, daß man meinetwegen nicht einen Strohhalm aus seiner gewohnten Lage rücken möge.

Meine Gesundheit macht sich wieder. Die Kur des Herrn Medizinalrat Becher, den ich höflichst grüße, war vortreff-

lich. Alle üblen Erinnerungen an Amerika verlieren sich schon aus meinem Körper und verlieren auch bereits ihr Trübendes für meine Seele, die nur noch den göttlichen Niagara rauschen hört. Ich fühle mich wieder kräftig und unternehmend. Auch die Ausflüge nach den schönen Wäldern, die ich mit Alexanders mache, tun mir sehr wohl. Gestern waren wir auch in Weinsberg. Hin und zurück alles in 24 Stunden, das heiß ich doch dem Leben Sporen angeschnallt. Aber das stille, trauliche Zusammenleben mit meinen Geliebten in der Friedrichstraße bleibt unersetzlich und unvergeßlich. O Reinbek, wie dankt dir mein Herz für deine große Güte und Liebe! —

Wenn mir die Ohren klingen, so muß es Dir auch in allen Zimmern klingen, denn ein gutes Stück meiner Seele hab ich dort zurückgelassen und das übrige nur mitgenommen, daß ich damit eine baldige Rückkehr in Dein Haus möglich mache. Grüße mir mein Stübchen, weil ich es nun einmal so nennen darf. Aber mit dem Neumalen der übrigen Zimmer bin ich nicht zufrieden. Ich möchte einst gerne alles beim alten treffen.

An Mariettchen werd ich noch heute schreiben, auch Brief und Päckchen besorgen.

Den Musenalmanach, den Schwab für mich haben wird, sei so gütig von ihm zu übernehmen und ihn Emilien, der innig verehrten, zu Füßen zu legen.

An Deinem Träumen von mir bin ich doch nicht ganz ohne Verdienst. Das kommt alles von meinem Stück Seele, das bei Dir geblieben.

Lebe wohl, mein teurer Freund

ewig Dein Niembsch.

Viele Grüße an Grüneisens, Schwabs, Aloysi.
Meinen Respekt an Fräulein von Bauer.

137. An Mariette Zöppritz.

[Eßlingen, 3. September 1833.]

Verehrteste Freundin!

Verzeihen Sie, daß beigeschlossener Brief so spät kommt. Von Tag auf Tag wollte ich Eßlingen verlassen, um zu Ihnen zu reisen; darum behielt ich den Brief so lange. Aber mein Freund Alexander ließ mich nicht fort. Die nächste Woche aber werde ich höchstwahrscheinlich das Glück haben, Sie zu besuchen und, wenn es mir gestattet ist, einige Tage in Ihrem lieben Hause zuzubringen.

Unendlich bedaure ich, wenn Sie in Erwartung meiner frühern Ankunft irgend vergebliche Vorbereitung getroffen haben, wie mir mein Freund Reinbeck gestern schrieb. Ich bitte doch sehr, daß Sie nicht das Mindeste in dieser Hinsicht tun wollen. Ich werde mich geehrt und beglückt genug fühlen, wenn ich einige Tage in Ihrer und meines Freundes Zöppritz lieben Nähe verleben darf.

Bis dahin nehmen Sie beide meinen herzlichsten [Gruß] mit der Bitte um gütige Vergebung meines Vergehens.

Mit innigster Achtung

Ihr Freund

Niembsch.

138. An Emilie Reinbeck.

[Eßlingen, 6. September 1833.]

Teure Freundin!

Beiliegendes Buch bitte ich Fräulein von Bauer gefällig zu übergeben. Ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, der verehrten Dame ein Zeichen meiner Ergebenheit zu senden.

Mein Leben in Eßlingen ist sehr angenehm, die Sehnsucht nach Ihnen und den Ihrigen abgerechnet, von der ich oft so dringend bestürmt werde, daß ich plötzlich nach Stuttgart laufen möchte. Aber ich habe genug an dem einen Abschied.

Mir ist in meinem Leben noch keiner so schwer geworden. Es hat die große Nähe Stuttgarts etwas Peinliches für mich, und mein hiesiger Aufenthalt ist in der Tat tantalisch zu nennen. Alexander und seine Frau, die gegenwärtig an einer rheumatischen Halsentzündung krank liegt, wollen noch immer durchaus nichts wissen von meiner Abreise; und mir wird es schwer, gegen so viel Güte und Freundschaft anzukämpfen. Doch dies soll nicht etwa Einleitung sein zu den Worten: ich bleibe da. Nein, nächstens muß ich doch fort. Aber, teuerste der Frauen, warum schreiben Sie mir denn nicht? Meinen Brief haben Sie doch erhalten? Quälen Sie mich doch nicht so mit Ihrem Stillschweigen. Sie sind doch alle gesund? Werden Sie doch dem schönen, freundlichen Versprechen, mir oft zu schreiben, nicht abtrünnig. In Erwartung eines baldigen Briefes von Ihrer lieben Hand sende ich Ihnen hier wieder etwas von meiner Muse.

Asyl.

(I, 43.)

Es vergeht fast kein Tag, wo ich nicht ein Gedicht schreibe. Ich habe schon einen ziemlichen Vorrat neuer Lieder. Jeder Brief soll Ihnen eins davon überbringen. Wird meine verehrte Freundin nicht auch wieder an ein Malen gehn? Viel lieber wäre mirs, wenn Sie neue Bilder malten, als daß Sie Ihren Zimmern neue Tapeten malen lassen und allerlei Neuerungen einführen zu wollen scheinen in Ihrem Hause, z. B. auch, mir nicht zu schreiben. Eine Neuerung zieht zehn andre nach sich, das merk ich schon. Doktor Becher war neulich hier und gab mir die tröstlichste Beruhigung über Ihren Zustand. Gott segne Ihre Gesundheit. Auf den Salzburger Bergen wollen wir den kranken Fuß schon wieder zurechtlaufen, nicht wahr? Ich freue mich unendlich auf diese Freude. Besonders auch auf die lustigen Szenen, die mein lieber Freund Reinbeck mit seiner eleganten hochdeutschen Sprache gegen-

über den tölpeldeutsch jargonierenden Salzburgern erleben wird, auf sein klassisches Entsetzen über manchen Kernausdruck dieser Barbaren. O Reinbeck, komm doch gewiß nach Salzburg. Doch ein Jahr ist lang, wer weiß, ob ich selber kann. In einem Jahre können viel Prügel wachsen, die uns das Schicksal bei Ausführung eines guten Vorsatzes unter die Füße wirft.

Grüßen Sie mir herzlich meinen lieben, guten Reinbek, meinen ehrwürdigen Geheimrat, meine lieben Fräulein Julie und Lottchen, Grüneisens und Alovsi. Der letztere soll nur seinen unwillkürlichen Aufenthalt in Stuttgart mit Ruhe und ohne böse Gesichter ertragen; ich meinerseits würde gewiß das freundlichste Gesicht von der Welt machen, wenn ich gezwungen wäre, in Stuttgart zu bleiben.

Leben Sie wohl, mit ganzer Seele

Ihr Niembsch.

Schreiben Sie doch bald!!!

6. Septbr. 833.

139. An David Zimmern.

Heidenheim, 16. September 1833.

Verehrter Freund!

Entschuldigen Sie meinen späten Dank für die gütige Übersendung meiner Kleidungsstücke. Ich wollte nur noch die Nachsendung der Schneidernote abwarten, um Ihnen für beides zu danken. Die Kleider sind sehr gut ausgefallen, so, daß ich glaube, selbst die virtuosen Wiener Schneider werden sie ohne Nasenrümpfen ansehen können. Die Kontentierung der Note wird Ihnen die Frau Hofrätin Reinbeck übersenden.

Morgen reise ich endlich nach Wien ab. Mit Heidelberg ist mir etwas Kurioses passiert. Lächeln Sie nicht über meine Phantasterei, aber den letzten Tag meines Dortseins überfiel mich eine unbegreifliche, unausstehliche Bangigkeit, lag es in

der Luftstimmung oder in meiner eigenen. Kurz, der Eindruck war in der Tat infernal; das kann nur eine vorübergehende Raserei gewesen sein, aber beim Teufel, in solchen Augenblicken könnt ich mich erschießen. Das alles aber kann die Erinnerung an Sie, mein innig verehrter Freund, und die Ihrigen, denen ich aufs herzlichste ergeben bin, nicht trüben, ich werde vielmehr den nur allzu schnell vergangenen Umgang mit meinen Heidelberger Freunden immerdar unter die lichtesten und schönsten Regionen meiner Erinnerung zählen, und es bleibt mein Wunsch, den fatalen Gemütszustand, dem ich neulich in Heidelberg in die Klauen gefallen bin, in der Folge dadurch zu korrigieren, daß ich wieder dahin gehe und mir beweise, nicht die verfangene Bergluft oder sonstige klimatische Neckereien seien schuld gewesen, sondern mein temporär verfangener Verstand und die Neckerei des bösen Dämons, der mir schon öfter und gerade unter den freundlichsten Verhältnissen über meine Lebensstraße gelaufen ist.

Leben Sie recht wohl, teurer Freund; meine herzlichsten Empfehlungen an die Ihrigen und an die Frau Doktorin samt Fräulein Braut.

Mit inniger Achtung

Ihr

v. Niembsch.

140. An Schwager Anton Schurz.

Augsburg, 22. September 1833.

Geliebter Bruder!

Dies schreib ich in Augsburg. Es ist also kein Rückfall mehr möglich in die Arme der Freundschaft, die mich so lang in Württemberg festhielten. Morgen reise ich nach Salzburg und von dort ohne Verzug zu unserem lieben Schleifer. Den Traunstein werd ich freilich umnebelt finden, denn das Wetter ist absolut schlecht; aber das liebe Antlitz des alten Freundes

wird mir gewiß klar und heiter entgegenleuchten. Mein Verweilen in Gmunden wird aber kurz sein, denn je näher ich Dir und meiner Resi komme, desto größer wird meine Eile und Sehnsucht, und ich werde mit beschleunigtem Fall in eure Arme sinken und ausruhen von dem Strome der Wechselerscheinungen, die mir über Kopf und Herz hinfluteten, solang ich von euch war. Meine Reise ist nicht umsonst getan. Gewiß die prägnantesten Jahre meines Lebens waren die zwei letzten. Vieles hab ich erreicht, manches eingesehen, daß es nicht für mich zu erreichen ist. Meine kühnsten Hoffnungen der Dichterehre hab ich übertroffen gefunden, meine bescheidensten Wünsche des Menschenglücks, seh ich wohl, sind unerreichbar. Ich fühle nämlich manchmal sehr deutlich, daß man doch Weib und Kind haben müsse, um glücklich zu sein; das ist für mich verloren. Aber glaube nicht, daß mich dies drückt. Ich wäre der geringsten Gunst der unsterblichen Muse nicht wert, wenn ich nicht imstande wäre, ihrem Dienste all mein Glück mit Freuden zu opfern. Hat doch mancher Ritter seiner irdischen, vergeslichen Dame alles geopfert, sollte die Göttin weniger verdienen?

Den nächsten Winter, lieber Bruder, wollen wir recht traulich und eng zusammenrücken. Ich freue mich auf Deine neuen Arbeiten. Wir wollen alles durchgehen und zur Herausgabe ordnen, gelt? Es ist doch Zeit, daß Du Dein Lied ins deutsche Volk hinaussingst und nicht mehr bloß in Deinen Bart hineinbrummst. Du bist es schon Deiner lieben Resi schuldig, daß sie Deine Werke gedruckt in die Hände bekommt und sich an Deiner Ehre mit manchem freudigen „Sackerlot!“ weiden kann. Ich habe manches neue Gedicht gemacht, habe Dir also auch etwas mitzuteilen. Einen Ahasver, einige Herbstlieder, ein langes Nachtstück: „Der Gang zum Eremiten“ in drei Gesängen, einen Postillion u. a. m. Diesen Winter will ich ein Trauerspiel schreiben, die bewußte Barbara Radziwill. Einige Szenen sind fertig, und ich glaube — nicht übel.

Warum haſt Du mir nichts von Deinem Speckbacher geſchrieben? Haſt ihn vielleicht liegen laſſen? Das wäre ſchade.

Was meine Geſundheit betrifft — ich bin jetzt wohl und kräftig; ich fühle mich auch geiſtig aufrecht und unternehmend. Das Klagen hab ich aufgegeben, aber das Schimpfen und Fluchen nicht, wie Du ſchon hören wirſt. Nach meiner Ankunft aus Amerika war ich ſehr geſchwächt, und bin ich auch bald darauf an meinem rheumatiſchen Übel wieder erkrankt. Meine liebe Emilie hat mich gepflegt, als wäre ſie meine Reſi. Das iſt eine oder vielmehr das ſind zwei herrliche Frauen. Wenn dieſe die Repräſentanten des weiblichen Geſchlechts wären, ſo könnte dieſes damit zufrieden ſein. Der gute Reinbeck war auch ſo freundlich und teilnehmend. Er hat mir ſeine Novellen als Geſchenk für meine Schweſter mitgegeben. Von Deinem Karl Mayer habe ich einen ſehr lieben Brief an Dich, den ich Dir durchaus ſelbſt bringen will. Mußt freilich darauf warten, aber Du biſt ein geſetzter Mann, dem das nicht ſchaden wird.

Leb wohl, lieber Bruder, ſamt Reſi und Kindern! Ewig

Euer

Niklas.

Grüße meine Freunde, die Du ſiehſt. Sei ſo gut, auf der Poſt nachzufragen, ob keine Briefe poste restante an mich vorliegen, und diesfalls ſolche nach Gmunden an Schleifer zu ſchicken.

141. An Emilie Reinbeck.

[Salzburg, 24. September 1833.]

Liebe Freundin,

Dieſen Brief ſchreib ich in Salzburg, dem geliebten Orte unſeres Wiederſehens! Schon jetzt erſcheint mir dieſe Gegend ſchöner, als da ich ſie zum erſten Male ſah, durch die freudigen Antizipationen meines Herzens. Salzburg iſt eine wahre

Gegend der Freundschaft. Diese riesigen, ernsten, festen, absoluten Berggestalten sind recht geeignet, einen ernsten, ewigen Bund unter ihnen zu schließen oder, ist er schon geschlossen, ihm die Heiligung einer erhabenen Natur aufzudrücken. Liebe Freundin, lieber Freund, lassen Sie uns hier zusammenkommen, die Sanktion unseres Bundes von diesen Felsen zu erhalten. Nicht als ob diese nötig wäre, aber es ist gut, sich die Hand einmal in hoher Gebirgsluft zu drücken.

Heute ist ganz herrliches Wetter. Doch — über meinen blauen Himmel zieht das Bild meines teuren Schlafrocks wie eine graue Nebelwolke. Gestern um Mitternacht hier angekommen, sehr müde und schläfrig von der starken Tagreise (von München bis hierher), vergaß ich meinen guten alten Reisekameraden in der Postkutsche, die heute schon wieder zurückfuhr. Ist der Schlafrock verloren, so betracht ichs als ein böses Omen meiner Zukunft. Ich habe so viele Ideen konzipiert in dieser grauen Hülle, die mir nie wiederkommen, wenn ich nicht wieder darin stecke. Der liebe Schlafrock! ich habe wenig Hoffnung. Doch vielleicht lenkt es das Schicksal noch zu meinem Besten.

Morgen reise ich zu meinem Schleifer. Ich freue mich sehr auf den lieben Freund. Von hier geht mein Weg nach Ischl, nach Hallstadt, wo der melancholische Bergsee und der schaurige Kirchhof ist, von Hallstadt nach Gmunden. Abends bin ich da. Dann bleibe ich, bis ich Ihren versprochenen Brief erhalten habe. Meine Lilla freut sich auch schon nach Gmunden. Sie wird schon ganz unruhig in ihrer Haft. Ich will das Fenster öffnen, das aus Schleifers Wohnung in den See und zum hohen Traunstein hinübersieht, und die Abendsonne, in dieser Gegend besonders schön, auf das herrliche Bild strahlen lassen.

Fortsetzung.

Nun gehen die östreichischen Plackereien wieder an. Meine Lilla mußte schon hier geöffnet und der Zensur vorgelegt

werden. Doch man hat sie unschuldig befunden und ihr die Passage erlaubt. Dieser kleine Verdruß wurde mir aber sogleich wieder vergütet: der Schlafrock ist gefunden.

Ich habe triftige Gründe, meinen Freund Reinbeck um eine Gefälligkeit zu bitten. Nämlich bei Gelegenheit möge er so gütig sein, den Herrn von Cotta in meinem Namen zu bitten, daß er auf etwaige Anfrage von Seite der östreichischen Hofzensurbehörde über meine Pseudonymität und den Druck meiner Gedichte ein Stillschweigen beobachte, die Sache allenfalls als eine von seinem seligen Vater gemachte darstelle. Ich war in Amerika, während meine Gedichte erschienen. Was kann ein Autor dafür, wenn seine Freunde sein Manuskript drucken lassen usw. Ich müßte bei 400 # Strafe zahlen oder inkarzeriert werden.

Tausend herzliche Grüße an die Unsrigen.

Ewig Ihr

Freund.

Ihre Antwort bitte ich zu adressieren nach Wien poste restante; mein Schwager wird seine Wohnung verändert haben; oder noch besser an Schleifer, der die Wohnung meines Schwagers wahrscheinlich wissen wird.

142. An Schwager Anton Schurz.

Gmunden, 27. September 1833.

Mein geliebter Bruder!

Endlich bin ich wieder in unserm lieben Östreich. Ich würde wohl früher gekommen sein, hätte ich nicht einem Freunde in Württemberg noch einige Wochen konsekrieren müssen. Die letzte Zeit nämlich hielt ich mich in Eßlingen auf, bei Alexander Grafen von Württemberg, der eine Landsmännin von mir, eine Gräfin Festetics, zur Frau hat. In einer der schönsten Gegenden Württembergs, im Hause eines ganz fidelen Freundes, im Umgange einer jungen, schönen, geistreichen Dame, mit

allen Bequemlichkeiten eines üppigen Magnatenlebens versehen, kannst Du Dir denken, daß es meiner bequemhaftiglichen faulen Dichterhaut nicht übel behagte. Aber besser behagt es mir doch noch in unserm paradiesischen Gmunden, wo Du Deine Seele zurückgelassen hast, die ich auch gleich verspürte bei meinem Eintritt ins Tal; denn, hatten sich auch seit einigen Tagen Regenwolken gelagert in der Gegend, — sie flogen davon, als ich kam, und überließen mir Berg und See in herrlicher Klarheit. Deine Seele, Bruder, hat die Wolken mir zuliebe verblasen. In herrlicher Klarheit strahlte mir auch das liebe Antlitz meines Schleifers entgegen. Es ist der alte, warme, liebende Freund voll Kraft und Hoheit; und so gesund! Wir werden ihn lange behalten!

Hier übersende ich Dir meinen Rentenschein, denn ich habe gehört, er sei in Gefahr zu verfallen. Ich werde mich doch wenigstens eine Woche hier aufhalten, und so könnte es damit zu spät werden. Ist eine Lebensbestätigung für mich nötig, so kannst Dus vielleicht brevi manu mit Herrn Cloß abmachen, einem Beamten in der Versorgungsanstalt, der mich gut kennt, und, wie ich glaube, noch immer täglich im Neunerschen Kaffeehause zu treffen sein wird, um zwei Uhr.

Von Karl Mayer bring ich Dir einen sehr lieben Brief und sein Bildnis selbst mit.

Emilie läßt Dich und meine Herzensresi innigst grüßen. Gedichte bring ich genug mit. Schleifer sagte mir, Du habest die Deinigen zur Herausgabe zusammengestellt. Das freut mich sehr. Höchstwahrscheinlich rufen mich literarische Geschäfte bald wieder nach Württemberg, indem nächstens eine zweite Auflage meiner Gedichte nötig werden dürfte und ich vielleicht auch sonst was Ständiges zu tun bekomme; dann will ich Deine Gedichte zum Drucke bringen und mit größter Lieb und Sorgfalt die Korrektur davon machen. Sehr erwünscht wäre mirs, wenn Cotta sie verlegte. Ich hoffe dies, indem ich einiges über ihn vermag und Deine Gedichte ja

ſelbſt für ſich das beſte Wort reden werden. Auch ließe ſich wahrſcheinlich eine zweite, vermehrte Auflage von Schleifers Gedichten bei Cotta veranſtalten. Ferner bringe ich meiner lieben Reſi mit: einen von einer Indianerin in Amerika aus Hirſchleder genähten und mit Schlangenhaut geſtickten kurioſen Beutel. Endlich bring ich mit eine gar ſchöne Landſchaft, in Öl gemalt von meiner Freundin Emilie, woran ihr gewiß große Freude haben werdet. Sie gab mir das Bild zum Andenken.

Endlichſt bringe ich meiner Tertſchi mit: einen unerſchöpflichen Vorrat von Antworten auf ihre unerſchöpflichen Fragen und für ſie, Dich und eure Kinder unerſchöpfliche ewige Liebe.

Dein Bruder

N.

Grüße meine Freunde.

Drittes Buch

Faust

143. An Emilie Reinbeck.

Wien, 16. Oktober 1833.

Liebe Freundin!

Vor vier Tagen bin ich endlich hier angekommen. Die Freude meiner Schweſter, meines Schwagers und kleinen Neffenſchwarmes war groß; ich war glückſelig. Eine ſolche Stunde iſt mit zweijährigem Getrenntſein gut bezahlt, aber nicht zu teuer erkauft. Unſer Herz hat die Fähigkeit, das in zwei Jahren verſäumte Glück in eine Stunde entſchädigend zuſammenzudrängen. Nun ſitze ich wieder in meinem alten Zimmer; aber in vielfachem Sinne nicht mehr der Alte. Wie unendlich reicher bin ich geworden! Vor zwei Jahren ſtand noch Ihr und der Ihrigen Bild nicht in meinem Herzen, und meinem Schreibtiſch gegenüber hing noch keine Lilla an der Wand. Die liebe Lilla hat die Reiſe und alle Zenſur profanationen glücklich überſtanden. In Wien wurde ſie mit verdienter Freude und Bewunderung empfangen. Sie iſt der angenehme Zauber, der mich in meinem Zimmer gerne verweilen und arbeiten machen wird. Von Zeit zu Zeit einen Blick auf das Bild geworfen, und es geht gleich wieder beſſer von der Hand. Außer meinen lieben Hausgenoſſen hat der Dichter Manfred Ihr ſchönes Werk geſehen und, wie er ſich ausdrückte, eine gewiſſe ſüßtrauliche Wehmut beſonders am Hüttchen und ſeiner nächſten Umgebung empfunden. Ich bin recht ſtolz auf dieſen Beſitz, und mein lieber Freund Reinbeck ſoll ſich über den Verluſt desſelben damit tröſten, daß er ſeinem Niembſch eine ſo große Freude gemacht hat. Doch der Gute gab mir ja das Bild ſo herzlich gerne.

Willkommen, lieber kleiner Zöppritz! Nimm zu den vielen frohen Herzensgrüßen, die Deine Ankunft feierten, auch den meinigen aus der Ferne. Gottes Segen über Dich, Du teures Kindlein! Könnt ich doch meinen ehrwürdigen Freund Hartmann ſehen in ſeiner großväterlichen Freude! Mutter, Vater und Tanten. Wie ſie das Kind umlagern und in ihren Armen

herumwandern lassen! Doch vor dem nächsten Frühjahr werd ich wohl schwerlich nach Württemberg kommen. Dem Grafen Alexander hab ich mein Wort nicht unbedingt gegeben, daß ich bald wiederkomme. Eine zweite Auflage meiner Gedichte oder die Erfüllung jener Hoffnung, welche Sie, liebe Freundin, zuerst in mir erregten — nämlich in betreff der Redaktion —, könnte mich wohl früher nach Stuttgart bringen; allein an das letztere glaub ich nicht, und das erste wird vor dem Frühjahre schwerlich der Fall sein; obgleich meine Gedichte in Wien einen unerwartet starken Abgang finden.

Die Beurteilung einiger von Ihren Bildern hab ich noch nicht gelesen. Das Morgenblatt ist hier schwer zu bekommen. Daß die Landschaftspoesie, wie Sie sich ausdrücken, in der Malerei so wenig Freunde findet, finde ich natürlich. Die Kunst hat überhaupt wenig wahre Freunde auf Erden. Eben darum schließt sie sich an die wenigen, die sie warm und ehrlich lieben, mit desto größerer Innigkeit an. Diejenigen, die da behaupten, der Landschaftsmaler müsse sich auf bloßes Reproduzieren beschränken und aller Komposition begeben, wissen nicht, daß die bildende Kraft künstlerischer Phantasie und die bildende Kraft der schaffenden Natur eine und dieselbe ist und daß der bildende Künstler, sozusagen, das geistige Komplement der sichtbaren Schöpfungen in seiner Seele trägt. Was Göthe über Ruysdael faselt, kannte ich bereits. Malen Sie, malen Sie, geliebte Freundin, und bestellen Sie getrost die schönen Grüße, die Ihnen Gott an seine Menschen aufgegeben hat. Meine Schwester hat viel Freude an meinem Bildnis von meiner lieben Freundin Mariette. Sie wird nächstens ihren Dank an die Malerin selbst senden. Sie und Schurz finden das Bild ähnlich.

Das bestellte Plätzchen in den drei bewußten Herzen haben Sie längst eingenommen, und zwar auf immer.

Das Briefchen von Frau von Bauer freut mich sehr. Meine Empfehlung an die geehrte Dame, sowie an Grüneisens; —

auch bitte ich, wenn Sie an Wangenheim schreiben, seinen freundlichen Gruß an mich in meinem Namen zu erwidern.

Tausend herzliche Grüße aber an die Unsrigen.

Beglücken Sie bald wieder mit einem Brief

Ihren Niembsch.

Haben Sie meinen Brief aus Salzburg erhalten?

Meine Adresse. Alservorstadt,
Schwarzspanierhaus, 2. Stock, bei
Anton Schurz.

Schurz, Schleifer, meine Schwester grüßen Sie aufs innigste, wie auch meinen lieben Reinbeck.

144. An Georg Reinbeck.

[Wien, 16. Oktober 1833.]

Teurer Freund!

Vor allem die schönsten, dankbarsten Empfehlungen von meiner Schwester, die aufs freudigste überrascht wurde von Deinem schönen Geschenke. Sie will Dir bei nächster Muße selbst danken; daß sie dazu Muße braucht, soll Dich nicht befremden, denn sie will Dir mit ihrem Danke zugleich diejenige Novelle bezeichnen, die ihr am besten gefallen haben wird.

Deinen Brief an Frau von Pichler werd ich nächstens übergeben. Verzeihe, lieber Freund, daß es noch nicht geschehen ist, und entschuldige es mit den vielen Laufereien, die ich bis jetzt hatte.

Meine Gesundheit ist sehr gut. Ich habe von Dir gelernt, gesund zu sein. Du bist, Gott sei Dank, ein Meister in der Gesundheit. Bleibe bei Deinem Fache.

Ist Deine Novelle noch nicht erschienen im Morgenblatte? ich kann es hier schwer bekommen. Hast Du den kleinen Zöppritz nicht mit einem carmen genethliacum begrüßt? Ich würde es schon getan haben, wenn ich wüßte cuius generis

das Kindlein ist. Ich bitte doch recht, mir den ersehnten Ankömmling genau zu beschreiben.

Lebe wohl, teurer Freund, Du gehst mir sehr ab; Dein lieber Umgang hat mich nicht nur geistig erfreut, sondern auch körperlich ermuntert und gestärkt. Ich vermisse in Dir nicht nur einen reichen Quell geistiger Annehmlichkeiten, sondern auch meinen besten Lachgefährten auf Erden. Ich kann mit keinem Menschen so herzlich lachen wie mit Dir; ich behaupte, unser Lachen hat der Becherschen Kur sehr geholfen. Ich umarme Dich

Dein Niembsch.

145. An Karl Mayer.

[Wien, 17. Oktober 1833.]

Mein Herzensfreund!

Richtig war Dein Brief schon da, als ich ankam, der erste Gruß aus meinem lieben Schwaben. Schönen Dank für die schönen Gedichte und für Dein Freundeswort. Wenn Du in der Freundschaft für mich so fortschreitest wie in der Poesie, so wünsch ich mir Glück; Du bist der Schönheit überall auf der Fährte und stöberst aus jedem Gebüsch Begeisterung. Die letzte Sendung ist voll großer Schönheiten und nach meiner Meinung die vorzüglichste Partie Deiner gesamten Gedichte. Der einzelne Ausdruck so präzis, die Konstruktion so ganz auf Sinn und Wohlklang gestellt, die Wendung so leicht und wirksam, daß es eine Freude ist. Ich habe einen Aufsatz bereits unter der Feder, worin ich meine Gedanken über Naturpoesie darzustellen und aus Deinen Gedichten eine Art von Theorie zu entwickeln suche. Diesen Aufsatz will ich den Österreichischen Jahrbüchern anbieten. Er kann jedoch nicht früher erscheinen, als die zweite Folge Deiner Gedichte erschienen sein wird, weil ich diese unmöglich unbesprochen lassen könnte. Sollte es bald zu einer zweiten Auflage meiner Gedichte

kommen, so muß ich mich freilich des Vergnügens begeben, an Deiner Seite, Hand in Hand zu erscheinen. Du hast bereits so viel an neuen Gedichten, daß es ein artiges Bändchen gibt und Du dieses für sich erscheinen lassen kannst. Ich würde Dir dann empfehlen, zum Formate Duodez zu nehmen und auf jeder Pagina nur ein Gedicht drucken zu lassen, was ohnedies schöner aussieht. Dann wird das Buch ziemlich seitenreich. Dies gilt aber nur für den Fall, daß meine Gedichte wieder aufgelegt werden, sonst bin ich noch immer der Meinung und des Wunsches, daß wir uns auch noch vom Buchbinder zusammenbinden lassen; es müßtest denn Du vorziehen, Deine neuen Lieder für sich in einem Bändchen zu geben, worüber ich gewiß nicht empfindlich sein würde und es ganz Deiner Entscheidung überlasse. — Die zweite Auflage meiner Gedichte würde ich selbst leiten und dann unter einem die Korrektur Deines zweiten Bändchens, und zwar mit der größten Sorgfalt und Liebe führen, wenn Du mir anders dies Geschäft anvertrauen wolltest. Für den Fall aber, daß mir noch nicht so bald eine zweite Auflage werden sollte und Du Dich dennoch entschlössest, Deine Lieder allein drucken zu lassen, würde ich die meinigen noch liegen lassen; gar so lange kann es doch nicht mehr dauern, daß meine erste Auflage vergriffen wird, denn Gerold allein hat hier bei 40 Exemplare verkauft; auch in Polen soll sie guten Abgang gefunden haben. Doch, Freund, hab ich Dich nicht längst ermüdet mit meiner fatalen Kasuistik?

Deinem Wunsche gemäß und meinem eigenen Hange will ich meine Bemerkungen über Deine neuen Lieder aufzeichnen und Dir übersenden.

Meine Reise nach Wien war angenehm. Schuler hab ich nicht besucht, weil ich spät in der Nacht in München angekommen und am nächsten Morgen früh wiederabgereist bin.

Bei Schleifer, in dem paradiesischen Gmunden, war ich vierzehn Tage. Viel wurde dort von Dir gesprochen und mir an

herzlichen Grüßen für Dich mitgegeben. Schleifer hat Deine Gedichte und lieſt ſie mit großer Freude. Auch in Wien ſind ſie bekannt und geliebt.

Meinen Geſchwiſtern hab ich eine große Freude in Deinem Bilde gebracht. Schurz kann es nicht genug anſehen. Die Liebe, mit der er Dir anhängt, iſt in der Tat rührend. Vorgeſtern, ſpät abends, als wir zu Bett gingen, ſagte Schurz noch: „Zeige mir noch einmal unſern Mayer", dann machte er eine gute Bemerkung über Deine Augenbraunen, welche, etwas hoch, ihm vorkommen wie geſpannte Bogen, von denen Du das Geſchoß Deiner Blicke abſchießeſt nach allen Schönheiten der Natur.

Über meine Rückreiſe nach Württemberg kann ich Dir noch nichts Beſtimmtes ſagen.

Ich bin ganz geſund. Die Leute wundern ſich über mein gutes Ausſehen. Einige ſagten ſogar, ich ſei gewachſen!! Meine Schweſter ſogar war ſo närriſch, es zu glauben. Mag ſein, daß ich mich aufrechter halte, wenigſtens in moraliſcher Bedeutung möchte dies wahr ſein. Ich habe viel mehr Gleichmut und Heiterkeit als vordem; das ſcheint auch auf mein körperliches Befinden wohltätig zu reagieren.

Was macht mein liebes Patchen? Du ſchreibſt gar nichts von ihr; und die andern kleinen Brotteufelchen, wie Günther die Kinder nennt? Deine liebe, vortreffliche Frau iſt wohl wieder ganz hergeſtellt?

Meine Schweſter hat nicht weit zu ihrer ſechſten Entbindung. Ihre fünf Kinder ſind ſehr gewachſen. Namentlich die Buben. Der kleinere (Pepi) iſt ganz in die Natur des größern (Toni) gewachſen, wie dieſer vor zwei Jahren war, ſo, daß ich die Kerle verwechſelte, den Pepi für den Toni hielt. Die Kinder ſind recht eigentlich unſre Lebenszeiger mit ihrem Vorrücken. Abendſchatten und Kinder, je länger ſie werden, deſto tiefer neigt ſich unſre Sonne.

Die hieſigen Literatoren haben mich ſehr ehrend empfangen. Ich muß lachen darüber, daß ich habe ins Ausland müſſen,

um Wert und Bedeutung zu Hause zu bekommen. Es geht mit Dichtern in Östreich wie in Bremen mit Zigarren. Die in Bremen gemachten Zigarren werden nach Amerika geschickt, dort bekommen sie die ausländische Signatur und wandern dann wieder heim, und alles wundert sich über den scharmanten Geruch, den sie jetzt haben, während sie früher keinem Teufel schmecken wollten.

Grüße mir Deinen trefflichen Louis.

Leb wohl, mein Mayer, küsse Frau und Kinder für mich,

ewig Dein

Niembsch.

à propos Dein Brieflein nach Eßlingen hättest Du mir auch nach Wien schicken können, ich nehme von Dir Einladungen auch in Wien an.

Den 17. Oktober 833.

Deine Antwort bitte ich an Schurz zu adressieren.

Die Berliner Jahrbücher sind mir noch nicht zu Gesicht gekommen.

146. Stammbuchblatt für ?

[Wien, 2. November 1833.]

Wenn Sie über eine Person in Zweifel sind, ob sie Neigung für Sie empfinde oder nur heuchle, so warten Sie ab, bis solche Person erkranke. Der kranke Mensch ist zu träge und zu bequem, eine Maske zu tragen. Eine Kolik oder sonstiges Unterleibsübel ist für Heuchler besonders verräterisch. Ich würde Sie auch, wär ich von schlimmer Kolik geplagt, herzlich grüßen, wie ich Ihnen jetzt bei gesundem Leibe eine glückliche Reise und ein frohes Gedeihen Ihres ganzen Lebens wünsche.

Niembsch-Lenau.

Wien, 2. Novemb. 833.

147. An Emilie Reinbeck.

Wien, 11. November 1833.

Liebe Freundin!

Der dritte November ist vorüber, das Kindlein getauft und gesegnet von so vielen guten Menschen, daß es notwendig gedeihen muß. Ich hatte, bevor ich Ihre glückliche Nachricht erhalten, eine feste Zuversicht, daß Mariettens Entbindung glücklich gewesen sein müsse. Das Schicksal ist oft ein wahres Ungeheuer, ich selbst hab es öfters von der Seite kennen gelernt, aber es gibt doch gewisse schlechte Streiche, die ich dem Schicksal, so schlecht es oft ist, nicht zumuten könnte. Ein solcher schlechter Streich wäre aber gewesen Mariettens Verunglückung bei der Entbindung. Wie gesagt, ich hatte die völligste Zuversicht eines glücklichen Ausgangs. Gott sei Dank! Ich habe am 3. November ein paar Gläser geleert auf unsere gemeinsame Freude. Meinem lieben, verehrten Freund Hartmann wird jetzt sein Pfeifchen noch eins so gut schmecken, wenn er dabei an seinen Enkel denkt. Wenn ich komme, wollen wir, Großvater und ich, den kleinen Burschen gemeinschaftlich einräuchern und ihm so die Taufe des Rauches geben, auf daß er einmal nebst vielen andern löblichen Eigenschaften auch die löblichste habe, nämlich die eines wahren Rauchers, im hohen Sinne des Worts. Das verstehen Sie freilich nicht, geliebte Freundin, auch mein teurer Reinbek versteht es nicht, der schnöde Pfeifenapostat; aber der Vater versteht's.

Auf Ihre beiden Asyle freue ich mich sehr. Malen Sie sie nur. Meinem lieben Freund Reinbeck wage ich widersprechend zu bemerken, daß die Idee zu diesen Bildern ja gar nicht grausig ist, wenigstens nach meinem Gefühl. Freilich wird Reinbeck sagen: Niembsch kann da nichts entscheiden, denn er ist selbst ein Sohn des Grausens, wie seine Marionetten beweisen. Aber ich bleibe dabei: malen Sie die Bilder, der Erfolg wird uns rechtfertigen. Nicht grausig, schön

iſt die Idee der beiden Aſyle. Schon Ihre Beſchreibung machte mich darnach begierig, gleich aufzupacken und hineinzumarſchieren in was immer für eines von den beiden Aſylen. Dem Kloſterbruder haben Sie einen fatalen Poſten angewieſen. Wenn es ihm ernſt iſt um ſeine Trauer, ſo wette ich drauf, daß er lieber auf dem Hallſtadter Kirchhof läge, als im Kloſter eine gemächliche Melancholie zu verleben. Aber ſo ſind die Frauen; parteiiſch helfen ſie einander, und ſo haben denn auch Sie, teure Freundin, in Ihrem Bilde den beſſern Platz für die Frau beſtimmt. Das alles ſag ich aber durchaus nicht, etwas gegen die Idee einzuwenden. Dieſe gefällt mir recht gut, und ich freue mich ſehr auf und bitte Sie um die Skizze.

Ihrem Wunſche gemäß ſchick ich Ihnen hier einige Gedichte meiner neuſten Arbeit. Meine Geſchwiſter grüßen Sie herzlich, geliebte Freundin, leben Sie wohl! Lilla, die mir immer in den Brief geſchaut hat, grüßt ihre Mutter, ſie ſieht recht gut aus und macht mir viel Freude,

ewig Ihr

Niembſch.

Der Polenflüchtling.

(I, 84.)

Waldgang.

(I, 142.)

148. An Georg Reinbeck.

Wien, 11. November 1833.

Teurer Freund!

Madame Pichler war ſehr erfreut über Dein Eingedenken. Selbſt hab ich ſie noch nicht geſprochen. Deinen Brief ſchickte ich, da ich am Selbſtgehn verhindert war, durch meinen

Schwager an sie ab. Die gute Frau ist nur an Vormittagen zu treffen, wo ich immer sehr beschäftigt bin. Nächstens will ich sie aber dennoch besuchen. Sie gab meinem Schwager viele angelegentliche Empfehlungen an Dich auf. Meine Schwester liest Deine Novellen mit großem Vergnügen. An ein Schreiben des Dankes für die schöne Gabe konnte die Ärmste noch nicht kommen, zumal Du ein Urteil von ihr erwartest, das sie nur mit großer Schüchternheit gegen Dich äußern wird, indem sie Dich als Rezensenten kennt und befürchtet, daß ihr Urteil vielleicht verurteilt werden dürfte. Zudem fünf Kinder, die sie beständig umschwärmen, und das sechste, das sie noch hinterm Berge hält; (in vier Wochen erwartet sie entbunden zu werden.)

Ich hoffe, Schwabs Sophie ist wiederhergestellt. Sie ist ein gar gutes, liebes Mädchen. Mir wäre außerordentlich leid um sie. Wenn ich mir die bange Unruhe Schwabs denke, dauert er mich herzlich. Doch jetzt ist gewiß alles in Ordnung.

Der arme Julius! Mattussinsky schreib ich bald.

Meine Tragödie ist jetzt durch eine Rhapsodie „Faust" suspendiert. Die letztere wird aber bald fertig sein. Ich habe große Freude an dieser Arbeit. Daß Goethe einen Faust geschrieben, kann mich nicht schrecken Faust ist ein Gemeingut der Menschheit, kein Monopol Göthes. Da dürfte man am Ende auch kein Mondlied dichten, weil dieser und jener Meister schon eins gedichtet hat. Auch ist der Stoff so vieler Auffassungsweisen fähig, daß gar keine Kollision herauskommt. Nächstens, lieber Freund, werd ich einen Teil dieses Gedichts Deiner Beurteilung vorlegen.

Auf der Kehrseite dieses Briefleins stehn noch zwei Gedichte meiner jüngsten Feder. Vielleicht mißfallen sie Dir nicht. Das Polengedicht wäre vielleicht fürs Morgenblatt recht. Es steht zu Diensten, wenn die Frau Hofrätin eine Abschrift davon erlaubt.

Nun lebe wohl, Du dimidium risus mei dulcissimi. Mit dem Lachen ists vorbei ohne Dich. Grüße mir die lieben Unsrigen von ganzer Seele,

ewig Dein

Niembsch.

Meine Empfehlung an Frau von Bauer bitte ich nicht zu vergessen. — Schwester und Schwager empfehlen sich Dir schönstens. — —

Bestattung.

(I, 143.)

Scheiden.

(I, 50.)

149. An Justinus Kerner.

Wien, 27. November 1833.

Geliebter Freund!

Der Stephansturm läßt Dich grüßen; er steht, seit Du Wien verlassen, etwas geneigt, gegen die Seite hin, wo Württemberg mit seinem lieben Weinsberg und seinem lieben Kerner liegt, so, daß er in ewigem, gleichsam versteinertem Danksagungskomplimente für Deinen lieben Besuch nach Dir hin geneigt ist. Also er läßt Dich schön grüßen, dann läßt Dich mein Schwager grüßen, der einige köstliche Geistergeschichten (eigene Erlebnisse) für Dich hat. Er wird sie Dir auch schreiben. Ich habe ihm und meiner Schwester so viel von Dir erzählt, daß er gar zu gerne manchmal einen Brief mit Dir wechseln möchte. Ich meinerseits bin recht gesund und schreibe gegenwärtig einen Faust, wo sich Mephistopheles nicht übel macht. Da hab ich denn endlich einen Kerl gefunden, auf den ich meinen ganzen Höllenstoff ablagern kann, er ist bereits damit beladen wie ein Steinesel. Wenn er nur nicht überhaupt ein Esel ist. Doch tentare licet. Faust ist

zwar von Göthe geschrieben, aber deshalb kein Monopol Göthes, von dem jeder andere ausgeschlossen wäre. Dieser Faust ist Gemeingut der Menschheit. Jetzt hab ich gerade eine Szene im Seziersaal, wo Faust mit seinem Famulus während seiner anatomischen Arbeit um Mitternacht allerlei Betrachtungen und Fragen aufstellt, bis endlich sein Mephistopheles an der Wand herumhuscht.

Wie gehts bei Dir, liebster Kerner? Was macht meine liebe Freundin, die herzensgute Rickele? Marie? Theobald? Emma? Schreibe mir bald, sonst hast Du mir gar nicht nach Wien geschrieben; denn in kurzem steh ich unter euch und les euch meinen Faust vor, wobei ich Gesichter schneiden, die Augen verwildern und meine Stimme verhohlen will, daß ihr schaudern sollt.

Meine Adresse: poste restante.

Meine Wiener sind die alten. Panem et Circenses! haben die alten Römer geschrien, dasselbe schreien die Wiener, und dies wird das Geschrei aller Städter sein und bleiben.

Mein größter Genuß sind hier musikalische Unterhaltungen. Alle Sonntage Konzert, Quartett ꝛc. — so hat man dergleichen nirgends wie hier. Auch die Oper ist jetzt brav. Aber meine Schwaben gehen mir doch über alles.

Leb wohl, geliebtester!

Tausend Grüße den Deinigen.

Dein

Niembsch.

150. An Emilie Reinbeck.

Wien, 1. Dezember 1833.

Geliebte Freundin!

Wenn mich meine Philosophie zuweilen über die Pflicht, einen Brief zu schreiben, hinaussetzt, wie Sie in Ihrem letzten, ebenso kurzen als lieben Schreiben bemerken, so läßt sie mich doch immer ganz im Stiche, wenn ich einen Brief von Ihnen

erwarte. Dies geschieht immer mit beinah kindischer Ungeduld. Wenn ich mich nicht schämen müßte, die Dezenz gegen eine Dame zu verletzen, so würde ich wünschen, einen andern Korrespondenzpakt mit Ihnen geschlossen zu haben.

Mich freut es innig, daß Ihr herrliches Talent öffentliche Anerkennung gefunden, am innigsten aber, daß man Sie und mich zusammenbesprochen. Der schönste Erfolg meiner Poesie ist mir der, daß Sie einige meiner Gedichte würdig befunden haben, Ihren Pinsel zu beschäftigen.

Meine kleine poetische Sendung hat Ihnen also nicht mißfallen. Das ist mir sehr lieb. Nur an dem Gedichte: Scheiden haben Sie den Ausgang zu tadeln, den kalten Trost, wie Sie ihn nennen, der aber mehr eine, freilich mit etwas Bitterkeit versetzte, Klage sein soll. Ja, so sind die Männer, so empfinden sie. Etwas rauh ist diese Empfindung allerdings; aber sie ist gut für den Mann, der nicht zum Weibling verschwimmen will. Der große Naturforscher Burdach sagt: Ein wahrer Mann stirbt nie an langsamem Grame; entweder er schießt sich auf der Stelle tot, oder er bleibt frisch und gesund. In diesen Worten liegt die ganze Naturgeschichte des männlichen Herzens. Übrigens, trotz meiner gerügten Art zu sein und zu empfinden, will ich Ihnen sehr bald einen praktischen Beweis liefern, daß ich von der Bitterkeit des Getrenntseins auch was fühle. Ich reise noch diesen Monat nach Stuttgart. Eine gute Ausrede vor der Welt ist, ich sei veranlaßt durch literarische Geschäfte, indem ich noch bis zur Ostermesse eine zweite Folge von Gedichten erscheinen lassen wolle. Unter uns gesagt, das ließe sich auch brieflich abtun. Der wahre Grund ist, ich sehne mich in Ihr Haus. Ich werde drei Monate in Württemberg zubringen. Bis Ende Februar oder März soll die kleine Sammlung meiner neuen Gedichte fertig sein. Ich hoffe mit Cotta darüber einig zu werden. Mein Aufenthalt wird zwischen Stuttgart und Eßlingen geteilt sein.

Sie beschuldigen mich eines Mangels an Mitteilung. Ich habe bis jetzt die Stelle Ihres vorletzten Briefes, wo Sie über meine Zukunft sprechen, absichtlich unbeantwortet gelassen, weil sie mich etwas empfindlich berührte. Nun ich aber von Ihnen und meinem Freund Reinbeck beschuldigt bin, als übergehe ich vernachlässigend dies und jenes in Ihren Briefen, so muß ich schon reden. Sie sagen in jener Stelle, ich wolle gleichsam einen Mäcenas in Grafen Alexander suchen, nein, nicht so, Sie sagen, Alexander sei nicht würdig, mein Mäcenas zu sein. Das klingt aber doch so, als ob ich schon einmal daran gedacht hätte, in meinem Freunde so etwas zu finden. Diese Stelle Ihres Briefes, liebe Freundin, ist in der Tat eine sehr fatale. Ich brauche keinen Mäzen, das ganze deutsche Volk ist mir zum Mäzen nicht gut genug. Wenn ich jemals, von meinen Umständen genötigt, von irgendeiner Privat- oder öffentlichen Person einen Vorteil annehme, so geschieht es bei Gott nur, nur dort, wo ich in ehrlichem Vertrage für ein Empfangenes ein anderes entgegen leiste. Mäzen ist Gnadenherr, und das Wort Gnade hat ein Schuft erfunden. Ich würde lieber meine letzte Faser Gehirns in die Münze wandern lassen, ich würde mir lieber den Tod geben, als eine Gnade zu nehmen. Wenn sich mein Freund Alexander geäußert hat, er habe mich zum Erzieher seiner Kinder **gewählt**, so war dies ein unziemliches Wort von ihm. Einst, in freundschaftlichem Gespräche sagte ich ihm, ich werde mich noch zehn oder fünfzehn Jahre, wenn ichs erlebe, als Literator in Deutschland öffentlich herumtreiben, dann aber in einen häuslichen Kreis mich zurückziehen, und hab ich dann, wie wahrscheinlich, noch kein Weib, so werde ich vielleicht die Erziehung seines erstgebornen Sohns leiten. Nicht aber habe ich mich verdungen zum Pädagogen alles dessen, was ihm seine Frau jemals an Kindern gebären wird. Selbst in dem fernen, ungewissen Fall, daß ich einst seinen Eberhard unter meine Aufsicht nähme, würde dies nie mein Beruf sein, sondern

ein Freundesdienſt. Doch bin ich überzeugt, meine teure Freundin hat nicht die odenübertünchte und gleichſam klaſſiſche Schmach Horazens auf mich anwenden wollen. Das fatale Wort Mäzen iſt Ihnen vielmehr in einer gewiſſen Entrüſtung entfahren, ohne daß Sie den kränkenden Inhalt desſelben durchdacht hatten.

Ich bitte die Unſrigen herzlich zu grüßen, wie auch Frau von Bauer.

Auf den Kirchhof freue ich mich ſehr. Auf Ihren gemalten nämlich, vorderhand.

Ich warte nur noch die Entbindung meiner Schweſter ab, von der und von deren Mann ich Ihnen viel herzliche Grüße geben ſoll. Bald bin ich ſo glücklich, bei Ihnen zu ſein. Ich bitte noch um einen Brief vor meiner Abreiſe. Kann ich ſolchen nicht mehr erwarten, ſo ſchickt man mir ihn nach Stuttgart; dann kann ich ihn leſen und gleich die liebe Hand küſſen, die ihn geſchrieben. Ich werde dann auch wieder einige Pulver einnehmen, bloß um zu ſehen, wie Sie ſo zierlich und wahrhaft maleriſch die Oblate ins Waſſer tunken und die Arznei darein wickeln. Hinter den Doktor Becher aber will ich mich ſtecken und ihm einſchärfen, daß er mehr Schärfe gegen Sie gebrauche. Das iſt leichtſinnig und frevelnd gegen alle, die Sie lieben, daß Sie dem Arzt nicht gehorchen. Verzeihen Sie meine Unart, aber wenn Sie ſterben, wird der Schmerz auch nicht artig gegen mich verfahren.

Ihr Niembſch.

151. An Alexander Grafen von Württemberg.

Wien, 10. Dezember 1833.

Geliebter Freund!

Deine beiden Gedichte: die drei Wege und den Sultan hab ich mit vielem Vergnügen geleſen, beſonders den letztern. Da iſt Feuer und Gewandtheit in der Ausführung. Mein näheres

Urteil über beide Gedichte sage ich Dir mündlich, wahrscheinlich noch in diesem Monat. Das Fräulein von Hühnersdorf ist doch allerliebst, daß sie Dir mich und meine graue Wolle gestickt hat. Bald wirst Du diese beiden Dinge in natura haben.

Du erhältst einen sehr interessanten Besuch die nächsten Tage. Ritter von Braunthal, den ich unbedingt unter die geistreichsten Literatoren zähle und auch als Dichter sehr hoch achte, derselbe, der mich nach meiner Ankunft allhier mit einem recht schönen Gedichte in einem der hiesigen Blätter begrüßte, wünscht, Dich kennen zu lernen, und wird Dir bald seinen Besuch abstatten. Ich empfehle diesen ausgezeichneten Mann Deiner ausgezeichnetsten Teilnahme. Er wird auf seiner Reise durch Süddeutschland Stuttgart besuchen und einige Tage dort verleben. Du wirst mich sehr zu Dank verpflichten, wenn Du etwas dazu beitragen willst, ihm diesen Aufenthalt angenehmer zu machen. Er ist mein Freund, und ich wünsche, daß Du der seinige werdest.

Ich möchte gar gerne den Christabend bei Dir zubringen. Wir wollen uns einen kuriosen Christbaum aufrichten. — Ja wohl wird es behaglich sein und gemütlich, die Winterabende am Kamin zu sitzen und Gedanken und Gefühle zu wechseln. Dabei das heimatliche Kraut in der Pfeife still und voll Wohlgeruch verglühen zu lassen, wie das Leben eines Weisen still verglüht und die Wohlgerüche in der Geschichte verbreitet. Dann spielt uns die schöne Gräfin einen Ungarischen auf dem Klavier dazu und versetzt uns unter die Götter. Dann hör ich wohl auch wieder von schöner Stimme das Lied singen: „Weil auf mir, du dunkles Auge" usf., und an solchen Abenden wird mirs klar, daß es doch der Mühe wert ist zu leben. Also, Bruder, ich komme, ich komme. prrrrrrrrrrrrrrrrumpumpumpumpum!

Ich freue mich schon auf Deine neuen Arbeiten, die Du mir vorlegen willst. Deine beiden letzten Gedichte sind Deine besten. Du gehst vorwärts. Immerzu! Ich habe indessen

wieder einiges gemacht. Mein Mephistophl ist ein Luder. Wenn ich so was dem Teufel aus dem Herzen schreibe und es dann betrachte, so muß ich lachen, und mir fällt Schwabs schwarzer Faden ein. Der gute Schwab wird mich jetzt vollends für einen Erzatheisten halten. Daß ich nie ein weißes Halstuch trage, nur immer ein schwarzes, ist auch so was Unheimliches. Vielleicht kommt der schwarze Faden daher. Wenn ich nur das Geheimnis der Weiber auf Java wüßte, die sich die Zähne schwarz färben, daß sie aussehen wie Ebenholz, ich würde mich einmal an Schwabs Bett schleichen und ihm im Schlaf die Zähne schwarz färben. Das wär ein Spektakel; dann könnte er sagen: „Niembsch zieht durchs Leben seiner Freunde einen schwarzen Faden, mir hat er den schwarzen Faden durchs Maul gezogen!“ — Grüße mir den gutmütigen Verleumder; und warne ihn davor, mit mir je wieder in einem Zimmer zu schlafen, ich könnte seinen Zähnen doch noch was anhaben.

Braunthal wird vielleicht im Stuttgarter Museum eines seiner neuesten, ausgezeichneten dramatischen Werke öffentlich vorlesen. Ich ersuche dich, mit der Frau Gräfin dieser Lesung beizuwohnen. Braunthal liest ganz vorzüglich.

Nun lebe wohl, mein innigstgeliebter Freund, empfiehl mich Deinen Damen aufs beste und laß mir indes eine Pfeife stopfen. Schreie nur Dein donnerndes: Schwörer! gestopft, denn bald wird an deine Tür geklopft

von deinem

Hauptfreund

Niembsch.

152. An Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, Sonntag, den 9. Februar 1834.

Liebster Bruder!

Mir geht es hier sehr gut im Hause meines lieben Reinbecks, der sich täglich mehr als mein wahrer Freund zeigt.

Graf Alexander mußte seiner Erbschaft halber nach Mainz und wird etwa dort sechs Wochen bleiben. Ich bin noch ein paar Tage hier, dann in Weinsberg, Heidelberg; bis Ostern komme ich wieder nach Stuttgart und werde dann den Druck meiner Gedichte beginnen. Noch hab ich mit der J. G. Cottaschen Buchhandlung nicht kontrahiert; werde Dir, sobald es geschehen ist, die Bedingungen mitteilen. Bis zur Ostermesse ist nichts zu tun. Alle sieben Pressen arbeiten wie besessen. Auch für meine übrigen Kommissionen muß ich mir Zeit lassen; die Verleger sind jetzt alle ostermessenärrisch, möcht ich sagen, Cotta ausgenommen, der sehr viel nobles Wesen zeigt, weshalb ich auch mit ihm am liebsten zu tun habe.

Liebste, herzinniggeliebte Resi! neulich hab ich bei Mayer, gerade an seinem Vermählungstage, in Waiblingen gespeist, welchen Tag zu verherrlichen Dein guter Anton sehr viel beigetragen hat durch seinen Erinnerungsbrief an denselben. Mayer war aufs angenehmste überrascht von dieser Aufmerksamkeit. Also ich speiste bei Mayer, saß neben seiner Frau und zog über Tisch meine hübsche Uhrkette heraus, ihnen Deine Haare zu zeigen. Da hat nun Mayers Frau überaus zärtlich getan damit, Deine Haare schmeichelnd gestrichen und dabei gesagt: „Könnt ich ihr nur einmal die lieben Härle am Kopfe streicheln!“

Herzgute Frau ist Rickele.

Alexander hab ich nur auf wenige Augenblicke gesehen. Seine Frau, seine Schwester und Fräulein von Hünersdorff haben mir gemeinschaftlich ein Gitarrenband gestickt mit drei Kränzen; die Gräfin Helene Immortellen; Gräfin Marie Eichenlaub; Hünersdorff Violen. Wunderhübsch! — Der gute Alexander hat mich mit einem Carmen salutiert.

Mein Faust macht weiter. Ich habe eine lange Szene: „Faust im Gebirge“ geschrieben. Dann eine zweite: „Faust und Mephistopheles in einer Residenz“. Meine bisherige Faustarbeit hat hier großes Interesse erregt. Baron Sternberg ist auch hier. Dieser war von der Wirtshausszene ganz entzückt.

Außer ihm haben noch Schwab, Reinbeck, Paul Pfizer, Mayer das Fragment kennen gelernt. Schwab möchte es gerne für den Musenalmanach haben. Ich bin hiezu noch nicht entschlossen.

Meine Gedichte erscheinen zwar erst zur Herbstmesse, der Musenalmanach aber schon im Juli; es wäre daher keine Kollision zu besorgen, aber ich trage überhaupt noch Bedenken, das Fragment in seiner jetzigen Größe drucken zu lassen.

Wart ihr recht vergnügt mit Schleifer und Auersperg? Grüße mir doch die lieben Freunde, die wackeren Männer. Auch bitt ich Dich, meinen lieben, treuen Klemm, Kaltenbäck, Huber, Dürfeld, den guten Weigel nicht vergessend, zu grüßen aufs schönste.

Sodann einen feinen Gruß an Marie Adelgeist, die schöne Wirtstochter, ihre Eltern und Bruder, durch Kaltenbäck oder Huber zu bestellen.

Braunthals Gedichte, deren Verfasser ich herzlich grüße, haben in den Kreisen, wo ich daraus vorgelesen, sehr gefallen, besonders: der Mensch und die Blume, Schlafluft, das geflügelte Roß, an die Fledermaus, an die Ferne, ganz besonders Salzburg; auch: die Pflanze der Liebe u. a. m.

Deine Gedichte haben große Freude erregt. Ich will einige davon dem Musenalmanach offerieren.

Marie Zöppritz dankt Dir herzlich für Deinen freundlichen Brief und sendet, sowie das ganze Reinbeck- und Hartmannsche Haus, auch Graf Alexander und seine Frau, unbekannter Weise oder vielmehr bekannt-unbekannter oder unbekannt-bekannter, viele Grüße an Dich und Therese.

Seid herzlich gegrüßt, Du, Schwester Theres, Marie, und ihr, liebe Kinder, Bruder Joseph, Mama, das ganze Haus. Sobald mein Druck fertig ist, komm ich zurück, April oder Mai beiläufig.

Leb wohl, Herzensbruder!

Dein

Niembsch.

Grüße Prean, den lieben Freund, den verehrten.

153. An Justinus Kerner und Johann Matußynski.

Stuttgart, Dienstag [11. Februar 1834].

Geliebter Kerner und Mattusinski!

Ich bin wieder da, und bald bin ich bei euch in Weinsberg. Mein Kerner, ich habe mit großer Betrübnis gehört, Du seist krank. Das verfluchte Rappach und Schwappach, diese schwäbischen Dreckneſter werden Dich noch ganz ruinieren. Ich muß mich selbst überzeugen, wie es mit Dir steht. Sonntag, geliebter Freund, komm ich zu Dir. Meine liebe Freundin Rickele wird mir schon wieder ein Zimmer geben. Ich werde Dir viel von Wien erzählen.

Der junge Rahl ist ein exzellenter Mensch; eine merkwürdige Erscheinung im Gebiete der Kunst. Er hat mich Dir gemalt, vortrefflich. Mein Schwager sah das Bild und fand es außerordentlich ähnlich und charakteristisch. Der junge Mann ist ganz bezaubert von Dir und den Deinigen. Er sagte mir unter anderm, daß Cotta jetzt eine zweite Auflage Deiner Gedichte und Reiseschatten veranstaltet, worauf ich und viele Wiener Freunde sich sehr freuen.

Eine sehr gute Geistergeschichte bring ich Dir auch mit. Vorjetzt blos mündlich, aber ich habe in Wien den Auftrag zurückgelassen und das Versprechen erhalten, daß man mir diese höchst denkwürdige Geschichte schriftlich, mit genauer Angabe der Zeit, des Orts, der Personen ꝛc. nachsenden werde.

Grüße Dich, mein Matuschko! Du lieber Freund und Flötenspieler. Wenn einmal Deine Arzneien an einem Kranken gar nichts mehr ausrichten wollen und er zum Sterben ist, so setze Dich mit Deiner Flöte an sein Krankenlager und respektive Sterbelager, spiel ihm eins vor, und seine scheidende Seele wird noch ein paar Augenblicke Deinen Tönen lauschend verweilen. Das ist dann ein hübsches retardando.

Liebste Marie, ich grüße Sie von Herzen, wie auch meine liebe kleine Emma; Theobaldulus ist nicht daheim. Meiner

lieben Freundin Nikele aber, der vortrefflichen, geb ich ein östreichisches Pussel. Pussel, nicht Russel.

Adieu

Euer Niembsch.

154. An Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, Karfreitag [28. März] 1834.

Lieber Bruder!

Vor allem hab ich Dir zu melden, daß Du Emilien die größte Freude mit Deinem Briefe und poetischen Einschluß gemacht hast. Sie dankt Dir herzlich.

Mir geht es recht gut. Ziemlich fleißig war ich bisher. Wenn es so fortgeht, so macht mein Faust bis Herbst ein Bändchen. Bis jetzt sind folgende Szenen fertig: Das Einleitungsgedicht (Der Schmetterling) — Faust und sein Famulus Wagner im anatomischen Theater an einer Leiche, später Mephistopheles — die Verschreibungsszene im Walde — die Tanzszene im Wirtshaus nebst niederländischem Anhang — Faust im Gebirg nach seinem ersten Morde — eine politische Szene (Episode): Mephistopheles instruiert in einem Hofgarten einen Minister — eine lange Szene in einer östreichischen Schmiede. — Diese Arbeit hat hier große Sensation erregt. Schwab besonders ist ganz furios darüber. Er hat eine aufrichtige, herzliche Freude daran.

Cotta ist in Paris. Ich kann also meine Verwendung für Manfred vor der Hand nicht fortsetzen. Sag ihm das, wenn Du ihn siehst.

Schwab ist erfreut, von Dir Beiträge zum Musenalmanach zu bekommen. Nächstens werden diese abgesendet, nebst den meinigen. Ich gebe den „Schmetterling" und die „Warnung im Traume", weil diese nun einmal in Wien nicht gedruckt werden darf. Es wäre doch schön, wenn auch mein verehrter Freund Schleifer was im Musenalmanach hätte. —

Wer wird denn in Zukunft die Vesta redigieren, da Zedlitz ihre Redaktion aufgegeben? erkundige Dich bei Gelegenheit. — Cotta hat mit mir noch nicht kontrahiert. So viel aber ist gewiß, daß er zur Herbstmesse eine zweite Auflage meiner Gedichte veranstalten will und gewiß unter anständigen Bedingungen, denn ich gelte große Stücke bei ihm. Das bleibe aber vorderhand unter uns. Ich hoffe demnach zum Herbst mit zwei Bändchen Poesien in Wien einzumarschieren. Früher komm ich nun einmal schwerlich weg, weil ich die Korrektur jedenfalls selbst machen will. Das Frühjahr werd ich wahrscheinlich in einem Badeort zubringen, um meine Gesundheit ganz herzustellen. Der Mangel an Eßlust ist bei mir auffallend; mein vegetatives Leben ist gedrückt. Dabei wird viel Kraft verzehrt auf heftige Empfindungen und finstere Dichtung. Ich muß meinem corpusculum ein bißl aufhelfen. Eine große Freude machen mir die Variationen von Schlesinger aufs Klavier. Ich spiele schon sechs davon. Mit Anstrengung kann man viel zwingen. Wenn ich sie nur wieder von Deinem Bruder Joseph hören könnte. Grüße mir den lieben Freund.

Wenn der Druck meiner Gedichte früher beginnen könnte, was allerdings möglich ist (Cotta kommt in acht Tagen zurück), so würden wir uns noch diesen Sommer wiedersehen. In sechs bis acht Wochen ist viel möglich, besonders wenn der Verfasser den Druckern auf dem Halse sitzt und beständig urgiert. Ich sehne mich sehr nach Dir, mein treuer, felsenbiedrer Bruder, und nach Dir, meine geliebte Schwester. Seid überzeugt, daß ich komme, sobald möglich.

Unser Mayer ist gegenwärtig sehr unangenehm beschäftigt mit der Untersuchung eines Doppelmordes, der sich in seinem Amtsbezirke zugetragen. Der liebe Mayer! wie er so lauter und innig uns ergeben ist! —

Im Hartmannschen Haus ist jetzt eine große Freude einquartiert. Mariette ist mit ihrem Kinde, einem stattlichen,

freundlichen Buben, auf zwei Monate bei uns. Der ehrwürdige alte Hartmann lebt ganz auf in seinem Enkel. Reinbek ist wieder völlig gesund und bei köstlicher Laune. Emilie hat ein sehr schönes Bild gemalt. Einen Kirchhof zwischen hohen Bergen, an einem einsamen See, im Mondlicht. Nach meiner Beschreibung des Hallstadter Kirchhofs hat sie die Idee konzipiert und meisterhaft ausgeführt. Besonders sind ihr die Schneeberge des Hintergrundes gelungen.

Ich kann es doch nicht lassen, Dir etwas von meinem Faust zu schicken. Hier hast Du die Szene im anatomischen Theater, welche die erste von allen sein wird, weil sie die Idee des ganzen Gedichts exponiert. Lies sie meinen Schwestern vor, meintwegen auch Klemm, wenn er sie hören mag; dieser ist gewiß einer der wärmsten und einsichtsvollsten Freunde meiner Muse, wie er einer der allernächsten meines Herzens ist. Dazu mußt Du ihn aber zu Dir laden. Trinket dann meine Gesundheit und vernehmt meinen Teufel. Weiter aber bitte ich diese Szene nicht mitzuteilen. Meinen übrigen Freunden will ich sie selbst vorlesen. Oder besuche Klemm in seinem Quartier, weil er so weit zu Dir hinaus hat, und lies ihms dort.

Drei Tage später:

Dein Brief und der meiner lieben Theres haben mich sehr erfreut. Wenn ich an Dich und Deine grundehrliche Liebe denke, so fühl ichs ordentlich, wie meine Seele auf Dir, einem sichern Boden, ruht. Gott segne Dich dafür.

Liebe Schwester, wenn ich an Dich denke, so weht mich mein verlorner Frühling an, und es tut mir unbeschreiblich wohl, daß Dein Gemüt ein so reiner Himmel ist, in welchem ich meinen Sitz habe. Du bist sozusagen meine Heimat. —

Gestern schrieb ich und vorgestern eine neue Szene Faust. Ich will euch lieber diese als die anatomische schicken, weil sie viel milder ist. Faust hat der Schuld schon viel gehäuft auf sein unstetes Haupt. Diese letzte Szene zeigt ihn nach einem Abenteuer in einer östreichischen Schmiede, das ihn sehr

angegriffen hat, und nach einem heftigen Ritt durch einen Wald, nunmehr auf dem weitern Ritt durch denselben Wald in ruhigerer Stimmung.

Der nächtliche Zug.
(II, 59.)

Mir ist eingefallen, ob ich die Redaktion der Vesta, im Falle sie noch nicht vergeben wäre, nicht vielleicht bekäme. Durch Zedlitz ginge das nicht, denn er ist mit den Eigentümern dieses Taschenbuchs zerfallen. Klemm könnte sich vielleicht erkundigen und im guten Falle Schritte tun. Bitt ihn darum in meinem Namen; aber haltet die Sache so still als möglich, um sich nicht durch Fehlschritte zu kompromittieren.

Grüße mir Deine lieben Kinder und meine Freunde.

Lebt wohl, liebe Geschwister! Marie, sei nicht so verliebt!

Euer

Niembsch.

Schreibe bald.

155. An Alexander Grafen von Württemberg.

[Stuttgart, Ende März 1834.]

Teurer Freund!

Hier übersende ich Dir die Abänderungen, welche nach meiner Meinung mit Deinem Gedichte Alb Arslan etwa vorgenommen werden könnten.

Strophe 1.

Sklaven, reichet mir den starken
Bogen von des Zeltes Wand,
Den Verräter Ali strafen
Will ich schwer mit eigner Hand.

2.

Also spricht der tapfre Führer
Der Seldschuken zornesrot usw.

4.

Eine Schar mordlustger Neger
Bricht sich durch die Menge Bahn.

5.

Mag des Herrschers Auge drohen,
Wildentflammt im Rachestrahl,
Ruhig blickt entgegen Ali,
Festgeschnürt am Henkerpfahl.

6.

Und den schweren, todgeübten
Bogen, den kein andrer spannt,
Faßt und rüstet zorneseilig
Sultan Arslan[s] starke Hand.

7.

Scharf nun zielt er, und die Waffe
Zischend von der Sehne schwirrt,
Doch zum erstenmal am Herzen
Ist sein Pfeil vorbeigeirrt.

8.

Von der Feder kaum berühret
Schleudert Ali ihm zurück,
Stolz, mit lächelnder Verachtung,
Seinen Pfeil und Todesblick.

9.

Arslan staunt dem Unerhörten,
Wütend über solche Schmach,
Schießt er dem verhöhnten Pfeile
Rasch den zweiten, schärferen nach.

10.

Heißer ihm auf Stirn und Wangen
Glüht herauf der Rache Glut,

Brauſend fliegt das ſcharfe Eiſen,
Doch es fließt kein Tropfen Blut.

13.

Vers 3. Wie ein Blitz durchzückts die Lüfte,

14.

Seht! urplötzlich reißt ſich Ali
Los vom ehrnen Kettenjoch,
Und er ſpringt vom Todespfahle,
Übermenſchlich, rieſenhoch.

15.

Die zerknickte Eiſenkette
Höhnend hin zur Erde klirrt,
Auf den Sultan ſtürmt nun Ali
Schneller, als der Pfeil geſchwirrt.

16.

Dürfte ganz wegbleiben.

17.

Sultan Arslan ſtürzt zu Boden
Unter Alis grimmer Fauſt,
Wie vom Streich der Axt im Walde
Laut die Eiche niederbrauſt.

18.

„Allah! Allah! durch den Sklaven
„Trifft mich mein verdienter Tod!
„Dein vergaß ich übermütig,
„Frevelnd brach ich Dein Gebot!“

19.

„Als ich heut im Morgenſtrahle
„Muſterte mein tapfres Heer, uſw.

20.

Lieber ganz wegzulassen, weil die Reue des Sultans schon Strophe 18 ausgedrückt ist.

21.

„Allah! Dir sich gleich zu wähnen
„Wage nie usw.

So, mein teurer Alexander Cäsarewicz, wäre das Gedicht vielleicht abzuändern. Du darfst kein Bedenken tragen, diese meine Abänderungen anzunehmen; dieselben betreffen ja nur die Sprache. — Erfindung, Ordnung der Darstellung, Gedanken und Empfindungen sind ja doch Dein Eigentum.

Lebe wohl, empfiehl mich der Frau Gräfin schönstens und sei herzlich gegrüßt von

Deinem Niembsch,
der Dich bald zu sehen hofft.

Stuttgart, was weiß ich den wievielsten März 1834.

156. An Alexander Grafen von Württemberg.

Stuttgart, den 15. April 1834.

Teurer Freund!

Ich bin der Frau Gräfin unendlich dankbar für ihre übergroße Freundlichkeit, daß sie bei Veranstaltung des Konzerts Rücksicht auf mich genommen. Ich küsse ihr die Hände für diese Güte.

Mein Halsübel ist wieder gehoben, und wenn Du mir übermorgen mittags den Wagen zu schicken bequem finden solltest, so bitte ich Dich darum; ich freue mich auf Deinen „Atargull". Daß Du keine schlafende Schöne so leicht schildern kannst, begreife ich. Du bist zu ungeduldig, ein schlafendes Wesen ruhig zu betrachten. Diese Art poetischer Konversation dünkt Dir zu langweilig. Aber nur dran; es muß doch ge-

lingen! Der epische Dichter muß sich an alles wagen. Hier gilt es freilich, die Saiten leise anzuschlagen und die Schläferin nicht zu wecken, und das leise Wesen ist überhaupt nicht Deine Sache. Probier es nur. Leb wohl, geliebter Cesarevicz!

Dein

alter treuer

Dibitsch.

157. An Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, am 22. April 1834.

Lieber Bruder!

Ich hoffe, ihr werdet eurer Besorgnis um das kranke Reschen bereits frei sein, wenn ihr diesen Brief bekommt. Es wäre für mich gar zu traurig, wenn ich euch nicht vollzählig anträfe bei meiner Zurückkunft nach Wien. Doch in euren Kindern steckt gutes Blut, und die Mutter ist sehr besorgt und aufsichtig. Das kleine Mariechen wird wohl auch schon gut sein. Kerner hat einen Mißverstand mit seinem Scherze bei Dir erregt. Es ist nicht von einer Toni die Rede, sondern von einem Toni, nämlich: Deinem Sohne, den ich zum Oberförster gemacht und mit der kleinen Emma, Kerners Tochter, einem allerliebsten Kinde, vermählt habe. Cotta ist wieder da von Paris, und ich habe ihm Vorschläge für meine zweite Auflage getan. Diese wird um zehn Bogen stärker als die erste. Ich habe das Honorar auf tausend Gulden gestellt. In einigen Tagen wird er sich darüber entscheiden. Ich zweifle nicht, daß ich mich mit ihm vereinigen werde, denn es ist ihm ungemein viel daran gelegen, mich im Verlage zu behalten. Bis zum Herbst hoff ich dann auch ein zweites Bändchen mit meinem Faust geben zu können. Es sollen hübsche Vignetten dazu gestochen werden.

Mit meiner Gesundheit geht es so so. Ich muß frische Bergluft aufsuchen und baden. Es sitzen noch einige böse

Seegeister in meinem Leibe. Das verfluchte Salzfressen! Der Teufel hole das Pökelfleisch!

Da meine Honorare erst im September fällig sind, so bitte ich Dich, mir 250 Gulden zu antizipieren. Ich werde sie Dir im September mit Dank zurückschicken oder wahrscheinlicher bringen. Ich will doch für unvorhergesehene Fälle gedeckt sein. Sollt es Dich aber genieren, so werd ich den Herz um einen Kreditbrief auf diese Summe ersuchen. Kannst aber Du das Geld so lang entbehren, so bitte ich Dich, es dem Herz zu übergeben, der es für mich an die hiesige Hofbank zu senden die Güte haben wird.

Was von Deinen Gedichten in den Musenalmanach kommt, weiß ich noch nicht; dies hängt von der Wahl Chamissos ab. Sobald dieser darüber entschieden haben wird, schreib ich Dirs. Du hast auf keinen Fall von der Zensur zu besorgen. Es ist ja alles ganz unverfänglich. Doch ich will Deinem Wunsche nachkommen. Schleifer soll bald dazu tun, mir was zu schicken. Schade, daß Du Deine „Gemsenjäger", die sich in der Trilogie vortrefflich ausnehmen, schon anderwärts vergeben hast. Ich habe neuerlich angefangen zu rezensieren und bereits einiges an die Allgemeine Literaturzeitung von Halle abgeschickt. Es ist dies keine üble Studie; man erhellt und befestigt dabei seine Kunstansicht. Fahre doch fort, Deine Gedichte zu ordnen, damit ich dafür sorgen kann.

Wenn ich die Redaktion der Vesta bekäme, wäre mirs sehr angenehm. Ich erhielte gewiß Beiträge von den besten Dichtern Deutschlands und könnte den Almanach vielleicht heben.

Der Druck meiner Gedichte wird hoffentlich binnen acht Tagen beginnen. Versendet werden sie aber erst im September.

Mayer steckt tief in der Untersuchung eines Mordes. Weh ihm, wenn er den Täter herausbringt! Er müßte in persona der Hinrichtung beiwohnen. Schreckliches Los für diese sanfte Natur!

Meine „östreichische Schmiede“ kommt im Musenalmanach. Ich habe darin die östreichische Küche verherrlicht. Meine liebe Theres und die Nani Schleifer werden eine Freude daran haben.

Deinem Pepi und Toni danke ich für ihre possierlichen Briefchen. Der „Herronkel“ hat hier viel Spaß gemacht. Man wußte hier gar nicht, daß ein Onkel bei uns in Österreich (dem eigentlichen Land der Pietät) ein so geachtetes Wesen ist. Ich zeige den schwäbischen Kindern diese devoten Zeilen an einen Onkel als Muster der Nachahmung.

Danke dem guten Herz in meinem Namen für seine freundschaftliche Verwendung bei Rockert, sowie meinem lieben Klemm.

Grüße Prean, Kaltenbäck, Huber, Braunthal, Skulsky usw., alle Freunde.

Tausend Küsse Deinen Kindern. Lebe wohl, teurer Bruder, Herzensschwester! Grüße auch Mina und Marie schönstens, Deine liebe Mutter und den wackeren Bruder Josephus. Soeben erhalte ich eine Einladung, heute den Abendtee bei Baron Cotta zu schlürfen. Da hör ich schon was Neues.

Euer Bruder

Niklas.

158. An Ludwig Uhland.

[Stuttgart, 25. April 1834.]

Lieber Freund!

Überbringer dieses, Theodor Thräner, ein Livlander, Freund Schuberts und Kerners, wünscht Deine Bekanntschaft, und ich bin so frei, ihn Dir zuzuweisen. Ich habe nur wenig mit ihm gesprochen, aber einen geistig bedeutenden Menschen [in] ihm gefunden.

Meine Empfehlung an Deine Frau.

Ich hoffe Dich bald zu besuchen

Dein

Niembsch.

Stuttgart, 25. April 1834.

159. An Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, 7. Mai 1834.

Geliebter Bruder!

Ich danke Dir herzlich für Deine bereitwillige Güte. Die 250 Gulden Konv.-Münze habe ich erhalten und hoffe sie Dir bis August zurückstellen zu können. Die Cottasche Buchhandlung hat meinen ihr projektierten Vertrag unterschrieben. Die zweite Auflage meiner Gedichte, mit deren Druck bereits begonnen ist, wird 1200 Exemplare stark. Mein Manuskript wird ungefähr 30 Bogen ausmachen; Druck und Papier wie bei der ersten Auflage; Honorar 1000 Gulden; Freiexemplare 36; neuer Vertrag im Falle einer dritten Auflage. Cotta hat sich sehr artig gegen mich benommen; ich habe gern mit ihm zu tun. An jenem Abend, den ich mit ihm zubrachte (Teegesellschaft), fand ich eine glänzende Versammlung hiesigen Adels und mußte nolens volens eine Szene aus meinem Faust vorlesen, wobei ich einen tüchtigen Erfolg hatte. Niemand aus der Gesellschaft, Schwab ausgenommen, kannte noch etwas von meinem Zauberer; sie waren wirklich, sozusagen, perplex. Seitdem spukt mein Faust und Mephistopheles in der Stadt herum; es frappiert die gutmütigen Schwaben die echte schwarze Teufelsader, die sich durch diese Arbeit zieht. Ich bin aber sehr mißtrauisch gegen diesen Effekt. Wer weiß, ob er recht künstlerisch ist; vielleicht ist er bloß psychologisch. Einige neue Lyrika, als: Atlantika, Niagara, ein paar Erotika, sind die einzige Ausbeute meiner letzten Zeit. Am Faust will ich fortmachen, wenn ich wieder ganz frisch bin. Ich hoffe das Beste von einem Aufenthalt im Schwarzwälder Bade Rippoldsau. Ich werde dort den Brunnen trinken. Mein Übelbefinden gründet sich bloß in einer Trägheit des Unterleibes, wogegen jenes Bad trefflich wirken soll. Die entfernte Ursache mag allerdings in Gemütsbewegungen liegen, welche ich darum soviel möglich mäßigen will. Bedenklich ist aber mein Zustand gewiß nicht. — Wenn

ich restauriert bin und meine Gedichte gedruckt sind, komm ich heim. Vier bis sechs Wochen seien dann meinem geliebten Schleifer gewidmet, dessen Gedicht hab ich bereits nach Berlin expediert. Schwab fand viel Gefallen daran. Auch mir gefiel es sehr; der Dichter hat dem Traunsee etwas von seinem geheimnisvollen Wogenschlage abgelernt; es ist ein gar süßer, ahnungsvoller Tonfall in diesem Liede. Schleifer ist ein tüchtiger Poet.

Dem Herz einen Gruß und Dank für seine Freundlichkeit. Einen neuen Almanach auf eigene Rechnung herauszugeben, ließe sich wohl in Österreich schwerlich machen. Leichter ging es bei der bereits beliebten Vesta.

In einer Rezension für die Allgemeine Literaturzeitung habe ich eine Bestimmung versucht: was eigentlich Naturpoesie sein müsse. Wenn die Rezension abgedruckt ist, will ich sie Dir senden.

Graf Alexander ist der alte. Er hat ein paar ordentliche Sachen gemacht, Gedichte nämlich. — Von Schwab und Pfizer schöne Grüße.

Ich freue mich in den Schwarzwald. Da will ich manchen Becher Gesundbrunnen nicht nur auf meine, sondern auch auf die Gesundheit meines treuen Engels Anton und meiner Therese trinken. Liebes Schwesterl! sei unbesorgt; mit mir stehet es noch nicht so schlecht. Ich soll noch manchen unbändigen Band Poesie in die Welt schicken, bevor ich aus der Welt gehe. Deine lieben Kinder alle gesund zu wissen, ist mir sehr beruhigend. Meinem lieben Pepi aber danke ich für sein Briefchen. Seine Artigkeit gegen seinen „Herronkel" macht hier einige Sensation bei den Müttern, die sich bereits vornehmen, ihre Kinder zu ähnlicher Artigkeit gegen die hierzulande allzu vernachlässigten Onkels zu dressieren. Österreich wird noch ein wahres Musterland für Deutschland. Sogar einige pädagogische Lichtstrahlen gehen schon von dort aus.

Wir haben hier herrliches Frühlingswetter. Im hiesigen Schloßgarten sind viele Nachtigallen; ich belausche sie täglich. O, der Frühling! — Zieht ihr nicht aufs Land? — Apropos! Sei so gut, lieber Bruder, meinen Freund Kaltenbäck zu erinnern, er möchte doch den bewußten Korrespondenten für das hiesige Kunstblatt drängen, bald etwas einzusenden. Grüße auch meinen wackeren Huber, dann alle die Freunde von Neuner und mir.

Wie geht es dem guten Klemm?

Noch einmal meinen innigen Dank für Deine gütige, prompte und herzliche Hülfe. Euch und eure Kinder und Schwester Marie und Mina umarmend,

Euer

getreuer Bruder und Onkel.

Die herzlichsten Grüße von Reinbecks und Mayer, der jetzt mit seinem Kriminalfall fertig ist, und, Gott sei Dank, nichts herausgebracht hat.

Niagara.

(I, 272.)

Vale!

160. An Karl Mayer.

[Stuttgart, 15. Mai 1834.]

Amicissime!

Ich würde schon heute zu Dir kommen, wenn ich nicht morgen zu Deiner lieben Schwester, der köstlichen Frau Köstlin, Regierungsrätin, geladen wäre; wir werden auf der Silberburg Tee trinken zu Abend, und ich hoffe auch Wein. Da wäre mirs denn ein gar gefundener Handel, wenn Du auch dabei wärst, bei mir oder Deiner Schwiegermutter übernachtetest und übermorgen zeitig früh, etwa um 7 oder 8 Uhr, nach Waiblingen führest.

Schulern, dem trefflichen Mann des Bades, sei so gut zu sagen, ich komme übermorgen nach Neustädtl, bleibe jedoch nur 8 Tage dort, er soll also in seinen Bestellungen sich nicht genieren lassen.

Mir ist jetzt viel wohler als in den Tagen der Bruthitze; wenn sie nur nicht wiederkommen. Schwab reist Freitag früh in die Schweiz, vielleicht gibt Dir der Wunsch, ihn noch zu sehen, einen Stoß herein nach Stuttgart; Schwab wird — aber, Freund, ich bin ein Narr, soeben fällt mir ein, daß Schwab morgen schon abreist. Komm aber doch herein, wenn es sein kann.

Der Druck meiner Gedichte hat begonnen. Cotta wurde gestern schon zurückerwartet aus Frankfurt; ich weiß aber nicht, ob er schon da ist. Ich will nächstens mit ihm sprechen über Deine Sache.

Schurz läßt Dich herzlich grüßen.

Leb wohl, Du und Deine liebe Frau und was sie geboren hat.

Dein

Niembsch.

Donnerstag, 15. Mai 834.

161. An Alexander Grafen von Württemberg.

[Neustadt, nach dem 17. Mai 1834.]

Teurer Freund!

Mich freut es, daß Du mich hast besuchen wollen, und bedaure, daß es umsonst geschah. Ich habe mich auf acht Tage der haarlosen Nymphe (guter Witz! die paar Haare, die sie hat, werden von Weinstöcken als Haarnadeln zusammengehalten) in die Arme geworfen, weil ich zur Beendigung eines neuen Faustischen Auftritts Ruhe bedarf. Darunter verstehe ich aber natürlich nur die Ruhe von den vielen aktiven und passiven Visiten, die mir in Stuttgart

auferlegt sind. Deinen lieben Besuch zähle ich natürlich nicht darunter, und wenn Du hierher kommst, machst Du mir große Freude, denn ich bin Dein Alter.

Chamisso, der Redakteur des Musenalmanachs, hat geschrieben: „Der Graf Alexander von Württemberg ist willkommen." Da erscheinen wir also einmal zusammen in einem Buche, was mir lieb ist. Ich will schließen, weil Dein Bote weit hat und die Nacht nicht mehr weit hat.

Empfiehl mich der Frau Gräfin. Also ich erwarte Dich!

Dein treuer

Miklos.

162. An Emilie Reinbeck.

[Neustadt, 22. Mai 1834?]

Liebe Freundin!

Hier erhalten Sie den Brief für Hauptmann Alberti, mit meiner Bitte, denselben an Grüneisen zu überschicken.

Heute ist Graf Alexander mit seiner Frau hier eingetroffen und wird drei Tage hier verbleiben.

Ich hoffe morgen früh auf ein paar Stunden nach Stuttgart zu kommen.

Montag werde ich mit Ihrer gütigen Erlaubnis wieder mein Zimmer in Stuttgart beziehen.

Mit den innigsten Herzensgrüßen an Sie und alle Ihrigen

ewig

Ihr

Niembsch.

163. An Karl Mayer.

[Neustadt, 24. Mai 1834.]

Samstag.

Liebster!

Meine gräflichen Freunde haben sich entschlossen, morgen den Geburtstag ihres Knäbleins hier zu feiern, und zwar

mit Trompeten und Pauken. Ich werde darum heute noch nicht abfahren und bitte Dich, das Fuhrwerk, falls es schon bestellt ist, abzusagen.

Ich komme heute noch zu Dir. Wenn Du Deine Visite machen willst, so komm heute nach Tische zirka $2^1/_2$ Uhr.

Dein

Niembsch.

164. An Justinus Kerner.

[Stuttgart, zwischen 26. und 31. Mai 1834.]

Lieber Freund!

Mit dem Drucke Deiner Gedichte wird bald begonnen werden. Eine neue Novelle von Sternberg, auf deren unverzüglichen Druck der Verfasser dringt, hat die Presse in Beschlag genommen, welche sonst Deine Gedichte in ihre Arme genommen hätte. Bis zur Herbstmesse werden die letztern doch noch immer erscheinen können; wenn auch erst in ein paar Wochen damit begonnen wird.

Sonntag reise ich nach Baden und von dort ein wenig im Schwarzwald herum.

Ich habe gute Nachrichten von euch, daß ihr alle recht vergnügt seid mit eurer Braut, was mich sehr erfreut.

Auch Alexanders sind wohl und vergnügt und voll der Liebe zu Dir.

Meine Gedichte sind in vier Wochen wahrscheinlich fertig. Reinbeck ist so gütig, in meiner Abwesenheit die Korrektur zu besorgen.

Lebe wohl, grüße die Deinigen.

Dein

Niembsch.

165. An Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, 28. Juni 1834.

Liebster Bruder!

Meine Geschäfte sind hier nun beendet; der Druck meiner Gedichte ist fertig. Die zweite Auflage wird eleganter gemacht als die erste. Von meinem Faust ist nichts dabei. Ich will zuwarten, bis sich das Gedicht, wo nicht ganz schließt, doch wenigstens in einer gegliederten Szenenfolge abrundet, und dann unter dem bescheidenen Titel: „Faustische Bilder" es erscheinen lassen. Neulich war ich mit Mayer bei Uhland in Tübingen. Er war wieder ganz Poet; die leidige Politik ist wenigstens bis zum nächsten Landtag abgeschüttelt. Er war auch ganz Freund, und ich hatte ihn nie so liebenswürdig getroffen. Es ist ein schöner Zug in seinem Charakter, diese wahrhaftige Freude an den poetischen Bestrebungen eines andern. Das Urteil eines solchen Mannes wiegt Bibliotheken von Rezensionen auf. Ich las ihm einige Faustiana vor; und zwar die nächtliche Szene im Walde mit der Johannisprozession las ich ihm, ohne es zu wissen, gerade in der Johannisnacht. Er hatte große Freude daran. Von seinen Gedichten wird jetzt schon die achte Auflage gedruckt. Am Johannistage machten wir, nämlich Uhland samt Frau, Mayer und ich, einen Ausflug nach Niedernau, einem hübschen Badeorte. Auf dem Wege wurde sehr viel über Poesie verhandelt, bis in die kleinsten praktischen Details. Uhland spricht sehr gründlich und ist gewandt im Denken und scharf im Auffassen fremder Ansichten. Schwab äußerte einmal gegen mich sein Verwundern, daß Uhland mit so viel Poesie so viel Schärfe des Urteils vereinige; mich wundert das gar nicht. Ohne scharfes Urteil kann man bei der glücklichsten poetischen Fähigkeit nichts schreiben, das da fertig ist, fix und fertig, und überall klappt. Mayer sprach weniger, der bescheidene schien mehr seine Freude darin zu finden, daß er die Freunde hörte und genoß.

Meine Gedichte werden erst zur Herbstmesse versendet werden. Meine Freiexemplare bekomme ich übrigens nächstens. Man hat mir mein Honorar entrichtet, und ich werde Dir meine Schuld bald mit herzlichem Danke abtragen. Mayer hat mir einen recht lieben Brief von Dir mitgeteilt. Die kleinen Gedichte sind zum Teile recht gelungen. Mayer hat mir den Brief zu schnell wieder entrissen, als daß ich Dir eine genauere Kritik darüber geben könnte. Im allgemeinen muß ich Dir aber bemerken, daß ich diese Art kleiner Gedichte nicht billige. Ich habe Mayer öfter meine Bedenken geäußert. Weit entfernt, das wirklich Schöne, das in Mayers Liedern und in den Deinigen vorkommt, zu verkennen, kann ich doch mit der fatalen Kürze nicht einverstanden sein, die den Leser gerade da, wo sich ein poetisches Gefühl in ihm anspinnen will, im Stiche läßt. Es liegt eine gewisse Neckerei darin, ein kindisches Versteckenspielen. Ferner tadle ich dieses Hinausgehen in den Wald, dieses Herumspionieren, ob die Natur nicht irgendwo einen poetischen Anhaltspunkt biete, gleichsam eine Blöße gebe, wo ihr beizukommen ist. Bei dieser Manier (so muß ich allerdings dieses Verfahren nennen) lebt der Dichter gar zu sehr in der Außenwelt, er lauert beständig auf Naturerscheinungen, an welchen er am Ende bloß herumdeutelt. Ich meine, der Dichter soll seine Gebilde im Innern und aus seinem Innern hervorschaffen, und die äußere Natur soll ihm nur aus der Erinnerung, die im Augenblicke der dichterischen Tätigkeit freilich zur fruchtbaren Anschauung werden muß, gewisse Mittel suppeditieren. Kürzer, die angeschaute und zum Symbol gewandelte Naturerscheinung soll nie Zweck, sondern nur Mittel sein zur Darstellung einer poetischen Idee. Ich weiß recht gut, daß ich selbst gar oft gegen diese Ansicht verfahren bin, allein ich glaube, die Ansicht ist richtig. Mündlich mehr darüber.

Meine Rückreise nach Wien hängt von meinem Magen ab. Es geht besser damit, und wenn es so fortgeht, werd ich

binnen vier Wochen von hier abreisen; wo nicht, muß ich nach Rippoldsau ins Bad. Es wäre schön, Herzensbruder, wenn wir uns bei Schleiser träfen! gibts keine Staubferien? — Schreibe mir doch darüber.

Rockert hat mir geschrieben und im allgemeinen bloß seine Nichtungeneigtheit, mir den Almanach zu übergeben, auf eine nicht unlangweilige Art geäußert. Ich kann dieses Herumfabeln nicht leiden. Es scheint übrigens ein guter Mann zu sein; er wolle, heißt es in seinem Briefe, im Herbst die Sache mündlich mit mir besprechen. Gut!

Gestern las ich in der Eleganten Zeitung einen sonderbaren Aufsatz über unsere neuesten Dichter. Man streicht mich sehr heraus. Schau doch, das Blatt zu kriegen (Junibeft der Zeitung für die elegante Welt). Der Rezensent tut mir die Ehre an, mich einen kriegerischen M..... Lies selber!

Liebste Tertschi, wie gehts? Bald sehen wir uns wieder! Und ihr, lieben Kinder, und meine verliebte Schwester Maria, ich grüß euch alle herzlich!

Leb wohl, Bruder!

Dein

Niembsch.

Deine Frau Mutter und Bruder Joseph, sowie den ganzen Neuner grüß ich schönstens. Vogels Gedicht liegt noch bei Schwab fürs Morgenblatt.

166. An Wilhelm Zimmermann.

[Stuttgart, 17. Juli 1834.]

Euer Wohlgeboren!

Auf die mir von Ihnen so freundlich zugedachte Ehre einer Teilnahme am Jahrbuch Schwäbischer Dichter muß ich verzichten, indem ich weder durch Geburt noch durch einen bloß temporären Aufenthalt in Württemberg geeignet bin, mich in die Reihe der schwäbischen Dichter zu zählen, so

ehrenvoll mir übrigens solche Stelle erscheint. Meine Landsleute würden mir eine literarische Auswanderung mit Recht übelnehmen.

Ich muß mich also mit der Freude begnügen, welche mir Ihre gütige Einladung gebracht, und bedauern, daß ich solche nicht anders erwidern kann als mit der Versicherung meines sehr verbindlichen, herzlichen Dankes.

In ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebenster

v. Niembsch.

Stuttgart, 17. Juli 834.

167. An Alexander Grafen von Württemberg.

[Stuttgart, 2. August 1834.]

Samstag.

Lieber Freund!

Ich danke Dir für Deine gütige Einladung für heute. Die ersten Tage der nächsten Woche will ich Dir, wenn ich gelegen komme, auf einige Tage zusprechen. Ich hoffe, bis dahin auch Deine Gedichte bereits kopiert anzutreffen, wo ich sie dann ein wenig durchgehen will. Ich bin gerade mit den letzten drei Bogen der Kernerischen Korrektur beschäftigt, darum muß ich das Vergnügen meines Besuches in Eßlingen noch um ein weniges verschieben.

Ich bitte meinen höflichsten Respekt an Deine Damen.

Immer und ganz

Dein treuer

Miklós.

Die Faustische Mordszene ist fertig. Ich bringe sie mit hinaus.

Ich bitte meinen herzlichen Gruß an von Reitzenstein.

168. An Friederike Mayer.

[Stuttgart, 3. August 1834.]

Liebe Freundin!

Beiliegendes Kettchen sende ich meinem lieben Patchen Emilie zum Angedenken; mir ist leid, daß ich ihrs nicht selbst anhängen kann; tun Sie es und sagen Sie dabei, daß es von ihrem Gödi kommt.

Leben Sie wohl, liebe Freundin, mit Ihren Kindern, die ich alle herzlich grüße. Ich komme doch bald wieder nach Württemberg.

Behalten Sie mich in freundlichem Andenken.

Mayer seh ich vielleicht in München, worauf ich mich sehr freue.

Adieu!

Ihr Freund

Niembsch.

In Eile. In einer Stunde fahre ich ab.

169. An Justinus Kerner.

Eßlingen, 4. August 1834.

Lieber Kerner!

Ich übersende Dir die Aushängebogen Deiner Gedichte, soweit ich solche korrigiert habe. Meine Heimreise machte mirs unmöglich, das Ganze zu besorgen. Beim prosaischen Teil wäre ohnehin meine Hülfe nicht nötig, vielmehr unerlaubt gewesen, da Du ja selbst sagst im Vorwort zu den Reiseschatten, sie sollen unverändert die alten bleiben. Meine Änderungen, die Du hier und dort in den Gedichten treffen wirst, sind, glaub ich, von der Art, daß Du sie, aufmerksam gemacht, ebenso vorgenommen haben würdest, und so hab ich denn im Vertrauen auf Deine stillschweigende Einwilligung und Deine ausdrückliche Vollmacht an mancher Stelle

nach bestem Wissen und Gewissen geändert. Sollte ich aber manchmal Deinen Sinn nicht getroffen haben, so würde ich das sehr bedauern und bitte Dich für solche Fälle um Vergebung. Die pressanten Drucker gestatteten mir nicht die Zeit, um Dich zu fragen, ob Du mit meinen Änderungen einverstanden seist. Eine der auffallendern Umgestaltungen dürfte Dir erscheinen: pag. 71 „Sängers Trost"; sie ist aber schlechterdings durch die Grammatik geboten. Früher hieß es:

Weilt an ihm kein Wandrer
Im Vorüberziehn,
Blickt auf seiner Reise
Doch der Mond auf ihn.

Auf ihn konkordiert nicht in genere mit dem Grabe, wovon Strophe 1 die Rede ist. Das Grab ist generis neutrius, darum müßte das pronomen der zweiten Strophe nicht heißen auf ihn, welches ja das masculinum ist, sondern auf es. Das geht aber nicht; folglich habe ich versuchen müssen, es mit einem andern Reim zu geben.

Es würde zu weit führen, wenn ich Dir alle meine Änderungen ebenso rechtfertigen wollte, ich kann mich hier nur auf meinen guten Willen berufen und meine freundlichste Sorgfalt, womit ich das Geschäft besorgt. Bei einem mündlichen Gespräch will ich Dir einmal, wenn Du es wünschest, genauere Rechenschaft geben. Trotz meiner Aufmerksamkeit sind einige Druckfehler, aber unbedeutende, stehen geblieben, weil der Setzer manchmal versäumte, einen von mir bezeichneten Druckfehler zu berichtigen; was übrigens auch meiner Gedichtsammlung begegnet ist, woraus Du ersehen kannst, daß ich die Deinige nicht mit geringerer Sorgfalt korrigierte.

Meine Gedichte sind fertig; Cotta will sie aber erst zur Herbstmesse erscheinen lassen. Bis dahin müssen auch die Freiexemplare zurückgehalten werden. Ich habe indessen dafür gesorgt, daß Dir ein solches in meiner Abwesenheit seinerzeit zugestellt werde.

Mittwoch reise ich von hier nach Hause. Es war mir unmöglich, Dich noch einmal zu besuchen.

Ich danke Dir und Deiner Frau noch einmal herzlichst für alles Liebe und Gute, das ich bei euch genossen, Deiner Tochter Marie wünsche ich eine glückliche Ehe und hoffe sie auch.

Lebe wohl, lieber Kerner, und glücklich in und mit den Deinigen!

Dein Freund

Niembsch.

170. An Julie von Hartmann.

[Salzburg, 14. August 1834.]

An Fräulein Julie
zu ihrem Geburtstage.

Als du gingst auf eine Reise,
Tratst Du noch in deinen Garten,
Jeder Blume deiner Pflege
Noch ein Lebewohl zu sagen.

Als du warst davongezogen,
Tränkte sie der frische Quell auch,
Neigten trauernd sich die Blumen,
Und sie waren nicht zu trösten.

Wie du pflegst des Frühlings Kinder,
Pflegtest du das Kind der Schwester
Und das edle Reis des Herbstes:
Deinen lieben alten Vater.

Sei gesegnet, meine Freundin!
Froher blühn die Blumen, schöner,
Die du pflegst mit treuen Händen,
Und die Menschen leben lieber.

Niembsch.

Salzburg, 14. August 1834.

Meinen herzlichen Dank an Fräulein Lotte für das schöne Täschchen, welches mich sehr überraschte und erfreute. Ebenso danke ich Ihnen und dem verehrten Herrn Geheimrat für Ihre freundliche Erinnerung an meinen Geburtstag.

Niembsch.

171. An Mathias Leopold Schleifer.

Salzburg, 14. August 1834.

Geliebter Freund!

Ich beantworte Deinen Brief, welchen ich längst in Stuttgart erhalten habe, erst jetzt, weil ich abwarten wollte, bis ich Dir würde die Nachricht geben können, Dein Gedicht sei in den Musenalmanach aufgenommen worden. Neulich hab ich die Probebogen des Musenalmanachs in Stuttgart zu Gesicht bekommen und mit großer Freude das wahrhaft schöne Lied vom See darin gefunden, wo es mit Schurzens zwei Liedern und einigen Faustianis von mir in freundlicher Eintracht erklingt. Schwab, der Redakteur des Almanachs, grüßt Dich und dankt Dir für Deinen Beitrag zu dem gemeinsamen Unternehmen der deutschen Lyriker. Der künftjährige Almanach wird reich sein an guten Gedichten. Du wirst Dein Freiexemplar im Herbst erhalten. Nächstens aber erhältst Du einen sehr interessanten und, ich hoffe, Dir angenehmen Besuch von Hofrat Reinbeck und seiner Frau aus Stuttgart. Sie kennen Deine Gedichte und lieben sie, und sie wollen auch den Dichter und meinen Herzensfreund kennen lernen, das Lieben geht bei Dir von selbst. Auch ich werde mit Reinbecks nach Gmunden kommen und mich wieder einige Tage an Dir freuen, mein lieber Freund. Du wirst an Reinbeck einen sehr liebenswürdigen und gebildeten Mann kennen lernen. Er ist Professor in Stuttgart, hat viele Schriften herausgegeben, teils belletristischen, teils sprachforscherischen Inhalts. Viele gelungene Novellen, einige dramatische Versuche usw.

gründeten seinen Namen. Solltest Du von seinen Schriften nichts kennen, so darf Dich das gar nicht beunruhigen. Er ist der anspruchsloseste Mann von der Welt. Seine Frau ist eine ausgezeichnete Landschaftsmalerin und will einige Skizzen von der Gmundner und Hallstadter Gegend aufnehmen. Dabei ist sie eine ebenso treffliche Hausfrau; von höchster Achtungswürdigkeit in jeder Hinsicht.

In einigen Tagen wollen wir von hier abreisen zunächst nach Ischl und Hallstadt, sodann zu Dir, so daß wir etwa in acht Tagen in Ort eintreffen.

Bis dahin Gott befohlen, mein Freund, ich grüße Dich, Deine liebe Frau und Kinderschaft aufs herzlichste.

Dein Freund

Niembsch.

172. An Emilie Reinbeck.

Neuberg in Steiermark, 6. September 1834.
Morgens.

Liebe Freundin!

Wir sind doch zu schnell getrennt worden, und ich möchte sagen, zu unvorbereitet, obwohl wir es lange zuvor wußten. Nicht einmal Ihre Bleistifte hab ich Ihnen mehr gespitzt, so vieles hatt ich Ihnen noch zu sagen vergessen, oder vielmehr die herbe Stunde ließ mich nicht zu Worte kommen. Wenn ich die ersten Nächte nach unserer Trennung oder des Morgens erwachte, war mirs immer, als wären wir noch beisammen. In Werfen, meinem ersten Nachtquartier hinter Gollingen, wollt ich des Morgens schon ins nächste Zimmer hinüberrufen: Reinbeck, was macht Dein Fuß? Doch da besann ich mich und wurde sehr traurig.

Meine Reise bis hierher ging auf kleinen Postkarren sehr rasch. Die Gegend ist schön. Auf dem Wege von Golling nach Werfen liegen, etwas abseits, die Öfen. Mein Reise-

gefährte nannte sie mir zufällig, und auf mein Bedauern, sie nicht gesehen zu haben, machte er mir die angenehme Entdeckung, daß sie ganz in unserer Nähe seien, und erbot sich sehr artig, mich dahin zu führen. So Wildes hatt ich noch nie gesehen. Eine enge Schlucht, oder vielmehr ein Riß klafft durch die Felsen hinunter wie eine tiefe, finstre, ewige Wunde. Unten in schwindelnder Tiefe braust die Salzach. Der beträchtliche Fluß drängt sich hier so eng zusammen, daß er zu überschreiten wäre. Dadurch wird er sehr tief und ungestüm, wie wann sich ein ganzes Leben zusammendrängt in eine tiefe heftige Leidenschaft. Ungeheure Felsen liegen umher, als einzelne Ausbrüche, in denen sich ein grollender Geist Luft macht, und so starr und stumm sie auch daliegen, man spürt, wenn man sie betrachtet, noch etwas von der Erschütterung, mit welcher sie einst geschleudert wurden. In dieser Schlucht möchte ich eine Hütte bauen. Gegen diese Zerrissenheit ist das wildeste Lied Byrons ein Gesang der Seligen. O wären Sie doch dagewesen!

In Werfen fand ich ein gutes Nachtquartier auf der Post. Mein Fenster ging gerade auf den Kirchhof hinaus, daß ich die Malereien auf den Kreuzen deutlich sehen konnte. Trübe Stimmung. Beim Abendessen mußte ich die Gefälligkeit meines Reisegenossen in barer Langweile bezahlen. Dieser Mann, ein Mechaniker aus München — Sie haben ihn ja in Gollingen gesehen —, ist doch noch der allerlangweiligste aus meiner ganzen traurigen Erfahrung. Die genossene Artigkeit machte es mir zur Pflicht, mich ihm auszuliefern. Ich war der einzige Mensch, den er zur Unterhaltung hatte. Mit allem Zwange, den ich mir antat, konnte ich unser Gespräch nicht in Fluß bringen; es riß immer sogleich wieder ab. Aber immer wieder kam der Furchtbare mit einer neuen Geschichte. Ich wünschte ihm gewiß von Herzen eine glückliche Reise.

Die weitere Fahrt bot einige große Gebirgsansichten. Besonders schön ist der sogenannte Hohe Kamp, bei Gröbming.

Hier traf ich in der Wirtsstube einen Gerber, der viel von seinen Gebirgsreisen und Jagden erzählte und mir auch ein recht hübsches Gemshorn schenkte, das ich meinem verehrten Geheimrat zu einem Stocke verarbeitet bringen will.

Auffallend war mir hinter dem Dorfe Steinach die Ruine Wolkenstein, auf hohen roten Felsen aus rotem Gestein erbaut. Es sieht aus, als ob das Blut der Zerstörer dieser Burg (etwa Türkenblut) noch über die zertrümmerten Mauern und Felsen herabströmte. Wirklich ein ganz wunderlicher Anblick.

Gestern abend bin ich hier angekommen. Schurz war sehr freudig überrascht. Er sagte nichts als ein heftiges „Sackerment!" und fiel mir um den Hals. Er ist sehr heiter und vergnügt. Ihre Grüße freuten ihn sehr, und er erwidert sie aufs herzlichste. Ich werde gerne einige Tage verweilen in dem romantischen Neuberger Tale; etwa so lange, bis ich einen Brief von Ihnen in Wien vermute. Ich bin in banger Erwartung darauf. Reinbecks Fuß macht mir Sorge; wie geht es dem Ihrigen? Halten Sie doch Wort mit der Pflege desselben. Mein Seitenstechen hat sich ganz verloren; und so hoffe ich denn, daß jedes Nachweh dieser mir unvergeßlich lieben Reise vorüber ist. Möchte dies doch auch bei meinem teuren Freunde Reinbeck sein! Der hat sich auf dieser Reise mir noch werter gemacht. Herausgerissen aus allen Bequemlichkeiten seiner Gewohnheit, von Entbehrungen und Strapazen mancher Art heimgesucht, von Menschen umgeben, deren Sprache ihm fremd ist wie ihre Sitten, überdies körperlich leidend, hat er gleichwohl eine Rüstigkeit und Heiterkeit der Laune behauptet, die von großer Herzensgüte zeugt und mich manchmal bis zur Rührung erfreut.

Nachmittags.

Soeben steh ich von meiner Siesta auf. Eine vorübergehende Prozession weckte mich mit ihrem Gesange. Männer und Frauen sangen abwechselnd eine recht liebliche Melodie.

Im Augenblicke des Erwachens dachte ich: es freut mich, daß Emilie auch einen Kirchengesang bei uns hört. Das war also wieder die Täuschung, von der ich Ihnen anfangs dieses Briefs schrieb.

Was hat man zu Ihren schönen Skizzen gesagt? Sie werden doch bald zu deren Ausführung schreiten?

Morgen wird von den hiesigen Bergbeamten ein Ausflug nach einem schönen Tale gemacht. Schurz und ich sind auch geladen. Fünfundzwanzig Personen werden in sechs Wagen hinausfahren. Das wird eine bunte Gesellschaft werden. Ich freue mich nicht sehr darauf. Abzulehnen war jedoch die Sache nicht, weil ein Jugendfreund Schurzens das Ganze anordnet. Hab ich dann der hiesigen Geselligkeit diesen Tribut gebracht, so will ich sehen, was Einsamkeit und schöne Natur mir an poetischer Stimmung bringen werden. —

Gestern zeigte mir Schurz einen Brief von meinem Freund Mayer, worin der sich sehr empfindlich äußert über meine kritischen Bemerkungen, seine Poesie betreffend. Er sagt, ich habe ihn an seinem innersten Leben angegriffen; das solle ein Freund nicht tun; er sei ganz verstimmt und unfähig, etwas zu dichten. Das hat denn auch mich verstimmt. Er hat mich mißverstanden. Ich habe nicht sein poetisches Leben angegriffen, sondern eine gewisse Manier, in die er zuweilen verfallen ist. Ich war freimütig genug, mich tadelnd über solche Manier zu äußern, weil ich nicht glaube, daß diese mit seinem dichterischen Kerne identisch sei, indem er durch die Tat das Gegenteil bewiesen hat. Was aus meiner Freundschaft gekommen, wird in Mayers Briefe meiner Freundschaft gerade zum Vorwurfe gemacht. Mayers Poesie hat keinen wärmern Freund gehabt und hat noch keinen wärmern als mich. Das tut mir sehr leid. Ich werde künftig vorsichtiger sein in meinen Urteilen. Das wahrhaft Schöne in Mayers Liedern nicht verkennend, es vielmehr lebhaft fühlend, hab ich nur bedauert, daß es, oft in kleinen Splittern hingeworfen

und vergeudet, nicht zu ganzen geschlossenen Gedichten gestaltet worden. Die wenigsten Leser haben Liebe und Geschick genug, das oft gar zu flüchtig Angedeutete aufzufassen und in ihrem Innern weiterbildend zu ergänzen. Ich hielt es für meine Pflicht, meinem Freunde einen Wink zu geben über einen Übelstand, der sonst vielleicht dereinst härter und verletzender in öffentlicher Kritik zur Sprache gebracht werden dürfte. Ich liebe Mayers Muse um ihrer Kindlichkeit willen, daß sie sich aber von einem wohlgemeinten Freundeswort so kindisch einschüchtern läßt, will mir an ihr nicht gefallen. Wie gesagt, ich werde vorsichtiger sein gegen den lieben, allzu empfindlichen Freund. Verzeihen Sie diese Diversion. Sie waren aber so oft eine teilnehmende Freundin meiner ästhetischen Leiden und Freuden, daß ich auch dies gegen Sie äußern mußte. Es macht mir wirklich einigen Kummer.

Grüßen Sie mir meinen lieben Reinbeck und alle die Ihrigen herzlich, auch Frau von Bauer. In Erwartung baldiger, froher Nachrichten und Ihnen wie Reinbeck dankend für die vielen Freuden unserer Zusammenreise

von Herzen

Ihr Niembsch.

173. An Emilie Reinbeck.

Wien, 20. September 1834.

Liebe Freundin!

Ihr sehnlich erwarteter Brief ist endlich eingetroffen und hat mir die Beruhigung gebracht, daß Sie und Reinbek gesund und glücklich in Stuttgart angekommen. Die Reise war also gut bis zum Schlusse. Gott sei Dank.

Meinen Brief aus Steiermark vom 6. September werden Sie erhalten haben. Das letzte, was ich Ihnen darin von meinen kleinen Erlebnissen mitteilte, war ein damals projektierter Ausflug ins Gebirge. Dieser fiel gut aus. Dreißig

Personen, ein lustiges, harmloses Völkchen, waren meine Gesellschaft. So heiter es übrigens dabei zuging, mir wurde doch etwas leer und bang zumut; die sonst so beliebten steirischen Tänze wollten diesmal bei mir nicht recht anklingen. Ich brachte nur noch ein paar Tage darauf in Neuberg zu und ging nach Wien. Meine Schwester traf ich sehr wohl und erfreut, wie auch ihre Kinder. Sie wohnt noch immer auf dem Lande; und so bewohne ich denn das Quartier im Schwarzspanierhaus, das etwas düstre, klösterliche, allein. Ich wünsche sehr, daß meine Schwester bald hereinziehe, denn Zerstreuung, besonders in den Abendstunden täte mir not. Ich mag die Abendstunden nur zu Hause zubringen, weil ich mir das in Stuttgart so angewöhnt habe und nicht gerne etwas aufgeben mag, was ich dort angenommen habe. Das Kaffeehaus ist leer. Kurz, mir will hier nichts mehr recht gefallen. Mein Schwager kommt erst um die Mitte Oktober herein. Wann mein Mephisto kommt, weiß der Teufel; es ist, als hätt ich meine Poesie in Stuttgart gelassen, wenn sie nicht bald kommt, reis' ich ihr nach. Es wird, hoff ich, gehn mit meinem Passe. Ich betrachte selbst meine Reise nach Wien nur als einen Ausflug, wie Ihre liebe Schwester, deren Zeilen mich außerordentlich erfreut haben.

Konzerte, Opern bekomm ich hier auch nicht zu hören. Nach den Journalen frag ich vergebens; kurz, es scheint sich hier alles verschworen zu haben, mich aus Wien bald wieder hinauszuärgern. Aus all der Leere und dem Unbehagen hab ich mich, so gut es gehn will, geflüchtet in ein ernsthaftes Studium. Herbarts philosophische Schriften beschäftigen mich beinahe den ganzen Tag. Manchmal, und oft, kommt auf die dürren Felder metaphysischer Spekulation ein frischer Lufthauch aus unserer schönen Gebirgsreise gezogen, und liebe Erinnerungen erquicken und stärken mich in der Arbeit, deren Zweck und Ziel ist, mich dauerhaft in Ihrer Nähe anzusiedeln, und die mir darum auch ziemlich vonstatten geht. Doch,

so sehr dieses Studium den Kreis meiner Erkenntnis erweitert und erhellt und mir die Hoffnung gibt, meine ästhetischen Ansichten in ein System zu bringen, so wenig bin ich imstande, aus einer gewissen Schwermut, die nahe an Hypochondrie grenzt, mich hinauszuphilosophieren. Ich habe noch mehr Hoffnung, daß mich mein Mephisto hinausspotten wird. Ja, teure Freundin, die hundert Meilen, die sich zwischen Ihrem Hause und mir so schrecklich breitmachen und hereinlümmeln, sind mir der verhaßteste Strich Landes auf Gottes weiter Erde. Wenn meine Schwester wüßte, was ich ihr zuliebe verlassen habe, sie würde längst hereingezogen sein.

Die Naturforscher werden vermutlich schon wieder fort und die gewünschte Stille in Stuttgart eingetreten sein, wann Sie diesen Brief erhalten. Das mag freilich für viele Stuttgarterinnen ein gar willkommenes Amt gewesen sein, die fremden Frauen systematisch zu fetieren. Eine so ehrenvolle Firma wird der Klatschlust nicht alle Tage zuteil. Prosit! Mich freut es, daß meine liebe Freundin sich losgesagt. Während die fremden Gelehrten sich als Forscher zeigten, spielten gewiß ihre Frauen nur allzusehr die Rolle der Geforschten und Durchforschten. Prosit, ihr Armen! —

Für Ihre freundliche Sorgfalt in betreff meiner Pelze danke ich schönstens.

Weiß man nicht, wie lang Graf Alexander in der Schweiz bleibt?

Von den mir befreundeten Häusern hab ich bis jetzt nur das Löwenthalsche besucht. Auf nächsten Mittwoch bin ich nach Penzing geladen, wo ich jene gepriesene Unwiderstehliche im hellen Tageslichte werde zu sehen bekommen. Neulich war mir das Glück nur im Dämmerlichte des Abends zuteil geworden. Die Frau Hofrätin Kleyle, die Mutter der Unwiderstehlichen, ist eine recht heitere Frau, der Ton der ganzen Familie ein ziemlich gebildeter, doch, wie mir schien, ein mehr auf leichteren geselligen Genuß gestellter. Löwenthals Frau

scheint mir noch immer das interessanteste Glied dieser sehr zahlreichen Hausgenossenschaft. Ich glaube, ich werde bald wegbleiben. Es sind halt keine Hartmanns. Auf dem Lande wohnen Löwenthals und Kleyles zusammen. Mir wärs lieber, wenn ich die erstern allein haben könnte.

Auch die fatale Cholerine, an der Sie litten, doch wie ich hoffe nur kurz und unbedeutend, wird jetzt vorüber sein an Ihrem Hause. Schreiben Sie mir nur recht bald, liebe Freundin. Ich habe so oft nach Ihrem Briefe gefragt, daß mich jetzt die Postbeamten von weitem schon kennen. Sorgen Sie dafür, daß ich von diesen Leuten nicht oft mit einem: „'s is no nix da" abgefertigt werde. Sorgen Sie auch für Ihre teure Gesundheit.

Herzlichste Grüße an die Unsrigen.

Ewig

Ihr Niembsch.

174. An Georg Reinbeck.

Wien, 20. September 1834.

Teurer Freund!

Ja wohl sind das schöne Erinnerungen, die an unsere Reise, und ich will sie Dir bald mündlich auffrischen, wie Du den Wunsch äußerst in Deinem lieben Briefe. Dein für mich so gedanken- und freudenanregender Umgang fehlt mir nun sehr fühlbar. Wußtest Du doch immer neue Gegenstände der Unterhaltung und wohltätigen Zankes auf die Bahn zu bringen. Könnt ich nur in einem Tagbuche nachlesen, was alles über unsere Zunge und Leber gelaufen ist während unsers letzten Zusammenseins.

Die betrübende Nachricht von dem abermaligen Unglück unserer Grüneisens hab ich mit Bedauern vernommen. Versichere die Freunde meines herzlichen Mitgefühls. Weil Du nur wieder ganz hergestellt bist. Dein wackerer Leib wird

manchmal ein wenig krank, wie es scheint, bloß um sich einen Spaß zu machen in der Übung, Anfälle feindlicher Potenzen zurückzuschlagen. Er soll leben, der wackre!

Die Exemplare für Schleifer und Schurz, oder auch nur das letztere, bitte ich an Gerolds Buchhandlung absenden zu lassen. Du wünschest zu erfahren, wie mein Faust auf meinen Schurz gewirkt habe? Gut. Er kennt aber nur erst wenig davon. Den Musenalmanach hab ich hier bereits gesehen. Der Umschlag!! und zum Teile der Inhalt!!! Wer ist denn dieser Tiro? Das ist ja gar ein verfluchter Saumagen. Sage aber dem Schwab nichts; er könnte glauben, wir wollen sein Museninstitut anfeinden. Aber unter uns: es ist da gar viel Mist zusammengekehrt auf ein Häuflein, und die armen Musen müssen diesen Mist in ihren Schürzen durch ganz Deutschland herumschleppen wie Stallmenscher. Dieser Tiro! Pfui Teufel; da ist mein liederlicher Faust ein Heiliger gegen.

Hier herrscht noch immer dieselbe Dürre, nur weniger Hitze. Alles ist um Wien wie ausgebrannt; die ganze Natur eigentlich verschmachtet.

Auf meiner Herreise kam ich über Neustadt. Die ganze Stadt von 700 Häusern lag, bis auf 15 Häuser und einige Scheunen, in Schutt und Asche. Das Feuer brach den 9. d. M. nachmittags aus, und in fünfzehn Minuten stand die ganze Stadt in Flammen. Der heftige Sturm trieb den Brand mit solcher Schnelle in alle Straßen und Häuser, daß die armen Unglücklichen ihre ganze Habe im Stich lassen mußten. Doch sind an hundert Menschen verbrannt. Ein Bürgersmann fand von seinen beiden alten Eltern nichts als zwei Häuflein Asche und verbrannte Knochen, die er in einem Topfe davontrug mit den Worten: da hab ich meine lieben guten Eltern beisammen. Die Röhren in den Brunnen und die Feuerspritzen sind verbrannt. Ein wütendes Feuer, wie man sich keines ähnlichen erinnert. Der Anblick der Brandstätte ist über alle Beschreibung traurig und niederschlagend.

Doch sind bereits bedeutende Summen für die Unglücklichen gesammelt worden.

Uhlands Gedicht hab ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Sollte auch dieses kein Thema für einen Abendstreit abgeben, so werden wir darum nicht verlegen sein, ein solches zu finden. Du bringst gewiß etwas. Auch ich sehne mich nach unsern gewohnten Schlafstärkungen. Ich schlafe jetzt wirklich nicht halb so gut wie bei Dir.

Mir ist bei der Stelle Deines Briefes: mein Faust habe kein Ärgernis gegeben, ein Stein vom Herzen gefallen. Ich möchte bei Deinen Damen nicht in Mißkredit kommen, denn unter uns: Deine Damen machen den mir liebsten Teil meines Publikums aus. Ich halte gar viel auf ihr Urteil. Zuerst muß man das Herz um seine Meinung fragen, und das spricht bei feinern Frauen unverfälschter als bei spekulativ gebildeten Kunstrichtern. Du wirst mir das doch nicht übelnehmen.

Nun lebe wohl, mein lieber Freund, auf baldiges frohes Wiedersehen. Viele Grüße von meinem Schwager und meiner Schwester

Dein eifriger
Freund und Gegner (in disputationibus)
Niembsch.

175. An Schwager Anton Schurz.

Wien, 22. September 1834.

Liebster Bruder!

Hier übersende ich Dir einen Brief von unsrem lieben Mayer. Die Gedichte darin waren mir ein wahrer Augentrost. Du hattest doch recht: es wird wieder kommen. Ein wahrer Dichter läßt sich nie das Maul stopfen.

Zu einer Gemsenjagd soll ich? Das wäre freilich köstlich! Ich leide aber seit gestern an einem kleinen katarrhalischen Fieber; darum kann ich auf Deine freundliche und lockende Einladung keine bestimmte Antwort geben. Ich schwanke etwas in den Knochen. Bin ich bis Donnerstag wieder gut, so will ich kommen. Der Neuberger soll nur so gut sein, im Rennerschen Kaffeehaus (erster Stock) anzufragen; wäre es aber nichts mit dem, so käm ich auf dem Eilwagen. Aber wie gesagt, früher muß ich wieder aufrecht sein.

Den Musenalmanach werd ich Dir samt meinen Gedichten nächstens schicken oder selbst bringen. Unsere Therese hat ihren ferneren Aufenthalt auf dem Lande von dem Umstande abhängig gemacht: ob ich nach Steiermark gehe oder nicht? Ja, so bleibt sie; nein, so zieht sie herein.

Deine Kinder hab ich recht vorgerückt gefunden. Der Toni ein tüchtiger, stämmiger Kerl und recht gescheit. Deine Mutter ist sehr freundlich für mich besorgt und sucht mir die Abwesenheit meiner lieben Therese, die mir freilich sehr abgeht, weniger fühlbar zu machen. Klemm ist bereits hereingezogen.

Mittwoch hab ich in Penzing bei Löwenthal gespeist. Er und sie sind mir sehr zugetan. Recht gute, feine Menschen. Sonntag darauf hab ich mit ihnen eine Partie nach Nußdorf gemacht. Mondhelle Nacht; Fahrt auf der Donau; fröhliches Nachtessen auf dem Balkon; Heimfahrt um zwölf Uhr. Das war nicht übel. Aber, lieber Bruder, die Hypochondrie schlägt bei mir immer tiefere Wurzeln. Es hilft alles nichts. Der gewisse innere Riß wird immer tiefer und weiter. Es hilft alles nichts. Ich weiß, es liegt im Körper; aber — aber —

Lebe wohl, lieber Bruder!

Dein

Niembsch.

Mayers Brief hat Therese geöffnet.

176. An Max Löwenthal.

(Wien, 27. September 1834.)

Lieber Freund!

Bemühen Sie sich heute nicht zu Neuner. Ich fahre um 1 Uhr nach Steiermark zur Jagd. Mein Husten und Heiserkeit sind noch nicht ganz vorüber. Auf jeden Fall wird es die Gebirgsluft gut machen.

Herzliche Empfehlung an Ihre Frau. Leben Sie wohl.

Ihr

Niembsch.

177. An Emilie Reinbeck.

Wien, 5. Oktober 1834.

Liebe Freundin!

Gestern kam ich aus Steiermark, wohin ich zu einer Gemsenjagd gereist war, hierher zurück und traf Ihren lieben Brief an und eile, ihn zu beantworten.

Den Ausflug nach Steiermark unternahm ich, um mich einem gewissen schwermütigen Dahinbrüten zu entreißen, das nicht gut ist und meinen Körper, worin es gegründet zu sein scheint, noch mehr herabbringen würde, wenn es andauerte. Die Zerstreuung der Jagd, das mühsame Bergklettern, das Ankämpfen gegen vieles Ungemach, indem ich drei Stunden lang, dem Regen, dem Wind, beißender Kälte ausgesetzt, auf meinem Stande den Gemsen auflauern mußte, die heftig erwachte Jagdlust, die mir das alles leicht erträglich machte: dies zusammengenommen war wohl imstande, mich auf kurze Zeit meinem fatalen Unmut zu entreißen; aber kaum war ich zur Rückreise in den Wagen gestiegen, so war ich auch schon wieder in den alten Trübsinn zurückgefallen, und zwar so tief, daß ich in gänzlicher Abwesenheit der Seele in dem Postwagen der ersten Station mein Sacktuch, in jenem der zweiten meine Lieblingspfeife und in einem dritten Wagen mein Faustisches

Manuskript vergaß. Wahrscheinlich ist alles verloren, und meinen Teufel hat nun der Teufel geholt. Großen Anteil an meiner Verstimmung hatte die peinliche Ungewißheit über Ihr Befinden. Reinbeck schrieb mir am 10. September, Sie seien von der Cholerine befallen worden, und ich hatte die ganze quälend lange Zeit bis gestern keine weitere Nachricht von Ihnen. Ein Brief von Reizenstein schilderte mir die genannte Seuche als eine sehr bedenkliche und versetzte mich dadurch in eine Angst, die mir oft den Hals zusammenschnürte, wenn ich Ihrer gedachte. Da haben Sie mir alle Sorge, allen Verdruß, womit ich durch meine Nachlässigkeit im Briefschreiben je gegen Sie gefehlt, in einem bitter gesteigerten Maße heimgezahlt. Von der starren Systematik, mir nur alle vierzehn Tage einmal zu schreiben, hätte meine geliebte Freundin doch diesmal abweichen können, wo mir eine beruhigende Nachricht so wohlgetan hätte und mir deren Ausbleiben so wehe tat. Doch es sei alles vergessen! weil Sie nur wieder gesund sind und bald an Ihrer Staffelei sitzen werden. O wie freue ich mich auf Ihre neuen Schöpfungen. Der Beifall, den Ihr Kirchhof bei den Stuttgarter Künstlern gefunden hat, ist nichts weiter als die verdienteste Anerkennung, ist mir aber als Ermutigungsmittel, desgleichen Ihre große Bescheidenheit zuweilen bedarf, sehr willkommen. Es wird indessen wohl schon wieder stille geworden sein um Sie, ja wohl muß es stille sein, wenn Sie Ihre schöne Kunst üben sollen, damit Ihnen nichts verloren geht von den leisen Entdeckungen und heimlichen Eingeständnissen, mit denen der Naturgeist Ihre Staffelei so gerne umschwebt. O malen Sie, teure Freundin! Vor kurzem war ein Engländer bei mir, ein sehr einsichtsvoller Mann von gediegener Bildung. Mit großem Vergnügen verweilte sein Blick auf meiner Lilla, und er bemerkte, er finde in dem Bilde jene süße Schwermut, die ihn an manchen Gegenden seiner Heimat angesprochen habe. Das freute mich innig.

Meine Schwester ist nun wieder in der Stadt. Sie hat ihren Aufenthalt auf dem Lande mir zuliebe verkürzt. Schurz ist noch in Steiermark. Mein Leben hier wird sein Zurückgezogenheit, solang ich noch dableibe. Sollte sich mein verlornes Manuskript nicht wiederfinden, so werd ich zunächst mich damit beschäftigen, die ersten Konzepte meines Faust, welche ich zum Teil noch habe, aus dem Gedächtnis zu ergänzen, wobei mir der Umstand, daß ich Ihnen das Gedicht so oft vorgelesen, gut zustatten kommen wird. Neues ist noch hinzugekommen. In Steiermark schrieb ich noch eine kleine Szene, worin Faust das vom Minister bestellte Hochzeitslied absingt, und eine andre, worin er, bevor er aufs Meer geht, vom Grabe seiner Mutter Abschied nimmt. Auch ein kleines lyrisches Gedicht ist entstanden. Ich will Ihnen aber nichts davon schreiben, damit ich bei unserm Abendtee, der auch mir sehr teuer ist, was vorzulesen habe. Ja, in diesem Tee duftete mir die Blüte geselliger Freude gar erquickend zu. Bald, bald bin ich wieder bei Ihnen.

Kiderlen hat die Pelze weder geschickt noch darüber geschrieben. Ich komme hoffentlich bald in den Fall, sie zu benötigen. Es ist hier schon sehr kühl, und meine Abreise dürfte nicht ferne sein, wenn alles geht, wie ich wünsche. — Das Treiben der hiesigen Literatoren ist höchst unerquicklich und anwidernd. Das feindet sich an, das beneidet sich wechselseitig um jeden Bissen Ruhm und sucht sich solchen vom Maule wegzuschnappen. Diese Menschen, wenige abgerechnet, kommen mir vor, als hätten sie, eine Diebsbande, ein paar Fetzen Reputation gestohlen, um welche sie sich nun mit Gezänke herumbalgen. Widerlich, sehr widerlich! ich möchte hier keinen Almanach herausgeben. Einige Auftritte unter den hiesigen Schöngeistern, wobei es, wie man mir erzählte, zu Stockschlägen gekommen ist, haben mich dermaßen abgestoßen, daß ich statt aller literarischen Konversation hier lieber nach meiner alten Geige greife, die noch die liebliche sanfte

Stimme hat, mit der sie mir die Namen meiner lieben fernen Freunde oft vorsprechen muß, die ich ihr gelehrt habe. Ich werde diese Gefährtin mitbringen, wenn ich nach Stuttgart komme. — Meine metaphysischen Studien werden fortgetrieben. — Wenn ich nur gesund wäre an Leib und Seele. Es muß etwas in mir gebrochen und gerissen sein, das nicht mehr heilen kann. Glauben Sie mir, es ist nicht fade Phantasterei, es ist Krankheit. Ich will Sie nicht damit bekümmern; aber sagen muß ich es, weil Sie um meine Zustände wissen sollen. Kann die Zeit mein Leiden nicht heilen, so wird sie es vielleicht abstumpfen, wie abgestorbene Glieder aufhören zu schmerzen. Dann ist es auch gut. Vielleicht ist aber das Ganze nicht so schlimm, wie es mir vorkommt, und die Meinung von meiner Unheilbarkeit nur ein Symptom meiner Krankheit, einst mit dieser verschwindend.

Ich hab Ihnen aber noch nichts von dem Erfolg meiner Jagd geschrieben. Ich war wenigstens so glücklich, Gemsen zu sehen und sogar auf einen Gemsbock zu schießen. Dieser war aber sehr entfernt und in voller Flucht, und, wie denn ein Jäger, der gefehlt hat, immer eine Ausrede weiß, meine Hände von der Kälte so erstarrt, daß ich mit meiner Büchse zu spät fertig wurde und dem herrlichen Wild vergebens nachschoß. Indes wurden auf dieser Jagd trotz des Unwetters drei Gemsböcke erschossen, und ich habe von dem größten derselben die Hörner mitgenommen, aus deren einem ich nun für Ihren verehrten Vater einen Stockgriff verfertigen lassen will; so ist es doch das Horn von einem Gemsbocke, den ich *gesehen* habe, was freilich ein schmachvoll ungenügendes Wort ist.

Daß Kerner zur Vernunft, das heißt zum alten guten Glauben an Ihre und der Ihrigen Freundschaft zurückgekommen ist, freut mich herzlich. Ich sehe ihn ordentlich herumwandeln in Stuttgart mit seinen Scheinklagen und maskierten Wonneseufzern. Er ist doch im Grunde eine sehr behagliche Natur. Das Exemplar meiner Gedichte gaben Sie ihm mit

vollem Rechte, da der Grund des Verzugs durch Cotta selbst weggefallen war. Von den übrigen Exemplaren bitte ich vorderhand an Mayer, Schwab, Uhland, Grüneisen und Pfizer (Paul) zu senden, da Sie doch einmal die Güte hatten, sich zu dieser Administration meiner Freundschaft anzubieten. Auch an Groß-Hoffinger bitt ich ein Exemplar mit meinem Gruße zu senden. Tausend Grüße den Ihrigen.

Erfreuen Sie mich bald mit einem Briefe,

ganz und ewig

Ihr Niembsch.

178. An Georg Reinbeck.

Wien, 5. Oktober 1834.

Teurer Freund!

Wo ich bin, wie es mir geht, was ich treibe, das alles sagt Dir mein Brief an Deine liebe Frau. Ich wiederhole Dir nur dieses, daß ich so bald möglich wieder bei Dir sein will. Uhlands Gedicht im Morgenblatt hab ich endlich zu lesen bekommen. Ich bin von Deiner Meinung schon darin abweichend, daß ich die Ausführung ganz durchgearbeitet finde, die Idee aber nicht ganz billigen kann, die Du vielleicht approbierst. Das wäre freilich ein Zankapfel, nach dem Dir, wie ich merke, Deine polemischen Zähne wässern. Wir wollen ihn schon noch in Zank und Hader verzehren. Hier übersende ich Dir für den verehrten Vater ein Verzeichnis sämtlicher ungarischer Grafenfamilien. Ich habe das Ding aufgetrieben, um meinem lieben Geheimrat vielleicht eine angenehme Viertelstunde damit zu machen. Es dürfte ihm nämlich Spaß machen, in diesem Katalog jene zwei jungen Ungargrafen aufzusuchen, die in der academia Carolina unter seinem Professorate gestanden sind. Findet sich der Name jener beiden Wildfänge, so werden auch alle die gemütlichen Karzerszenen mit der Wurst des Trostes, mit der Freude der wurst-

getröſteten Ungarjungen, mit dem nieerfüllten Verſprechen der ſchönen Ungarpferde ꝛc. ꝛc. doppelt lebendig vor dem Geiſte unſeres Verehrten aufgehen.

Die Grafen des ungariſchen Königreiches aber heißen, wie pagina sequens angibt:

Almásy.	Fáy. (Fai)	Nádasdy.	Szapary.
Amade.	Fekete.	Nakó.	Szécsen.
Andrássy.	Festetics.	Niczky.	Szécsényi.
Apponyi.	Forgács.	Nyári.	Székely.
Aspermont.	Gvadányi.	Orsich.	Szent-Iványi.
Balassa.	Györy.	Pálffy.	Szeredy.
Balogh.	Gyulaffy.	Patachich.	Szirmay.
Bánffy.	Gyulay.	Péchy.	Szluha.
Barkóczy.	Hadik.	Pejachevich.	Sztáray.
Batthyány.	Haller.	Perényi.	Szúnyogh.
Beleznay.	Hugonnai.	Pethö.	Szvetics.
Benyovszky.	Hunyady.	Pongrácz.	Teleki.
Berchtold.	Jankovics.	Ráday.	Toldalagi.
Bercsényi.	Illésházy.	Ratkay.	Tolvay.
Berényi.	Kállay.	Révay.	Török.
Bethlen.	Kálnoky.	Revitzky.	Ujfalusi.
Bolcza.	Károlyi.	Rhédei.	Vandernath.
Bossányi.	Keglevics.	Sándor.	Vass de Czeke.
Brankovich.	Kemény.	Schmidegg.	Vécsey.
Brunsvik.	Kéry.	Sennyeÿ.	Viczay.
Csáky.	Klobusiczky.	Serenyi.	Vojkovich.
Csernovics.	Koller.	Sermáge.	Wenkheim.
Cziráky.	Kollonitz.	Sigray.	Zerdahelyi.
Desöffy.	Kornis.	Siskovics.	Zichy.
Döry.	Laszansky.	Somogyi.	
Draskovich.	Lázár.	Somsics.	
Erdödy.	Majláth.	Stockhammer.	
Eszterházy.	Malenich.	Styrum.	

s ſprich wie ſch.	z wie ein gelindes s.	á wie helles a.
cz „ tz.	sz wie ſ.	
y „ i.	cs wie tſch.	
	ch wie tſch.	

Leb wohl, Freund. Der Raum iſt zu Ende.

Dein

Alter.

179. An Emilie Reinbeck.

Wien, 21. Oktober 1834.

Liebe Freundin!

Ihr Brief hat mich belehrt, daß ich Ihnen nicht in jeder Stimmung schreiben soll, sondern warten, bis eine bessere gekommen. Reinbeck beginnt sein Schreiben mit den Worten: schreib uns heitrere Briefe. Wenn das nur immer anginge. Ich will aber künftig lieber gar keinen Brief schreiben als einen trübseligen. Oder vielmehr, ich will dafür sorgen, daß ich imstande sei, Ihnen ein heiteres Wort zu senden.

Mein Manuskript hat sich gefunden. Vorgestern hab ich auf vielseitiges Verlangen in einer Gesellschaft von fünfzehn hiesigen Literatoren meinen Faust gelesen. Ich las das Ganze. Die Wirkung war für mich sehr erfreulich. Es hat stark gepackt. Es ist wieder eine größere Szene hinzugekommen: Faust und Mephistopheles am Seestrande. Ich bin jetzt wieder recht im Zuge. Ich werde das Werk hinausführen, was auch die Kritik sagen mag. Es hat sich übrigens bereits eine Gegenstimme im „Planet" über meine Szenen im Musenalmanach höchst vorteilhaft ausgesprochen. Doch das ist eins. Ich habe viel zu wenig Respekt vor diesen Herren, als daß sie mich genieren könnten.

Ich bedaure, daß Sie im Malen unterbrochen sind durch Mangel an Farben. Ich habe bereits den Maler Schwind aus München, der gerade hier ist, beauftragt, Ihnen einen Vorrat anzukaufen. Schwind ist ein Österreicher, ein sehr kräftiger, natürlicher Mensch; und nach dem Ausspruch von Cornelius unter den jetzigen jungen Malern der beste. Sobald ich die Farben erhalten, werde ich sie Ihnen zusenden oder selbst bringen. Dies hängt von einer Entscheidung ab, der ich täglich entgegensehe.

Beiliegenden Brief bitte ich an Mariette zu schicken. Sie hat mir mit ihrem Bilde eine sehr große Freude gemacht. Lesen Sie den Brief und versiegeln Sie ihn dann gefälligst.

Meine Gesundheit ist nicht gehörig, aber doch leidlich. Das beste Mittel ist, daß ich meine heftigen Gemütsbewegungen, von denen ich immer häufiger heimgesucht werde, im Gedichte entlade. Ich will diesen Winter recht arbeiten.

Einige vergnügte Abende hab ich in Penzing bei Löwenthal und Kleyle verlebt. Ein gewisser Mikschik spielte Beethovensche Sachen mit ungemeiner Tiefe und Energie. Ich bin in dem Hause gern gesehen, und die Glieder dieser zahlreichen Familie zeigen sich bei näherer Bekanntschaft immer liebenswürdiger. Doch mit der Unwiderstehlichkeit ists nicht so arg. Bleibe ich diesen Winter hier, so erwartet mich ein herrlicher Genuß. Sämtliche Beethovensche kleinere Kompositionen werden hier den Winter über gegeben werden. Da laß ich keine Note aus. Da will ich mein Herz recht durchstürmen lassen von dem göttlichen Beethoven, der auf mich wirkt wie kein Geist auf Erden, selbst den großen Briten nicht ausgenommen. Doch ist es immer noch möglich, daß ich bald nach Stuttgart komme. Die Harmonie in Ihrem Hause, das vergnügte, sich selbst genügende Zusammenleben mit meinen befreundeten Herzen ist auch Musik, und zwar eine sehr schöne.

Meinen letzten Brief schrieb ich gerade um 2 Uhr mittags, als Sie beisammensaßen und sich meiner erinnerten. Es muß doch eine Ahnung gewesen sein, denn ich war ungewöhnlich lebhaft ergriffen von dem Andenken Ihrer aller.

Leben Sie wohl, teure Freundin! beglücken Sie bald mit einem Brief

Ihren

Niembsch.

Schönste Grüße den Ihrigen.

Noch eine Bitte:

Haben Sie die Güte, von meinem Gelde 200 Gulden an die Stuttgarter Hofbank zu senden, mit dem Auftrage, mir diese Summe in Wien bei Arnstein und Eskeles anweisen zu lassen.

Die Pelze könnt ich bald brauchen, es wird hier schon sehr kühl. Hatten Sie auch die Güte, mir meinen braunen Winterrock einpacken zu lassen? Wenn es nicht geschehen ist, könnte ihn Karl in einem Pakete auf den Postwagen geben mit meiner Adresse: „im Schwarzspanierhaus abzugeben".

Meinem teuren Freunde Reinbeck werde ich nächstens schreiben. Er möge mich diesmal gütigst entschuldigen.

Adieu, liebe Freundin! pflegen Sie Ihre Gesundheit.

Ist Graf Alexander noch nicht zurück?

180. An Mariette Zöppritz.

Wien, 21. Oktober 1834.

Teure Freundin!

Sie konnten Ihr schönes Talent nicht freudebringender anwenden, als da Sie mir das Bild Emiliens malten. Schon hatte ich auf diesen Besitz verzichtet, weil ich während unseres beiderseitigen, gleichzeitigen Aufenthalts in Stuttgart von Ihnen gar nichts vernahm, was meine alte Hoffnung hätte bestätigen können. Um so größer und freudiger war meine Überraschung, als ich Emiliens Brief öffnete und darin das teure Geschenk fand. Ich danke Ihnen innigst dafür. Ich finde das Bild sehr ähnlich. Besonders haben Sie Blick und Mund getroffen. Doch auch die übrigen Züge vergegenwärtigen mir meine liebe Freundin lebhaft. Ich sehe an diesem Bilde deutlich, welchen Einfluß die Stimmung und Gesinnung des Malers auf das Gelingen seines Bildes übt. Das Vorgefühl der Freude, die Sie Ihrem Freunde bereiteten, gab Ihrem Pinsel eine seltne Sicherheit und Wahrheit. Ich möchte Sie und werde Sie küssen für diesen schönen Beweis Ihrer Freundschaft. Ich werde seinerzeit meinen Faust und Mephistopheles beauftragen, Ihnen meinen Dank zu wiederholen. Sie sollen das erste Exemplar meines neuen Werkchens empfangen. Sie sind, wie Sie jetzt bewiesen, so sehr meine Freundin, daß

Ihnen mein Dank auch aus dem Munde des Teufels nicht unangenehm sein wird.

Die Dauer meines Aufenthalts in Wien kann ich vorderhand selbst noch nicht bestimmen. Mein Leben hier ist ziemlich still und monoton. Die größte Freude gibt mir der Umgang meiner lieben, über alle Beschreibung guten Schwester. Der literarische Verkehr in Wien bietet wenig Interessantes. Der bekannte Schriftsteller Safir macht hier durch seine öffentlichen Deklamationen Enthusiasmus!!! Ich werde bald wieder abziehn, dergleichen wirkt zu widerlich auf mich.

Es freut mich, daß ich am 5. Oktober in derselben Stunde an Emilie und Reinbeck schrieb und Ihrem von mir innig verehrten Vater durch eine mitgeteilte Notiz, wie ich hoffe, eine kleine Freude bereitete, in welcher Sie alle zu Tische saßen und meiner freundlich gedachten. An diesem Tage sollte ich eigentlich immer in Stuttgart sein. Vielleicht kann ichs in der Zukunft so halten.

Was meine poetische Tätigkeit betrifft, so habe ich meinen Faust um einige Szenen vermehrt. In der einen singt Faust das, wie Sie sich vielleicht erinnern, vom Minister bestellte Lied, das aber so ausfällt, daß dieser darüber wahnsinnig wird. In einer andern nimmt Faust, eh er aufs Meer geht, Abschied vom Grabe seiner Mutter; und eine dritte Szene spielt am Meeresstrand, wo Mephistopheles dem Faust ein Zauberschiff ausrüstet.

Hier, teure Freundin, erhalten Sie ein kleines Gedicht meiner letzten Muse.

An einen Trauernden.

(„Zuflucht". I, 311.)

Ich grüße Sie, Freund Zöppriz und den lieben kleinen August herzlich.

Ihr dankbarer Freund

Niembsch.

181. An Max Löwenthal.

Stuttgart, 29. November 1834.

Teurer Freund!

Meine Reise war kurz und gut. In München blieb ich bloß über Nacht, um mich ein wenig zu erholen. Ich reiste sogleich hierher, weil Graf Alexander immer noch in der Schweiz verweilt.

Eine meiner ersten und dringendsten Angelegenheiten war hier, mich für unsern gemeinschaftlichen Freund Leo von Walthen zu interessieren. Die Buchhändler sind schwer zu bändigende Naturen, wollen von Versen überhaupt sehr wenig, am wenigsten aber von solchen wissen, deren Verfasser noch wenig bekannt ist. Aber es muß gehn; denn: flectere si nequeo Superos, acheronta movebo. Unter acheron bitt ich aber nicht sogleich Herrn Dreyler in Heilbronn zu verstehen. Ich hoffe die Sache noch zu Leonis Zufriedenheit zu machen.

Was meinen Faust betrifft, so sagte Cotta, daß derselbe, wenn ich es wünsche, zwar sogleich gedruckt, nicht aber vor der Ostermesse versendet werden könne. Bei solcher Bewandtnis hat es keine Eile damit. Bis zur Messe kann das Gedicht noch anwachsen, und ich will den Druck bis dahin verschieben.

Sollte die Zensur mir jene fragliche Szene streichen, so bin ich gesonnen, das Manuskript liegen zu lassen, bis es sich auf den Belauf von 20 Druckbogen vermehrt haben wird, denn alsdann wird es ohne Zensur gedruckt. Außerhalb Schwaben möcht ich es außer andern Gründen auch aus dem nicht drucken lassen, weil Faust ein geborner Schwabe ist. Auch ist sein Charakter ein wahrhaft schwäbischer. Dieser Hang zu spekulativer Schwärmerei, dieser redliche Ernst in Verfolgung einer überhirnigen abenteuerlichen Idee, dieses leichtgläubige Sichprellenlassen vom Teufel scheinen mir echte Züge des schwäbischen Nationalwesens, und ich möchte Fausts Verschreibung einen erhabenen Schwabenstreich nennen.

In einigen Tagen besuche ich Uhland in Tübingen, vielleicht auch Kerner in Weinsperg.

Reinbeck weiß gar nichts von Deinem Schillersbeitrag. Schreibe mir mit umgehender Post, durch wen und an wen Du solchen geschickt habest, damit Nachfrage geschehen kann.

Die schönen Abende in Deinem freundlichen Hause sind oft der Gegenstand meiner dankbaren Erinnerung und meiner Gespräche mit hiesigen Freunden. Daß dies mein Ernst sei, hoff ich Dir zu beweisen durch meine nachdrückliche Verwendung für Freund Leo, indem ich mir schmeichle, Dir werde dadurch etwas Angenehmes erzeigt; Du liebst ja den guten Menschen sehr aufrichtig. Eine große Genugtuung wär es mir, wenn es meinen Bemühungen gelänge, diesen Löwen in die Cottasche Menagerie zu bringen. Diese ist doch die beliebteste und besuchteste, und zwar mit Recht, denn sie enthält in der Tat eine seltne und kostbare Auswahl allerlei zahmen und wilden Musengetiers; ich will nicht sagen Musenviehs: das wäre gegen die Pflicht der Selbstachtung.

Man wundert sich hier über mein aufgeheitertes Wesen und, wie man sagt, gutes Aussehen. Das erstere, und darum vielleicht mittelbar auch das letztere dank ich euch, ihr lieben Freunde! Ihr habt mir wie einem eingeschlagenen Bilde, das lange an einer melancholischen verlaßnen Klosterwand gehangen, einen frischen heitern Firnis gegeben, so, daß jetzt wieder alte Farben an mir hervortreten, die ich längst für immer erloschen wähnte. Auch das von mir hochgeehrte Haus Kleyle hat viel hiezu beigetragen; mache demselben meine achtungsvolle Empfehlung.

Neues weiß ich Dir von hier sehr wenig zu schreiben. Cotta gibt eine Prachtausgabe Schillers in Oktav mit Stahlstichen; Schwab stellt für die Reimersche Buchhandlung eine deutsche Anthologie in drei Bänden zusammen. Von G. Pfizer ist ein zweiter Band Gedichte hier bei Neff erschienen. Kerner treibt intellektuelle Unzucht mit den Heren. Reinbecks und

Hartmanns sind wohl und erfreut über meine Gegenwart. Ich sitze tief in der Liebe dieser edlen Menschen.

Chamisso ist sehr krank, und die Redaktion des Musenalmanachs wird fürs nächste Jahr Schwab allein obliegen. Menzel hab ich noch nicht gesehen.

In Paris druckt man jetzt die deutschen Klassiker nach (die Dichter). Das ist schändlich, daß Deutschlands Poeten zuerst durch eine Dieberei in Frankreich müssen eingeführt werden. Die große Nation hat noch nicht die feinsten Rechtsbegriffe, sie zeigt, wie der zierlichste Außenschliff mit grober innerer Barbarei sich vertrage. Das ist und bleibt ein Volk des Ärgers.

Wie geht es Deiner Frau, meiner lieben Freundin Sofie? ist ihre Heiserkeit verschwunden? malt sie mir meine Blumen bald? ich möchte diese doch gerne fertig finden bei meiner Ankunft. Was machen Deine lieben Kinder? Wie freu ich mich schon darauf, euch wiederzusehen und euch das traute Stübchen wieder recht einzuräuchern! Sind nur erst meine Geschäfte hier beendigt, so kehr ich heim. Den Leo muß ich früher versorgt und meinen Faust wenigstens so weit in Richtigkeit gebracht haben, daß ein verläßlicher Korrektor den Druck davon zu leiten übernimmt. — Meinst Du nicht auch, daß es besser wäre, wenn wir das Lyrische dem Dramatischen vorausschickten?

Grüße mir meinen lieben Mikschik, Freund Walcher, Schwarz, Schmerling u. a.

Adieu, lieber Freund, liebe Freundin!

Schreibe doch sogleich

Deinem

Niembsch.

182. An Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, den 8. Dezember 1834.

Geliebter Bruder!

Je später ich diesmal schreibe, desto früher werde ich selbst kommen, d. h. ich reise den 20. d. M. präzis von hier ab

und bin am Christabend bei euch, ihr Geliebten! Was mich zu so schneller Heimreise bestimmt, ist ein neues literarisches Unternehmen, das ich hier mit der Brodhagschen Buchhandlung kontrahiert habe; diese forderte mich auf, einen „Frühlingsalmanach", der im Mai erscheinen soll, zu redigieren. Die Bedingungen des Vertrages sind anständig. Außer dem Honorar für meine Beiträge erhalte ich 500 fl rhein. für die Redaktion. Ich lasse den ganzen ersten Teil meines Faust in diesem Almanach erscheinen. Es sind drei neue Szenen hinzugekommen, deren eine die erste des Gedichtes sein wird, gleich nach dem prologisierenden „Schmetterling". Eine zweite Szene wird zwischen „die Verschreibung" und den „Tanz" eingeschaltet. Die dritte kommt gegen das Ende. Jetzt rundet sich das Ganze ab zu meiner Zufriedenheit. Außerdem will ich Beiträge von Uhland, Kerner, Rückert, Mayer, Schurz, Pfizer, Grillparzer, Auersperg, Zedlitz u. a. requirieren.

Indem nun die Beiträge österreichischer Dichter früher zensiert werden müssen, so will ich nach Wien eilen, dafür zu sorgen. Dieser Almanach soll auch für künftige Jahre erscheinen. Ich habe große Freude daran. Ein braver hiesiger Künstler wird ein Faustisches Bild dazu stechen. Reinbecks und Hartmanns sind sehr vergnügt über meine Gegenwart, auch gesund bis auf den armen Reinbeck, der das Podagra hat. Mayer hab ich gestern gesprochen; er wartet mit Sehnsucht auf einen Brief von Dir. Er ist heiter und wie immer sehr liebenswürdig.

Chamisso ist bedeutend krank; wir sind in Gefahr, ihn aus unserem Kreise zu verlieren. Zu Uhland mache ich morgen einen Ausflug; auch Kerner werd ich noch besuchen vor meiner Abreise.

Graf Alexander ist noch immer in der Schweiz. Das ist recht närrisch. Ich werd ihn diesmal vielleicht gar nicht sehen. Die Reise von Wien hierher hat mich sehr erfrischt

und gestärkt. Ich habe jetzt den trefflichsten Appetit, und das Arbeiten geht flink von der Hand. Ich habe doch schon an vierhundert Verse gemacht, seit ich hier bin. Von Zeit zu Zeit muß ich wohl immer eine Reise tun, damit mein Blut durcheinandergeschüttelt werde. Ich freue mich sehr auf euch. Liebe Tertschi, diesmal halt ich Dir Wort mit Trompeten und Pauken. Wäre übrigens auch der Almanach nicht ausgebrochen, den 10. Januar hatt ich fest vor, in Wien zu sein. Ist Auersperg in Wien, so grüße den Freund, den herrlichen, und sag ihm, er soll mir was Rechtes geben für meinen Maivogel, daß es kein Maikäfer wird; ich lasse ihn dringend bitten. Die übrigen Herren werd ich selbst ersuchen.

Dein Tonerl bekommt seine Uhr; er soll sich nur recht darauf freuen. Sehr beunruhigend ist, daß Zöppritz die Nachricht gebracht hat, bei seiner Abreise von Wien seien fünf Deiner Kinder krank gewesen. Ich hoffe, es ist nicht bedeutend, aber das ist doch möglich. Ich kann keine Antwort mehr von Dir erhalten; schreibe also nicht.

Grüße meine Freunde.

Leb wohl, Bruder, Schwester, mit allen Kindern! Ich küsse euch herzlich.

Dein Bruder

Niklas.

183. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, den 14. Dezember 1834.

Liebe Freundin!

Ich danke Ihnen für Ihr Briefchen. Dem Herrn Professor aber weiß ich wenig Dank dafür, daß er gesucht hat, Ihnen die Blumenmalerei zu verleiden. Von Ihnen wundert es mich, daß Sie eine Kunst so leicht aufgeben wollen, mit welcher Sie jahrelangen und so beglückten Umgang gepflogen. Teure Freundin, glauben Sie nur nicht, unsere

Kunsttheorie stehe auf so hohem Grad der Ausbildung, daß ein Professor derselben mit untrüglicher Zuversicht behaupten könnte: „Bis hierher und nicht weiter!“ Das sind Arroganzen, und nun freut es mich erst, daß ich in einer neuen Szene meines Faust den arroganten Professoren eins versetzt habe. Graf Issenburg, Fausts Jugendfreund und Schulkamerad, sagt von Faust:

Wie er den alten Professoren,
Den eingeschrumpften Weisheitstoren,
Des Volksverstandes Burgverlies
Leicht hauchend in die Lüfte blies!

Mögen die alten Griechen nur den menschlichen Körper für schön und einen würdigen Vorwurf der bildenden Künste gehalten haben, mögen sie die Malerkunst auf die oft nur zu langweiligen Idealköpfe beschränkt und einen Porträtmaler, der es mit unregelmäßigen, oft nur allzu unliebenswürdigen Gesichtern zu tun hat, mit dem Ehrentitel eines Rhyparographen (Kotmalers) belegt haben; — was geht das uns an? Wir wissen recht gut, daß auch ein Tier, eine Landschaft, ein einzelner Baum, eine Blume schön sein kann. Und wenn es in unseren Tagen Professoren gibt, die dem antiken Unsinn huldigen, was kümmert das uns? Lassen Sie sich Ihren „Kunstzweig nicht entgöttern“, wie Sie mir schreiben. Freilich ist die Idee des Schönen in einem Historienbilde leichter zu erfassen als in einer Landschaft; in dieser leichter als in einem Blumenbild; solche Auffassung muß um so schwieriger werden, je weiter sich der künstlerische Eindruck vom Gebiete der klaren Vorstellungen entfernt; je tiefer er sich in die Region der Ahnungen verliert. Hört aber die Idee des Schönen auf, eine solche zu sein, wenn sie bloß geahnt wird? Und ist ein Gebilde kein Kunstwerk, weil es uns diese Idee nur ahnen läßt? Soll nicht vielmehr die Kunst die Idee des Schönen auf die ganze Skala unserer Vorstellungen von der dunkelsten hinauf bis zur klarsten wirken lassen und so den ganzen

Menschen durchdringen? Pfui der stumpfen Naturen, die von einer Blume nicht ergriffen werden können! Der Ochs denkt sich beim Anblick einer Blume allerdings nichts, als daß er sie fressen könne; aber die Blume blüht nicht nur für das Geschlecht der Rinder.

Die Blumenmalerei ist nach meiner Ansicht ein Zweig der Porträtmalerei. Jedes menschliche Antlitz hat wohl sein eigenes Ideal; es erscheint im gewöhnlichen Zustande unter diesem Ideal; Krankheiten der Seele und des Leibes haben es unter sein Ideal herabgedrückt; aber glückliche Momente edler Empfindungen oder der Begeisterung können das Menschenantlitz in sein eigenes Ideal gleichsam hineinheben. Was den Porträtmaler zum Künstler macht, ist, daß er das Ideal eines Gesichtes erkenne und im Bilde festhalte. Mir scheint, mit der Blumenmalerei verhält es sich auf ähnliche Weise. Die von der Natur gegebene Blume steht meistens unter ihrem Ideal, sie kann aber dazu erhoben werden durch eine gewisse Veränderung ihrer Stellung, der Lage ihrer Blätter usw. Das aber macht diese Malerei zur Kunst. Wie schön haben Sie in Ihren Arbeiten Blumen idealisiert! O, werden Sie den Blumen nicht untreu! Das Schicksal dieser schnell vergänglichen Schöne bezeichnet ein altes Sprüchwort ebenso treffend als rührend: „Heute vorm Busen, morgen vorm Besen." Fahren Sie fort, manche schöne Blumengestalt aus den Händen des flüchtigen Todes zu retten! Eine schöne Blume ist ein schönes Individuum, das uns begrüßt, blüht, schwindet und nie wiederkommt. Es ist wert, daß auf seiner sinnigen Gestalt ein sinniges Auge verweile, eine geweihte Hand sie nachbilde und erhalte. Wollten Sie aber auch die einzelnen Blumen nicht als Individuen beachten und lieben, wohlan! betrachten Sie dieselben als freundliche Grüße des Frühlings, als Grüße, die ihm recht von Herzen gehn. Bewahren wir nicht die Herzensgrüße, die uns ein lieber Freund geschrieben, für künftige Tage, wenn dieser Freund nicht mehr sein wird?

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit einer so langen Korrektionsepistel heimgesucht; ich bin zu sehr Freund von Ihnen und Ihren Bildern, als daß ich das hätte unterlassen können. Zudem handelt es sich hier auch um meinen eigenen Vorteil. Sie haben mir ein Bild versprochen, und darauf besteh ich mit aller Hartnäckigkeit; von Zurückgabe Ihres Wortes kann gar nicht die Rede sein. Nur auf die Gefahr, in meinen Augen wortbrüchig zu erscheinen, mögen Sie mir das Geschenk zurückhalten. Ich lasse mich durch kein Professorengefasel aus meinem Rechte verdrängen.

Ich bedaure die Störungen Ihrer Gesundheit von Herzen. Das ist jetzt wohl schon vorüber.

Daß Ihre lieben Kinder meiner gedenken, freut mich sehr; grüßen Sie mir die liebe kleine Unruhe.

Ich wünsche Ihnen recht fröhliche Feiertage; ich werde diese in Stuttgart zubringen bei meinen lieben treuen Freunden Reinbecks und Hartmanns! Adieu! Auf baldiges Wiedersehen!

Ihr Freund

Niembsch.

Am 6. Dezember abends hab ich angestoßen auf das Wohl meiner Freunde in Wien!

184. An Justinus Kerner.

[Stuttgart, vor dem 24. Dezember 1834.]

Lieber Freund!

Das ist recht schön, daß der Wunsch, meinen Almanach zu unterstützen, bei Dir eine poetische Tätigkeit angeregt hat. Gerbe mir nur die Bärenhaut recht breit aus, ich freue mich sehr darauf.

Auch ich bin jetzt totus quantus occupatus multis officiis et negotiis, weil ich aber zugleich totus quantus amicus tuus

bin, so kann ich nicht unterlassen, Dir einige Zeilen, als ein signum amicitiae meae perdurantis, zu schicken.

Das lyrische Gedicht mußt Du aber selbst machen, nicht ich, wie Du scherzweise mir schriebst, man würde ja den Vogel, den ungrischen Raben Niklas gleich an seinen schwarzen Federn erkennen, man würde ihn sogar schon von weitem riechen, denn seine schwarzen Federn sind jetzt durch seinen häufigen Durchflug durch die Hölle etwas versengt und haben einen ganz brenzlichen Geruch.

Sei so gut, Freund, auf das beiliegende Blatt irgend etwas aus Deinen Gedichten zu schreiben, mit Deiner Namensunterschrift und Zeit und Ort Deiner Geburt; es gehört für einen meinen Freund, der Handschriften berühmter Leute sammelt. Schicke mirs aber sogleich, ich bin ja auf dem Sprunge abzureisen. Dienstag reis' ich nämlich Viennam, ubi amicum tuum auditurus sum concionantem, et totum quantum occupatum etc. —

Die Sache macht mir viel Spaß. Wenn ich verdrießlich bin, darf ich nur an diese Geschichte denken, und ich muß lachen. Es ist ganz exzellent. Übrigens wie gesagt: altissimum silentium per omnem vitam meam usque ad mortem meam, et in altero mundo per omnia saecula saeculorum. Amen.

Wie gesagt

totus quantus amicus tuus
Nicolaus Niembsch Hungarus.
nota bene: nobilis. ha! ha!

Grüße Deine Frau und Kinder.

Vergnügte Feiertage.

Der obere leere Schild auf dem Stammbuchblatt bleibt leer, da wird Dein Name hineinlithographiert. Habe die Güte, Deine Verse ꝛc. in den großen Mittelraum des Blatts zu schreiben.

Vale et fave.

185. An Karl Mayer.

[Stuttgart, 30. Dezember 1834.]

Lieber Mayer!

Ich danke Dir für die Sendung. Da sind kostbare Sachen drunter. Mein Almanach fängt an zu jubeln. Ganz ausgezeichnet finde ich: „An einem schönen Morgen; Kind und Greis; Die Hand voll Herbstlaub; Winterlied; Auf die Bitte einer Leidenden; In der Kirche; Das Sprechen der Wahrheit No. 1; Während des Läutens; Die drei Burgen; Frommer Wunsch; Die Schifferin.“ Die übrigen von mir in Beschlag genommenen sind auch gut und brav. Damit will ich aber nicht sagen, daß die dem Musenalmanach überlassenen geringen Wert hätten. Diese aber sind folgende: Lenzmusik — Frühlingsschrecken — Mückenputz — Maienregen — Empfindung — Sonntagsbemerkung — Waldlizenz — Zur Mittagsstunde — Apfelblüte — Langes Wachstum ꝛc. — Der Verlassene — Die Dörfer — Nichts als Kultur — Der See — Rückerwekkung — Beim Abendläuten — Müßige Ruhe — Die Feierstunde — Letzter Gruß — Vesperläuten — Die Herdeglocken —

Freitag reis' ich endlich ab. Donnerstag hoff ich Dich noch in Waiblingen zu sehen. Kerner war gestern hier und hat mir seinen Bärenhäuter, eine exzellente Humoreske, vorgelesen. Er ist eigens gekommen, mich nochmal zu sehn, was mich herzlich freut. Jetzt hab ich bereits 13 Bogen für meinen Almanach und brauche deren nur noch 7, weil ich das Ganze auf 20 Bogen stelle. Deine Lieder will ich gleich auf meinen Faust folgen lassen. Die freie, frische Waldluft und meist heitre, immer aber fromme Weltansicht, die sich darin ausspricht, werden dem Leser wohltun, wenn er aus den höllischen Kasematten meines Faust heraustritt. Ich habe Deine Lieder gestern bei uns vorgelesen; sie haben sehr gefallen. Du hast mir meinen Almanach damit glücklich ominiert. Was ich von Dir aufnehme, wird ohngefähr 2 Druckbogen ausmachen;

paßt also ganz in meinen Plan, nur größere epische, dramatische, oder lyrische Gedichte in größern Reihen aufzunehmen. Kerners Bärenhäuter wird 3 Bogen betragen und auf Deine Lieder folgen. Der Druck beginnt im Jänner. Wenn nur Uhland was gäbe; ihm zuliebe würde ich schon eine Ausnahme machen und einen Beitrag kleinen Volumens aufnehmen. Pfizer ist noch im Rückstand.

Lebe wohl, grüße Frau und Kinder herzlich von

Deinem Niembsch.

Dienstag früh.

186. An Justinus Kerner.

[Stuttgart, 18. Januar 1835.]

Liebster Kerner!

Hast Du Dich in die Angelegenheit des Totus quantus so verbissen, daß Du darüber den Bärenhäuter ganz vergissest? Man kann ja Prediger und Bärenhäuter zugleich sein, wie hundert Beispiele, besonders in meinem christkatholischen Vaterlande, beweisen. Schicke mir doch Deinen Beitrag. Meine Krankheit hält mich noch einige Zeit hier auf, oder vielmehr die Folgen meiner Krankheit. Ich sitze noch nicht fest in den Knochen, schlottre noch ein wenig in den Gelenken. Da ist nun Muße und Gelegenheit, die Almanachsmanuskripte zu durchgehen; schicke, Bruder, schicke. Vor allem aber: schreibe. Rückert hat mir einen Beitrag von vier Bogen versprochen, was mich sehr freut. Ich habe längst gewünscht, mit diesem Dichter in Berührung zu kommen, der wohl einer der größten ist.

Leb wohl, liebster Kerner, schicke mir die Abschrift des Bärenhäuters sogleich und grüße mir die Deinigen

von dem

Deinigen.

187. An Karl Mayer.

(Stuttgart, 21. Januar 1835.)

Liebster Mayer!

Morgen Donnerstag ist der Geburtstag unserer Emilie, und den will man natürlich zu Hause zubringen. Reinbeck, neuerdings von Podagrastichen heimgesucht, macht zwar seine Ausgänge ins Gymnasium, kann aber doch einen größeren Ausflug nicht wagen, wenigstens diese Woche noch nicht, die nächste Woche aber wird Deine liebe Frau wahrscheinlich schon entbunden, ist also zu spät. Bei so bewandten Umständen bleibt nichts übrig, als daß ich Freitag allein zu euch komme, worauf ich mich von Herzen freue.

Euch alle grüßend

Dein

Niembsch.

188. An Karl Mayer.

(Stuttgart, 2. Februar 1835.)

Mein treuer Mayer!

Herzlichen Dank für die neuen Sendungen. Du nimmst Dich meines Almanachs, für mich zu großer Freude, sehr freundlich an. Aber ich kann mich nicht einlassen in ein Tauschgeschäft in betreff der Gedichte: Die Schneeglöckchen; Bitte um das Wort; Der Vogel im Winter; Der letzte Schnee; An einem Grabe. Diese (Deine vorletzte Sendung) möcht ich gerne behalten ohne Ersatz. — Deine letzten Lieder sind zum Teil sehr schön. Das gilt von: „Die drei Sterbenden" besonders. „An einem Denkmal" ist trefflich. Auch „Treue"; „Das Judenschloß" und „Die Feldhühner" erbitt ich mir. „Zukunft" rate ich die zwei letzten Verse wegzulassen; auch dies und die Zorngrimasse bitte ich mir zu lassen; dann „Der Hirtenknabe". Nur „Nachts im Felde" ist dem Musenalmanach gegönnt. — Hast mir heute [3. Februar]

wieder ein paar schöne Lieder geschickt, Du Guter! — Gestern auf dem Heimwege wurde noch viel von Dir gesprochen. Mir wird sehr heimlich und heimisch zumut, wenn ich von Dir spreche oder an Dich denke. Du bist doch der Kern meiner Freundschaften. Guter Mayer!

Das Manuskript send ich Dir heute zurück.

Ich komme noch auf jeden Fall zu euch, euch und den kleinen Ankömmling zu sehn. Ich muß schließen. Lebt wohl! Deine Rikele soll mich selbst noch sehn.

Dein Niembsch.

Festgeweint! —

Februar 35.

189. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 13. Februar 1835.

Liebe Freundin!

Ein Redakteur ist ein geplagter Mensch, zumal, wenn er in drei Monaten einen Almanach herstellen soll. Viele und sehr verdrießliche Arbeiten haben mich dermaßen verstimmt, daß ich von Zeit zu Zeit eine halbe Stunde abwarten wollte, die mir heiter und freundlich genug wäre, um einer Freundin wie Sie einen angenehmen Brief zu schreiben, einen Brief wenigstens, worin sich nichts von Redaktionsärger einmische; allein umsonst. Ich bin nun einmal verdrießlich und könnte lange warten, bis jene freundliche Stunde käme, und mein langes Schweigen könnte Sie am Ende mehr verdrießen als mein ungeschlachter Brief. Liebe Freundin, warum erwähnten Sie in Ihrem Briefe gar nicht des meinigen? haben Sie ihn nicht erhalten? haben Sie meine guten oder wenigstens gutgemeinten Lehren über Blumenmalerei verschmäht? war es von mir zudringlich? Auch Max sagt kein Wort, als habe er meinen Brief erhalten. Das begreif ich gar nicht. — Sehen Sie, teure Sofie, da haben Sie es schon mit dem ärgerlichen

Taschenbüchler zu tun. O wenn nur der leidige Almanach schon fertig wäre, der übrigens leidlich wird. Wie freu ich mich darauf, dieses Produkt meines ärgerlichen Fleißes und fleißigen Ärgers in Ihre Hände zu legen! Ihr Urteil zu vernehmen, und wie ich hoffe, Ihre Zufriedenheit! Sie haben nämlich so viel gesunden und feinen Geschmack in ästhetischen Dingen, daß man damit alle unsere kritischen Journale vollauf versorgen könnte, denen es auf jämmerliche Art daran gebricht. Das ist ein heilloses Volk. Das deutsche Volk aber ist zu bedauern, das sich in zwanzig Blättern jahraus, jahrein muß kritischen Unverstand und gemeine Gehässigkeitsklatscherei vorkauen lassen. Warum hat nicht jeder Redakteur eines literarischen Blatts eine Frau wie Sie? Das wäre aber nicht genug, er müßte zugleich unter dem Pantoffel stehn oder vielmehr liegen. Das soll aber nicht geschmeichelt sein; ich bin selten, am allerwenigsten jetzt zum Schmeicheln aufgelegt. Vom Fasching hab ich noch gar nichts genossen. Wenn ich nur ein mal einen Ball bei Ihrer Mutter sehen könnte und mich durch lustige junge Leute in frohe Laune hineintanzen lassen! Ich bin weniger schwermütig als ärgerlich und bärbeißig. — Liebe Freundin, ich danke Ihnen herzlich für die gestickten Blumen und hoffe noch immer auf die gemalten. Meine hiesigen Geschäfte dauern noch vier Wochen. Ich muß die Korrektur selbst besorgen, weil die Manuskripte zum Teil undeutlich geschrieben sind, der Druck bereits im Gange ist und ich mich nicht leicht auf einen andern verlassen kann. Ich hoffe also noch immer Ihr trauliches Zimmer in der Stadt gehörig ein räuchern zu können. Dann wollen wir recht vergnügt zusammensitzen und plaudern; dann will ich wieder nicht eher nach Haus gehn, als bis Max sein Schnitzel gegessen, Sie Ihre zwölf bis vierzehn Pflaumen verzehrt und ich zwölf bis vierzehn Zigarren verdampft habe. Meine Gesundheit ist doch noch nicht ganz hergestellt, sie wackelt noch ein wenig; in Wien wird sich das alles wieder machen. Hier leb ich sehr einsam.

Ich bin fast den ganzen Tag allein auf meinem Zimmer, lese, redigiere, korrigiere, rauche, ärgere mich und dichte gar nichts. Die paar Faustszenen und eine ungarische Romanze sind mein Umundauf. Seit sechs Wochen hab ich keine Zeile gedichtet. Nach Eßlingen komm ich sehr selten. Alexander wäre mir schon recht, aber —

Soll ich noch einmal von meinem Taschenbuch anfangen? Es wird Sie doch interessieren, was Ihren Freund beschäftigt. Also dieses Taschenbuch wird aus folgenden Stücken bestehen. Eine Liedergruppe von Karl Mayer, das Schönste, was er bis jetzt gedichtet. Eine dramatische Posse von Justinus Kerner: „Der Bärenhäuter im Salzbade", eine Satire auf Kerners Geisterglauben, ganz originell und lustig. Eine Reihe ausgezeichnet schöner Gedichte von Rückert. Endlich mein Faust. Es kommt auch ein Titelkupfer dazu, vorstellend die Waldszene, wo Faust auf Andringen des Teufels die Bibel ins Feuer wirft. Eine sehr hübsche Zeichnung von Fellner, einem geistvollen Künstler. Und diesen Almanach soll ich durch fünf Jahre fortführen, laut Vertrag, wenn ich lebe und nicht früher meine Seele in den großen Frühlingsalmanach einrücken muß, den unser lieber Herrgott redigiert. Wenn wir Freunde dann nur hübsch in ein Kapitel zusammenkommen; aber wer weiß, wie die Blätter dieses gewaltigen Herrgottsfrühlingstaschenbuchs im Universum herumflattern werden. Doch wir sehen uns auf alle Fälle noch früher, das Nähere hierüber zu verabreden.

Grüßen Sie Ihr Elternhaus von mir aufs schönste wie Ihre lieben Kinder, und seien Sie selbst aufs allerschönste gegrüßt von

Ihrem Niembsch.

190. An Max Löwenthal.

[Stuttgart, 13. Februar 1835.]

Lieber Freund!

Ich habe nichts mehr von dem schönen Papier, worauf ich Sofien geschrieben, und muß dieses schlechtere nehmen. Du bist ein Mann von vieler Feinheit der Form und könntest darüber stutzen. Also wie gesagt, ich bin sehr verdrießlich. Es ist abscheuliches Wetter, Schnee, Kot und was weiß ich. Morgen soll ich nach Weinsberg rollen, um Kerner zu einigen notwendigen Veränderungen in seinem Bärenhäuter zu bereden. Um Dir einen kleinen Vorgeschmack dieses Gedichts zu geben, folgende Szene, worin sich Bärenhäuter dem Teufel verschreibt.

Der Teufel.

Landsknecht! nun, wie hoch kannst fluchen?

Der Schneider.

Fluch dem Himmel! Fluch der Erde!
Fluch dem, was zum Staube kehrte!
Fluch dem, was noch nicht geboren!
Fluch dem, was in Lüften schwebt!
Was in Meerestiefen lebt!
Fluch! Der Welten ganze Völle
Soll, ein ewger Raub der Hölle,
Fahren ein zu deinen Toren!

Der Teufel.

Gut geflucht; ich bin zufrieden.
Welcher Nam ward dir beschieden?

Der Schneider.

Herr, ich heiß Johannes Peter.

Der Teufel.

Schlechter Name, den hat jeder.
Sollst fortan Bärnhäuter heißen,

Und den Namen auszuweisen,
Sollst du nur von Bärenleder
Einen Zottelmantel tragen;

(er umhängt ihn mit einem Bärenfell)

Weiter sollst du, mein Geselle,
Keines Heilgen Namen sagen,
Schlafen nur auf deinem Felle,
Niemals dich zu waschen wagen,
Bart und Nägel nie beschneiden,
Strupp und Filz dein Haupthaar leiden,
Mit dem Ungeziefer geizen,
Niemals deine Nase schneuzen,
Wünschen nie ein Hemd, ein reines.

Der Schneider.

Herr, von dem tat ich nie eines,
Brauch mich des nicht zu entschlagen usw.

Diese Teufelsposse wird einen lustigen Gegensatz meines Faust bilden und dem Almanach Mannigfaltigkeit geben.

Ich würde dem Wunsche, Dir meine Ungarromanze zu schicken, gerne nachkommen, wäre sie nicht zu lange. Ich habe wahrhaftig keine Zeit, sie abzuschreiben. Übrigens möchte ich auch gerne was Neues mitbringen, wenn ich heimkomme, zum Vorlesen.

Die Geschäfte des Schillerdenkmals gehn ziemlich, es sind seit drei Monaten 5000 fl eingelaufen. Besonders die deutschen Frauen sind sehr eifrig, ihren Lieblingsdichter zu ehren; das ist hübsch.

Hast Du Goethes Briefwechsel mit Zelter nicht? Da kommt ein Brief, worin sich Goethe auf eine ganz bissige und des großen Mannes unwürdige Art über Uhland und Pfizer ausspricht. Es ist zu beklagen, daß wahre Liebe für das Schöne so selten, und kaum bei den größten Künstlern selbst anzu-

treffen ist. Es ist fast nicht der Mühe wert, was drucken zu lassen, wenn man von den Einsichtsvollsten verkannt und beleidigt wird und auch hier selten eine Entschädigung findet für den Ärger, wenn man sehen muß, wie die Publizität als Viehmagd die Himmelsfrüchte der Poesie in den Sautrog der Rezensenten schüttet.

Mein lieber, wackrer Freund! ich danke Dir herzlichst für Deine gütigen Anstalten zu meinem Empfange, so herzlich, als wenn ich des köstlichen Ohren- und Gaumenschmauses bei Dir wirklich teilhaft gewesen wäre. Ich will Dir seinerzeit die Hand dafür drücken, daß Du schreien sollst.

Grüße mir unsere Freunde bestens.

Ich freue mich schon sehr auf unser Wiedersehen. Der gute Mikschik. Ich weiß nicht, warum ich immer auf einen Reim auf diesen Namen denke; das beste dürfte doch Frühstück sein.

Leo von Walthen ist unter Presse, nur wird der Druck manchmal durch dringende Anderweitigkeiten unterbrochen.

Lebe wohl, herzlich

Dein Niembsch.

191. An Schill.

[Stuttgart, 14. Februar 1835.]

Geehrtester Herr Schill!

Ich reise heute auf einige Tage nach Weinsberg. Wird indessen an Leo von Walthen weitergesetzt, so bitte ich, die Korrektur an Prof. Reinbeck zu senden und das von ihm Korrigierte dann abzudrucken. Was den Almanach betrifft, so bitte ich die wenigen Tage bis zu meiner Rückkunft mit weiterem Setzen auszufüllen, den definitiven Abdruck aber so lange zu verschieben.

Achtungsvoll

von Niembsch.

192. An Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, 22. Februar 1835.

Geliebter Bruder!

Mir geht es jetzt wieder ganz gut. Gestern war ich bei unserem Mayer in Waiblingen und half ihm ein Kind, ein Mägdlein, Auguste Luise, über die Taufe heben. Da wurde auch von Dir gesprochen und Deine Gegenwart gewünscht. Man kann aber nie alles Liebe beisammen haben. Mit meinem Almanach geht es schnell vorwärts. Kerner, Mayer, Pfizer, Rückert und ich füllen ihn aus. Rückert hat mir herrliche Lieder geschickt, so viel, daß ich die Hälfte für den nächsten Jahrgang aufsparen kann, wozu er mich auch in einem sehr freundlichen Briefe ermächtiget hat. Er muß ein sehr lieber Mann sein, und wir sind bereits Freunde geworden. Der Almanach wird nach meiner Meinung ganz vorzüglich. Pfizer gab eine poetische Erzählung, vielleicht sein bisherig bestes Gedicht: „Salomos Nächte". Mayers Lieder sind ebenfalls ausgezeichnet. Kerners „Bärenhäuter im Salzbade", eine dramatische Humoreske, ist ganz exzellent. Ich habe den ersten Jahrgang geflissentlich mit bekannten Dichtern gefüllt, um dadurch dem Unternehmen gleich den Eingang zu sichern, weil das Publikum am Namen klebt. Für künftige Jahrgänge kann ich dem bereits akkreditierten Almanach mehr Freiheit lassen, immer aber werde ich mich auf wenige Mitarbeiter beschränken, um den Schein einer rivalisierenden Konkurrenz mit dem Musenalmanach zu vermeiden. Sende mir bald etwas für den Musenalmanach; ich will bis dahin meinen Beitrag zurückhalten, der wahrscheinlich in der ungarischen Romanze: „Mischka" bestehen wird. Schleifers Gedichte sind schön, besonders: „Der Witwer". Ich gebe sie dem Musenalmanach. Graf Alexander ist aus der Schweiz zurück; der alte gute Freund. Er möchte gar zu gern in meinen Almanach, aber das geht nicht. Meine Geschäfte hier können noch vier bis fünf Wochen dauern, dann komm ich aber ungesäumt nach Wien.

In Frankfurt hat sich ein neues Blatt etabliert: „Der Phönix", worin die Kritik, wo möglich, noch schärfer und indiskreter auftritt als irgendwo. Neulich kam darin ein sehr bitterer Ausfall auf die „schwäbische Dichterschule", besonders auf Mayer gemünzt, vor. Unter anderem heißt es: „Diese Lyrik ist so beschränkt auf ihre kleinen Berge und Täler, so einheimisch ruhig und glückselig, daß sie keinen Schmerz in der Welt kennt als vielleicht den, von einem Spaziergange kein neues Gleichnis mitzubringen. Diese Dichter sind mit der Welt versöhnt, sie interessieren nur in Beziehung auf ihren beliebigen Gegenstand, den man doch auch nur gelten läßt, weil wir keine Vandalen sein wollen, welche unempfindlich bleiben, wenn von Nachtigallen und Maikäfern die Rede ist" usw. Rückert sagt in einem Gedicht (es kommt in meinem Almanach):

„Wer sich unter die Dichter mischt,
Den fressen die Rezensenten;
Hört ihrs, wie Bosheit, die Schlange, zischt
Und Beifall schnattern die Enten?
Ich hätte mich euch nicht aufgetischt,
Hätt ich irgend fürstliche Renten."

Wir leben hier sehr still, aber vergnügt. Wenn ich nur mehr Musik zu hören bekäme! Diese lange Abstinenz von Beethoven tut mir weh. Gar selten hör ich ein Stück aus einer seiner göttlichen Sonaten.

Kerner ist vergnügt. Seine kleine Emma macht zu Tonerls Uhr ein Band. Ich ziehe diese täglich auf, um sie zu regulieren; heute ist sie mir etwas vorausgegangen.

Liebste Tertschi, sei nur wieder gut auf Deinen sündhaften Bruder! Ich freue mich sehr auf Dich.

Den nächsten Frühling wollen wir die Blüten zusammen sehen und uns an Maikäfern und Nachtigallen freuen. Dornbach wäre nicht übel.

Deine Aussicht, lieber Bruder, Rechnungsrat zu werden,

freut mich herzlich. Ich sollte es vielleicht jetzt schon auf Deine Adresse schreiben.

Schwab ist wieder recht freundlich gegen mich. Den Paul Pfizer hab ich oft gesehn; er hat eine Neigung zu mir, wie ich zu ihm. Gustav war abwechselnd in Tübingen. Uhland hab ich auch besucht; er ist ein warmer Freund. Hartmann war gestern auch Pate; er hielt das Kind. Es war ein schöner Anblick; der würdige Greis, in stattlichem schwarzem Anzug, mit zwei Ordenssternen, hielt den kleinen Ankömmling liebevoll in den Armen und blickte ganz herzlich und segnend auf das Kind herab. Die Mutter war sehr gerührt, auch der überaus glückliche Mayer, den man immer mehr lieben muß. Dann wurde ein tüchtiger Taufschmaus gehalten, wobei es lustig herging. Mayers Verwandte waren großenteils da, sein Bruder, seine Schwestern, Schwäger, Vettern, Neffen, Nichten, Schwiegermutter, Vater ꝛc. ꝛc. Der gute Neckarwein strömte. Wärest Du doch mit Tertschi dagewesen!

Grüße meine Freunde, Deine Mutter zum schönsten.

Euer

treuer Bruder und Onkel.

Reinbecks grüßen euch herzlich wie Mayers.

193. An Justinus Kerner.

(Stuttgart, 2. März 1835.)

Ich glaube, wir sollen die Verse „Dieser Strich entlang die Zöpfe, gibt die Kraft, zu bannen Kröpfe" stehen lassen. Sie machen doch einen lustigen Effekt. „Entlang die Finger" ist wohl richtiger nach der Magnetisiermanipulation, darauf kommt es aber hier nicht an. Der Reim Kropfbezwinger auf Finger kommt übrigens eher gesucht heraus als der: Kröpfe auf Zöpfe; denn die Zöpfe sind ja schon früher dagewesen, nämlich wo Bärenhäuter im Salzbad ankommt. Auch hat ja der Bärenhäuter keine rechten Finger, sondern

Tatzen. Was meinst Du? Freilich nennt sich Bärenhäuter später selbst einen Kropfvertreiber, das ist aber was anders als Kropfbezwinger, und Bärenhäuter spricht das nur recapitulando, nämlich: Turmeinreißer, Kropfvertreiber, obendrein geschickter Maler ꝛc. Da zählt er seine Eigenschaften auf, das ist was anders. Wie ihn aber der Teufel magnetisiert, ist die andere Wendung, glaub ich, natürlicher. Der Teufel gibt ihm hier drei Wunderkräfte: das Vermögen, Türme einzureißen, die Kraft, Kröpfe zu bannen, und die Gabe des Malens. Er sagt nicht: ich mache Dich zum Turmeinreißer, zum Maler; folglich soll er auch nicht sagen: ich mache Dich zum Kropfbezwinger, es muß hier alles mit einerlei Wendung gesagt sein. Schreibe sogleich, lieber Alter! — Abzüge von Deinem Bärenhäuter will ich von Frank verlangen — der Bärenhäuter wird eben gesetzt. — Der Badprediger sagt zu Otto in der kleinen Strafpredigt: Solche Reden sind in Wahrheit ꝛc. auch dieses:

Zum Skandal den Denkgesetzen
Noch von Teufelsspuk zu schwätzen,
Ist doch gar zu abgeschmackt dumm;
Während doch Philosophei
Klar beweist, der Teufel sei
Ein Prinzip nur, ein Abstraktum.

Lebe wohl, mein lieber Freund, samt den Deinigen schönstens gegrüßt von

Deinem Niembsch.

Montag früh.

194. An Karl Mayer.

(Stuttgart, 8. März 1835?)

Lieber Freund!

Ich habe mich plötzlich entschlossen, nach Wien zu reisen. Der Tod des Kaisers — requiescat in pace, et lux perpetua luceat ei — hat mich hauptsächlich dazu bestimmt. Übrigens

ists auch mit meinem Frühlingsalmanach schief worden; das Kupfer wird nimmer fertig, und so erscheint er erst im Spätjahr für 1836. —

Ich danke Dir fürs Fabelbuch, womit ich meine kleine Schurze gewiß sehr erfreue. Du hättest nur Deinen Namen einschreiben sollen mit einem Gruß an die lieben Brottenfelchen.

Leb wohl, Herzensfreund,

ewig Dein

Niembsch.

Grüße Frau und Kinder schönstens.

195. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 9. März 1835.

Liebe Freundin!

Ihre etwas unwirschen Zeilen zeugen von einer Verstimmung, die mir leid tut, jetzt aber wahrscheinlich vorüber ist. Gleich Ihre ersten Worte sind ziemlich spitz, wo Sie mir meinen Kunstbrief, meine kunstkennerische Weisheit aufmutzen, indem Sie versichern, daß der Brief, wenngleich von Ihnen nicht beantwortet und berücksichtigt, doch von Ihren Schwestern und Bischof gehörig bewundert worden sei.

Liebe Freundin, ich habe mir auf diese Zeilen nichts eingebildet und bin dabei nicht auf kunstkennerische Windbeutelei oder Bewunderung ausgegangen; die freundliche Mahnung sollte Ihnen bloß ein Zeichen sein meiner warmen Teilnahme und Hochschätzung Ihres schönen Talentes und womöglich eine Ermutigung für meine eingeschüchterte Freundin. Ich bedaure meine unzeitige Intervention und werde mich künftig hüten vor ähnlichen Zurückweisungen. Dieser kleine Zwist zwischen uns bestätigt meine Maxime vollkommen: Wenn man verstimmt ist, soll man an keinen Freund schreiben, denn da tut man ihm gewiß weh. Ich hätte selbst nicht davon abweichen sollen. Mündliche Äußerungen einer üblen Laune

gehn vorüber, und man kann sich an Ort und Stelle überzeugen, daß es nur üble Laune sei; aber so ein Brief bleibt einem vor den Augen liegen und zankt fort und fort, während die liebe Schreiberin vielleicht längst wieder freundlich und versöhnt ist. — Heute haben wir seit langer Zeit wieder einen schönen Tag. Das böse Wetter hat mich ein wenig angegriffen. Meine Gesundheit ist gar nicht verläßlich, sie wackelt bei jeder stärkern Aufregung von außen oder innen. Wenn nur der Frühling schon da wäre! So schlimm ist es mit mir noch nicht, daß ich mich zu keinem Wunsche mehr erheben könnte. Meine Heimreise werd ich auf jeden Fall noch diesen Monat antreten.

Ihre Shakespeareschen Lesungen gefallen mir sehr.

Herrn Kalchberg gratuliere ich zu seiner Beförderung. Auch ich finde diesen Mann interessant.

Nach Eßlingen komme ich äußerst selten; und von der Gräfin Marie hab ich nichts geschrieben, weil ich sie noch nicht gesprochen habe.

Mich freut es, daß Ihre Kinder sich meiner erinnern. Sein Sie heiter, liebe Freundin, und reißen Sie sich, wenn es noch nicht geschehen ist, für immer aus jener fatalen Stimmung. Sie sind so würdig glücklich zu sein, und Gott hat es Ihnen an den äußern Bedingungen auch nicht fehlen lassen. Max soll Sie nur hinauslachen aus dem letzten Schlupfwinkel übler Laune.

Mein Almanach wird frisch gedruckt. Bis Ostern erscheint er.

Ich freue mich sehr, Sie bald wiederzusehn. Empfehlen Sie mich Ihren Eltern und Schwestern zum schönsten. Schonen Sie Ihre Gesundheit. Leben Sie wohl! Herzlich

Ihr Niembsch.

196. An Max Löwenthal.

[Stuttgart, 9. März 1835.]

Lieber Freund!

Meine vielen Arbeiten erlauben mir nicht, Dir diesmal einen selbständigen Brief zu schreiben. Ich will meine Grüße

an Dich denen an Sofie anhängen. — Mich freut es, daß mein schlechter Reim auf Mikschik doch ein gutes Frühstück bewirkt. Der Bärenhäuter ist nicht durchaus so unsauber. Er wird Dir gewiß sehr gefallen, und auch Sofien; besonders aber — die unsaubern Stellen abgerechnet — der Frau Hofrätin Kleyle. — Die Rezensenten werden mich persönlich nicht ärgern. Denn ich lese kein Wort mehr, das über mich geschrieben wird. — Ich danke Dir für Deine freundliche Einladung, bei euch zu wohnen, herzlich. Das dürfte aber wohl nicht angehen. Ich wäre euch zur Last. Ihr ahnet noch gar nicht, wie unerträglich ich sein kann. Ich werde vielleicht diesen Frühling in einem einsamen Gebirgsneste zubringen, in einem Dorfe, wo kein Mensch auch nur die Namen Göthe und Schiller kennt, wo ich folglich kein Wort über Literatur hören und kein anderes Literaturblatt sehen werde, als das den Kühen auf der Weide entfällt. Bauernfeld hat mir seine Gedichte gesendet. Sei so gut, ihm zu sagen, daß ich seine Aufträge besorgen wolle. — Neulich wurde hier Fiesko zum Vorteil des Schillerdenkmals vergeben. Er starb an dem Gifte der Dummheit der hiesigen Schauspieler. Zirka 25. März bin ich in Wien. Lebe wohl, guter Freund, ich bin

der Deinige

Niembsch.

Grüße amicos.

197. An Schwager Anton Schurz.

Stuttgart, 11. März 1835.

Glückauf zum Rechnungsrat! Das hat also gegolten! Ich hatte doch eine richtige Ahnung, als mirs war, als sollt ich den Rechnungsrat auf die Adresse setzen. Das war doch wieder einmal eine rechte ungetrübte Freude!

Ich bin gesund und ganz Taschenbuch. Bis Ostern kommt das Zeug heraus. Es wird sich machen. Mich freuen meine

Neuberger um so mehr, als der Kernersche Bärenhäuter für die Steirer besonders taugt; es kommen da prächtige Kropfgeschichten vor; auch ein Schneider aus Graz. Da wird der alte Vogelsänger lachen. Das Gedicht Kerners gehört unter die seltsamen Produkte der Phantasie, wobei die allermeisten Leser nicht wissen, ob es dumm oder gescheit ist. Sie stutzen, staunen, lachen und werden ganz konfus. Es ist ein köstliches Gedicht. Ich warte nur noch den völligen Abdruck meines Faust und des Bärenhäuters ab, was noch zehn Tage dauern kann; dann unverweilt zu euch, meine Geliebten!

Mein Verleger wollte den Almanach verschieben; aber er muß jetzt heraus, die Sache darf nicht auskühlen.

Meine schwäbischen Freunde sind alle gesund und guter Dinge. Alexander, der Freundschaftsbrauser, ist wieder der Alte. Seine ruhigere Stimmung war nur ein Ansammeln des Brennstoffes, ein verschwiegenes Laden seiner Freundschaftsbüchse! Tolle Haut! — Daß Reinbeck auf und ab schillern müsse, ist ein guter Witz, dessen Trefflichkeit ich am besten einsehe, der ich mitten in dem Schillerdenkmalrumor drinsitze. Es kommt viel Geld ein.

Das Album wird aber sehr langweilig, weil fast jeder Einsender glaubt, er müsse darin Schiller sein Kompliment machen. Ich weiß auch nicht, was ich sagen soll. Einen allgemeinen Satz oder dergleichen.

Ich freue mich höchst auf euch, meine liebe Tertschi!

198. An Justinus Kerner.

Stuttgart, 11. März 1835.

Liebster Kerner!

Dein Bärenhäuter ist beinahe fertig gedruckt. Den Schluß der Turmeinreißungsszene, wo Du Bärenhäuter noch mit den Kellnern herumpoltern läßt und Zimmer bestellen, hab ich weggelassen, weil dieses den Eindruck schwächt, den der plötz-

lich in Staubwolken erscheinende Teufel gemacht hat. Es schließt mit letzterem viel imposanter. Der Teufel erscheint ein wenig gar zu unfurchtbar, wenn sich Bärenhäuter, unbekümmert um seine Lektion „Kirchentürme sind nicht Burgen usw.", an die Kellner macht. Aber auch davon abgesehen, würde jener Schluß das Vorausgegangene gewiß schwächen.

Abdrücke Deines Bärenhäuters kann Dir die Verlagshandlung nicht geben, weil dieses ein besonderes Büchlein wäre, das ohne Zensur erschiene. Also nefas. Du bekommst übrigens ein Freiexemplar des Almanachs.

Ich bleibe bis Freitag über acht Tage hier. Kannst Du noch einmal kommen, so tus. Ich kann nicht weg wegen der Korrektur.

In Östreich wird sich, wenigstens vorderhand, nichts ändern.

Der Almanach wird bis Ostern ausgegeben werden.

Lebe wohl, teurer Freund.

Mit Grüßen an die Deinigen

der Deinige

Niembsch.

Emma soll das Uhrband für den Tonerl schicken. Ich hab es ihm bereits gemeldet, und Schurz schreibt mir, der kleine Bursch sei bei Anhörung dieser frohen Nachricht über und über rot geworden. Wer weiß, was die Zukunft bringt

Totus quantus
notus a calamo.

199. An Justinus Kerner.

Stuttgart, 19. März 1835.

Liebster Kerner!

Vor allem meinen herzlichen Dank an Deine Emma für die allerliebste Kette. Das wird ein recht festlicher Augenblick werden für den Toni, wenn ich ihm das schöne Geschenk überreiche. Dazu die verschlungenen Hände in Gold, das ist

prächtig! Ich bin schon recht begierig, was mir der Toni als Gegengeschenk an die Emma mitgeben wird, wenn ich von Wien abreise nach Schwaben. Man kann wahrhaftig gar nicht wissen, was noch aus dieser Geschichte wird. Ja — ja — das ist eine kuriose Geschichte.

Mit Deinen betrübten Betrachtungen ists nichts, lieber Alter. Ich bin und bleibe unwandelbar Dein Alter. Nächste Weinlese komm ich wahrscheinlich zu Dir und bringe Wiener Raketen mit, die auf der Weibertreu steigen sollen, daß Salzer einen Schnalzer macht. Morgen abend reise ich nach Wien. Den Totumquantum werd ich suchen zu hören und Dir darüber referieren. Übrigens altissimum silentium von meiner Seite.

Der Almanach wird bis 15. April wahrscheinlich ausgegeben werden können. Dein Bärenhäuter ist klassisch.

Leb wohl, mein lieber Freund, ich grüße Dich herzlich mit den Deinigen.

Dein Niembsch.

Dein Bärenhäuter ist abgedruckt, er hat $4\frac{1}{2}$ Bogen gegeben, also einen vollständigen Gaul.

Leb wohl, Brüderl!

200. An Karl Mayer.

(Stuttgart, 20. März 1835.)

Liebster Mayer!

In aller Eile noch einen herzlichen Gruß an Dich und die Deinen.

Hier sind die Aushängbogen.

Leb wohl, lieber Freund! heute abend reise ich.

Dein alter

Niembsch.

Freitag nachmittag.

Die Berliner Jungens geben zu Ostern heraus einen: „Norddeutschen Frühlingsalmanach". Das wird lustig.

201. An Emilie Reinbeck.

Salzburg, 27. März 1835.

Liebe Freundin!

Mein Reisen geht langsam, wie Sie sehen, aber es geht glücklich. Bis Ulm oder zunächst Geißlingen stieß mir nichts auf als ein paar Entwürfe zu lyrischen Gedichten. In Geißlingen war ich allein und spielte mir meinen Beethovenmarsch und rekapitulierte die schöne, so schnell verflogene Zeit meines letzten beglückten Aufenthalts bei Ihnen und stellte mir vor, wie freudig es jetzt mit dem Kinde hergehen müsse. Mein Abwechseln zwischen Stuttgart und Wien hat durch das oftmalige Abschiednehmen etwas Drückendes. Künftig will ich länger an einem dieser Orte bleiben, eh ich zum andern hinüberrolle; aber den Anfang dann mit Stuttgart machen. Vielleicht treff ich noch saure Beeren an Ihren Weinstöcken, wann ich wiederkomme, aber gewiß keine sauren Gesichter über das Zufrüh. In Ulm fand ich bei Kiderlen eine herzliche Aufnahme. Der Sohn des Hauses war nicht angekommen, mein Forteilen mithin unnötig gewesen. Madame Kiderlen ist noch immer nicht zu trösten darüber, daß ihrem Dienstpersonale die Entfremdung des vergessenen Riechfläschchens an[zu]muten gewesen sein konnte. Sonntag abend kam Professor Haßler mit einigen andern in den schwarzen Ochsen und verplauderte mit mir ein Stündchen. Montag früh tunkte ich den letzten schönen Rest des Guglupfs meiner lieben Julie in den Kaffee und fuhr auf dem Eilwagen nach München, wo ich Dienstag früh 5 Uhr ankam. Den Vormittag auszufüllen, ging ich in die Galerie und tat dort vor einem gewissen Bilde eine wahrhaft zerknirschte Abbitte. Abends war Konzert im Odeonsaal, gegeben vom ersten Geiger des belgischen Königs, Herrn Artot. War auch das Spiel dieses außerordentlichen Virtuosen groß und herrlich und namentlich sein Adagio wahrhaft bezaubernd, so mußte er dennoch die Kränkung erfahren, daß der größere Teil des Publikums

noch während seiner letzten Variationen aufbrach. Sehr ärgerlich und grundphilisterhaft ist diese erbärmliche Besorgnis des Publikums um seine Mäntel, während es in eine Welt versetzt sein sollte, wo man keine Mäntel mehr braucht. Hätte doch der Künstler allen Störern zugleich seine Geige an den Kopf schlagen können! Doch nein, an diesen Felsen sollte das edle Saitenspiel nicht zerschellen! Einen Blick aber warf Artot auf die Barbaren herab, so zürnend und verachtungsmächtig, daß es mir in der Seele wohltat; aber nur einen. Von diesem Augenblicke klang sein Adagio noch viel leidenschaftlicher und tiefer, es klang wie ein schmerzliches Fortflüchten aus dem Kreise dieser Rohen und Kalten und wie ein Ausweinen in den Armen seines Genius. Artot soll leben, er ist ein wahrer Künstler; ein unechter hätte, beleidigt, schlechter gespielt; Artot spielte besser. — Mittwoch mußte ich noch in München bleiben, weil keine Gelegenheit zu finden war. Ich besuchte nochmal die Galerie, speiste dann in unserem Kreuz — wo ich auch wohnte — in großer Tischgesellschaft; sprach übrigens den ganzen Tag über nichts beinahe. Abends machte ich einen Spaziergang im Hofgarten, denselben, den wir zusammen gemacht. Da war ich in meinem Gemüt recht ruhig, heiter und voll gesegneter Gedanken. Das waren aber keine poetische Gedanken, sondern von jenen festen, strengen, klaren, charakterreifenden, für welche ich dem Himmel, wenn sie mir manchmal zuteil werden, mehr danke als für die glücklichsten poetischen Einfälle. Ja, diese Stunde war gesegnet. Viel leicht kann ich noch einmal froh werden auf dieser Erde und dann auch meinen Freunden eine freudige Erscheinung sein. Vielleicht! Wären Sie doch in dieser Stunde mit mir gewesen und hätte Ihre edle, liebevolle Seele einen Blick in mein Inneres tun können, das sich so selten (mir selbst so selten) aufschließt! Dann hätten Sie vielleicht erkannt, daß meine rauhen und scheinbar kalten Ausbrüche, womit ich Sie manchmal gekränkt — nicht aus bösem Grunde stammten,

sondern der Aufschrei gewesen sind eines kranken Herzens. Jedes harte Wort, das ich Ihnen je gesprochen, hat seine Strafe gefunden in meinem Herzen, diese Strafe ist um so bittrer, als es kein Mittel gibt, das Geschehene gutzumachen. Alles, was ich je Liebevolles für Sie tun kann, ist nur Pflicht: Sie sind so ganz meine edle, warme Freundin, daß ich im Vergleiche mit Ihrem Verdienste nie einen Überschuß an Freundlichkeit für Sie aufbringen kann. Doch ich bin gerne Ihr Schuldner und lasse mir das herbe Bewußtsein gefallen.

Gestern fand ich einen Wagen und sitze nun in Salzburg, in demselben Zimmer, dessen dürftiges Ameublement meinem lieben Reinbeck so verdächtig und unheimlich aufstieß, wo aber das gute Abendessen ihn und uns beide gar bald in eine zufriedene Behaglichkeit versetzte. Die gute Lenerl hab ich aber nicht angetroffen, sie ist krank und wird nächstens sterben. Diese Nachricht hat einen wehmütigen Eindruck auf mich gemacht. Das gute Mädel hat Sie und unsern Reinbeck so freundlich und aufmerksam bedient und war eigentlich der erste Mensch, der Ihnen in Östreich gefällig entgegenkam, und nun muß sie sterben. Auch unsere Berge sind ganz traurig, alles überschneit. Ja, die Zeit, die Zeit! Sie ist freilich ein Strom, aber keiner, der in seinen Ufern an uns vorüberzieht, sondern ein uferloser, überschwemmender, der heranschwillt, uns immer näher kommt, immer mehr und mehr von dem Grund und Boden unserer Freuden, Wünsche und Hoffnungen in seine Fluten begräbt. Wohl uns, wenn wir noch höhere Punkte unseres Lebensgebietes übrig haben, worauf wir uns zurückflüchten können! Endlich aber werden wir doch selbst weggespült. Wenn dann nur, was sich liebt, auf dem letzten höchsten Felsen beisammenstünde und auf einmal fortginge!

Übermorgen, den 29., reise ich mit einem Landkutscher nach Wien. Der Eilwagen geht erst Dienstag ab, den 31. Den 2. April komm ich in Wien an. Reinbeck werd ich von dort

aus schreiben; hoffentlich kann ich ihm dann Schilleriana mitteilen, bis dahin meine herzlichsten Grüße an den lieben würdigen Freund wie an alle die Ihrigen, namentlich den kleinen August, der auch durch seine persönlichen Eigenschaften die große Liebe verdient, die ihm von allen Seiten zuströmt. An Frau Lotte meine besondern Grüße und Bitten, daß sie ihre Schwester Emilie täglich kategorisch und unabweislich spazieren führe.

Von ganzem Herzen

Ihr Niembsch.

Meine herzliche Empfehlung an Frau von Bauer.

202. An Emilie Reinbeck.

Wien, 11. April 1835.

Liebe Freundin

Unserer Verabredung nach, daß wir jeden Brief binnen drei Tagen beantworten wollen, müßte schon wieder ein Schreiben von Ihnen da sein; Sie haben doch meinen Brief von Salzburg erhalten? Den 2. dieses bin ich hier glücklich angekommen. Meine Reisegesellschaft war langweilig, ausgenommen ein Tiroler, der mir viel Spaß machte. Dieser machte 1809 die Insurrektion unter Andreas Hofer und Speckbacher mit, war damals einer der ersten, verwegensten Scharfschützen; ein ganz herrlicher Mensch. — Als ich durch die Wälder fuhr, die hie und da schon aufgrünen, bekam ich einen großen Appetit nach ländlicher Einsamkeit, den ich auch nächstens befriedigen will, indem ich nach Hadersdorf, einem Dorf im Gebirge, ziehen werde. Ich fühle in der Tat ein dringendes Bedürfnis, allein zu sein; es ist hier so laut. Was die Gesellschaft an allerlei Material in meinem Innern aufgehäuft hat, muß die Einsamkeit sichten und ordnen, damit auch Zusammenhang und Überblick in mein Leben kommt. Auch hab ich einen neuen Widerwillen gegen das Wiener

Publikum gefaßt, seitdem es sich ganz und gar von Herrn Safir und seinem Anhang beherrschen läßt. Die hiesige Literatorenschaft ist in zwei Parteien zerworfen: pro und contra Safir, die sich aufs grimmigste anfeinden, und das alberne Publikum hält sich an den Teil, wo es am meisten zu lachen gibt. — Meine Schwester ist außerordentlich erfreut über das liebe Geschenk. Sie wird nächstens selbst danken; indessen sagt sie mir täglich zwanzigmal: die Emilie muß eine gar liebe, gute Frau sein, und ich stimme dreißigmal aus vollem Herzen ein. Mein Schwager ist in seiner neuen Würde sehr vergnügt. Wäre er indessen um eine Stufe degradiert worden, so wäre er ebenso vergnügt. Er ist ein wahrer Optimist.

Meine Freunde Kleyle und Löwenthal sind die Alten. Brav, gescheit, gutmütig und höchst lebensfroh. Sofie Löwenthal ist guter Hoffnung; auch die Frau meines Freunds Herz, die da immer sagte: Adolf, der Niembsch ist schon wieder grob. Meine übrigen Freunde sind alle im alten. Bauernfeld hat einen bösen Kampf mit Safir gehabt. Dieser hat ein Stück von jenem „Fortunat" fallen gemacht. Gestern gab Bocklet, der Lehrer Ihres Leibnitzle, ein Konzert, worin er auf dem Klavier ganz herrlich improvisierte. Da hörte ich auch Beethovens Ouvertüre zu Coriolanus zum erstenmal. Göttlich! Liebe Emilie, hätten Sie das nur auch gehört! Sooft ich was Schönes höre und sehe, wünsch ich Sie auch dazu, und höre oder sehe ich was Häßliches, so wünsch ich mich zu Ihnen und in den rettenden Umgang Ihrer schönen, lieben Seele. Miltscherl!

Mit dem Dichten ists noch nichts. Auf dem Lande wirds wohl wieder gehn. — Grafen Alexander wollt ich auf meiner Durchreise noch sehen, fand ihn aber nicht zu Hause, er war auf die Jagd gegangen; die Gräfin aber wollt ich in so früher Morgenstunde nicht inkommodieren, darum fuhr ich weiter. — Mein Almanach muß jetzt schon fertig sein. Wenn mir Frank nur einige Exemplare mit der Post schickte. Wenn

er nur überhaupt die Exemplare für die hiesigen Buchhändler auf diesem Wege bergelangen läßt. — Mein Plan für diesen Sommer lautet so (und wird auch ausgeführt): Mai und Juni wohn ich in Hadersdorf*, Juli und August will ich in Reichenau zubringen, im Hochgebirg. September und Oktober usw. in Stuttgart. Ich habe mich gar sehr in Ihr Haus gewöhnt und Sie alle so lieb gewonnen, daß ich Sie nicht mehr entbehren kann. — Was meine Arbeiten betrifft, so bin ich wieder zu meinem Herbart zurückgekehrt. Ich finde immer einen gewissen intellektuellen Frieden und Trost im Umgange dieses ruhigen, klaren Geistes. —

Ich sitze in diesem Augenblick hart unter meiner Lilla, die mir ins Papier guckt und mir einen Gruß an Sie aufgibt. Hinter mir liegt mein treuer Hund, Feldmann genannt; schöner Jagdhund, den ich auf der Reise erhandelt. — Das ist mir recht lieb, daß mein Bildnis ins Wohnzimmer aufgenommen ist. Da bin ich also abends doch unter Ihnen. Meine Schwester möchte es gar zu gerne sehen. Bin ich in Stuttgart, so sollte mein von Ihnen gemaltes Bild bei meiner Theres sein, bin ich in Wien, so sollte es bei Ihnen sein, bin ich aber auf der Reise, so sollte es sich verdoppelt hier und dort befinden. Das beste wäre jedoch, wir wären alle immer beisammen.

Graf Auersperg soll anfangs Mai hier eintreffen. Ich freue mich sehr auf den treuen Freund. — Die Stimmung der Wiener und Östreicher überhaupt ist recht froh. Man erzählt sich einige schöne Züge vom neuen Kaiser. Er arbeitet außerordentlich viel. Die Geschäfte gehn jetzt rascher.

Adieu, liebe Freundin, grüßen Sie alle herzlich

von Ihrem

Niembsch.

Pflegen Sie Ihre teure Gesundheit auch ferner, ich bitte dringend.

* Zwei Meilen von hier; einsame Waldgegend.

203. An Georg Reinbeck.

[Wien, 19. April 1835.]

Teurer Freund!

Mein gestriger Brief war gar zu flüchtig und zerstreut, so daß ich einiges vergessen, was ich heute nachholen will. — Die Gräfin Csaky hat 73 fl C. M. für Schiller gesammelt; sie will aber, daß jeder einzelne Beitrag in einem öffentlichen Verzeichnisse namhaft gemacht werde, und zwar, wie es scheint, früher namhaft gemacht werde, als sie das Geld selbst schicken wolle. — Vom hiesigen Handelsstand ist ein Beträchtliches gesammelt worden, Herz versprach mir, mit seiner Schwägerin Eskeles darüber zu sprechen, worauf ich Dir dann sogleich schreiben will. Weigl hat bereits mehre Albumsblätter. — Ich weiß nicht, ob ich Dir in meinem gestrigen Zerstreuungsbriefe geschrieben habe, daß ich hoffe, Deine Novellen bei Gerold, der ein sehr honetter Buchhändler ist, in Verlag zu bringen. Bei den hiesigen Literatoren habe ich die Sache wegen Schiller auch schon beiläufig in Anregung gebracht, das scheint aber wenig anzuklingen. In den Blättern für Geschichte und Staatskunde ist die Schilleraufforderung bereits erschienen, Schurz wird Sorge tragen, daß dies auch in der Wiener Zeitung geschehe. Es hat wieder Anstände gemacht, weil man Geldbeiträge ins Ausland nicht gern gestattet. Sei so gütig, lieber Freund, dem Brodhag sagen zu lassen, er soll die Exemplare nach Wien auf der Post schicken, weil man hier schon sehr begierig sei auf den Almanach. Noch muß ich Dir bemerken, daß Du, wenn die Stimmung überall ist wie hier, für Schillers Denkmal nicht umsonst Dich geplagt hast, denn hier sieht man Dich allgemein als den wahren Gründer des Denkmals an. Das kann Dich doch freuen. Die Wiener sind die Alten.

Nächstens will ich aufs Land ziehen, und zwar nach Hadersdorf, einem hübschen waldigen Tale, das Du vielleicht auch kennst; zwei Meilen von der Stadt, General Lascy liegt dort

begraben. Schurz ist sehr vergnügt als Rechnungsrat. Er hat großes Vertrauen bei seinen Vorgesetzten und wird vielleicht mit der Zeit in eine andere Geschäftssphäre versetzt werden, nämlich in jene, wo ihm der Weg zum Hofrat offen steht. Sein großes Geschick und unermüdlicher Eifer hat die längst verdiente Anerkennung gefunden. Unser neuer Kaiser läßt sich die Regierung sehr angelegen sein; er arbeitet täglich tief bis in die späte Nacht. Viele Rückstände hat er bereits aufgearbeitet und erledigt. Man ist sehr vergnügt hierüber.

Noch diesen Morgen besuche ich Frau von Pichler.

Ich werde sie auch schillerisch umgarnen. Nun lebe wohl, mein teurer Freund, und verzeih, daß mein gestriger Hudelbrief den abermaligen heutigen notwendig gemacht hat. Mit den herzlichsten Grüßen an Emilie, Vater, Julie, Marietta, Cotta und Frau von Bauer und mit einer handfesten Umarmung Deiner (wie jener auf der Treppe) bin und bleibe ich

Dein Niembsch.

204. An Emilie Reinbeck.

Wien, 27. April 1835.

Liebe Freundin!

Wenn Sie erfahren, daß ich seit mehrern Tagen an einem kleinen Katarrhfieber leide, mit dem es aber jetzt schon auf die erwünschte Neige geht, so werden Sie nicht ungehalten sein über mein spätes Beantworten Ihrer Briefe. Diese hab ich beide mit großer Freude erhalten. Es ist die alte, verläßliche Freundschaft, die aus jeder Zeile mich labt und wärmt. Gott erhalte nebst allem, was Sie erfreut, auch dieses Gefühl in Ihren Herzen, liebe Freunde!

Sobald das Wetter sich aus dem ungestümen Regen und Wind zum klaren Frühling durchgeschlagen haben wird, werde ich aufs Land ziehen. Es ist wahrscheinlich, daß ich fürs erste nicht nach Hadersdorf gehe, das wegen seiner bergverschloßnen

Lage noch zu feucht und rauh sein dürfte, sondern nach dem Dorfe Neustift und erst im Monat Juni dorthin. Ich bin hier vielfach requiriert von Gesellschaften; das beste dabei ist, daß man mir durch musikalische Genüsse oft mitten im Tumulte einer zahlreichen Menschenversammlung eine Einsamkeit schafft, denn ich brauche nur ein paar Töne von meinem Beethoven zu hören, so bin ich gesellschaftlich emanzipiert und mit dem großen Geist allein. Gestern war ich bei Hofrat Kleyle in Penzing. Da wurde nebst einer Beethovenschen Symphonie eine Phantasie von Schubert gespielt, die außerordentlich schön ist. Gegen Abend kam aber wieder eine fieberische Alteration, mir wurde so kalt, daß mich im Hereinfahren schüttelnd fror. Heute ists wieder besser, nur hab ich ein Sausen im Kopfe wie von einem fernen Wasserfall. Da liegt auch gerade die Abbildung des Niagara als Unterlage unter diesem Briefe. Vielleicht rauscht der ferne Freund mir zu.

Ihre freundliche Sorgfalt in betreff des Knasters hat mich gerührt. Es ist schön von Ihnen und höchst weise, daß Sie mich mit Tabak bekränzen. Ein solcher narkotischer Kranz, in welchem süße Kräfte des Vergessens schlummern, paßt für meine Stirne trefflich. Dieser Rauch ist Nebel, der vom Lethe kommt, darum schlürf ich ihn so gerne ein. Bewahren Sie mir nur den köstlichen Kranz Varinasknaster. Zu Herbst will ich mir ihn schmecken lassen. — Einen Unfall meiner Heimreise hab ich Ihnen zu schreiben vergessen. Diesmal griff der Gott des Verlustes, der doch jedesmal sein Reiseopfer von mir eintreibt, nach einem mir sehr lieben Stücke meiner Habe, nämlich er setzte sich meine grüne Kappe auf, von Ihrer Hand gemacht! Das tut mir sehr leid. Ich habe zurückgeschrieben an das Wirtshaus, wo der Unfall geschehen, vielleicht erhalte ich das Verlorne wieder, ich hoffe es aber kaum. Hätt ich gewußt, ob ich recht täte, so hätt ich jenem Gott, dem Unbarmherzigen, einen Vergleich angeboten und

ihm zum Tausch für die Kappe irgendein andres Stück Mobiliarvermögen aus dem Wagen zugeworfen, vielleicht bekäm ich dann die Kappe wieder; aber ich wußte nicht, ob —

Für heute will ich schließen, liebe Freundin, weil ich noch einige Zeilen an Reinbeck zu schreiben habe und das Sausen im Kopfe nicht aufhören will. Doch über das letztere seien Sie unbesorgt, es ist bloß katarrhalisch und bald vorüber. Sonst bin ich recht gesund und heiter. Leben Sie wohl, Freundin meines Herzens, und wenn Ihr schöner Glaube wahr ist, wie ich selbst glaube, Freundin meiner Ewigkeit.

Ihr Niembsch.

205. An Georg Reinbeck.

[Wien, 27. April 1835.]

Teurer Freund!

I. Gestern hab ich die Hofrätin Kleyle schillerisch umzingelt und erobert. Sie wird auch sammeln.

II. Hab ich erfahren, daß beim hiesigen Großhandlungsgremium wirklich eine Zirkulare gelaufen und bedeutend subskribiert sei.

III. Die Gräfin Csaky hat 70 f. C. M. geschickt an Schurz mit der unerläßlichen Bedingung („aus ihr allein bewußten Gründen"), daß die Namen sämtlicher Kontribuenten in irgendeinem öffentlichen Blatt erscheinen. Was soll geschehen?

IV. Weigl will eine musikalische Akademie fürs Denkmal hier veranstalten.

V. Von Herz hab ich noch keine Nachricht in betreff Madame Eskeles.

VI. Mamsell Zeiner hat nichts weiter gegeben.

Hat Rückert wirklich den Wunsch, etwas in den Musenalmanach zu geben von den mir überlassenen Gedichten, so

will ich etwas davon abtreten, ohne Auswahl, wie eben die Reihe fortläuft. Rückert hat zu disponieren. Doch da Rückert sich äußerte, daß er für den Musenalmanach geben wolle, was mir etwa zuviel sei, so glaub ich nicht an jenen Wunsch, denn Rückert muß wissen, daß mir von ihm nichts zuviel sei. Solang ich also keine Ordre von Rückert habe, behalt ich, was ich habe, und rühre mich nicht. Übrigens, wie gesagt, auf Wunsch Rückerts tret ich was ab, aber nur, wenn Rückert selbst ein Gefallen geschieht. Ist dies der Fall, so tu ich es sogar gerne.

Bei Frau von Pichler bin ich einmal in Visite, das andre Mal zu Tische gewesen. Eine recht liebe Frau. Vor allem gut; auch sehr gebildet und verständig; geistreich hab ich sie nicht gefunden. Ich werde sie öfters besuchen. Herr Holtey hat sich hier sehr blamiert. Es sollte ein Volkslied auf den neuen Kaiser gemacht werden. Das maßte sich Holtey an, löste jedoch die Aufgabe schlecht. Das Lied fiel miserabel aus.

Mit Gerold hab ich noch nicht sprechen können, er hat sehr viel zu tun wegen der Messe.

Das erste Wort, das mir bei Ansicht Deines vorletzten Briefs in die Augen fiel, war: Spargel. Das ist nicht Zufall. Deine Spargel stecken ihre Köpflein wenigstens aus Deinem Briefe heraus, um sich mir zu zeigen, da ich sie leider aus ihren Beeten nicht darf herauslächeln sehen. Laß Dir sie schmecken, mein lieber, vortrefflicher Freund, und schiebst Du sie ein, so denke mein.

Herzlichste Grüße an Vater und seine lieben Töchter, sozusagen meine Schwestern, an [den] Buben, Frau Bauer, und wer mich sonst hat grüßen lassen.

Von Herzen

Dein

Niembsch.

Nächstens und mit ruhigem Kopfe mehr.

206. An Guſtav Schwab.

Wien, 2. Mai 1835.

Lieber Freund!

Hier überſende ich Dir meinen Beitrag für den Muſenalmanach mit einem ſchönen Gruß an Chamiſſo und der Bitte, dieſe Gedichte alle, und in der Ordnung, wie ich ſie gelegt, aufzunehmen. Reinbeck ſchrieb mir, Rückert wolle vielleicht einen Teil ſeiner für meinen Almanach beſtimmten Lieder in den eurigen abgeben. Iſt dieſes Rückerts Wunſch, ſo bin ich mit Vergnügen bereit zu einer Zeſſion, nicht aber, als ob mir irgendeines ſeiner Lieder zuviel wäre, ſondern nur inſofern ihm und der verehrten Redaktion des Muſenalmanachs dadurch was Angenehmes geſchieht, weil ich mit letzterer gar gerne im freundlichſten Einvernehmen bleiben und bei ihr jeden Schein einer Oppoſition vermeiden möchte. Solang ich aber von Rückert keine desfallſige Weiſung habe, kann ich natürlich nichts tun.

Mir geht es ziemlich wohl. Nächſter Tage ziehe ich aufs Land, und zwar in eine herrliche Gebirgsgegend. Dort hoff ich was Ordentliches auszubeuten für unſere beiden Almanache, die ich gerne als gute Brüder, durchaus nicht als Eiferſüchtler nebeneinander einhergehn ſehen möchte.

Ich habe den ganzen Pack vorliegender Verſe heute in einem Zug geſchrieben, darum wird des Briefes an Dich weniger.

Lebe wohl, lieber Freund, ich grüße Deine gute Frau und Deine Kinder herzlich.

Dein

Alter.

207. An Georg Reinbeck.

Wien, 5. Mai 1835.

Lieber Freund!

Ich habe die Hofrätin Kleyle ſchilleriſch geſtupft; die Hofrätin Kleyle hat den Erzherzog Karl ſchilleriſch gerupft, und

der Erzherzog Karl hat höchst großmütig 400 f. C. M. für das Denkmal bestimmt. Das ist sehr ehrenvoll und wird Nachahmung finden. Die Hofrätin hat mir den glücklichen Erfolg ihrer Verwendung neulich mit größter Freude erzählt, als ich zum Mittagessen bei ihr in Penzing war. Der Erzherzog Karl ist ein großer Ehrenmann, das beweist er bei jeder Gelegenheit. Ferner hat auf Betrieb dieser guten Frau der General Graf Grün[ne] 40 f. C. M., der Hofrat Klenle 10 f. C. M. gegeben. Überdies hat sie mit dem liebenswürdigsten Eifer eine Subskription eröffnet, auf deren Wege gewiß eine namhafte Summe zusammenkommen wird. Ich bin voll Freude, Dir solche Nachrichten geben zu können. Die Gelder werden durch Arnstein & Eskeles an die Stuttgarter Hofbank angewiesen werden.

Mit meiner Gesundheit geht es recht gut. Nächsten Samstag, den 9. d. M., zieh ich nach Hütteldorf, wo ich ein allerliebstes Zimmer gefunden habe, mit der Aussicht in einen schönen Park, der sich unmittelbar in die herrlichsten Wälder verliert. Da hoffe ich eine gute Ausbeute an Gedichten zu machen, so daß ich, in dieser Überzeugung, dem Schwab für den Musenalmanach einen größern Beitrag zugeschickt; darunter auch Mischka! Ich wollte dadurch Schwab und Chamisso einen Beweis liefern, wie ferne ich von aller Opposition und Mißgunst gegen den Musenalmanach bin. Wenn ich ein gutes Stück Faust für meinen nächstjährigen Frühlingsalmanach zusammenbringe, so brauche ich ohnedas keine kleinern Gedichte dazu.

Das Wetter bei uns ist herrlich. Ich kann den Samstag kaum erwarten. Wäre mein Hütteldorfer Zimmer ausgemalt und eingerichtet, so wär ich schon draußen. Ein Exemplar meines Almanachs hab ich erhalten. Ich bin ganz zufrieden damit. Ich danke Dir, teurer Freund, für Deine Sorgfalt in dieser Angelegenheit, wie auch meinem Freund Pfizer.

Mit Gerold wird nichts zu machen sein. Er beschränkt seinen Verlag mehr auf wissenschaftliche Werke.

Lebe wohl, mein lieber guter Reinbeck,

von Herzen

Dein Niembsch.

Grüße Mayer schönstens. Aus den Wäldern werd ich dem lieben Waldvogel auch eins zupfeifen.

208. An Emilie Reinbeck.

Wien, 5. Mai 1835.

Liebe Freundin!

Hier erhalten Sie ein Brieflein außer der Ordnung; doch Ihnen einen herzlichen Gruß zu senden, ist ja immer in der Ordnung. Ich freue mich schon recht auf Ihren nächsten Brief, der dieser Tage ankommen muß. Ich bin, wie ich Reinbeck schon geschrieben, gesund und heiter genug, um diesen Frühling und Sommer über recht arbeiten zu können. Im Herbst will ich dann meine Garben binden und damit zu Ihnen eilen. — Meine Schwester Therese grüßt Sie schwesterlich. Sie spricht oft von Ihnen, nur ist sie in ihrem Kindertumult noch immer nicht dazu gekommen, Ihnen den schuldigen und vorgesetzten Brief zu schreiben. Im Herzen meiner Schwester steht er aber längst schon geschrieben. Sie möchte ihre Sache recht gut machen und mit ihrem Dank anständig erscheinen, um bei Ihnen, einer Frau von so hoher Bildung, keinen ärmlichen Eindruck zu machen. Doch sie wird nächstens schreiben. Warum schreiben Sie, liebe Freundin, so korrekte und schöne Briefe, daß Sie den minder korrekten Österreicherinnen damit Respekt einjagen?

Meine Lilla muß nun gefirnißt werden. Ich habe mich immer noch nicht entschließen können, sie aus meinem Zimmer zu lassen. Jetzt, da ich aufs Land gehe, wohin ich das Bild

wegen möglicher Beschädigung nicht mitnehmen will, soll die nötige Auffrischung damit vorgenommen werden.

Ich habe die letzten Tage wieder viel schöne Musik gehört. Mein Liebling, der Geiger Artot, hat hier ein Konzert mit großem Beifall gegeben. Außerdem bekam ich Beethovensche Symphonien, Ouvertüren usw. zu hören. Im Sommer wird es nun weniger Musik geben. Nur an den Sonntagen, wo ich regelmäßig bei Kleyle in Penzing essen werde (Penzing ist zwei Stunden von Hütteldorf entfernt), hoffe ich vierhändiges Klavierspiel. In die Stadt werd ich wenig kommen, weil auch meine Schwester aufs Land zieht, nach Dornbach, wo es mir zu geräuschvoll ist. Einmal in der Woche werd ich nach Penzing und einmal nach Dornbach gehn, die übrigen Tage aber allein in Hütteldorf sein. Schöne Buchenwälder! Da wüßt ich mir einen Platz im Walde, wohin ich das Reinbeckische Haus möchte zaubern können. Das wäre auch für den kleinen Buben eine gesunde Luft, und er könnte das Baumklettern üben, weil er doch schon allgemach zu schwer wird, um auf unsre ehrwürdige Familieneiche, den Großvater, zu klettern. Ich grüße diesen und Ihre lieben Schwestern, auch Frau Bauer herzlich. Leben Sie wohl, liebe Emilie, Miltscherl

ewig Ihr

Niembsch.

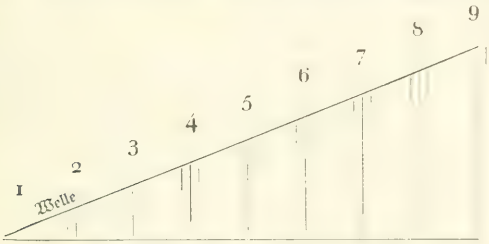
209. An Emilie Reinbeck.

Wien, 23. Mai 1835.

Liebe Freundin!

Wenn ich Ihnen oft stundenlang zur Seite saß, ohne ein Wort zu sprechen, so meinten Sie darum doch nicht, ich sei Ihnen entfremdet, und wenn ich Ihnen jetzt wochenlang in der Ferne kein Wort schreibe, so werden Sie es auch nicht meinen. Sie verlangen einen ordentlichen, d. h. langen Brief. Ich bin jetzt wieder in einer solchen Gärungsperiode, wie ich

es oft in Stuttgart gewesen. Das wogt und treibt und braust in meinem Innern durch- und übereinander, ich weiß nicht, was daraus wird. Es ist aber doch nicht allein ein poetischer Gärungsprozeß, wie Reinbeck meint; es ist vielmehr ein Ebben und Fluten in meiner Seele, worin ihr Leben überhaupt sich abrollt. Die Ebbe nenne ich meine heitere Stimmung. Diese tritt ein, wenn mich nichts lebhaft beschäftigt, es ist wirklich eine Leere, Ebbe. Die Flut ist Schmerz. Wenn das Meer flutet, so bemerkt man neun Wellenstöße, deren jeder aus drei Momenten besteht, die sich deutlich unterscheiden lassen.



In dieser Skala wachsen die Wellen; nach der 9., die plötzlich abstürzt, ohne wieder allmählig abzunehmen, tritt die Ebbe ein. Im ganzen hat die Flut also 27 Tempi. Ich möchte wissen, an der wievielsten Welle die Flut meines Lebens geht in diesem Augenblick. Nach zwei, drei Tagen ebbt es vielleicht wieder. Das hat nun einen großen Einfluß auf meine Briefe. Fällt mein Brief in 7., 8. oder 9. Welle, so muß es Sie traurig machen, weil Sie mich lieben. Denken Sie dann nur, daß indessen die Senkung eingetreten. Die ganze Skala aber wächst auch wieder, so daß die 9. Welle jedesmal höher steigt. Das himmlische Leben oder der irdische Tod oder der Schmerz flutet jedesmal höher herein. Doch lassen wir das.

Mit meiner leiblichen Gesundheit bin ich zufrieden. Ich mache jetzt viel Bewegung, das bekommt mir gut.

Schwab hat mir einen recht herzlichen Brief geschrieben voll freudigen Danks für meine Beiträge in den Musenalmanach.

Ihre Nachricht von der Verheiratung der Gräfin Marie hat mich nicht erfreut. Ich glaube nicht, daß sie glücklich wird. Auersperg ist hier. Sein Entschluß, sich zu verehlichen, ist noch in der Ferne. Er hat bis jetzt ganz andre Dinge im Kopf. Für mich zeigt er große Liebe, und er will einen gemeinsamen Lebensplan mit mir ausführen. Ich will Ihnen darüber nichts sagen, weil doch schwerlich was draus wird. Ich habe nicht viel Lust dazu.

Gestern saß ich in einem Gartenzimmer abends. Mikschik spielte eine Beethovensche Sonate, am Himmel schlug ein starkes Gewitter, Auersperg, der liebe Freund, saß neben mir, es war eine schöne Stunde. Leben Sie wohl, liebe Emilie, pflegen Sie Ihre teure Gesundheit und behalten Sie mich im Herzen.

Ich kann keinen ordentlichen Brief schreiben diesmal.

Ihr Niembsch.

210. An Georg Reinbeck.

[Wien, 23. Mai 1835.]

Lieber Fr⟨eund!⟩

Diesen Brief schreib ⟨ich im⟩ Neunerschen Kaffeehaus.

Auersperg steht ne⟨ben⟩ mir und läßt Dir sagen, daß er sich mit großer Freude an Dich erinnere, an Deine würdige Erscheinung, aus welcher, wie er sagt und wie auch ich sage, überall eine gewisse Honnetetät und Liebenswürdigkeit hervorleuchtet. Er wünscht und hofft, diese angenehmen Eindrücke sich bei Dir zu erneuern. Zugleich drängt er mich aber, den Brief zu schließen. Darum, lebe wohl und verüble mir den kurzen Gruß nicht.

Von Herzen

Dein Niembsch.

Ich grüße herzlich Vater, Schwestern und Charlotte.

211. An Johann Georg August von Hartmann.

Hütteldorf, 18. Juni 1835.

Innig verehrter Freund!

Sie haben mir durch Ihren Brief große Freude gemacht, und mein Faust, dem ich diesen Brief verdanke, ist mir nun um ein gutes Stück lieber geworden. Er ist auch um ein ziemliches Stück größer geworden. Zwei Szenen aus seinem Seeleben, deren eine sehr lang ist, sind in letztern Tagen fertig geworden. So ganz unbeschrieben werd ich das Christkindelschreibbuch meiner lieben Julie und Lotte demnach nicht nach Stuttgart bringen. Behalten Sie immerhin mein Bildnis in Ihrem Abendkreise, bis ich mich demselben selbst substituiere. Wenn mir die Götter, d. h. unsere Regierungsbeamten, die übrigens keine Götter sind, wohlwollen, so komme ich bald in meinen Rahmen, nämlich Ihr Haus, das ich so nenne, weils wirklich zu meiner Einfassung gehört und weil ich darin ohngefähr ebenso ruhig und fest sitze wie mein Konterfei in seinem Rahmen; wenigstens solang ich in Stuttgart bin. Ich habe bereits um einen Paß angesucht. Hoffentlich werd ich darin kein Hindernis finden.

Für die österreichische Literatur scheinen sich die Verhältnisse günstiger gestalten zu wollen. Wenn ich wieder so glücklich bin, meine Pfeife mit Ihnen zu rauchen, werde ich Ihnen hierüber interessante Data mitteilen. Ich spreche kaum jemals mit solchem Gusto, als wenn ich mit Ihnen auf und ab rauchwandle in Ihrem heimlichen Stübchen. Schade, daß ich Ihren lieben Enkel nicht mehr antreffen werde; doch vielleicht reise ich über Heidenheim, und dann hab ich die Freude, der Überbringer zu sein der frischesten Neuigkeiten aus dem Leben des lieben Kindes. Ich will genau aufpassen und Ihnen genau referieren.

Graf Auersperg ist wieder auf seine Güter gereist. Er wird meinem Almanach einen ansehnlichen Beitrag liefern.

Mein Faust ist nicht mehr zu retten aus den Klauen Mefistels. Er hat ihn schon. Gebet Gott, was Gottes, und

dem Teufel, was des Teufels ist. Suum cuique. Der Teufel muß auch leben. Der Faust ist ein Leckerbissen für seine infernalen Geschmackswärzchen, und hat er einmal einen solchen Leckerbissen auf der Zunge, so schluckt er ihn auch vollends hinunter. Nur fade Brocken revomiert dieser Feinschmecker. Darum hätte nach meiner Ansicht Göthe seinen Faust nicht retten sollen. — Zu diesem Briefe habe ich mir meine Pfeife mit Knaster gestopft. Von den zwei Pfunden, die ich in Stuttgart kaufte und an der Grenze mit 9 fl C. M. vermautete, ist noch ein kleines, heiliges Restchen da, und ich rauche es jetzt in Ihrer Gesellschaft. Die liebe Emilie hat auch Knaster für mich angeschafft und mich mit dieser Nachricht zu folgendem Gedichte begeistert, das ich Ihnen schicke und erst bei Ihrem Nachmittagspfeifchen zu lesen bitte.

An meinen Türkenkopf.
(„Mein Türkenkopf". I, 327.)

Leben Sie wohl, lieber, väterlicher Freund,
mit herzlicher Verehrung
Ihr Niembsch.

Tausend schöne Grüße an liebe Julie, Lotte, Charlotte; sind Sie vielleicht schon in Mergelstetten? Dann bitte ich Mariette, Zöpritz und den puerum egregium herzlich zu grüßen.

212. An Emilie Reinbeck.

Hütteldorf, 19. Juni 1835.

Liebe Freundin!

Allerdings gibt es Stimmungen, in denen ich nicht aufgelegt bin, auch meinen liebsten Freunden zu schreiben. Von Natur zur Schweigsamkeit mehr als Redseligkeit geneigt, verliere ich vollends bei übler Laune allen Drang, mich mitzuteilen; zumal in Briefen, die doch immer nur ein einseitiges

Gespräch abgeben. Da sitze ich manchmal, die Feder schon in der Hand, und soll mich selbst zum Reden aufregen, und alles, was meiner Feder sich bietet, scheint mir dann unzulänglich, unbedeutend, gar nicht wert, daß ich es hinschreibe. Anders ist es schon bei mündlichen Gesprächen, wo ich durch Frag und Antwort angeregt werde; doch selbst da sind mir meine eigenen Worte oft so zuwider, daß ich lieber schweige. Sie kennen mich ja, liebe Emilie, und werden das gewiß nicht mißdeuten. So ist es denn auch gekommen, daß dieser Brief spät geschrieben wird. — Ich wohne seit 9. Mai in Hütteldorf, nur Auerspergs Anwesenheit hat mich auf einige Tage in Wien gehalten. Er ist wieder fort. Was den gemeinschaftlichen Lebensplan betrifft, so sein Sie unbekümmert; wenigstens vorderhand werd ich nicht nach Amerika wandern. Auersperg sagte mir nämlich, er sei bereit, wenn ich mit ihm ziehen wolle, seine Güter zu verkaufen und nach Amerika zu gehen; doch müßte ich ihm meinen Entschluß ein Jahr früher ansagen, damit er alles vorkehren könne. Das bleibt aber unter uns, d. h. den Unsrigen. Ich bin nicht geneigt zu diesem Schritte, der mich an Auersperg, so lieb er mir auch ist, doch allzusehr binden würde, denn ich könnte ihn in Amerika nicht im Stich lassen. Das wäre mehr als Heiraten. Ich könnte mich hiezu nur dann entschließen, wenn ich mit Europa meine Rechnung abschließen könnte. Das geht nicht. An so manchen hab ich noch gar viel beimzuzahlen an Liebe und Freundschaft, daß ich gar nicht absehe, wie ich aus meinen Herzensschulden herauskomme.

Ja, liebe Freundin, reisen Sie ins Bad und pflegen Sie Ihre teure Gesundheit aufs gewissenhafteste. Das ist auch eine Herzensschuld, die Ihnen nicht erlassen wird. Es wäre freilich schön, wenn ich in den Wäldern von Teinach plötzlich hinter Ihnen stehn und Sie mit der Frage überraschen könnte: Soll ich Ihnen nicht das Bleistift spitzen? — Betrachten Sie Ihre Badekur nicht als eine Verbannung, sondern als schul-

dige Sorgfalt für sich selbst und als einen Liebesdienst für alle, die Sie lieben, unter denen ich nicht der letzte bin. — Auf Ihre kühne Unternehmung freue ich mich recht. Was kann denn das sein? ich krieg es nicht heraus. Mir hätten Sie es doch sagen können. Das ist wieder ein böser Streich des leidigen Briefschreibens. Da haben Sie mich wieder neugierig gemacht, und ich kann Ihnen das Geheimnis nicht herausfekieren, wie es mündlich wohl geschähe. Doch glauben Sie nicht, daß mich Ihr Brief nicht sehr gefreut hätte; ich bitte im Gegenteil um einen baldigen andern, worin Sie mich zum Vertrauten Ihrer geheimen Anschläge machen. Ich will mich auf jeden Fall rächen an Ihnen für diesen Streich. Allerlei Andeutungen, flüchtig hingeworfene Schlagworte, wie in tiefsten Gedanken bewußtlos ausgesprochen, auf welche kein Aufschluß folgen wird, sollen wenigstens meinerseits ein Versuch sein, Sie die Neckerei unbefriedigter Neugier fühlen zu lassen. Aber, Scherz beiseite, wenn das Geheimhalten Ihres Planes vielleicht gerade ein Antrieb mehr ist zu seiner Ausführung, so will ich nicht unbescheiden um Eröffnung bitten und lieber auch unter die seinerzeit gewiß schön und freudig Überraschten gehören.

Über meine Gesundheit kann ich das Beste sagen. Die hiesige Luft ist herrlich, auch laß ichs an Bewegung nicht fehlen. Mit dem Dichten gings die letzte Zeit ziemlich. Diesmal hatte Reinbeck doch recht; es waren Geburtsschmerzen, die mich plagten. Leben Sie wohl, liebe, gute Emilie; schreiben Sie bald,

von Herzen

Ihr Niembsch.

213. An Georg Reinbeck.

[Hütteldorf, 19. Juni 1835.]

Teurer Freund!

Ich danke Dir für die Anzeige des Almanachs. Rückert ist darin ein bißchen zu mager abgefertigt im Vergleich mit der schmeichelhaften Aufzählung der übrigen Kontingente. Den

Faust ein geschlossenes Fragment zu nennen, dürfte Mißverständnis veranlassen, als würde das Gedicht nicht fortgesetzt werden. Übrigens ist mir die Anzeige recht, und, wie gesagt, ich danke Dir herzlich dafür; ich habe darin wieder Deinen herzlichen Eifer erblickt, mit dem Du immer gern mich und meine Angelegenheiten förderst und den ich um so höher anschlage, als Du gerade jetzt von Ander- und Widerwärtigem so sehr und unangenehm okkupiert sein mußt. Doch die Bosheit wird Dich nicht beirren. — Was Du in Deinem Brief über die Ungünstigkeit Deiner ersten Eindrücke (bei Gelegenheit Auerspergs) schreibst, ist durch Auerspergs Äußerung und meine eigene Erinnerung widerlegt. — Für Schillers Album hab ich noch nichts; will aber meiner Muse schon das Kinn streicheln, daß sie was hergibt. — Jetzt ist der Spargel auch vorbei, sic transit gloria horti. Ich freue mich schon sehr auf Dich und die lieben Unsrigen.

Mein lieber, treuer Freund! adieu.

Dein

Alter.

214. An Schwager Anton Schurz.

Neuberg in Obersteiermark, den 10. Juli 1835.

Meine Reise bis her war sehr angenehm. Ich nahm den Weg von Kaumberg über Ramsau nach Rohr. Von Rohr über Schwarza, den Oberhof, die Saurüsselbrücke (eine herrliche Felsenschlucht, von der Naß durchströmt, ähnlich dem Gutensteinerpasse mit einer Längenbrücke; ich verweilte einen Tag dort), über den Naßwald in die Nähe der „kahlen Mauer", wo überaus herrliche Felsenberge zu schauen; dann über die Naß, einen ziemlich hohen waldbeschatteten Berg, nach Neuberg. Von hier aus hab ich mit Bruder Paul und dem Kaplan die Schneealpe bestiegen, welche dies insoferne verdient, als es sehenswert ist, wie die Älplerei ins Größere, gleichsam koloniemäßig betrieben, sich ausnimmt. Aber die

Aussicht ist ordinär, das Vieh schlecht, die Schwaigerinnen meist schmutzig und garstig. Wir waren sehr lustig auf diesem Ausflug. Gestern machten wir mit Hampe einen andern zum „toten Weib". Morgen zieh ich weiter, und zwar über Mürzsteg, Niederalpel, auf den Weichselboden, besteige den Hochschwab. Was dann? weiß ich selbst noch nicht. Bis Ende Juli komm ich nach Wien. Meine Gesundheit ist trefflich. Mein Feldmann ist sehr brav, besonders hat er sich auf der Schneealpe ausgezeichnet durch fleißiges Suchen. Leb wohl, geliebter Bruder! geliebte Schwester! samt euren Kindern.

Euer

Niembsch.

Mit dem Dichten sieht es übel aus. Alle Geistestätigkeit ist auf dieser Reise eine mehr empfangende als gestaltende. So mag es wohl auch seine Früchte tragen. Hampe hat mich überaus freundlich aufgenommen und herzlich und herrlich bewirtet. Bruder Paul ist sehr vergnügt und ein angenehmer tüchtiger Mann. Der Kaplan ist ein ganz fideler Kauz. Er hat auf die Schneealpe Dein Gedicht „Das tote Weib" mitgenommen, worin er ganz verliebt ist. Ich hab es in der Sennhütte deklamiert mit großem Beifall. Auch ein Herr von Pebal war mit oben. Meiner lieben Resi hab ich von der Schneealpe ein hübsches Blümlein aufbewahrt. Adieu, lieber Bruder! ich freue mich auf unser Wiedersehen. Auf dem Heimweg bist Du wohl recht durchnäßt worden! Der zweitägige Regen hat mich in einem scheußlichen Dorfwirtshause zu Meierling festgehalten.

215. An Anton Alexander Graf Auersperg.

Neuberg, den 10. Juli 1835.

Innniggeliebter Freund!

Endlich bin ich auf meiner Fußreise hier angekommen, endlich beantworte ich Euren Brief, der mir eine Erquickung und

Freude gebracht hat, wie sie mir selten und immer seltener zuteil werden. Fahrt fort, mein Freund zu sein; Ihr sollt mich auch unwandelbar finden in meiner Liebe. Ihr habt keinen, der Euch so kennt, so liebt wie ich. Die wenigen Stunden unsers letzten Zusammenseins haben uns um ein Gutes näher zusammengerückt, und bereits spürte ich etwas von der Heilkraft wahrer Freundschaft, wenn wir uns ungestört angehören konnten. Was würde erst ein längeres Zusammenleben wirken! Doch muß ich mir dieses immer noch versagen und etwa vom nächsten Winter hoffen.

Alles, was ich hier über Herzog Otto auftreiben konnte, besteht in einer Abschrift der Privilegien, welche dieser Fürst dem von ihm gestifteten Zisterzienserkonvente erteilt hat. Monasterium gloriosae Virginis Mariae in Novo Monte.

In der Gruft des Stiftes Neuberg liegen die vermoderten Gebeine von Herzog Otto, von seiner ersten Gemahlin Elisabeth, seiner zweiten Anna und seiner beiden Söhne Leopold und Friedrich in schlichten Särgen von Sandstein. Lange war, wie man mir erzählte, die Begräbnisstätte vergessen und verborgen geblieben und hatte die Kapelle über der Gruft zum Holzgewölbe gedient; erst vor ungefähr fünfzehn Jahren ward die Gruft entdeckt und vom vorigen Kaiser eine Gedächtnismesse gestiftet und in der Kapelle ein Marmorgrabstein mit folgenden Inschriften veranlaßt:

Otto Dux Aust. St. Car. etc. Alb. Rom. Imp. Fil. Nov.
Mont. Fund. ob. 26. Feb. 1339.
Prima Conj. Elisabetha Duc. Bav. inf. Fil.
ob. 25. Mart. 1330.
Secunda Conj. Anna Fil. Reg. Boh. Soror Carol. IV. Imp.
ob. 8. Dec. 1338.
Fridericus Fil. ex serenissima Domina Elisabetha
ob. 16. Dec. 1344.
Leopoldus Fil. ex serenis. Domina Anna
ob. 17. Aug. 1344.

Was die Pfaffen verleiten mochte, die Gruft zu verheimlichen (es wurde jedem ein Eid abgenommen, das Geheimnis zu bewahren), war, wie man vermutet, verbrecherische Ausplünderung der Leichen, denn diese wurden ohne allen Schmuck in ihren Särgen gefunden. Herzog Otto war nach der Länge seiner Gebeine ein sehr langer Mann von wenigstens 6′ 6″, nach den vorhandenen beiden Bildnissen war er ein schöner Mann. Langes schwarzes Haar, schwarze Augen voll Kontemplation, edle feingekrümmte Nase, um den Mund ein Zug eleganten Spottes und des Bewußtseins auch geistiger Überlegenheit. Auf beiden Bildern erscheint sein Haupt mit Rosen bekränzt; doch ist der Ausdruck seines Gesichts nicht der einer durchgängigen Fröhlichkeit, vielmehr bezeugten Aug und Stirne, daß der Mann, wenn er allein war, sehr ernste Stunden haben mochte.

Morgen, mein geliebter Freund, pilgere ich weiter in die Berge. Meine Wallfahrt gilt der Einsamkeit, dieser wahren Mutter Gottes im Menschen. Ich wollte Euch gerne alles schreiben können, was mir auf meinen Bergwegen durch Kopf und Herz gefahren. Nach acht Tagen reise ich nach Wien zurück. Schicket mir bald was für den Almanach, damit ich das Manuskript zusammenstellen kann. Einige Faustische Szenen habe ich bereits weiter gemacht. Ich freue mich schon recht auf Euren Beitrag. Lebt wohl, lieber würdiger Freund, und seid glücklich auf Eurem Terglou. Der Herbstwind soll uns, mein ich, wohl zusammenblasen. Ich umarme Euch mit vollem Herzen.

Euer

Niembsch.

216. An Max Löwenthal.

Neuberg in Steiermark, 11. Juli 1835.

Lieber Freund!

Der Bruder meines Schwagers, hier angestellt, sagte mir, Du habest Dich bei diesem erkundigt, ob keine Nachricht von

mir eingelaufen sei, und ich will Deiner freundlichen Teilnahme mit einigen elenden Zeilen entgegenkommen. — Bisher war meine Reise sehr angenehm, abgerechnet zwei endlose Regentage, welche ich in einem jämmerlichen Dorfwirtshäuslein, in der gemeinsamen Schenkstube, inmitten saufender und dampfender Bauern, schreiender Kinder und anderer Widerlichkeiten hinwarten mußte. Erst am zweiten Abend, alle Rettungsmittel aufbietend, war ich so glücklich, beim Förster eine Geige zu erwischen, und suchte dann durch allerlei heftige Passagen dem heillosen Scharivari um mich herum einigermaßen zu steuern. Das Bauern- und Kinderpack soff, stritt, schrie und stank durcheinander, daß mir alles wirbelte. Endlich am dritten Morgen, bei reinem Himmel, entlief ich der unreinen Stube. Herrlich war der Gang durch regenerfrischte Wälder und Bergwiesen: der Genius meiner Reisen (oder Dämon?) schien es auf diesen Effekt angelegt zu haben. Mir war unaussprechlich wohl zumut. Auch mein Feldmann war, obschon ohne seine Penzinger Fidel, fidel. Es ist eine wahre Lust zu sehen, wie der Kerl über alle Hecken und Zäune springt. Nur manchmal scheinen ihm Erinnerungen auch an die Penzinger Leckerbissen durch den Kopf zu fahren, wenn er mich plötzlich mit aller Wehmut eines gekränkten Magens anblickt. — In den Bergen Unterösterreichs ist es jetzt sehr unsicher; allenthalben würzte man mir meine einsame Fußreise mit Erzählungen von Raub und Mord, an Wandrern verübt. In Steiermark ist dergleichen nicht vorgefallen. Heute abend pilgre ich weiter. Meine Wallfahrt gilt der Madonna Einsamkeit, dieser wahren Mutter Gottes im Menschen. Von hier geh ich auf den Hochschwab. Die Neuberger Schneealpe hab ich bereits bestiegen. Auf diesem über 5000′ hohen Berge wird die Sennerwirtschaft ins Größere getrieben; 27 Hütten mit ebenso vielen Schwagerinnen sind auf der außerordentlich ausgedehnten Gipfelfläche zerstreut. Der Anblick dieser Kolonie ist hübsch. Nur schade, daß das Vieh so

ſchlecht iſt und daß die Senninnen nicht poetiſch ſind. Garſtig und unrein, ſind ſie für den Dichter völlig unbrauchbar, ganz und gar nicht zu beſingen, ſo unflätig, daß auch auf dem ganzen Leibe einer ſolchen Schwagerin nicht ein ſauberes Fleckchen zu finden iſt, wo man einen Vers applizieren könnte. Pfui Teufel! — Eine andere Exkurſion machte ich von hier zum ſogenannten „Toten Weib“; eine ſehr ſchöne Kalkfelſenſchlucht mit maleriſchem Waſſerfall. — Meine Geſundheit iſt vortrefflich; mit dem Dichten geht es aber mit nichten. Eine Menge Entwürfe fahren mir auf, und doch kommt es zu keiner Ausführung; die Gedanken rollen mir gleich wieder ab wie das Steingerölle unter meinen Füßen. — So groß auch meine Genüſſe ſind auf dieſer Reiſe; manches vermiſſe ich. Penzing! Beethoven! Der Himmel will noch immer kein rechtes Gewitter aufſpielen, um mir Beethoven zu erſetzen; und Penzing kann mir ſelbſt der Himmel nicht erſetzen. Du ſiehſt, daß ich meinen Notpfennig von Kurtoiſie noch nicht eingebüßt habe unter den Bauern und Felſen. — Vom Hochſchwab wandre ich in das Geſäus und dann gegen Ende dieſes nach Wien zurück. An Brodhag hab ich wegen Leo Walthen geſchrieben; ich habe zwei Exemplare per Poſt, an mich adreſſiert, verlangt. Lebe wohl, lieber Freund, grüße mir aufs allerſchönſte Deine Frau, die Frau Hofrätin mit ihren liebenswürdigen Fräulein Töchtern, die Frau Gräfin und von den andern Hausgenoſſen, wem an einem Gruß von mir was liegen mag. Vale! Grüße auch amicos.

Dein Freund Niembſch.

217. An Schwager Anton Schurz.

Neuberg, den 12. Juli 1835.

Ein plötzlich eingefallener Regen hielt mich geſtern noch hier. Soeben ſagte mir Freund Hampe, unſer Freund Prean werde in acht Tagen hier eintreffen und einige Tage bleiben.

Ich habe mich entschlossen, auf anderem Wege wieder nach Neuberg zurück und von da nach Wien zu reisen. Einige Tage mit meinem lieben Freund Prean in den hiesigen Gebirgen herumzustreichen, wäre mir sehr angenehm. Meine Kleider sind bereits jetzt erbärmlich zugerichtet; vollends vom Hochschwab werde ich in einem desparaten Aufzug wieder erscheinen. Sei so gut, lieber Schurz, mir folgende Stücke aus meiner Garderobe herauszusuchen:

den blauen Frack;

ein Paar Sommerhosen; wählst Du von den nankingenen, so bitte ich welche ohne Strupfen, weil mir die mit solchen zu kurz wären;

ein Gilet und die beste Krawatte.

Wenn Prean wirklich kommt, so könnte er vielleicht die Güte haben, das „Pinkerl" mitzunehmen; wo nicht, könnte es Rinnhofer bringen. Ich werde etwa in zehn Tagen wieder hier sein, dann noch ein paar Tage bleiben und sodann zu den Meinigen kutschieren. Ginge es mit dem Dichten, so würde ich wohl noch länger reisen; aber der Almanach!

An Löwenthal hab ich geschrieben; Du brauchst Dich also nicht mit Benachrichtigung zu belästigen.

Adieu, lieber Bruder! Küsse mir die Resi statt meiner. Hier ein Blümlein der Schneealpe! Ich küsse auch Deine Kinder.

Dein

Niembsch.

218. An Karl Mayer.

Wien, 15. August 1835.

Mein Mayer!

Empfange meinen Jugendfreund und Schulkameraden Friedrich Kleyle, dermalen Oberamtmann, freundlich. Er ist sehr brav und liebenswert. Empfiehl ihn auch Deinem Bruder

in Wasseralfingen, wo er die Eisenwerke einzusehen wünscht. Im September hoff ich Dir zu danken für alles Liebe, das Du ihm erzeigt haben wirst.

Deinen letzten Brief hab ich mit großer Freude gelesen. Deine wahre, edle Freundschaft dauert, und ich kann sie nicht totschweigen, ich Sünder. Auch die meinige dauert und wächst, wenn auch im stillen. Du dankst mir für den Almanach; ich habe Dir zu danken, daß Du ihn unterstützt. Der Almanach freut mich nicht mehr. Man hat ihn und namentlich meinen Faust angespien. Das kann mich nicht beirren in meinem Streben als Dichter; aber es vergällt mir die Lust, den Leuten was vorzusetzen. Deine Bemerkungen über den Faust haben mich sehr erfreut. Das Gedicht ist in wenigen Tagen fertig. Fausts Tod ist bereits erfolgt. Ich bin begierig auf Dein Urteil über die Finalwendung des Gedichts. Stünden Vorreden vor Gedichten nicht gar so übel, so möcht ich dem Faust wohl ein einleitendes Wort der Verständigung vorschicken. Z. B. daß bei diesem Gegenstande eine abgeschlossene, durchaus gegliederte Fabel gar nicht an ihrer Stelle wäre, daß ich nur einzelne, zum Teil abgerissene Züge aus seinen äußern Erlebnissen hingestellt habe, zwischen welchen durch die Perspektive in einen großen Hintergrund offen geblieben; daß die einzelnen Fakta aus seinem Leben mehr exemplifikativ und gleichsam als Repräsentanten von mehrern ähnlichen, ungenannten hingestellt seien denn als definitive Erzählung. Bei diesem Stoff kommt alles auf psychologische und metaphysische Einheit an; die historische würde nur schaden, weil sie zu begrenzend wäre, usw.

Deine Idee einer Satire über die Ergebnisse philosophischer Systeme ist gut; aber für den Umfang meines Gedichts würde so etwas nicht passen. Wäre die Satire kurz, so wäre sie zu dunkel und unvollständig; wäre sie lang, so wäre sie zu lang. Überdies könnte man mirs als eitles Auskramen einer philosophischen Erudition mißdeuten. Deine Gedichte sind allerliebst.

Abendschwere ist wahrhaft schön. Wenn der Almanach wieder erscheint, so bitte ich Dich wieder um einen beträchtlichen Beitrag. Wenn Brodhag Schaden hat, was bei der Ungunst der Rezensionen möglich ist, so steh ich ab vom Vertrag und geb eine Sache auf, die mich ohnedies nicht mehr freut.

Was macht unser Uhland? grüße ihn von mir, wenn Du schreibst. Ich freue mich wieder recht auf euch, meine lieben Freunde!

Leb wohl! Brukmanns Tod tut mir leid. Er war ein guter Mann. Grüße Deine liebe Frau und Kinder, in specie mein Patchen.

Von ganzem Herzen

Dein Niembsch.

219. An Johann Georg August von Hartmann.

Wien, 15. August 1835.

Herzlich verehrter Freund!

Friedrich Kleyle, mein Jugendfreund (an welchen eines meiner Gedichte lautet), Oberbeamter (Oberamtmann) auf den Gütern des Erzherzogs Karl, derselbe, von welchem ich Ihnen schon einmal gesprochen habe, er wünsche in Verbindung zu treten mit dem württembergischen Landwirtschaftsverein, also dieser Kleyle, ein nach allen Dimensionen des Herzens und Geistes vorzüglicher und liebenswürdiger Mann, ist der Überbringer dieses Briefes und meiner angelegentlichsten Bitte, ihn freundlich aufzunehmen. Wollten Sie, verehrter Freund, die Güte haben, Kleyle einige Anleitung zu erteilen, wie er die ökonomischen Anstalten, welchen Sie vorstehen, einsehen könne, so wäre das für ihn und mich von großem Werte. Auch bitte ich herzlich, Kleyle ein paarmal beim Tee an meiner Statt zu substituieren.

Meine Reise nach Steiermark war sehr angenehm und nützlich. Um viele Naturanschauungen reicher bin ich in die

Residenz zurückgewandert, habe mich wieder an meinen Faust gemacht, der nun beinahe fertig ist. Tot ist er schon. Mein Frühlingsalmanach hat unter den Rezensenten keine Freunde gefunden, mein Faust wird als eine Ilias post Homerum in Verruf getan. Etwas Ähnliches habe ich mir gedacht, als ich die Feder zum erstenmal eintunkte, diesen Faust zu schreiben, es hat mich also nicht überrascht. Ich kann auch mit dem Vorsatze, keine Kritik über mich zu lesen, meinen Rezensenten nicht entrinnen. Da bin ich z. B. in Steiermark, und es schreibt mir ein ebenso ungeschickter als bereitwilliger Freund einen Brief, worin ich die Menzelsche Rezension zu lesen kriege. Man ist auch in den Bergen nicht sicher vor feindlichen Anfällen; aber man ist sicher vor jeder nachteiligen Wirkung derselben auf die Stimmung des Gemüts. Das Endschicksal eines Werks hängt nicht ab von den Stimmen des Tages.

Nun leben Sie wohl, Verehrter! bis wir uns wiedersehn, und das soll, hoff ich, geschehen im Monat September. Dieser Brief ist so kurz ausgefallen, weil ich ihn unter Zahnschmerzen geschrieben und sehr schlechten Tabak in der Pfeife habe, der nicht würdig ist, in Ihrer Gesellschaft geraucht zu werden. Tausend schöne Grüße an meine Freundinnen Lotte, Julie und Charlotte, sowie an den Buben und seine lieben Eltern.

Mit innigster Verehrung

Ihr Niembsch.

Beiliegenden Brief bitte ich Emilien zu geben.

220. An Emilie Reinbeck.

Wien, 15. August 1835.

Liebe Freundin!

Da könnte ich lange warten mit meinem Briefe, wollte ich den Ihrigen früher erwarten, der nun schon an zwei Monate im Rückstand ist auf meinen letzten Gruß von Hütteldorf. Vermuten Sie mich noch immer in den Gebirgen? Das

wäre sehr sonderbar, ich bin ja nur auf einige Wochen fortgewesen, und ein Brief von Ihnen liest sich auch in den Gebirgen gut, und dahin würde er mir schon nachgeschickt worden sein; also — diesmal sind Sie, liebe Emilie, ganz unzweifelhaft in der Schuld des Schweigens. Der Brief aus Hüttelsdorf ist doch an Sie gelangt? Diesem war auch einer an den lieben Vater und Reinbeck beigeschlossen.

Ich empfehle meinen Freund, den Oberamtmann Kleyle, Ihrer freundlichen Aufnahme und bitte Sie sehr, ihm Ihre Bilder zu zeigen, ein paar Tassen Tee zu geben und einen Teller Suppe. Er ist mein Jugendfreund, wir haben zusammen studiert und uns immer sehr lieb gehabt. Er verdient durch seine höchst achtungswerten Eigenschaften eine Stelle in Ihrem Herzen. Nach einer vieljährigen Abwesenheit von seinem Vaterlande reist er nun dahin zurück, seine Verwandten und Freunde zu besuchen. Haßlach im Badnischen ist sein Geburtsort. Er ist also Ihr halber Landsmann. Ein Grund mehr, ihm gewogen zu sein. Doch dessen bedarf es nicht. Meine liebe Emilie ist allen meinen Freunden gut. Nicht wahr? Im September hole ich mir die mündliche Antwort auf diese Frage, wenn ich bis dahin nicht mit einer schriftlichen beglückt werde.

Meine Reise in Steiermark war ganz herrlich. Ich habe mehre Höhen erstiegen, darunter die Schneealpe bei Neuberg 6000 und der Hochschwab, den ich seines Namens wegen gewählt hatte, an 8000 Fuß über dem Meere ist. Da hab ich in einem Felsental ein Jägerhaus gefunden, wo ich gerne länger geblieben wäre. Das Tal heißt die Vorhölle. Ringsherum von sehr hohen Bergen eingeschlossen, ist es der ernsteste Winkel der Erde, den ich kenne. Wenn Horaz von seiner Lieblingsgegend sagt: Jener Winkel lacht mir vor allen auf Erden, so sag ich von der meinigen: jener Winkel trauert mir vor allen und ist mir darum der liebste. O wären Sie bei mir gewesen, da hätten Sie mir malen müssen. Abends 9 Uhr kam ich auf meiner Fußwanderung in Begleitung eines heftigen

Gewitters in die Vorhölle. Die Natur schien alle ihre Schrecken zusammenzunehmen, um sich in ihrer würdigsten Gestalt zu zeigen. Die Blitze gossen sich wie Ströme auf die steilen grauen Kalkfelsen herab. Der Donner, der Sturmwind, der sich in den Klippen wie in einer Riesentuba verfing und nicht brauste, sondern eigentlich klang, das Rauschen des Wassers und das von Zeit zu Zeit ertönende Geschrei einer Eule, das alles drang die ganze Nacht auf mich ein und erhielt mich in der Spannung eines schauerlichen Entzückens. Ich werde diese Nacht noch einmal in einem Gedichte schildern. Das war in jenem Jägerhaus. Diesem gerade gegenüber steht eine senkrechte Felsenmauer, auf der ich, während ich vor dem Hause mein Frühstück aß und rauchte, die lieben Gemsen herumklettern sah. Drei Tage drauf bestieg ich den Hochschwab. An sieben Stunden dauerte das Ansteigen, welches mir aber durch die herrliche Luft und Aussicht, durch den Anblick vieler Gemsen, die mir im Klettern mit bestem Beispiel vorangingen und deren ich 135 zählte, und durch die Gesellschaft zweier Jäger zu einem höchst ergötzlichen Spaziergang gemacht wurde. Das Nähere oder Weitere dieser Reise mündlich. Nur noch das bemerke ich, daß diese Gebirgsreise meine Gesundheit wunderbar gestärkt hat, namentlich meinen Magen dergestalt, daß ich neulich in Penzing bei einer Tafel von dreißig Personen fast der stärkste Esser war.

Die Lieblosigkeit, mit der mein Almanach von den Rezensenten aufgenommen worden, inkommodiert mich bloß wegen meines Verlegers. Ich meinerseits habe auf Liebe und Dank nie gezählt bei meinen Bestrebungen. Das ist nicht Sache unserer Zeit. Ich habe an Brodhag geschrieben, daß ich, wenn er durch den Almanach Schaden habe, nicht bestehen wolle auf unserem Vertrage. Ich erwarte seine Antwort. Ich bin wirklich angewidert von dem literarischen Skandal in Deutschland. Ich habe überhaupt die Freude an Bekanntmachung meiner Arbeiten ziemlich verloren, vollends den Re-

dakteur eines Almanachs, einen literarischen Tafeldecker abzugeben, ist mir bei einem so unartigen Volk von Gästen nicht mehr angenehm. Meinen Faust ganz herauszugeben, bin ich dem Gedichte selbst schuldig; das soll auch noch diesen Herbst geschehen. Dann aber will ich, wenn es angeht, d. h. wenn Brodhag mich dispensiert, mich von der Sphäre der belletristischen Öffentlichkeit wegbegeben und in jene der Wissenschaft zurückgehen. Meine Freunde sollen dann doch immer noch alles erhalten, was ich an Poesie schaffe. Das bleibe übrigens unter uns.

Meine Schwester ist gesund und grüßt Sie, wie auch Schurz, herzlich. Sophie Löwenthal, die wieder Blumen malt oder vielmehr gemalt hat, ist ihrer Entbindung nahe. Mein Freund Herz hat seine liebe junge Frau verloren; auch das Kind, dessen Geburt ihr das Leben gekostet, ist gestorben. Auch eine andere Freundin, Luise Sommaruga, ein 21jähriges Mädchen, ist gestorben. Ich habe einige elegische Verse an sie gedichtet. Mein armer Feldmann wird auch sterben müssen, er hat den Wurm in beiden Ohren. Der gute Hund!

Grüßen Sie herzlich meinen lieben, vortrefflichen Freund Reinbeck,

unwandelbar

Ihr Niembsch.

221. An Emilie Reinbeck.

(Wien, 15. Oktober 1835.)

Liebe Freundin!

Empfangen Sie herzlichen Dank für die herzliche Aufnahme meines Freundes Kleyle, der sich darüber in einem freudevollen Briefe an seine Frau ausgesprochen hat. Ich wußte wohl, daß er der Mann ist, den stillen Zauber Ihres Kreises zu empfinden und glücklich zu sein in diesem liebevollen Familienasyl. Ich aber muß mirs noch für unbestimmte Zeit, viel-

leicht für den ganzen Winter versagen, mit meinen Freunden in der Friedrichstraße zu leben. Materielle Beschränkungen haben die Schuld.

Mein Leben ist von Seite meines Herzens ruhig genug, daß es von Seite meines Geistes frei und ungestört fortrücken kann. Ich bereite mich alles Ernstes auf eine Professur der Ästhetik mit Studien, die mir nie so von statten gingen wie jetzt. Ich habe auch von dem Übermute meiner Gegner Anlaß und Stachel genommen, mich zu wappnen mit allem Rüstzeug der Theorie, und ich werde seiner Zeit mit diesen dünkeldunmen oder geradezu schlechten Kerlen einen Kampf eröffnen auf Leben und Tod.

Mag auch das Talent dieser Menschen, mich zu insultieren, groß sein; mein Talent, sie zu verachten, ist auf alle Fälle größer. Mithin können sie mich im Gange meiner Produktionen nicht stören, mithin wären sie es an sich auch gar nicht wert, daß man sich mit ihnen abgebe; aber das deutsche Volk ist es wert, daß man sein Scherflein beitrage, um ihm die freie Aussicht in die Regionen der Kunst herzustellen.

Mit meinem Faust bin ich fertig. Der Schluß hat eine Wendung genommen, die Sie überraschen wird. — Meine Schwester, die Sie schönstens grüßt, wird in diesen Tagen von Dornbach, wo sie den Sommer zugebracht, wieder in die Stadt ziehn; sie ist mit Mann und Kindern wohlauf. Madame Löwenthal ist jüngst von einem Knäblein entbunden worden. Schleifer kommt morgen hier an. Ich antizipiere und sage, er läßt Sie und lieben Reinbeck grüßen. Auch Kleyle soll heute hier eintreffen. Ich freue mich auf seine Berichte. Er wird mir gewiß viel Liebes mitbringen von euch allen und insbesondere einen Händedruck von meinem tiefverehrten Freund Hartmann. Gegen Neujahr oder längstens gegen Frühling komm ich zu euch, meine Getreuen! Früher wird es kaum geschehen können!

Adieu, liebe Emilie, von Herzen

Ihr Niembsch.

222. An Georg Reinbeck.

[Wien, 15. Oktober 1835.]

Lieber Freund!

Wenn ich nur etwas für das Album hätte! Wähle irgend etwas aus meinen Verſen oder laß Emilien wählen. Neulich fand ich folgendes in einem uralten Stammbuch, wenn Du willſt, ſo nimm es, ein tiefer Sinn liegt darin verborgen.

Wer ſtirbt, bevor er ſtirbt,
Der ſtirbt nicht, wann er ſtirbt.

Geboren bin ich zu Csatád in Ungarn 1802.

Geſtern ſagte mir Hofrätin Kleyle, ſie habe 300 f. C. M. beiſammen fürs Denkmal. Hier ſeh ich Dein vergnügtes Schmunzeln. Dieſe Frau macht meiner Verwendung Ehre. — Wann werden wir wieder mitſammen lachen? wann werd ich Dir wieder mit Pfiff und Gitarre Tränen entlocken? Du lieber, guter Menſch und Freund!

Seit meinem Fauſtſchluß hab ich nichts gedichtet. Ich möchte wiſſen, wie Cotta in betreff einer Verlagsnahme meines Fauſt geſtimmt, ob er nicht durch die böſen Rezenſionen verſtimmt iſt. Sondiere, bevor ich anfrage. Sei ſo gut. Von ihm wird es abhängen, ob ich den Schluß in den nächſten Jahrgang meines Taſchenbuchs gebe oder nicht. Iſt er bereit, Fauſt zu drucken, ſo gebe ich was anderes in den Almanach und laſſe den Fauſt nunmehr ganz erſcheinen.

Ich muß ſchließen, weil die Poſt bald geſchloſſen wird. Lebe wohl, mein Freund. Ich bin von Herzen der Deinige

Niembſch.

Grüße beſtens alle lieben Hartmanniſchen und Frau Charlotte, die Edle.

223. An Schwager Anton Schurz.

(Stuttgart, 23. November 1835.)

Lieber Bruder, liebe Schweſter!

Ich bin ganz gut angekommen und habe meine Angelegenheiten bereits ſo weit betrieben, daß der Druck meines Fauſt bei Cotta in wenigen Tagen begonnen wird. Bei Reinbeck und Hartmann hab ich alles geſund getroffen, nur Julie iſt noch nicht ganz geneſen von einer fieberhaften Bruſtkrankheit. Geſtern hatten wir ein großes Diner bei Cotta. Reinbeck, Hauff (Redakteur des Morgenblattes), Grüneiſen, Menzel, Pfizer und ich waren dabei. Es ging ſehr lebhaft zu. Es gab einen hitzigen Streit über Goethes Briefwechſel mit Bettina. Ich brachte durch einige Behauptungen alles in Aufruhr und Durcheinander; dabei wurde gezecht, daß der Bediente heute einen ſteifen Arm haben muß von lauter Einſchenken. Cotta machte den Wirt auf die liebenswürdigſte Weiſe. Auch ſeine Frau war ſehr angenehm. Ich ſaß neben ihr und mußte von Zeit zu Zeit meine lauten Deklamationen und Demonſtrationen unterbrechen mit ſanften Tönen, die ich an meine freundliche Nachbarin zu richten durch den Anſtand gezwungen war.

Karl Mayer hat mich bereits beſucht. Er iſt ſehr heiter. Uhland wird jeden Tag erwartet; die Ständeverſammlung ſoll am 27. d. eröffnet werden. Der Streit zwiſchen Menzel und Gutzkow hat hier viel Senſation erregt. Ich habe nun die Streitſchriften alle durchleſen, welche hin und her gewechſelt wurden. Menzel hat für eine gute Sache die gleiche Verwegenheit aufgeboten wie Gutzkow für eine ſchlechte. Es iſt natürlich, daß des Publikums Beifall ſich dem erſteren zuwendet.

Das Geſchenk an die Emma Kerner und das an Mayers Kinder werd ich perſönlich abgeben. Emilie hat große Freude an Deinem Ring, liebe Thereſe.

Schicke mir Dein Manuſkript ſo bald als möglich. Ich werde nicht lange hier bleiben, ſo wohl ich mich auch fühle im Hauſe meiner treuen, liebevollen Freunde.

Sage Bauernfeld, für die Aufführung seines Stückes sei hier wenig Hoffnung. Grüße meine Freunde. Lebt wohl, ihr Lieben, mit euren Kindern! Ich umarme euch alle.

Euer

Niembsch.

Der Bruder von Kerners Frau, mein „Herr Onkel" Ehemann, ist leider gestorben. Ein guter Mann!

224. An Sophie Löwenthal.

(Stuttgart, 26. November 1835.)

Liebe Freundin!

Wenn ich meinen abscheulichen Schnupfen in Wien hätte, so würde ich Sie doch besuchen auf die Gefahr hin, Ihnen durch mein Nasalieren, vulgo Schnoffeln, unangenehm zu werden. Mein Kopf ist so sehr eingenommen, daß ich diesen Brief unter Tränen schreibe und meine Feder sogar schnoffeln muß; aber Sie werden gewiß entschuldigen. Das ist schon eine Impertinenz, daß ich Sie gleich eingangs mit meinem Schnupfen beschäftige. Ich bin noch immer nicht fertig mit aktiven und passiven Besuchen. Noch hab ich Graf Alexander nicht gesehen und die vortreffliche Helene. Diese hat wieder ein gutes Stück Arbeit gesponnen, gestrickt, genestelt und geknüpft. Ich habe recht viel zu hören bekommen. Bei meiner nächsten Zusammenkunft mit Ihrer Erlaucht will ich mir die Freiheit nehmen, derselben mein Gedicht vorzulesen, welches in Castellis Almanach steht. Gräfin Marie ist plötzlich zurückgetreten, als der König auf dem Punkte stand, ihre Verbindung mit Herrn von Taubenheim seinem Hofe anzukündigen. Der jüngere ihrer Brüder, Graf Wilhelm, hat sie dazu bewogen, indem er ihr vorklagte, wie dieser Schritt seinem jungen aristokratischen Leben durch Kränkung ein Ende machen würde. Taubenheim ist sehr verletzt. — Doch das wird Sie nicht kümmern. Es ist doch lustig, womit sich die Frauen beschäftigen.

Die Sache mit Auersperg hat einige Sensation erregt. Die Gräfin Marie hat als Gegengabe für den Grafen Auersperg, welchen ich ihr zugedacht, mir eine ihrer Freundinnen zugedacht. Ist das nicht lustig? Doch, liebe Sophie! verzeihen Sie einem kranken Manne diesen Tratsch und halten Sie ihn geheim.

Über meine Rückreise nach Wien will ich diesmal so lange nichts Bestimmtes sagen, als sie nicht unabänderlich bestimmt ist. Nur so viel ist vorderhand gewiß, daß ich reise, sobald ich meinen Faust in der Tasche habe. Doch wäre es möglich, daß ich dann nicht unmittelbar nach Wien, sondern gewisser dringender Geschäfte wegen, die aber höchstens vier Wochen wegnehmen, vorerst nach Heidelberg abgehe.

Grüßen Sie mir Ihre lieben Kinder und sich selbst herzlich von

Ihrem Niembsch.

225. Emilie Reinbeck und Niembsch an Justinus Kerner.

[Stuttgart, 8. Dezember 1835.]

Lieber Kerner.

Daß Du mir in Deiner traurigen Stimmung doch meinen Brief so bald beantwortet hast und uns durch den jungen Künstler Dein sehr ähnliches Bild mitteilteſt, dafür danke ich Dir von ganzem Herzen. Dein Schmerz geht mir sehr nahe, und es betrübt mich, daß der schöne Trost, den Du uns nach dem Tode meiner teuern Mutter gegeben hast, sich nicht auch an Dir bewährt, in der beseligenden Überzeugung, daß die Geister unserer Lieben uns näher sind in der Befreiung von ihren irdischen Banden, als sie es uns im Leben sein konnten. Dieses Heimweh nach ihnen ist natürlich, wie oft und tief hab ich es schon empfunden! — aber der Wunsch zu sterben erscheint mir immer mehr als ein Egoismus. Ein Blick auf meinen Vater macht ihn mir zur Sünde. Wenn ich erst ein Kind hätte! — — Du aber bist so reich an Liebe, und es wächst Dir durch Deine Kinder stets neue zu. Wie kannst Du ihnen den Schmerz bereiten wollen, der Dir selber so schwer zu ertragen ist und so weh tut. Glaube nur auch an die Liebe, an die Treue Deiner Freunde

und bleibe gern an Deiner Stelle, bis Deine Zeit um ist. Es ist ja doch das ganze Erdenleben, wenn es noch so lange währt, kaum ein Augenblick von unserer Ewigkeit.

Der lieben Julie tut es sehr leid, daß sie Dir noch nicht selber für Deinen Brief und Deine Blätter danken kann. Sie kann aber nicht den ganzen Tag außer Bette sein und fühlt sich noch zu schwach zum Schreiben, da Du ihrer innigsten Teilnahme gewiß bist, wirst Du Dich einstweilen begnügen, durch mich ihre Grüße zu empfangen.

Mit der Diplomatie ist bei unserem Hofe auf keinem Wege etwas herauszukriegen. Von der weißen Frau darf niemand sprechen, und man erfährt durchaus nichts Näheres über ihre Erscheinung. Merkwürdig genug ist es indes, daß sich das Gerücht davon verbreitet hatte, eh eine Nachricht von der Krankheit der Montfort hier war.

Niembsch ist nun wieder frei von einem sehr heftigen Schnupfen und arbeitet an der Herausgabe seines Almanachs und seines ganzen Faust, dessen Ende höchst ergreifend und schön ist, auch hat er wieder sehr schöne neue Gedichte gebracht. Ich hätte ihn gern gebeten, mich einige davon für dich abschreiben zu lassen, aber ich fürchtete, ihm die Freude dadurch zu verderben, sie Dir selbst mitzuteilen. Wir hatten freilich auch gehofft, Dich früher hier zu sehen. — Komm nur so bald als möglich. Vater, Julie, Lotte, Niembsch und Reinbeck, alle grüßen Dich und Dein liebes Rickele aufs herzlichste.

Leb wohl, mein lieber Freund, und mäßige Deine Trauer, daß Deine Gesundheit nicht darunter leide.

Von ganzem Herzen

Deine Emilie Reinbeck.

Stuttgart, d. 8. Dez. 35.

Wenn mich der Druck meines nunmehr beendigten Faust nicht hinderte, so würd ich Dich schon besucht haben. Daß ich an Deinem Schmerz über Ehmanns Tod teilnehme und ihn selbst von Herzen beklage, brauch ich Dir nicht zu sagen. Schurz grüßt Dich herzlich. Für die Emma hab ich ein kleines Gegengeschenk vom Toni mitgebracht. — Wie sieht es aus mit Deinem Beitrag für meinen Frühlingsalmanach? Leb wohl, nächstens mehr! grüße Deine Frau mit ihren brennenden Schuhen. Das ist gar zu arg. Grüße auch die Kinder.

Dein Niembsch.

226. An Sophie Löwenthal.

Stuttgart, 9. Dezember 1835.

Liebe Freundin!

Max hat recht, indem er Ihr trübes Schreiben tadelt. Soll ich Ihnen alles aufzählen, was Sie berechtigen kann, ja verpflichten muß, sich am Leben zu freuen? Ich tu es nicht, weil ich überhaupt nicht gerne lobe, hier aber um so weniger gerne, als ich Ihnen lieber eine kleine Strafpredigt halten möchte. Nur eines halt ich Ihnen entgegen: Ihre hohe sittliche Würde, deren Bewußtsein Ihnen ein ewiger Quell stiller Freuden sein muß, wie sie andern, die das Glück Ihres Umganges haben, und namentlich mir eine Quelle der Freude ist und eines der erheiterndsten Momente meines Lebens. Ich denke nie ohne inniges Behagen an Ihren stillen, festen Wandel. Sein Sie heiter, wenden Sie sich nicht feindselig ab von sich selbst. Daß Sie Ihre Welt in Ihren Kindern finden, ist schön, und ich habe das immer so hoch geachtet an Ihnen, aber lassen Sie sich die übrige Welt nicht allzu ferne rücken und hören Sie nicht auf, diese Welt zu lieben, denn Sie erziehen ja Ihre Kinder für diese Welt. Und somit ist meine Predigt zu Ende, möge es auch Ihr Trübsinn sein und Ihr verwünschter Zahnschmerz!

Neulich war ich bei Graf Alexander. Er ist mir der alte, liebe Freund, betrübend aber war mir der Anblick seiner herabgekommenen Gesundheit. Er saß eben mit Helenen allein zu Tisch, als ich ankam. Ich setzte mich dazu, und während ich aß, erzählten mir beide die Taubenhain-Marianische Geschichte ganz ausführlich, dann standen wir auf und gingen zum Kaffee in das Zimmer Helenens, und die Geschichte hatte noch kein Ende und dauerte, bis ich mich wieder in den Wagen setzte und nach Stuttgart zurückfuhr. Nur eine kleine Unterbrechung hatte stattgefunden, solang mir Alexander einige seiner Geisteskinder vorlas und mir seine leiblichen Kinder zeigte, die beide allerliebst sind, besonders das kleine Mädchen, die

Wilma. Der Eberhard ist ungemein kräftig und wird einmal ein tüchtiger Württemberg.

Mit meiner Heidelberger Reise wollte ich Sie nicht ärgern; sie unterbleibt übrigens. Meine Jagdfreuden sind in den Brunnen gefallen. Alexander, mit dem ich jagen wollte, darf wegen Kränklichkeit nicht hinaus, und mein Freund Ehmann in Öhringen, mit dem ich jagen wollte, ist gestorben. Sobald mein Faust gedruckt ist, reise ich nach Wien. Wir warten, wie gesagt, nur auf das Papier; kommt dieses in einigen Tagen nicht an, so laß ich auf das vorrätige schlechtere drucken. Nur Cotta ist auf das schöne, weiße so versessen. —

Fräulein von Bauer ist die alte Liebenswürdige. Neulich spielte ich mit ihr eine Beethovensche Sonate als begleitende Violine. Ich mußte lächeln, als mich diese gewandte Hofdame frug: In welcher Gemütsstimmung haben Sie den letzten Sommer verlebt? Ich durchschaute die kleine Diplomatik und antwortete in dem Tone, der ihr mein Durchschauen erkennen ließ: Ich habe den letzten Sommer in großer Gemütsruhe verlebt. Sie dachte an jene lange Geschichte, die ich neulich in Eßlingen mit dem Diner hinunterschluckte. Das ist ja aber schon wieder ein Trätschchen! Diesmal entschuldigt mich kein Schnupfen. — Alexander soll zur Wiederherstellung seiner Gesundheit reisen. Er trug mir eine gemeinsame Fahrt ins mittägliche Frankreich an. Das wäre nicht so übel, aber ich hab doch keine Lust dazu. — Mit dem Dichten gehts gar nicht. — Gestern abend war ich gräßlich verstimmt. Mein Hypochonder regt sich wieder, ich muß bald reisen, hinter dem Eilwagen wird dieser Hund zurückbleiben, und stellt er sich in Wien wieder ein, so muß ihn Rosalie in die Flucht lachen. — Grassiert in Wien das Nervenfieber, so haben wir hier das Schleimfieber. Man sieht da überall in den Gassen der ungesunden Stadt die Herren Doktoren herumfahren in ihren sonderbarlichen Einspännern. Ich bin jetzt sehr gesund, alle

krankhafte Disposition hat sich in meinem Schnupfen entladen. Leben Sie wohl, liebe Freundin, herzlich gegrüßt samt Ihren Kindern von

Ihrem Niembsch.

227. An Max Löwenthal.

Stuttgart, 9. Dezember 1835.

Lieber Freund!

Das ist recht brav von Dir, daß Du deinem Briefe die Form eines Tagebuchs gegeben, doch kann ich es nicht erwidern, weil meine Tage hier in einer gewissen Monotonie hingehen, deren Ausfüllnisse zwar für mich nicht ohne Freuden, doch zu arm an markierten Stellen sind, als daß ich sie Dir verzeichnen könnte. Nur ein Störendes, ja Quälendes hatte das Tagebüchliche Deines Schreibens. Die mit jedem Tage wiederkehrenden Zahnschmerzen der armen Sophie wurden mir so ängstigend und peinlich, daß ich einigemal aufhören mußte im Lesen Deines freundlichen Tageberichts. Und auch Deine arme Zoe war krank, das liebe Kind, deren Porträt ich hier übrigens täglich vor Augen habe; es ist das Jesuskind von Murillo in einem Kupferstiche, was ich der Zoe so ähnlich finde. — Ich bin der Sängerin Carl dankbar dafür, daß sie durch das Liebenswürdige ihrer Erscheinung Dich erfreut und daß sie Dir durch das Wünschenswürdige ihrer Bekanntschaft (wozu ich Dir hätte verhelfen können!) meine Abwesenheit fühlbarer gemacht hat, und ich lebe der Hoffnung, der Sängerin Carl, wenn sie anders noch einige Zeit in Wien bleibt, meine Dankbarkeit dadurch bezeugen zu können, daß ich ihr die interessante Bekanntschaft Deiner Person verschaffe.

Ihr habt wieder viel Beethoven gehört, mir ist um jeden Ton leid, den ich verloren habe, am leidsten aber um die, welche in Deinem Hause zu hören waren, in Deinem guten, traulichen Hause, das Du nicht verkaufen solltest. Doch

es ist ja schon alt und wird vielleicht gar baufällig, wie alles Glück, das ihr und ich darin genossen.

Auf Dein russisch-türkisches Schauspiel bin ich begierig. Ich mache Dich auf etwas aufmerksam. Zu Deiner dramatischen Laufbahn wünsch ich Dir zweierlei; erstens, daß Du der Leidenschaft die Haare und der Sprache die Nägel wachsen lassest, damit jene ein etwas versteckteres Gesicht bekomme und aus einem dichtern Lockenwurf die heißen Blicke um so glühender hervorschießen und damit die Sprache etwas schärfer eingreifend dem Leser an die Brust falle. Wohlverstanden, ich will darum Deinen Apoll zu keinem Bärenhäuter machen.

Uhland ist hier, aber von der vertrackten Ständeversammlung so eingenommen, daß er gar nicht zu haben ist. Da verhandeln sie Zunftgesetze und andre Grauslichkeiten, daß ich nicht begreifen kann, wie Uhland nicht, statt da zu verhandeln über Zunft- und Lehrbubenangelegenheiten, plötzlich aufheult vor Wut und davonläuft. Welche Freude hätte nicht die Elegante Zeitung, wenn sie wüßte, daß Uhland neulich in der Ständesitzung wirklich über eine Sache der Strumpfwirker gesprochen hat. Doch behalte diese Notiz für Dich, sonst wird sie noch mißbraucht zu einem bosbaften: quod erat demonstrandum.

Mit dem Druck meines Faust soll jeden Tag begonnen werden. Gesetzt ist schon etwas davon, aber Cotta hat noch das Papier nicht erhalten. Die Zensur hat nichts gestrichen. Gutzkow sitzt zu Mannheim im Gefängnis. Menzel steht da mit geschwungener Keule. Schwab ist höchst aufgebracht. Uhland meint, es komme nicht viel drauf an, unsere Literatur werde lebenskräftig das ihr aufgedrungene Fremde wieder abstoßen. Pfizer hat eine Flugschrift gegen das junge Deutschland fliegen lassen unter dem Titel: Votum über d. j. D. — Mayer ist etwas eingeschüchtert; Kerner kümmert sich mehr um die Hexen als um das Tintenkleckse; Reinbeck hat das Geld von Eskeles noch nicht erhalten, er empfiehlt sich Dir

und der Hofrätin Kleyle. Laubes moderne Charakteristiken habe ich gelesen, da komm ich gut weg. Leb wohl, mein lieber Löwenthal, grüße die Freunde und Freundinnen und fahre fort, mir Euer Leben durch Dein Tagebuch näher zu rücken.

Dein Niembsch.

228. An Karl Mayer.

[Stuttgart, 24. Dezember 1835.]

Lieber Freund!

Vielen Dank für Deinen Beitrag; er gibt 12 Blätter. Einige davon sind so schön, daß man sie demjenigen, der sie nicht so schön findet, an die Stirne nageln sollte.

Grüße mir Deine liebe Frau und Dein ganzes heutiges Christkindelspublikum. — Den Brief an Hauff hab ich abgeschickt mit der Bezeichnung der von mir gewählten Gedichte.

Leb wohl, ich bleibe noch vorderhand hier, und auch sehr nach der Hand, d. h. ewig

Dein

Niembsch.

229. An Justinus Kerner.

[Stuttgart, vor dem 29. Januar 1836.]

Lieber Kerner!

Immer hieß es, Du werdest nach Stuttgart kommen, und ich erwartete Dich von Woche zu Woche; umsonst! Meine vielen Geschäfte ließen mich nicht abkommen, denn ich hatte nicht weniger als drei Korrekturen zugleich zu besorgen: Alexanders Gedichtsammlung, meinen Almanach (in den Du leider nichts gegeben hast; wenn Du auch nur etwas weniges Lyrisches gibst, so machst Du mir große Freude, und es ist noch Zeit. Dann schick es an Reinbeck) und meinen Faust. Jetzt aber muß ich unverzüglich nach Wien, wo sich

etwas gestaltet, das für mich von großer Wichtigkeit wäre, wenn es nach meinem Wunsche ginge, nämlich eine Akademie der Wissenschaften.

Beiliegend erhält die Emma ein kleines Andenken vom Conerl.

Die Hartmann-Reinbeckschen haben so wenig Schuld, daß ich nicht nach Weinsperg gekommen, daß vielmehr sie es waren, die oft mit Bedauern davon sprachen. Es war nicht möglich, teurer Freund! ich bin gegen Dich ganz der Alte und werd es bleiben, solang ich lebe.

Adieu! Grüße Rickele und Kinder

von Deinem

Niembsch.

Freitag am 29. reise ich ganz gewiß nach Wien. Schreibe mir dahin.

Leb wohl, mein guter Kerner!

230. An Emilie Reinbeck.

Wien, den 5. Februar 1836.

Liebe Emilie!

Gestern früh bin ich hier angekommen. Meine Reise war glücklich. Ich bin sehr gesund, aber wenig froh. Gleich nach meiner Ankunft bei meiner Schwester sagte mir eines ihrer Kinder: „Herr Onkel, ein guter Freund von Ihnen ist gestorben.“ Es ist Kleyle. Er war mein ältester Jugendfreund, mit ihm ist viel Rechtschaffenheit und Seelengüte von dieser Erde gegangen. Sie, meine Freunde, haben ihn nur erst kennen gelernt, um seinen Tod zu betrauern.

Überdies hat mich noch manche traurige Nachricht andrer Art hier empfangen. Ein Unglück, das mich mit Entsetzen erfüllt, hat meine Familie getroffen. Meine Schwester Magdalena, deren Namen ich hier zum letzten Mal in meinem Leben ausspreche, ist als Verbrecherin mit Kerker gestraft worden. Verbrennen Sie diesen Brief, wenn Sie ihn gelesen.

Mit der Akademie wird es nichts.

Sie sehen, ich habe verflucht wenig Ursach, lustig zu sein. Hier aber kommt mir der harte Sinn zustatten, den Sie mir richtig zugeschrieben haben, liebe Emilie. Hätte ich nicht einen eisernen Panzer um mein Herz geschlagen, es wäre längst gebrochen. Sie wissen noch nicht alles, was mich im Leben getroffen hat. Aber ich bin hart und stolz genug, das Unglück zu verachten. Wäre ich es nicht, ich müßte Tag und Nacht heulen wie ein mißhandelter Hund. Wenn es durch den Egoismus, den mir das Schicksal abgedrungen hat, so weit gekommen ist, daß die Liebe mein Herz nicht weich und dankbar genug findet, so möge sie mich entschuldigen. Ich habe dem Leben gegenüber nun einmal meine Stellung genommen, es soll mich nicht hinunterkriegen. Daß mein Widerstand nicht der eines ruhigen Weisen ist, sondern viel Trotziges an sich hat, das liegt in meinem Temperament. Sein Sie über dieses nicht traurig, liebe Emilie! nur der Tod meines guten Kleyle soll Sie betrüben, nicht mein Leben. Dieses werde ich zu beherrschen wissen. Noch fließt der ewige Quell der Kunst, noch gibt es Menschen, die mich lieben. Ich werde auch wieder froh werden. Die Studien, denen ich mich wieder hingebe, werden auch wohltätig wirken. — Meine Schwester hat sehr große Freude an Ihrem Geschenk und Brief, sie wird Ihnen selbst danken. Reinbeck sagen Sie, daß die Schillersvorstellung so lange aufgeschoben werde, bis die Schröder hier eintrifft, also bis zum Frühling. Maria Stuart wird dann gegeben werden. Reinbecks übrige Wünsche werde ich betreiben.

Mein schönes, liebes Bild habe ich ganz wohlbehalten hergebracht. Ich werde sogleich einen Rahmen anfertigen lassen, auch einen für meinen Vater Hartmann. — Auersperg ist hier. Er hat für den Almanach nichts geschickt, weil er nichts hatte. Nun aber will er noch was machen. Zu gleicher Zeit will auch ich etwas machen, damit der Almanach, wenn

er von Auersperg doch im Stich gelassen werden sollte, mit einem Beitrag von mir geschlossen werden kann.

In Ulm hab ich den jungen Kiderlen angetroffen, der nach Amerika geht, das ist alles.

Leben Sie wohl, geliebte Freundin! malen Sie fleißig; schreiben Sie mir bald.

Ich umarme euch alle herzlich

ewig Ihr Niembsch.

231. An Emilie Reinbeck.

Wien, 22. Februar 1836.

Liebe Freundin!

Ihre Stimme inniger Teilnahme hat mir sehr wohlgetan und ließ mich bedauern, daß ich mich am Briefschreiben mit Wort und Tat so oft versündigt habe. Ich segne den Tag, an dem ich Ihr Haus betrat, und segne Ihr Herz, das mir Trost und Freude bringt, solang ich lebe.

Meine Gesundheit ist gut, und die Erschütterungen meiner Stimmung beruhigen sich im Dichten, das mir jetzt besonders vonstatten geht, als hätte mein Erhaltungstrieb ängstlich und eilig nach dem Heilmittel der Kunst gegriffen. Darum war es mir auch sehr erfreulich, zu vernehmen, daß Sie wieder viel und gerne an Ihrer Staffelei verweilen. Fahren Sie fort, die Bedingungen zu fördern, an welche ich meine nächste Reise nach Stuttgart gebunden habe. Sind Ihre schönen Bilder einmal fertig, so sollen sie auch nicht lange auf die Stunde warten dürfen, wo sich mein Auge daran erfreuen wird.

Ich wohne jetzt bei meiner lieben Therese. Mein Tageslauf ist ziemlich gleichförmig. Da ich auch zu Hause esse, was erst um drei Uhr geschieht, so geh ich gewöhnlich erst um vier Uhr aus, und zwar ins Kaffeehaus; später folgt manchmal noch ein Besuch, Konzert oder Theater; und abends

traulicher Umgang mit Schurz und Thereſen, wo viel von Ihnen und den Ihrigen geſprochen wird.

Ich habe halb und halb im Sinn, nächſtens wieder einmal nach Ungarn zu reiſen. Ein kleiner Ausflug nach Preßburg, wo der Landtag noch beiſammen iſt, wäre keine üble Zerſtreuung. Auch iſt dort eben wegen des zahlreich verſammelten Adels jetzt gewiß ein Zuſammenfluß der beſten Zigeuner. Es zieht mich an, die langentbehrten heimatlichen Jugendeindrücke wieder einmal aufzufriſchen. Auch habe ich dort einen Freund, namens Keiller, Dr. medicinae, dem ich gerne noch ein paar Stunden meines Lebens ſchenken möchte. Man muß eilen, ſeine Freunde noch einmal zu ſehen.

Grüßen Sie mir alle Ihrigen und ſagen Sie ihnen, daß ich mich von Herzen auf unſer Wiederſehen freue und ihnen ebenſo für ihre freundliche Teilnahme danke.

Leben Sie wohl, meine teure Emilie!

Immer und innig

Ihr Niembſch.

232. An Georg Reinbeck.

[Wien, 22. Februar 1836.]

Lieber Freund!

Ich danke Dir für Deinen lieben, herzlichen Brief und Deinen ſo edel ausgeſprochenen Troſt. Ich wollte, die Zeit wäre ſchon wieder da, wo ich Deinen Händedruck wirklich empfangen könnte. Soviel von mir abhängt, will ich trachten, ſie heranzurücken.

Wegen des Albums hab ich bereits mit Auersperg und Grillparzer geſprochen. Weigl hat noch einige Albumsbeiträge in Händen. Die Theatervorſtellung ſoll keinem Zweifel unterliegen.

Den Dulleriſchen Brief und Kreuzband beliebe an Herrn Schill abzuſenden, der das Weitere beſorgen wird. Er möchte

den Brief per Post an mich befördern und das Porto in meine Rechnung bringen. Den Kreuzband ebenso.

Auersperg hat für meinen Almanach einen schönen Beitrag bereit und nur noch abzuschreiben. Die Gedichte Kerners sind nur zum Teil aufnehmbar. Ich selbst habe indessen so viel gemacht, daß ich in Ermangelung meiner Freunde die Lücke füllen könnte. Das Schreibbuch meiner lieben Freundinnen füllt sich von Tag zu Tag.

Für heute muß ich schließen, weil die Post nur bis vier Uhr Briefe aufnimmt und es bis dahin nicht mehr weit ist.

Empfiehl mich Frau von Bauer schönstens.

Leb wohl, teurer Freund,

herzlich

Dein Niembsch.

233. An Emilie Reinbeck.

(Wien, 14. März 1836.)

Liebe Emilie!

Ihr Brief und namentlich die feine, gemütvolle Art, wie Sie das Kruzifix an Ihrer Felswand verteidigen, hat mir große Freude gemacht. Ich gebe mich überwunden. Ihr Gefühl hat meine ästhetische Grille zum Schweigen gebracht. Das ist wieder ein schöner Zug Ihrer schönen Seele, dieses Bedauern des Kreuzbildes, wenn es auf der Straße oder dem Felde so preisgegeben dasteht. Ich möchte Sie küssen für dieses Gefühl. Es ist merkwürdig, daß wir beide uns zugleich mit dem Kreuze beschäftigten. Den 21. Februar schrieb ich diese Zeilen:

Kruzifix.
(I, 310.)

Mein Leben ist jetzt ganz kunstbewegt. Fast kein Tag vergeht, der mir nicht irgendeinen herrlichen musikalischen

Genuß bringt. So hör ich heute abend den Vorsänger der hiesigen Synagoge, Sulzer, der sehr wahrscheinlich die schönste Stimme in ganz Deutschland hat. Die von Schmit komponierten Schilflieder wären mir sehr willkommen für diesen herrlichen Sänger. Dann hab ich neulich zwei von den sogenannten verrückten Quartetten Beethovens gehört. Das eine nennen lahme Philister gar Teufelsquartett. Wenn das der Teufel gemacht hat, so bin ich sein auf ewig. Es hat Stellen, bei denen mir fast das Herz zersprungen wäre. Kennen Sie nicht jene süße Verzweiflung, in die uns Beethoven reißt? Mit jedem solchen Tonstück geht mir ein Stück Leben davon. Ich fühl es ganz deutlich. O, es ist ein köstliches Gefühl, wie einem so das Leben verklingt! Heute, liebe Emilie, müssen Sie schon noch einige Gedichte von mir aufnehmen:

An den Tod.
(I, 323.)

An meine Mutter.
(„Der Seelenkranke". I, 300.)

Wir haben hier schönes Frühlingswetter. Ich wünsche Ihnen ein gleiches und Befreiung von den Kopfschmerzen, meine arme Emilie. Ihre Nachricht über unsre Charlotte macht mir bange. Ich grüße sie mit herzlicher Teilnahme, wie den lieben Vater, Julie und Lottchen von Herzen. Solang es noch so viel Musik in der Stadt gibt, geh ich nicht fort.

Gott geb Ihnen Freude und erhalte mir Ihr Herz.

Wenn Sie nach Merglstetten schreiben, so bitte ich viel Schönes von mir. Meinem Mayer geben Sie einen Kuß.

Ihr Niembsch.

234. An Georg Reinbeck.

[Wien, 14. März 1836.]

Amice!

Schönen Dank für Deine Bemühung, den Herrn Duller betreffend. Er hat mir in einem sehr freundlichen, lieben Briefe Nachricht gegeben von einem neuen Unternehmen. Er wird 1837 ein Deutsches Stammbuch mit Beiträgen von Dichtern, Malern und Musikern erscheinen lassen, in welchem auch Porträts und Faksimiles deutscher Künstler gegeben werden sollen. Da soll denn mein Bildnis erscheinen. Ich habe ihm bereits geantwortet. Wenn ich die vier Blätter Phönix haben könnte, wo das geistige Leben in Östreich abgehandelt wird, so wäre mirs sehr lieb. Schill könnt es mir ja auf der Briefpost zusenden. Anastasius Grüns Beiträge sind exzellent. Der Almanach wird recht gut. Meinen fertigen Faust kennt hier noch niemand. Von den Freiexemplaren bitte ich folgende gefälligst zu verteilen: an den lieben Vater, an Julie, an Lotte, an Mariette, an Schwab, Uhland, Kerner, Mayer, Paul Pfizer (Gustav hat schon eins), die übrigen beliebe an Schill zu senden, dem ich darüber schreibe. Daß Du ein Exemplar für Dich behältst, versteht sich von selbst. — Ich habe zwei größere epische Gedichte in der Arbeit: Huß und Hutten. Bis zum Herbst müssen sie fertig sein, wenn meine Gesundheit ausreicht. Ich bin ziemlich wohl.

Lebe wohl, mein würdiger Freund, ich umarme

Dich herzlich

Dein Niembsch.

Den Einschluß bitte ich an Schill zu schicken.

Inhalt des dritten Bandes

Erstes Buch

Jugendeindrücke

1. An Therese Vogel. Pest, 15. Oktober 1812 3
2. An Therese Vogel. Pest, 15. Oktober 1813 3
3. An Franz Maigraber. Ofen, Anfang Juni 1818 . . . 4
4. An Therese Vogel. Stockerau, 8. September 1818 . . . 6
5. An Therese Vogel. Stockerau, nach dem 8. September 1818 6
6. An Therese Vogel. Wien, Juni 1819 7
7. An Therese Vogel. Wien, zum 15. Oktober 1819 . . . 8
8. An Therese Vogel. Wien, 23. Februar 1820 9
9. An Therese Vogel. Wien, nach dem 11. März 1820 . . 10
10. An Therese Vogel. Wien, um Ostern 1820 10
11. An Therese Vogel. Wien, 13. Mai 1820 10
12. An Therese Vogel. Wien, vor Pfingsten 1820 11
13. An Therese Vogel. Wien, Anfang Juni 1820 12
14. An Therese Vogel. Wien, 16. Juni 1820 13
15. An Therese Vogel. Wien, 28. Juni 1820 13
16. An Therese Vogel. Wien, vor Beginn der Sommerferien 1820 15
17. An Therese Vogel. Stockerau, 12. Oktober 1820 15
18. An Therese Vogel. Wien, 8. November 1820 16
19. An Therese Vogel. Wien, 9. November 1820 17
20. An Therese Vogel. Wien, 13. November 1820 17
21. An Therese Vogel. Wien, 30. November 1820 18
22. An Therese Vogel. Wien, 15. Dezember 1820 19
23. An Therese Vogel. Wien, um die Mitte Januar 1821 20
24. An Therese Vogel. Wien, 7. Februar 1821 21
25. An Therese Vogel. Wien, März 1821 22
26. An Therese Vogel. Wien, 9. April 1821 23
27. An Therese Vogel. Wien, 8. Mai 1821 24
28. An Therese Vogel. Wien, 1. Juni 1821 25
29. An Therese Vogel. Wien, 9. Juni 1821 26
30. An Therese Vogel. Wien, 17. Juni 1821 27
31. An Therese Vogel. Wien, 17. Juli 1821 29
32. An Karl Vogel. Wien, vor Ostern 1822 29
33. An Katharina Niembsch Edle von Strehlenau. Preßburg, Mitte August 1822 30
34. An Therese Vogel. Wien, 8. März 1823 31
35. An Alexander Joseph Bauer. Wien, Herbst 1823 . . . 32
36. An Fritz Kleyle. Wien, vor dem 8. Dezember 1823 . . 34
37. An Fritz Kleyle. Wien, 13. Januar 1824 35
38. An Fritz Kleyle. Wien, 13. Februar 1825 37
39. An Fritz Kleyle. Wien, Juni 1825 39

40. An Fritz Kleyle. Wien, Juni 1825 40
41. An Fritz Kleyle. Wien, 2. August 1825 41
42. An Fritz Kleyle. Wien, 23. September 1825 41
43. An Fritz Kleyle. Wien, 23. November 1825 43
44. An Fritz Kleyle. Wien, 29. November 1825 44
45. An Fritz Kleyle. Wien, 6. Januar 1826 45
46. An Fritz Kleyle. Wien, 26. März 1826 46
47. An Fritz Kleyle. Wien, 9. Juni 1826 48
48. An Fritz Kleyle. Wien, 27. Januar 1827 49
49. An Therese Vogel. Ungarisch-Altenburg, 26. Juni 1827 . 49
50. An Therese Vogel. Ungarisch-Altenburg, 9. Juli 1827 . . 50
51. An Fritz Kleyle. Wien, 6. November 1827 51
52. An Fritz Kleyle. Wien, 15. November 1827 52
53. An Fritz Kleyle. Wien, 17. November 1827 53
54. An Fritz Kleyle. Wien, 6. Juni 1828 54
55. An Fritz Kleyle. Wien, im Herbst 1828 55
56. An Fritz Kleyle. Wien, 27. Juli 1829 56
57. An Nanette Wolf. Wien, Herbst 1830 57
58. An Karl Johann Braun Ritter von Braunthal. Wien, 17. Februar 1831 60
59. An Mathias Leopold Schleifer. Wien, 11. März 1831 63
60. An Karl Johann Braun Ritter von Braunthal. Wien, 11. Mai 1831 66
61. An Therese Schurz. Wien, Ende Juni 1831 68

Zweites Buch

Ausfahrt

62. An Anton Schurz. Gmunden, 9. Juli 1831 71
63. An Gustav Schwab. Karlsruhe, 21. Juli 1831 73
64. An Anton Schurz. Karlsruhe, 22. Juli 1831 74
65. An Gustav Schwab. München, 13. August 1831 . . . 78
66. An Mathias Leopold Schleifer. München, 16. September 1831 79
67. An Anton Schurz. Stuttgart, 5. Oktober 1831 80
68. An Justinus Kerner. Stuttgart, 14. Oktober 1831 . . . 82
69. An Gustav Schwab. Heidelberg, 5. November 1831 . . 83
70. An Anton Schurz. Heidelberg, 8. November 1831 . . . 85
71. An Gustav Schwab. Heidelberg, 11. November 1831 . . 89
72. An Sophie Schwab. Heidelberg, 11./12. November 1831 90
73. An Justinus Kerner. Heidelberg, 15. November 1831 . 96
74. An Karl Mayer. Heidelberg, 1. Dezember 1831 98
75. An Karl Mayer. Heilbronn, 6. Januar 1832 101
76. An Justinus Kerner. Heidelberg, 11. Januar 1832 . . . 102
77. An Anton Schurz. Heidelberg, 12. Januar 1832 . . . 104
78. An Gustav Schwab. Heidelberg, 12. Januar 1832 . . 107

79. An Karl Mayer. Heidelberg, 15. Januar 1832 . . . 109
80. An Karl Mayer. Heidelberg, 21. Januar 1832 . . . 111
81. An Sophie Schwab. Heidelberg, 24. Januar 1832 . . 114
82. An Gustav Schwab. Heidelberg, 24. Januar 1832 . . 116
83. An Karl Mayer. Heidelberg, 28. Januar 1832 . . . 118
84. An Karl Mayer. Weinsberg, 5. Februar 1832 . . . 123
85. An Sophie Schwab. Heidelberg, 16. Februar 1832 . . 133
86. An Gustav Schwab. Heidelberg, 16. Februar 1832 . . 135
87. An Joseph Klemm. Heidelberg, 17. Februar 1832 . . 137
88. An Alexander Grafen von Württemberg. Weinsberg, 11. März 1832 140
89. An Karl Mayer. Weinsberg, 13. März 1832 141
90. An Justinus Kerner. Heidelberg, 15. März 1832 . . . 144
91. An Anton Schurz. Heidelberg, 16. März 1832 . . . 145
92. An Justinus Kerner. Stuttgart, 1. April 1832 148
93. An Justinus Kerner. Stuttgart, 15. April 1832 . . . 149
94. An Anton Schurz. Stuttgart, 21. April 1832 151
95. An Therese Schurz. Stuttgart, 21. April 1832 . . . 153
96. An Karl Mayer. Stuttgart, Ende April 1832 154
97. An Justinus Kerner. Stuttgart, 4. Mai 1832 156
98. An Karl Mayer. Stuttgart, Mitte Mai 1832 157
99. An Anton Schurz. Stuttgart, 19. Mai 1832 158
100. An Emilie Reinbeck Heilbronn, 24. Mai 1832 . . . 163
101. An Emilie Reinbeck. Heidelberg, 8. Juni 1832 . . . 163
102. An Karl Mayer. Heidelberg, 9. Juni 1832 166
103. An Justinus Kerner. Mannheim, 23. Juni 1832 . . . 169
104. An Gustav Schwab. Auf dem Rhein vor Mainz, 27. Juni 1832 170
105. An Sophie Schwab. Auf dem Rhein vor Mainz, 27. Juni 1832 172
106. An Emilie Reinbeck. Auf dem Rhein, 2. Juli 1832 . . 172
107. An Emilie Reinbeck. Amsterdam, 25. Juli 1832 . . . 175
108. An Georg Reinbeck. Amsterdam, 25. Juli 1832 . . . 177
109. An Karl Mayer. Amsterdam, 25. Juli 1832 178
110. An Anton Schurz. Amsterdam, 25. Juli 1832 179
111. An Mathias Leopold Schleifer. Amsterdam, 25. Juli 1832 180
112. An Sophie Schwab. Amsterdam, 27. Juli 1832 . . . 181
113. An Gustav Schwab. Amsterdam, 27. Juli 1832 . . . 183
114. An Anton Schurz. Amsterdam, 27. Juli 1832 184
115. An Emilie Reinbeck. Reede von Texel, 1. August 1832 186
116. An Karl Mayer. Reede von Texel, 1. August 1832 . . 188
117. An Emilie Reinbeck. Auf hoher See, 12. August 1832 189
118. An Anton Schurz. Baltimore, 16. Oktober 1832 . . . 190
119. An Anton Schurz. Economy, 28. Februar 1833 . . . 195
120. An Emilie Reinbeck. Lisbon, 5. März 1833 195
121. An Georg Reinbeck. Lisbon, 5. März 1833 199

122. An Joseph Klemm. Lisbon, 6. März 1833 200
123. Vertrag mit Ludwig Häberle. Economy, 15. März 1833 204
124. An Justinus Kerner. Stuttgart, Juli 1833 207
125. An Justinus Kerner. Stuttgart, Juli 1833 208
126. An Anton und Therese Schurz. Stuttgart, 8. Juli 1833 208
127. An Justinus Kerner. Stuttgart, 9. Juli 1833 209
128. An Anton Schurz. Stuttgart, 12. Juli 1833 209
129. An Alexander Grafen von Württemberg. Stuttgart, 26. Juli 1833 211
130. An Justinus Kerner. Stuttgart, 4. August 1833 . . . 212
131. An Karl Mayer. Stuttgart, 13. oder 14. August 1833 213
132. An Justinus Kerner. Stuttgart, 20. August 1833 . . 214
133. An Justinus Kerner. Stuttgart, 24. August 1833 . . 215
134. An Becher. Stuttgart, 26. August 1833 217
135. An Emilie Reinbeck. Eßlingen, 1. September 1833 . . 217
136. An Georg Reinbeck. Eßlingen, 1. September 1833 . . 219
137. An Mariette Zöppritz. Eßlingen, 3. September 1833 . 221
138. An Emilie Reinbeck. Eßlingen, 6. September 1833 . . 221
139. An David Zimmern. Heidenheim, 16. September 1833 223
140. An Anton Schurz. Augsburg, 22. September 1833 . . 224
141. An Emilie Reinbeck. Salzburg, 24. September 1833 . 226
142. An Anton Schurz. Gmunden, 27. September 1833 . . 228

Drittes Buch

Faust

143. An Emilie Reinbeck. Wien, 16. Oktober 1833 233
144. An Georg Reinbeck. Wien, 16. Oktober 1833 235
145. An Karl Mayer. Wien, 17. Oktober 1833 236
146. Stammbuchblatt für ? Wien, 2. November 1833 . . . 239
147. An Emilie Reinbeck. Wien, 11. November 1833 . . 240
148. An Georg Reinbeck. Wien, 11. November 1833 . . . 241
149. An Justinus Kerner. Wien, 27. November 1833 . . 243
150. An Emilie Reinbeck. Wien, 1. Dezember 1833 . . . 244
151. An Alexander Grafen von Württemberg. Wien, 10. Dezember 1833 247
152. An Anton Schurz. Stuttgart, 9. Februar 1834 . . . 249
153. An Justinus Kerner und Johann Matußynski. Stuttgart, 11. Februar 1834 252
154. An Anton Schurz. Stuttgart, 28. März 1834 253
155. An Alexander Grafen von Württemberg. Stuttgart, Ende März 1834 256
156. An Alexander Grafen von Württemberg. Stuttgart, 15. April 1834 259
157. An Anton Schurz. Stuttgart, 22. April 1834 260

158. An Ludwig Uhland. Stuttgart, 25. April 1834 . . . 262
159. An Anton Schurz. Stuttgart, 7. Mai 1834 263
160. An Karl Mayer. Stuttgart, 15. Mai 1834 265
161. An Alexander Grafen von Württemberg. Neustadt, nach dem 17. Mai 1834 266
162. An Emilie Reinbeck. Neustadt, 22. Mai 1834 267
163. An Karl Mayer. Neustadt, 24. Mai 1834 267
164. An Justinus Kerner. Stuttgart, zwischen 26. und 31. Mai 1834 268
165. An Anton Schurz. Stuttgart, 28. Juni 1834 269
166. An Wilhelm Zimmermann. Stuttgart, 17. Juli 1834 . 271
167. An Alexander Grafen von Württemberg. Stuttgart, 2. August 1834 272
168. An Friederike Mayer. Stuttgart, 3. August 1834 . . 273
169. An Justinus Kerner. Eßlingen, 4. August 1834 . . . 273
170. An Julie von Hartmann. Salzburg, 14. August 1834 . 275
171. An Mathias Leopold Schleifer. Salzburg, 14. August 1834 276
172. An Emilie Reinbeck. Neuberg, 6. September 1834 . . 277
173. An Emilie Reinbeck. Wien, 20. September 1834 . . . 281
174. An Georg Reinbeck. Wien, 20. September 1834 . . . 284
175. An Anton Schurz. Wien, 22. September 1834 . . . 286
176. An Max Löwenthal. Wien, 27. September 1834 . . . 288
177. An Emilie Reinbeck. Wien, 5. Oktober 1834 288
178. An Georg Reinbeck. Wien, 5. Oktober 1834 292
179. An Emilie Reinbeck. Wien, 21. Oktober 1834 294
180. An Mariette Zöppritz. Wien, 21. Oktober 1834 . . . 296
181. An Max Löwenthal. Stuttgart, 29. November 1834 . 298
182. An Anton Schurz. Stuttgart, 8. Dezember 1834 . . . 300
183. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 14. Dezember 1834 . 302
184. An Justinus Kerner. Stuttgart, vor dem 24. Dezember 1834 305
185. An Karl Mayer. Stuttgart, 30. Dezember 1834 . . . 307
186. An Justinus Kerner. Stuttgart, 18. Januar 1835 . . 308
187. An Karl Mayer. Stuttgart, 21. Januar 1835 309
188. An Karl Mayer. Stuttgart, 2. Februar 1835 309
189. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 13. Februar 1835 . 310
190. An Max Löwenthal. Stuttgart, 13. Februar 1835 . . 313
191. An Schill. Stuttgart, 14. Februar 1835 315
192. An Anton Schurz. Stuttgart, 22. Februar 1835 . . . 316
193. An Justinus Kerner. Stuttgart, 2. März 1835 . . . 318
194. An Karl Mayer. Stuttgart, 8. März 1835 319
195. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 9. März 1835 . . 320
196. An Max Löwenthal. Stuttgart, 9. März 1835 . . . 321
197. An Anton Schurz. Stuttgart, 11. März 1835 322
198. An Justinus Kerner. Stuttgart, 11. März 1835 . . . 323
199. An Justinus Kerner. Stuttgart, 19. März 1835 . . . 324
200. An Karl Mayer. Stuttgart, 20. März 1835 325

201. An Emilie Reinbeck. Salzburg, 27. März 1835 . . . 326
202. An Emilie Reinbeck. Wien, 11. April 1835 329
203. An Georg Reinbeck. Wien, 19. April 1835 332
204. An Emilie Reinbeck. Wien, 27. April 1835 333
205. An Georg Reinbeck. Wien, 27. April 1835 335
206. An Gustav Schwab. Wien, 2. Mai 1835 337
207. An Georg Reinbeck. Wien, 5. Mai 1835 337
208. An Emilie Reinbeck. Wien, 5. Mai 1835 339
209. An Emilie Reinbeck. Wien, 23. Mai 1835 340
210. An Georg Reinbeck. Wien, 23. Mai 1835 342
211. An Johann Georg August von Hartmann. Hütteldorf, 18. Juni 1835 343
212. An Emilie Reinbeck. Hütteldorf, 19. Juni 1835 . . . 344
213. An Georg Reinbeck. Hütteldorf, 19. Juni 1835 . . . 346
214. An Anton Schurz. Neuberg, 10. Juli 1835 347
215. An Anton Alexander Graf Auersperg. Neuberg, 10. Juli 1835 348
216. An Max Löwenthal. Neuberg, 11. Juli 1835 350
217. An Anton Schurz. Neuberg, 12. Juli 1835 352
218. An Karl Mayer. Wien, 15. August 1835 353
219. An Johann Georg August von Hartmann. Wien, 15. August 1835 355
220. An Emilie Reinbeck. Wien, 15. August 1835 356
221. An Emilie Reinbeck. Wien, 15. Oktober 1835 359
222. An Georg Reinbeck. Wien, 15. Oktober 1835 361
223. An Anton Schurz. Stuttgart, 23. November 1835 . . 362
224. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 26. November 1835 363
225. An Justinus Kerner. Stuttgart, 8. Dezember 1835 . . 364
226. An Sophie Löwenthal. Stuttgart, 9. Dezember 1835 . 366
227. An Max Löwenthal. Stuttgart, 9. Dezember 1835 . . 368
228. An Karl Mayer. Stuttgart, 24. Dezember 1835 . . . 370
229. An Justinus Kerner. Stuttgart, vor dem 29. Januar 1836 370
230. An Emilie Reinbeck. Wien, 5. Februar 1836 371
231. An Emilie Reinbeck. Wien, 22. Februar 1836 373
232. An Georg Reinbeck. Wien, 22. Februar 1836 374
233. An Emilie Reinbeck. Wien, 14. März 1836 375
234. An Georg Reinbeck. Wien, 14. März 1836 377

* * *

Beilagen:

Titelbild: Knabenbild Lenaus in Husarenuniform. Ölgemälde von unbekannter Hand; im Besitz von Frau Mina von Navarini, Exzellenz, in Wien.

Faksimile des Briefes an die Mutter Therese Vogel [S. 22, Nr. 25]. Original im Besitz von Frau Mina von Navarini, Exzellenz, in Wien.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. Einbandzeichnung von E. R. Weiß

Author Lenau, Nikolaus.
205015.
LG
L563C
Title Sämtliche Werke. Vol.3.(Briefe; erster Teil)
hrsg. von Castle.
DATE.
NAME OF BORROWER.
17.6.3
University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU